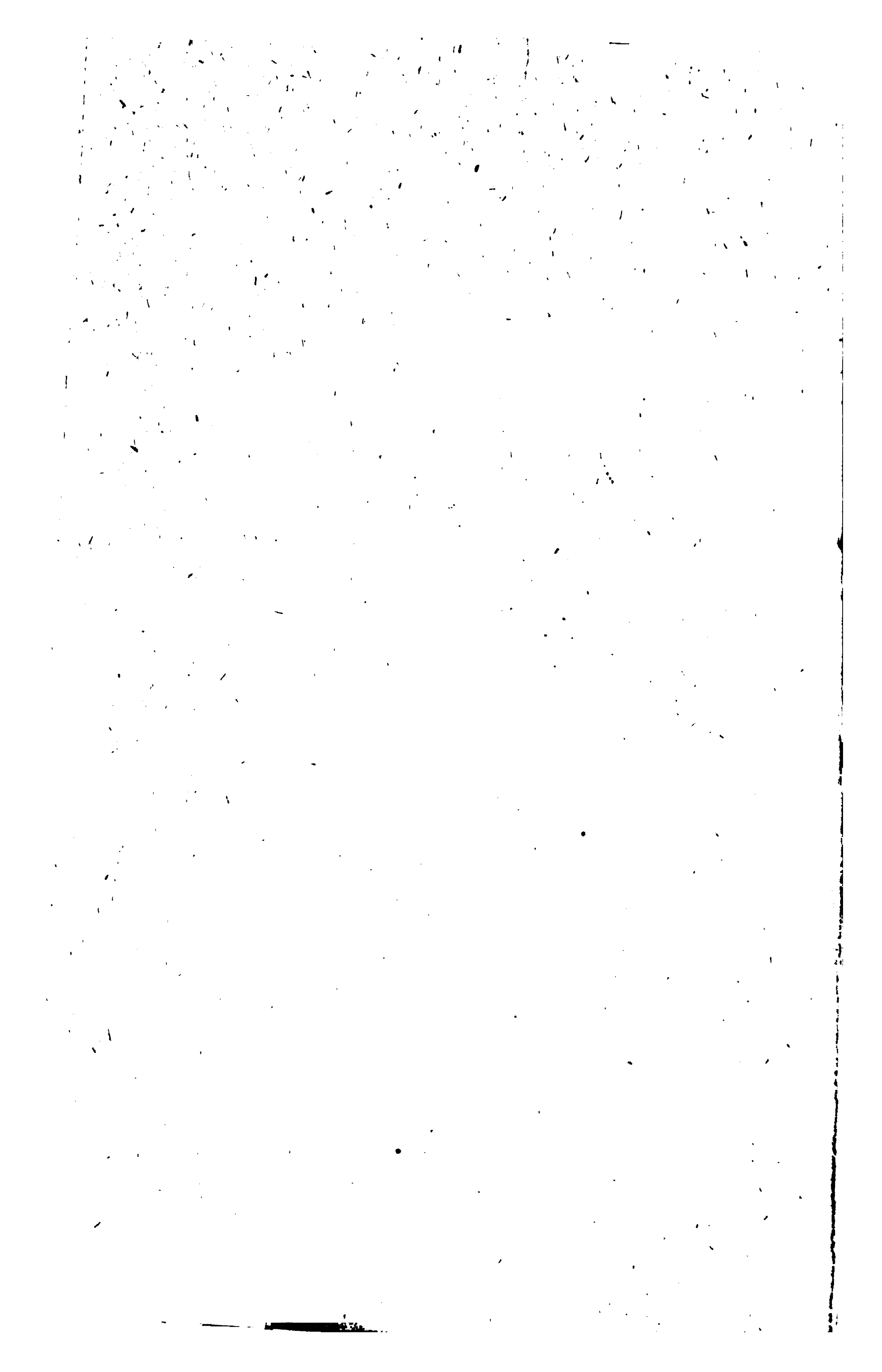






J. Graham Del.

J. Saddler.

BETHLEHEM.

Das heilige Land.



Von

William Hepworth Dixon,

Verfasser von „Neu-Amerika", „Seelenbräute" u. s. w.

Autorisirte Ausgabe für Deutschland.

Nach der vierten Auflage

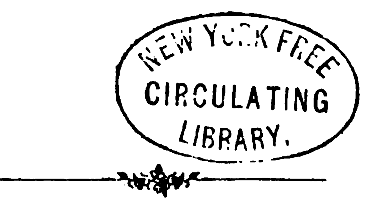
aus dem Englischen

von

J. E. A. Martin,

Universitäts-Bibliotheks-Secretär zu Jena.

Mit 14 Illustrationen nach Originalzeichnungen und Photographien.



Jena,

Hermann Costenoble.

1870.

Vorwort.

Die hier mitgetheilten Studien über die Scenerie und Politik der heiligen Geschichte wurden im heiligen Lande — im Zelt, im Sattel, im Khan — gemacht und aus Palästina, nicht als Kapitel eines Buches, sondern als Notizen für einige vertraute Freunde heimgesandt. Indem ich sie dem Publikum übergebe, verzichte ich auf den Traum, Gelehrte in ihrem Fache unterweisen zu wollen; vom Dogma halte ich mich fern, da es jenseits des Bereiches eines Laien liegt, und die Streitfragen überlasse ich meistentheils den Kritikern. Mein Zweck ist, dem ungereisten Leser, wenn er sich das heilige Land und die Ereignisse vorstellen will, die seine Gedanken so viel beschäftigen, ein wenig Hülfe zu leisten.

Wenn ich (mit Hülfe des Philo und Josephus) meine Reisebibel an den Stellen las, die sie so gut beschreibt, war ich erstaunt, wie viel zuverlässige Geschichte noch unbeachtet in jenem großen Schatz der Wahrheit liegt. Mein Buch ist ein Bild von dem, was ich sah und las. Kühne,

speculative Forscher werden manche meiner Ansichten als conservativ verschreien; aber ich lege dem Leser die Ergebnisse meiner Reise mit der festen Ueberzeugung vor, daß, wenn man nicht im Ganzen sie als wahr befindet, bald die Menschen nicht mehr an sie denken werden.

Inhalt.

Verzeichniß der Illustrationen.

Verbesserungen.

S. 9 Z. 16 v. u. lies: „die Dachbrüstung“ statt „den Dachschirm“
S. 51 Z. 1 v. u. „ „seine wiedererlangten heiligen Gebräuche zu Abgöttern machte,“ statt „von seinen wiedererlangten heiligen Gebräuchen sich Götzenbilder machte,“

Erstes Kapitel.

Auf der Höhe von Jaffa.

Platsch! geht der Anker.

„Land?" schreit eine Stimme aus der Koje unter der meinigen in dem netten Schiff „Il Vapore", einem österreichischen Boote, mit ragusanischem Capitän, smyrniotischer Mannschaft und italienischem Namen. In weniger als einem Augenblick stößt ein Kopf an die Glasscheibe, die dazu dient, Licht, aber kein Wasser hereinzulassen.

Ja: Land. Auf einer langen dunklen Hügelreihe, die gegen achtzehn Meilen von der Küste rückwärts steht, zeigt sich das Dämmerlicht des Morgens; die Sterne entziehen sich dem Auge; der Himmel erblaßt zu schwachem Blau, und eine graue See geht leckend und sich theilend mit dumpfem Rauschen um den Kiel herum und scheint vor uns, nach dem Lande hin, über eine schroffe Felsenwand zu steigen und zu schäumen. Hoch über den schroffen Felsen und der weißen Brandung steht ein Häuserkegel — eine Stadt, die ein tiefliegendes Gestade, dunkle Mauern und auf beiden Seiten der Mauern eine Waldgruppe hat.

Es ist das heilige Land, auf das wir blicken: — das Vaterland Jacob's und David's, der Rahel und der Ruth; der Schauplatz unserer süßesten Träume, unserer kindlichen Gebete und unserer frommen Hausgesänge. Dort zwischen jenen Hügeln lehrten die Propheten Israels und lebte und starb der Heiland aller Menschen; jenes Steinhügelchen einer Stadt ist das Japho, nach welchem Hiram das Cedernholz sandte; diese Rhede hier ist der Hafen, in welchem Jonas sich zu seiner stürmischen Reise ein=

J. Graham Hel.del.

J. Saddler.

Das heilige Land.



Von

William Hepworth Dixon,

Verfasser von „Neu-Amerika", „Seelenbräute" u. s. w.

Autorisirte Ausgabe für Deutschland.

Nach der vierten Auflage

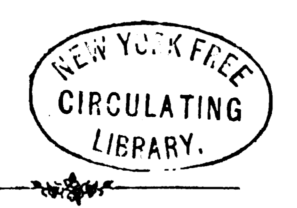
aus dem Englischen

von

J. E. A. Martin,

Universitäts-Bibliotheks-Secretär zu Jena.

Mit 14 Illustrationen nach Originalzeichnungen und Photographien.



Jena,

Hermann Costenoble.

1870.

und des frisch gefrorenen Schnees. Bezahlen Sie dieses Honorar, und Sie werden bei Tafel den höchsten Platz einnehmen, im Capitänsboot an's Land fahren, den ersten Blick auf die Zeitungen genießen, in der besten Koje schlafen, und wenn die Gesellschaft nicht stark ist, eine Kajüte für sich haben.

Die über den Rücken Ephraims heraufkommende Sonne färbt die Bergkette von Ramah bis zum Carmel golden und purpurn. In einem solchen Morgenglühen muß Salomo diesen Höhenzug gesehen haben, als er in seiner arabischen Freude an Farbe gegen seine geliebte Sulamit ausrief:

Dein Haupt auf Dir ist wie der Carmel,
Und das Haar Deines Hauptes wie Purpur.

Durch den Haufen arabischer Scheiks, fränkischer Pilger, Nilsklaven, griechischer Händler und armenischer Priester — dieses buntscheckige Gemisch von allen Glaubensbekenntnissen und Völkern, das die Schanze des Schiffes schmückt und belastet — bewegen sich zwei Figuren und scheinen als Musterbilder des Ostens und Westens hervorzuragen. Die erste ist ein fetter junger Bursche, in weißen Turban, gelben Mantel und eine scharlachrothe Binde gekleidet; die zweite ist eine bejahrte Dame in schwarzem Kleide ohne Reif und einem dunklen Strohhute.

Hassan (gesetzt, sein Name wäre Hassan), ein kairenischer Händler, der, mit Baumwolle plötzlich in die Höhe gekommen, sich reich an Paras und dick an Fleisch fand, ist in Galata gewesen, wo Rechtgläubige von italienischen Kaufleuten noch immer für Geld rosige Wangen und funkelnde Augen bekommen können, und hat sich in jener Vorstadt des glänzenden Stambul in der Gestalt von vier plumpen Weibern Comfort für sein Alter gekauft. Die Löhne der Tugend und einer guten Ernte sind mitten im Schiffe in einer Kajüte mit vier Kojen unter Schloß und Riegel eingepfercht, während Hassan auf seinem Stückchen rothen Teppichs an ihrer Kerkerthür lehnt. Tag und Nacht hält er dort Wache. Um sicher zu sein, daß Keiner von der Schiffsmannschaft seinen Harem sieht, wartet er selbst ihnen auf; wie ein Sklave holt er ihnen Brod und Früchte, macht ihre Pfeifen zurecht und zündet sie an, füllt und entfernt ihre Wasserkrüge und legt sich nach langem und ernstem Abendgebete auf seine Matte quer über die Oeffnung ihrer Kojen nieder. Es ist spaßhaft, den weißen Turban zu beobachten, wie er zwischen seine Schönheiten hinein-

baumelt, und beim Schall eines fränkischen Trittes zu sehen, wie der kleine, kurz und dicke Eigenthümer desselben die Thür zuschmeißt und hinter seinen Gazellen den Schlüssel umdreht.

Dieser glückliche Mann hat für sich eine Koje bezahlt, die sich nach jener Passagierkajüte öffnet, in welcher um die Zeit der Ruhe Citronen und heißes Wasser hervorgebracht werden; aber seine Last liegt ihm trotz ihrer Leichtigkeit schwer auf der Seele, und wenn die Nacht herniederkommt und der Schlaf seine Lider schließen sollte, muß er auf Wache ziehen und sein schönes Unglück hüten; denn er traut dem heiligen Verse des Koran nicht, der ihm sagt, daß, wenn die Sonne in's Meer hinabgegangen,

Alles Friede ist bis zum Anbruch des Morgens.

Trotz vielen Fleisches und der guten Geister, die als schützende Engel das Fleisch begleiten sollen, scheint ihn die Furcht heimzusuchen, vier solche Lieblinge, alle jung, alle fett, alle in der Welt und deren Wegen unerfahren, müßten selbst hinter Schloß und Riegel in Gefahr gerathen. Glücklicher armer Tropf! Er hat auf seines Herzens Wunsch, auf das, was jedes morgenländische Herz sich wünscht, viele Piaster verwendet, und doch darf er nicht schlafen. Indem er den ganzen Tag Aepfel kaut, die ganze Nacht Jebeilé raucht, zehrt er ab und schwindet dahin, sein Schatten wird immer kleiner, und bei der Schiffsmannschaft ist es eine offene Frage, wie lange er wohl noch leben mag, um den Trost, den er sich gekauft hat, zu genießen. Gegenwärtig scheint sein Theil an der Welt schwer zu tragen.

Was Marie, die bejahrte Dame, betrifft, eine Missionärin und das Weib eines Missionär, so ist kein Mensch an Bord, der sie nicht liebte. Wenn das Alter liebenswürdig ist, so besitzt es den höchsten Grad der Liebenswürdigkeit. Diese Dame, eine Schweizerin und nicht feil, eine Genferin und doch lieblich, hat dreißig ihrer besten Jahre unter Dyaks und Malaien verbracht, in einem entlegenen Winkel des Erdballs bescheiden und hoffnungsvoll strebend, einige dunkelfarbige Seelen für Gott zu gewinnen. Nach dreißig Jahren mühevoller Arbeit bat sie um ein wenig Ruhe, kam heim zu ihrem glänzenden See, und nachdem sie die alten Freunde geküßt und auf vielen Gräbern geweint hat, trägt sie ihr weißes Haar und ihren kühnen Geist zurück nach jenem schwülen Arbeitsfelde mit dem Bewußtsein, daß sie ihre Heimath zwischen den Reben, ihre Alpen und Ströme, die Gespielen ihrer Jugend,

die Gräber ihrer Lieben nicht wieder — nein, nie wieder sehen wird. Der Rest ihres Lebens ist Gott gewidmet. Auf ihrem Rückwege nach dem indischen Ocean geht sie den Wady Aly hinauf nach Bethlehem und Jerusalem, damit ihre letzten Gedanken an eine Halbkugel, die sie für immer verläßt, sich mit ihres Heilandes Wiege und ihres Heilandes Grabe verbinden.

Möge auf diesem heiligen Wege Friede sie begleiten! Ich kann ihr einen Olivenzweig und einige wilde Blumen aus dem Thale von Nazareth geben. Sie sagt, sie würden ihr ein Zeichen und ein Labsal unter der südlichen Sonne sein und möchten vielleicht, wenn sie ihre Pflicht gethan und ihre Ruhe gefunden habe, auf ihren Sarg gelegt werden.

Die Stadt hat jetzt allmälig sich erhellt. Zwei bis drei Flaggen hängen schlaff in der Luft, und ein Haufen Boote kommt rudernd durch einen Riß in jenen Felsen, über die noch immer hoch und weiß die Brandung schäumt. Kräftige Araber rudern tief und stark: schlanke Bursche, mit bloßen schwarzen Armen, kleinen Köpfen und strahlenden Augen, in einen weiten Sack oder Hemd gekleidet, das an der Taille vielleicht mit einem Gürtel gebunden, vielleicht auch nicht: ein bequemes, nicht kostspieliges Costüm, das sich zu vielerlei gebrauchen läßt, wenn auch als einziges Kleidungsstück in englischen Augen etwas unanständig.

Wie Vögel auf dem Meer hinstreichend, haufenweise sich aufeinander drängend, tanzen und tauchen die leichten arabischen Canoes rings um die Fallreepstreppe, während die dunkelfarbigen Männer, die sie handhaben, grinsen und schnattern und ihre Zähne zeigen. Sie haben volle Zeit zum Scherzen und zum Betteln, denn es ist noch früh am Tage, wenn auch die Hitze erstickend ist, und die Bewohner Jaffas haben mit ihrem Morgenmahl keine große Eile. Wir verwenden zwei bis drei Stunden darauf, aus dem einen Boote Pomeranzen zu kaufen, in ein zweites Jebeilé zu werfen, im dritten einen Scheik zu salaamen. Dann schlüpft eine Barke neben das Schiff und ein munterer junger Mann heißt uns in syrischer Sprache und Londoner Rock in seinem Hause und im Morgenlande willkommen. Ein kurzer Austausch von Höflichkeiten und Cigarretten, und wir schreiten in seine Barke, kauern uns unter das rothe Kreuz, küssen unseren an Bord befindlichen schönen Freundinnen die Hände und fühlen die Wellen unter dem Kiele wegschlüpfen.

Als wir uns jener Felswand nähern, einem der schändlichsten Riffe in der Welt, brechen die Schaumkämme sich hoch über ihrem Gipfel und bedecken sie vor unseren Augen. Heiß und blendend glänzt die Sonne; der Riß ist ungefähr zwölf Meter breit; ihn zu verfehlen, während wir in unserer dünnen Schaale durch die Brandung rollen, würde augenblicklicher Tod sein. Unsere Araber rudern mit leichtem, vertrauensvollem Schlag, zum Theil die Wirkung der Geschicklichkeit, zum Theil des Fatums. Was kümmert Abdallah sich um jenes Felsenriff? Ist es schärfer als die Brücke Sirat, über die er eines Tages marschiren mußte? Und was wäre es denn weiter, wenn er das Loch nicht träfe?

Für die Frommen ist bereitet ein Ort der Seligkeit:
Gärten, mit Bäumen und Weinreben bepflanzt,
Und Jungfrauen finden sie dort mit schwellenden Busen und gleichen Alters mit ihnen,
Und einen vollen Becher.*)

Warum sollte ein Gläubiger zittern? Sind jene Myrtenhaine dort köstlicher als die Gärten des Paradieses? Kann sein schlichter Harem sich mit den himmlischen Huris messen? Für ihn ist Sterben Leben — und, gelobt sei Allah! er kennt keine Furcht.

*) Koran, Sure 78.

Zweites Kapitel.

Das mohammedanische Jaffa.

Jaffa kann sich einer Mauer, eines Hafens, eines Bazars, eines Klosters von jedem Ritus, einer Seifenfabrik, zweier Thore, zehn Kanonen, dreier Orangenhaine rühmen — dies Alles klingt einem Leser der Bibel und der Tausend und einen Nacht — der beiden Bücher, aus denen wir fast Alle das Wenige lernen, was wir in unserer Jugend vom Morgenlande wissen — lieblich und heimelig. Dennoch ist das mohammedanische Jaffa für einen Franken eine im höchsten Grad neue und fremdartige Stadt.

Jaffa ist das echte Morgenland, eine Stadt, in welcher Alles, was es am syrischen Geiste Dunkles und Helles giebt, sich vereinigt zu haben scheint.

Nicht nur daß hier in Jaffa die Kirchen Moscheen, die Pumpen Fontainen, die Gassen Tunnel, die Männer braun und die Frauen verschleiert sind; denn alle diese Formen und Zeichen, die zu einer verhältnißmäßig regenlosen Zone gehören, kann man von Kairo am Nil bis nach Beyrut am Meere finden. Jaffa ist eine Stadt von alterthümlichem Typus. Obgleich die ältesten Häuser nicht früher entstanden sind, als die des Soho Square, so hat es doch, ungleich Städten, die zu Spielzeugen der Könige gemacht worden sind, seit den fernsten Zeiten keine Veränderung erlitten. Im Kriege zerstört, im Frieden wieder aufgebaut, ist es in Anblick und Lage dasselbe geblieben — in den Tagen Salomo's und Pompejus', Saladin's und Napoleon's, Mohammed Ali's und Abdul Aziz's — eine Stadt auf einem Hügel, auf einem in die Wogen vorspringenden Cap; aufgebaut wie ein Kegel, indem ein Haus

auf dem andern bis zu einer Centralspitze sich erhebt; vorn mit einer schlechten Rhede und hinten mit einem prächtigen Orangenhain. Obwohl Jaffa die Hauptstadt eines reichen Districtes ist, so hat es doch keine Gassen, keine Kanäle, keine Märkte, keine Kaufmannsladen. Obwohl es immer das Meeresthor von Jerusalem war, so hat es doch keine Docken, keine Kaien, keine Hafendämme, keine Landungstreppen, keine Leuchtthürme. Keine Straße führt hinein, nicht einmal auf den offenen Wegen des Meeres. Ein Dampfschiff kann dann und wann etwa eine Meile von den Felsen entfernt auf der Höhe der Stadt stehen; aber so nahe wird es nur kommen, wenn die Winde schwach und die Wasser ruhig sind. Ein stürmischer Windstoß von Westen oder Süden verscheucht den Seemann von dieser gefährlichen Küste, und bei schlechtem Wetter ist der Ort Woche auf Woche vom Verkehr mit der Welt abgeschnitten. Das offene Meer ist für Jaffa nicht offen. Auf der Landseite kriechen Felder bis dicht an die Mauern heran, und zu den Thoren weht der Sand herein. Jenseits der Mauerlinie dehnt sich die große Ebene aus; ein Häutchen von rahm-nelkenfarbigem Sande liegt dort auf einem Lager von schwarzem Lehm, während hier und da einzelne Beduinenzelte und verwüstete Städte sich zeigen, die, einst glänzend in Gesang und Geschichte, dennoch verschwunden sind und außer Erdhügeln und Gräbern wenig auf der Ebene hinterlassen haben.

An den Dachschirm eines Hauses gelehnt, während man die Hügel vor, das Meer hinter sich hat, kann man über die Felder von Lydda schweifen, einer Stadt, in der St. Petrus den Aeneas heilte, und um die Löwenherz seine Zelte aufschlug. Nach Süden steht Ramleh in der Sandwüste mit seiner großen Cisterne, seinem berühmten Kloster und seinem schönen Thurm der Weißen-Moschee. Jenseits Ramleh, am Gebirgsfuße und außerhalb des Gesichtskreises, steht der Hügel Modin, der fürstliche Sitz von Simon Maccabeus. Noch weiter nach Süden zwischen den Sandwehen und Dünen erheben sich die Minarets von Gaza und Asdod, und in der Nähe dieser lebenden Städte ducken sich die Ruinen jenes Askalon, in welchem Herodes der Große geboren ward. Hinter den genannten Orten, durch die Gegend hin, in welcher Simson die Füchse fing und David mit dem Riesen kämpfte, wälzen sich Getreideländer und Weiden mit wogendem Wellenschlag bis zu der Bergkette hin.

Geht man zurück auf den Raum um Jaffa herum, so bemerkt man, daß kein Haus sich innig an den Wall anklammert, keine Flucht Stufen das Land mit der Stadt verbindet. Durch ein einziges Thor, das bei Nacht gesperrt wird, müssen die großen Gezeiten des Lebens und Verkehrs nach dem Lande hin ebben und fluthen. Ein Graben, ein Markt, einige Brunnen und Gräber liegen jenseits dieses Portals und machen eine morgenländische Vorstadt aus, zur Tageszeit mit geschäftigen Volkshaufen und bunten Farben belebt, von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang aber ein Ort für Gespenster, nur von raubgierigen Geiern aud noch wilderen Hunden gepachtet.

Auf einem weißen Felde, von Brombeersträuchen und stachligen Cactus*) umfriedigt, liegt die Asche von hundert Menschengeschlechtern — Philistern, Hebräern, Macedoniern, Saracenen, Franken und Türken.

Als Stadt ist das mohammedanische Jaffa heiß, traurig, still und einsam. Das Schreien eines Kindes, das Knurren eines Hundes, das Girren eines Vogels, der Gesang eines Muezzin, der die Gläubigen zum Gebet ruft, wird bisweilen Ihr Ohr erschrecken und erfreuen. Der lebhafte Glanz einer Lanze, das Gefieder eines Vogels, der weiße Schleier einer Dame mag vielleicht Ihr Auge bezaubern. Am Abend, wenn der frische Thau auf den Blättern liegt und der Wind sanft durch die Haine haucht, mag Ihrer Nase ein seltener Genuß gebracht werden, der auf Myrten, Orangen und Limonen aufgefangen wurde. Dennoch ist Jaffa als Stadt eng und traurig. Nicht so das Thor und der Marktplatz jenseits der Mauer.

Dieses Thor, das Jerusalemthor — hat eine zauberhafte und magische Schönheit, im Geist vom Nil entlehnt: ein hoher Bogen, ein prächtiger Thurm, von den Stadtmauern gut flankirt, eine saracenische Fontaine, deren Wasserstrahlen in Marmortröge fließen, über welchen ein frommer Spruch aus dem Koran mit goldener Schrift gedruckt steht. Dicht dabei in einem Winkel hält ein alter Scheik einen Cuttab oder eine Kinderschule, in welcher er für wöchentlich einen Piaster und ein Stückchen weißen Musselins nebst einem Paar Pantoffeln, die ihm jährlich einmal aus der Moschee gegeben werden, die Jugend Jaffas lustig verstimmt ihre heiligen Suren singen lehrt. Im Thorweg selbst sitzt der Kadi

*) Cactus opuntia.

und entscheidet in Gegenwart von Esels-Jungen, Fallahîn und Franken Processe. Der Eine wird mit Geld gestraft, der Andere wird gepeitscht; aber im Gerichtshof giebt es wenig Lärm, keine Einredeschrift und keinen Gedanken an eine Appellation. Die Hitze macht Jedermann ernst; selbst die Soldaten auf Wache vertändeln die Zeit über Tabakspfeifen, und die Zolleinnehmer schlummern im Schatten.

Einige Schritte jenseits des Jerusalemthores, zwischen dem Stadtgraben und den Orangengärten, liegt die Vorstadt, in welcher das ganze Jahr hindurch eine Art Jahrmarkt gehalten wird; am belebtesten ist er, wenn der Mais in die Scheuern gebracht wird und die Baumfrüchte reif sind. Er wird auf der freien und sandigen Ebene gehalten, zwischen zerstreuten Laubhütten, Buden und Schuppen, von denen manche auf langen Pfählen stehen und völlig mit Matten bedeckt sind, während andere aus leicht in die Erde gestecktem Schilf gebaut, in- und auswendig mit Ruthen beschlagen und mit Zweigen und Blättern bedeckt sind. Ein Haus links ist von Planken; eine einzige große Hütte, die als Kaffeehaus und Börse benutzt wird, hat ein hölzernes Fachwerk; aber die meisten dieser Buden sind von Segeltuch hergestellt, das auf ein Fachwerk von Stangen gespannt ist. In der Nähe des großen Wasserbehälters, in welchem man, wenn man hingeht, um Wasser zu trinken, vielleicht ein Kameel lecken, einen Araber sich baden und ein Mädchen Krüge zum häuslichen Gebrauch füllen sieht, steht ein Haus von Stein und Schlamm, eine Art Stall, in welchen ein Scheik, der nicht in die Stadt reiten darf, sein Pferd stellen kann. Unter den leichten Dächern dieser Schuppen kauft und verkauft ein Kaufmann, erzählt ein Barbier Geschichten und rasirt moslemische Köpfe; ein Maulthiertreiber kaut seine schwarze Rinde, ein Wanderer raucht seine Huhka*) und bezahlt einen Para für Jebeilé und Feuer; ein Araber feilscht um den Preis eines Carabiners, eines Stücks Kattun, eines indischen Bambus; ein Eselsjunge saugt an seinem Stückchen Kalmus; ein ausgehungerter Neger verschlingt seine Portion Oel und Kräuter. Alle diese Menschen von schwärzlicher Race — manche von ihnen Scheiks aus der Wüste, manche von ihnen Sklaven aus Kairo und dem Sudan, alle bärtig und in bloßen Beinen, diese Armbänder und Ohrringe,

*) Mit dem Rohr durch Wasser geleitete Tabakspfeife.

jene grüne Shawls oder Turbane, ein Zeichen ihres heiligen Standes, tragend, — waten bis an die Knöchel im Sande, von welchem jedes Korn so heiß ist, als wäre es aus einem Schmelzofen an ihre Füße geflogen. Rings um sie liegen Haufen Früchte aufgestapelt, Früchte, wie nur wenige Gärten dieser Erde sie aufweisen können. Trauben, Pomeranzen, Liebesäpfel, syrische Aepfel bezaubern das Auge durch ihre Farbe. Feigen, Pfirsiche, Bananen sind glänzender als der Sonnenschein der Sommertage. Pflaumen blenden uns mit blauem Reif. Welche Hügel von Datteln, welche Berge von Melonen! Und durch alle diese Menschenhaufen, durch alle diese Fruchtspaliere windet sich der Pfad des Kameels und des Esels, des Pilgers und des Mönches, des Pascha und des Prior, aus welcher Himmelsgegend sie auch kommen mögen. Und so ist es immer gewesen und muß es immer sein in dieser Vorstadt des Jerusalemthores. Tabitha*) kaufte auf dem Markte hier Früchte, schöpfte an dem Brunnen dort Wasser. St. Petrus wanderte auf diesem sandigen Pfade von Lydda herein. Pompejus, Saladin, Napoleon ritten durch diesen Wirrwarr von Schuppen und Ständen.

Das zweite Thor von Jaffa, das Wasserthor, liegt nach dem Meere hin. Nicht so groß wie das Landthor, durch welches ein Kameel mit einer Ladung Mais auf dem Höcker schreiten kann, ist dieses Thor nichts weiter als ein Spalt oder Fenster in der Mauer, ungefähr sechs Fuß im Geviert, genau in gleicher Höhe mit dem Erdboden und etwa fünf Fuß höher als die Meereslinie, wenn der Wind still und das Wasser ruhig ist. Eine Brise von Westen treibt Schaum in den Thorweg herein, der den wachehabenden Aga blendet, die armen Esel durchnäßt, die Lastträger hindert, Boote zu befrachten oder auszuladen. Durch diesen kleinen Einschnitt in dem Walle muß Alles, was aus Westen — aus Frankreich und England, aus Aegypten und der Türkei, aus Italien und Griechenland — nach Palästina kommt, aus den Canoes heraufgehoben werden; Artikel wie Paschas, bitteres Bier, Baumwollenzeug, Neger, Alterthumsforscher, Derwische, falsche Münzen und unechte Steine, Mönche, Moskowiter Glocken, französische Uhren, englische Fräulein und ihre Crinolinen, tscherkessische Sklavinnen, bekehrte Juden und Baschi-Basuks werden

*) Apostelgeschichte 9, 36.

alle aus den Canoes durch Ketten Araber heraufgezogen: Menschen, die ihre Arme als Seile, ihre Finger als Haken, ihr ärmliches Kleid — einen mit einem Riemen oder Gurt um den Leib gebundenen Sack — als Korb, Tisch, Tuch, überhaupt zu Allem, was man will, nur nicht als Hülle für ihre Glieder gebrauchen. In gleicher Weise müssen alle Abgänge und Producte, die zum Nutzen oder Schaden des Landes aus demselben gehen — Mais, Pomeranzen, Dragomans, bußfertige Mönche, Bananen, Oliven, beurlaubte Soldaten, fränkische Pilger, Fakire, Consuln, abgesetzte Paschas — aus jenem engen Schußloch in die tanzenden Boote geschossen werden, wie Jonas in das Meer. Wenn ein Dampfschiff in der Rhede grüßt, geht dieses Verpacken, dieses Hinauswerfen von Waaren und Menschen stundenlang hinter einander fort, offenbar zu immer größerem Spaße; und doch scheint der von Amtswegen dort anwesende Aga oder Effendi, ja scheinen sogar die kleinen Knaben des Hafens sich der Belustigung unbewußt. An einem heißen und müßigen Tage hatte ich das Vergnügen, zu sehen, wie der Harem eines Seraskier aus Booten in die Stadt heraufgezogen wurde. Wäre jener Aga dort in dem weißen Turban und weiten Gewande mit etwas Sinn für Humor gesegnet worden, so würde er vielleicht schon vor Jahren an der Ausübung seines Dienstes gestorben sein.

Vor zwei oder drei Sommern, als der Prinz von Wales durch das heilige Land ritt, ließ ein Moslem, stolz auf sein Vaterland und besorgt um seinen Hafen, einen Blockdamm bauen, neben welchem das Boot eines Kriegsschiffs liegen sollte; als aber der Prinz sich von Juda hinweg nach dem Gebirge von Samaria wandte, anstatt nach der Ebene Saron zu fahren, wie er anfangs beabsichtigt hatte, ließ der syrische Patriot seinen Hafendamm zu Feuerholz hauen und gab als frommer Moslem die Splitter den Armen.

Das mohammedanische Jaffa läuft keine Gefahr, daß Fiaker und Pferde eindringen, da es keine einzige Gasse hat, in der sie rollen und rennen könnten. In Stambul kann man sich eine Araba miethen, in Kairo kann man eine Eilpost rufen; wünscht man aber in Jaffa zu reiten, so muß man entweder den Höcker eines Kameels besteigen oder über die Knochen eines Esels schreiten. Am Jerusalemthore kann man ein Maulthier, selbst ein Pferd miethen; aber die zu vermiethenden Thiere, die man dort zwischen

den Hütten und Schuppen findet, gehören nicht der Stadt und ihren Bewohnern, sondern arabischen Kaufleuten, die von Ort zu Ort Knechte und Sklaven aussenden, wie sie eben zufällig Pilger finden, die sie bedienen und betrügen können. Die eine Woche sind sie in El Arisch, die andere in Beyrut, die dritte in Damascus oder Es Salt. Eine Maschine auf Rädern — ein Blockwagen, eine Kutsche, ein Postwagen, ein Cabriolet, ein Bagagewagen oder ein Schubkarren — ist innerhalb Jaffas Mauern niemals bekannt geworden. Jedermann geht zu Fuße, die Dame in ihrem Schleier, der Priester in seinem Amtsgewande, der Bauer in seinen Lumpen. Alles wird auf dem Rücken getragen; die Kameele sind in diesem Urzustande des Lebens und Handels die Schrotwagen, die Esel die Karren, die Fellahîn die Blockwagen. Harun könnte durch jenes Thor auf den Jahrmarkt gehen und würde seit den Zeiten, wo er und sein treuer Vezier bei Nacht durch die Gassen seiner Hauptstadt wanderten, in den Sitten seiner Landsleute nichts verändert finden.

Beobachten wir die junge Dame hier in dem nelkenfarbigen Kleide und langen Schleier, während sie nach dem Markte oder Bazar trippelt! Ist es Aminé? Sind Safie und Zobeide in dem Hause — jenem Hause dort mit der hohen Mauer, über die der Palmbaum seine Wedel breitet? Durch den Bogen gehend und ein Zipfelchen ihres Schleiers aufhebend, winkt sie mit kleiner dunkelfarbiger Hand einem der Lastträger, die an der Mauer dusseln; die Bewegung ihrer Finger sagt seinen Augen: „Nimm Deinen Korb auf, junger Mann, und folge mir.“ Von einem Stande zum andern schlüpfend, füllt sie seinen Korb mit Brod und Kalbfleisch, mit Trauben und Limonen, mit Veilchen und Orangenblüthen, mit Myrten- und wilden Rosensprossen, und trippelt dann, den jungen Mann dicht hinter sich, zurück nach jenem Hause. Flüchtig eilt die Dame an dem Brunnen und an der Moschee vorbei in ein stilles Gäßchen, klopft leise an eine große Thür und tritt in einen Hof ein. Hier entzieht sie sich den Augen, wo nicht der Vermuthung. Wird Safie die Thür dem Lastträger öffnen? Wird Zobeide ihn mit ihrer Schönheit blenden? Werden in der Nacht die königlichen Bettler kommen und Harun selbst eintreten, um die Speise zu genießen und die Freude zu vermehren?

Ist es wahrscheinlicher, daß diese stille Aminé das Abendmahl

für einen Mann bereitet, der ihrem Herzen näher steht und theurer ist, so daß, wenn Abdallah, der Diener des Herrn, von seiner Arbeit in der Stadt, auf dem Felde, im Hafen hereinkommt, sie ihm diese Leckerbissen vorsetzen und dann, indem sie ihn auf den Mund küßt und über seinen Geist das Licht ihrer runden schwarzen Augen verbreitet, lachen kann, wenn sie sieht, daß er von ihnen ißt und daß seine Seele sich freut? Vielleicht ist es so; auch wird sie ihm vielleicht das schöne Abendlied aus dem Koran singen:

Haben wir euch nicht die Erde zum Ruhebett gemacht?
Haben wir euch nicht zweierlei Geschlechts geschaffen?
Haben wir nicht den Schlaf euch zur Ruhe gegeben
Und die Nacht zur Behüllung bestimmt?*)

*) Koran, Sure 78.

Drittes Kapitel.

Mein arabischer Herr.

„Guten Morgen, Herr!“ sagt Yakub, leise in meine Zelle gleitend und in seinem ersten Gruß Alles verbrauchend, was er von der englischen Sprache weiß, mit dem einzigen Vorbehalt von etwa sechs bis acht Wörtern von ungewöhnlicher Kraft und Würze, die unsere Matrosen in der Levante und vielleicht auch anderwärts viel brauchen. Yakub ist mein neuer Herr, den ich mir in Stambul kaufte; ich bezahle ihm täglich zweihundert Piaster dafür, daß er mich machen läßt, was ihm gefällt, mich gehen läßt, wohin er will, mich das Essen bestellen läßt, das er vorzieht, und mich auf der zweitbesten Stute hinter sich herreiten läßt. Wenn er in's Zimmer kommt, nimmt er mich ehrerbietig bei der Hand und neigt sein Haupt, womit er sagen will, daß sein Heil in meinen Händen liege; aber der Schalk kennt seine Stellung und seine Gewalt und lacht sich über diese übliche Comödie arabischen Lebens in's Fäustchen. Dann fragt er in einem Kauderwälsch, das für einen Angelsachsen Englisch, für einen Gallier Französisch, für einen Griechen Romaisch*) sein soll — einem Kauderwälsch, das mir, als er erst anfing, über mich zu herrschen, einige Mühe machte — ob wir heute wirklich abreisen werden, da doch von Gaza, Nazareth und Nabulus wieder schlechte Nachrichten einlaufen? Ja, Yakub! lassen Sie uns aufsitzen und ziehen. Haben wir nicht, an der Meeresküste Orangen saugend und Trauben essend, Tage in Jaffa verbracht, wo wir hätten

*) Neugriechisch.

sollen den Hügel Mobin ersteigen, in die Grotte von Bethlehem gucken und der Hitze des Todten Meeres trotzen?

Mürrisch, ungläubig treibt sich Yakub im Zimmer umher, nimmt meinen starken ledernen Gürtel herab, guckt in den Lauf und probirt die Feder meines Revolvers, wirft einen lüsternen Blick auf meinen Eisenbahnmantel (ein unschuldiges, viereckiges Stück Baumwollenzeug, das wie ein Tigerfell gewirkt ist), prüft durch Gefühl die Schwere meiner Jagdpeitsche, die, wie er mir scherzhafterweise versichert, gerade Bronze genug hat, um einen Hyänenschädel zu zerschlagen, ermittelt durch Berührung die Schärfe meiner englischen Sporen, mißt mit dem Auge die Quantität meines Chinins, Thees, Cognacs, Pulvers und Kugelvorrathes. Ueberzeugt, daß sein Sklave fast Alles besitzt, was ein vornehmer Araber auf einer Reise verlangen kann, fällt er in jene **Lingua Franca**, die hauptsächlich aus dem Italienischen von Genua besteht, mit dem Patois von Marseille, einer Würze von seefahrendem Angelsächsisch und einigen schmutzigen Brocken Griechisch vermischt.

„Das Maulthier wird gepackt werden, Herr. Ischmael ist auf den Markt gegangen, um Saïd zu suchen. Um Zehn ist Alles fertig.“

„Was für einen Klepper werde ich reiten müssen?“

„Sehr gute Stute, Herr, Sabeah, Kind der Wüste, sehr schnelle Stute.“

Saïd ist mein Mukari: ein Mann, der entweder die Pferde, auf denen man reitet, selbst besitzt, oder mit denselben für einen andern Besitzer reist, und der sie füttert und striegelt und unterwegs für das Gepäck sorgt. Saïd ist ein Nubier, ein Neger und Sklave, und ist, wie das Maulthier und die Pferde, das Eigenthum eines vornehmen Arabers, der nicht zu stolz ist, seine Leute und Thiere durch Handel Geld verdienen zu lassen.

Ischmael ist ein junger Araber, den ich auf dem Jahrmarkt aufgelesen habe. Als ich eines Tages, eine Cigarrette rauchend, unter einem Schirme saß, kam ein Knirps von etwa zwölf Jahren, mit strahlenden Augen, schwärzlicher Haut und sanftem syrischem Gesicht zu mir heraufgesprungen, ein Junge von reinem arabischem Blute, nervig und gelenk, mir däuchte, so wie jener Jüngling, den die Vezierstochter liebte. Welch ein Modell schien er für einen Maler Ismael's!

„Brauchen Esel?"

„Was, Sie sprechen Englisch?" sage ich, indem ich während des Sprechens einen Piaster in seine Faust schlüpfen lasse, wozu er grinste und nickte, bis seine sich öffnenden Augen ganz Feuer und Flamme zu sein schienen.

„Ya, ya, mich sprechen Englisch. Mich zeigen Consul, noch einen Piaster."

„Sie schmutziger kleiner Jude!"

„Mich Jude!" erwiderte das Kind mit Feuer. „Mich Araber. Mein Vater Eseljunge. Mich Eseljunge. Sehr gut Esel. Gehen Hotel, gehen Consul, gehen Ramleh, gehen Jerusalem?"

„Würden Sie diesen ganzen Weg gehen?"

„Mich gehen Kairo, mich gehen Damascus — viel Piaster, viel Piaster."

Ich fühlte eine Schwäche gegen den armen Kerl, gab ihm den Namen von Hagar's Sohn und miethete ihn auf der Stelle zu einem meiner Mitunterthanen Yakub's, und seine Heiterkeit und Possen setzen mich vielleicht in den Stand, dessen Regierung zu ertragen.

Yakub ist nach seiner eigenen Erklärung von Geburt ein Araber, seines Glaubens ein Christ; aber wer mag sagen, welchem der vielen Zweige unserer Kirche er seine Laster unterworfen hat? Seine Religion ist allem Anschein nach wie seine Sprache — von allen Etwas, keine ganz; denn man sieht, daß der Mann mit katzenartiger Schlauheit sich bestrebt, allen Stämmen und Secten Alles zu sein: dem Italiener ein Katholik, dem Russen ein Grieche, dem Aegypter ein Kopte. Dem Engländer würde er ein Protestant sein, wenn er nicht fürchtete, ein Versuch, geistige Verwandtschaft mit einem Oxforder oder einem Templer zu beanspruchen, könnte zur Folge haben, daß er gedroschen würde. Bei einem Bostoner würde er kein Bedenken tragen, sich für einen evangelischen Bekehrten — einen von einem amerikanischen Paulus aus dem Feuer geretteten Brand — auszugeben; während er schlau genug ist, vor dem Londoner, von dem er meint, daß er ihn wahrscheinlich als Papisten hasse und als Griechischkatholischen verachte, die Revue als Zögling der bescheideneren Maronitenkirche zu passiren.

Abgesehen von seinem zweifelhaften Glauben, hat Yakub (wenn ich jetzt von ihm sprechen darf, wie er sich zeigen wird,

wenn wir ihn von der schlechteren Seite kennen gelernt haben) etwas vom Diebe, vom Geldschneider und vom Mauser an sich, obwohl er diese syrischen Eigenschaften nur in mittlerem Grade besitzt und sie an unendlich kleinen Gegenständen ausübt. Das heißt: er webt ein langes Gewebe von Lügen, um Sie um einen Para betrügen zu können, und wacht eine ganze Nacht, um die Gelegenheit abzupassen, Ihnen eine Cigarrette zu rauben. In seiner Gesellschaft dürfen Sie kein Messer, keine Patrone, keinen Kamm, keine Chininflasche, keine Landkarte, keinen Shawl, keine Cigarrentasche, kein Taschentuch uneingepackt in Ihrem Zelt herumliegen lassen. Nichts ist für seinen Mund zu heiß, für seine Tasche zu rauh. Dennoch wäre es eine große Ungerechtigkeit, Yakub mit den Dieben in Ländern wie England, Italien und Frankreich in eine Reihe zu stellen; er gleicht einem Landesherrn, selbst in seinen Lastern, und die Spitzbübereien, die er an Ihnen auszuüben liebt, sind Jahrtausende alt. Ein Turpin auf einer syrischen Straße würde Ihnen Pulver und Tabak, Salz und Chinin, Rasirmesser und Hemd aus reinem Gelüst nach deren Besitz mausen; aber Yakub maust nur so, wie es sich für einen arabischen Landesherrn ziemt, der, während er geruht, Sie durch sein Land zu führen und zu speisen, nicht umhin kann, an Allem, was Sie verlieren und was sich von Ihnen verirrt, seine Verzauberung auszuüben. Bei ihm ist das Stehlen die Handlung eines Menschen, der durch Kriegslist sein Eigenthum nimmt, wo er es auch finden mag. Diese verschiedenen Eigenthumsstückchen — diese Lederstriemchen, diese Fleisch- und Sardinentöpfe, diese Messer und Löffel, diese Staubabfälle des Pulverhorns, diese Abzüge aus der Branntweinflasche — sind seine Regalien, sein Strandgut und Seewurf, seine Lehngelder und Gerichtsgebühren. Wie viele seiner wilden Landsleute, ist er, obgleich er vom Reisen lebt und ein Zelt einem Hause vorzieht, doch mit all' jener Sehnsucht und jenen Gefühlen, die den Gallier und Sachsen über die Oberfläche der Erde treiben, unbekannt. Er meint, ein Mensch, der seine Heimath aus einem andern Grunde verläßt, als um bessere Speise und reichlicheres Wasser zu finden, müsse verrückt sein, und er betrachtet die fränkischen Herren, denen er dient und die er betrügt, als eine Anzahl ruheloser Geister, die verflucht und in die Wüste hinaus getrieben sind, um die Beute und der Raub von Gottes auserwählten Söhnen zu werden. Und doch

ist in seinen Augen das Vergnügen des Betrügens größer als der Gewinn. Wenn er von Ihrem Vorrath maust, beraubt er da nicht die Aegypter? An Reichthum und an Kraft — als Reiter und als Schütze — fühlt er, würde er nur mit geringem Erfolg mit dem Franken sich in einen Streit einlassen; an List und Gewandtheit aber weiß er sich Ihnen mehr als gewachsen, und wenn er von Ihrer Habe den Zehnten erhebt, so erweitert sich in dem Glauben, daß Sie zu dumm sind, um ihn bei diesem kleinen Betrug zu entdecken, sein Herz mit besonderem Stolz und Freude. Wer ist da der Ueberlegene? Sie mögen ihm durch Ihre Kühnheit Furcht, durch Ihren Stolz ihm Scheu einflößen, aber können Sie ihm den syrischen Trost rauben, daß er Sie zum täglichen Opfer seiner flinkeren Finger und seines listigeren Hirnes gemacht sieht?

Indem er sich einen Christen nennt, entgeht Yakub dem Waffendienste, den er in der Seele verabscheut; um aber ganz sicher zu gehen und sich viele Beschützer zu gewinnen, scheint er alle Kirchen zugleich, die römisch-katholische und koptische, die maronitische und griechische, angenommen zu haben. Der Herr jedes Glaubens, von keinem der Sklave, ist dieser Araber ein vollkommenes Muster des Gehorsams gegen das Gesetz. Oft, wenn am frühen Morgen das Lager sich erhob und die Sonne noch nicht aufgegangen war, habe ich ihn bei seiner Andacht ertappt, nicht vor einem Altar der heiligen Jungfrau, sondern vor dem Grabe eines moslemitischen Scheik. Gesetzt, er wäre ein Ansayreh (wie ich mehr glaube als vermuthe), so kann er sich mit dem Gedanken schmeicheln, daß er sowohl den Teufel als den Padischah überlistet — indem er seine Seele vor der Gehenna und seinen Leib vor Hassan Bey rettet.

Ein Christ in Syrien, mag er ein wahrer oder ein falscher sein, bedarf, so lange er sein Kameel reitet, seine Oliven herabschüttelt und mit seinem Landesherrn und seinem Nachbar in Frieden bleibt, des Schwertes nicht. Selbst wenn die Maroniten in ein Drusendorf einfallen, einige Weinstöcke wegbrennen, einiges Vieh stehlen und für ihre Mühe dreihundert derselben von fünfzig jungen Männern geschlagen werden, können sie die Türken von Damascus, die Zuaven von Algier rufen, um sie gegen die erzürnten und sich rächenden Eigenthümer der Felder, die sie verwüstet haben, zu vertheidigen. Auch braucht ein Maronite, nach der Ansicht von Menschen wie Yakub, eben so wenig wahr und

ehrlich als tapfer zu sein. Zu kämpfen ist Sache des Türken; die Wahrheit zu sagen ist Sache des Franken. Mehr als einmal hat Yakub, wenn unser Zelt für die Nacht in der Nähe eines Brunnens, zwischen Bauern und Soldaten aufgeschlagen war, auf eine Warnung, keine Sachen auf der Matte liegen zu lassen, die diese Eingebornen zum Stehlen verlocken könnten, erwidert: „Ih! die sind sicher. Türke nehmen sie nicht, seine Religion erlauben ihm nicht, zu stehlen.“

„Was hört man diesen Morgen von Akil Aga?“

„Schlechte Nachricht, Herr!“ sagt Yakub, der, da er weiß, daß das Land sehr beunruhigt ist, lieber in Jaffa bliebe, wo er nichts zu thun braucht und dafür bezahlt wird, bis sicherere Zeiten kommen; „Akil Ost gegangen, Akil Süd gegangen; Akil ist der Wind; heut' in Tiberias, morgen in Petra, übermorgen in Suez; Türken nie fangen den Wind und nie fangen Akil. Werden wir aufbrechen?“

„Um zehn Uhr.“

Viertes Kapitel.

Die Ebene Saron.

Um zwölf Uhr sind wir im Sattel und durchfurchen den Sand; wir haben drei Pferde und ein Maulthier, einen guten Revolver, einen zweiten, der nun so ist, das Eigenthum Yakub's, der ihn auf Hunde und Adler abzufeuern beginnt, ehe wir über die Fabriken und Gärten hinaus sind; alle meine Leute sind beritten, außer dem kleinen Ischmael, der im Besitz von drei Piastern glücklich und munter mit dem Maulthiere zu Fuße läuft und mit schalkhaftem Grinsen sagt, er wolle nach Ramleh hinüberlaufen und unsere Pfeifen bereit machen.

Wir sind Alle heitern Muthes und vollkommen gesund. Ehe wir unsere Stuten bestiegen, suchten wir den Platz auf, an welchen Tabitha, die Dorkas, die Gazelle, oder wie wir sie nennen würden, der Liebling, nach ihrem zweiten Tode gelegt worden war. Er befand sich natürlich in einem Garten; fast eben so natürlich war dieser Garten das Eigenthum eines Amerikaners. Wie bald doch ein junges Volk das alte überflügeln lernt! Kein Haus in Jaffa hat ein höheres Alter, als die Häuser in Soho Square. Seitdem der Apostel auf diesem Pfade von Lydda herüberkam, um Tabitha vom Tode zu erwecken, ist Jaffa von Vespasian und Gottfried, von Saladin und den ägyptischen Sultanen der Erde gleich gemacht, sind diese Küsten gefegt worden von normannischen, griechischen und venetianischen Seeräubern und von einem ganzen Haufen Eroberer, von den Persern und Arabern an bis herab zu den Mameluken und Franzosen. Bertrand de la Broquière, der seiner Sünden halber in Palästina landete, während die

Engländer seine Landsmännin, Johanna von Arc, als Hexe brieten, beschreibt die Stadt zu seiner Zeit als so zerrissen und rasirt, daß einige mit Laub gedeckte Schuppen, wie jetzt die auf dem Marktplatze sind, ihm das einzige Obdach boten, das ein auf die Küste geschleuderter Pilger finden konnte. In eins dieser Schilfzelte mußte der christliche Ritter kriechen, um sich gegen die Angriffe der Mittagssonne zu schützen. Gleichwohl hat ein arabischer Kaufmann das Haus des Gerbers*) zu eigen, und ein Yankee-Consul rühmt sich des Besitzes von Tabitha's Grab!

Yakub reitet stolz voran, durch die Haufen Krämer, Obsthändler, Mattenflechter, Mönche und Maulthiertreiber, auf den Einen einen Scherz machend, einem Zweiten eine Kußhand zuwerfend, gegen einen Dritten sich bekreuzigend. Seine Worte sind nicht immer sauber; denn ein Syrier aus den niedrigeren Ständen nennt die Katze bei ihrem Namen mit einer Freiheit im Ausdruck, vor der die Roughs**) unseres schwarzen Landes***) erstaunen und die Rowdies**) New-Yorks erschrecken würden. Die einzige Antwort, die der Fellah und Beduine auf seinen Scherz giebt, ist ein Lächeln, höchstens ein Stoßseufzer. Ein Syrier lacht selten, und laut lacht er nie, obgleich er sich mit Stolz rühmen kann, daß er Beredsamkeit und Witz besitzt und zu würdigen weiß. Wenn wir den Pfad eines Mannes von hohem Stande und Achtung, eines Consul, Kadi, Scheik, Geistlichen oder Bey, kreuzen, hält Yakub seine Stute an, sagt, unter Zurückhaltung seines Athems, einige demüthige Sylben, und wird er mit einem Lächeln begrüßt, denn Jeder kennt ihn, so darf er wagen, sich dem Würdenträger zu nähern, seine Hand zu berühren und dieselbe sogar zu küssen. Freunde geben in Palästina einander nie die Hände; denn eines Mannes Hand ergreifen, heißt ihn um seinen Schutz anflehen, sich ihm als Diener anbieten; es schließt daher Gehorsam und Hingabe, fast Knechtschaft in sich. Ein Sklave, dem Sie ein Geschenk machen, ein Diener, dem Sie eine Gefälligkeit erzeigen, wird auf Ihre Hand zustürzen und sie an seine Schläfen oder Lippen drücken. Leute, die im Range sich gleich stehen, grüßen einander,

*) Apostelgeschichte 9, 43.

**) Menschen aus den unteren Klassen, die immer Skandal machen und an allen Aufläufen sich betheiligen. Anmerk. d. Uebers.

***) Black country, Birmingham und seine Umgegend, so genannt wegen der dortigen Kohlenbergwerke und Metallfabriken. Anmerk. d. Uebers.

sind sie Moslemen, durch die sanfte syrische Redensart: Friede sei mit Ihnen, sind sie Christen, durch das Zeichen des Kreuzes. Dieser Gruß wird, selbst vom Bettler in seinen Lumpen, mit besonderer Grazie ausgeführt. Ein englischer Reisender, der, wenn er einen Bruder grüßt, kein Zeichen des Kreuzes macht, wird von den Syriern gemeiniglich für einen Türken gehalten.

Eine Stunde lang plagen wir uns durch die nelkenfarbige und brennende Sandwüste; bis nach Yazor, einem der vielen biblischen Hazore, jetzt ein Dorf von drei oder vier Hütten, liegen rechts und links von uns Gärten; Citronen, Aepfel, Granatäpfel zeigen sich in endloser Herrlichkeit; bald ziehen wir an einem Kiosk vorüber, wo eben ein Araber sein Gebet verrichtet, bald an einem Brunnen und einer Truppe berittener Männer, gleich darauf an dem Gerippe eines Maulthieres, das Hunde und Milane rein abgenagt haben. Rippen, Schädel, Schenkelbeine von Thieren färben die syrischen Pfade ganz weiß, selbst dicht an großen Städten und innerhalb der Stadtthore; denn das Land ist arm, und es ist hier Landessitte, daß nichts, selbst kein Knochen verloren gehen soll. Ein Esel, ein Kameel, das unter seiner Last am Wege fällt, muß zurückgelassen werden, wie die Halme, die von des Binders Arme schlüpfen. „Warum," fragt der mitleidige Araber, „soll man dem darbenden Zahne die Nahrung entziehen? Gott schuf den Schakal und den Geier und wollte, nachdem er sie geschaffen hatte, daß sie sich nähren sollten." Sogar der Mensch selbst erwartet, wenn er auf diesen verlassenen Straßen stirbt, nicht viel besser zu fahren, als das Thier, das ihn trägt. Beim Antritt eines langen Rittes versieht ein Araber sich mit einer Tabakspfeife, einem Wasserschlauche, einem Gebetbuche und einem Grabtuche, in welches sein Diener oder Gefährte seinen Leichnam wickeln und dann im Sande verbergen kann. In der Wüste kann man unbedeutende Erdhügel sehen, von denen die Wölfe und Schakale viele gestört haben; es sind Gräber von Menschen, die am Wege krank geworden sind, die ihre Mitmenschen allein haben sterben lassen, und denen es, indem sie ihr Leben aushauchten, gerade noch gelungen ist, ihr Gesicht mit ein wenig Sand zu bedecken.

Das erste Mal, wo Ihr Pferd an einer blutenden Leiche scheut oder über einen Haufen Knochen stolpert, wird es Ihnen zum Erbrechen übel werden und Ihre Nase sich gegen den Geruch

sträuben; sind Sie jedoch drei Monate lang in Syrien gereist, so werden Sie ein auf der Straße liegendes Gerippe mit eben so viel Gleichgiltigkeit wie einen Herrn im Turban und eine Dame im Schleier behandeln lernen.

Während sie sich noch auf dem breiten von Hecken eingeschlossenen Wege zwischen Jaffa und Yazor befindet, fängt Sabeah, die Schnelle, die Schöne, schon an unruhig zu werden und Seitensprünge zu machen. Sowie ich die Zeichen eines kommenden Sturmes sehe, ziehe ich den Zügel an und berühre ihre Flanke mit einem Sporn. Fort fliegt sie wie ein Pfeil, so flink wie ein Renner, so feurig wie ein Füllen, durch die heißen, stachligen Cactushecken hindurch auf die freie Ebene und in die kühlere Luft; aber in weniger als zehn Minuten keucht sie und ist erschöpft. Wir sind eine Meile voraus, denn Saïd muß bei dem Bagagemaulthier bleiben, das unter der Schwere des Küchenrostes, Bettes und Zeltes nicht springen und traben kann. Wenn wir in der Sonne stehen und warten, zielt und schnappt Sabeah nach meinen Schuhen, die, da sie nicht wie diejenigen ihrer gewöhnlichen Reiter mit Eisen überzogen, für ihre Zähne verlockend sind. In der Meinung, daß sie, wie ich selbst, Durst haben müsse, sprengen wir vorwärts auf dem Pfade nach einem Brunnen hin, den wir in der Ferne, weiß und lockend, von einem Scheik bewacht, sehen können; als ich aber zu ihm hinaufreite und von der Stute steige, giebt der Scheik mir Zeichen, daß man nicht gestatten könne, in dieser trockenen Jahreszeit mit diesem süßen Wasser Pferde zu tränken. „Weiter hin,“ sagt er, „in Beit Dejan, giebt es ein Rad mit einem Wasserbehälter für Kameele;“ und da jetzt der Zug herangekommen ist und Ischmael die Gesetze des Brunnens erklärt hat, so sprengen wir zusammen weiter, während Sabeah, uneingedenk der Sorge und Mühe, die ich mir um ihretwillen gemacht habe, noch immer nach meinen Füßen schnappt.

In Beit Dejan finden wir an einer unbedeutenden Krümmung der Straße das Rad und den Brunnen und hören in den Trögen ein köstliches Plätschern und Rauschen. Von meinem Sitze schlüpfen, Sabeah's Nase in die Flüssigkeit tauchen, ist das Werk einer Secunde; aber kaum hat sie ein Maul voll Wasser aufgeschlappt, so sieht man auch schon, daß der von ihren Lippen in den Behälter zurückfallende Ausschuß beschmutzt und roth ist. Ich

öffne ihr Maul und finde an ihrem Zahnfleisch einen vollgepfropften Blutegel baumeln. Als aber das Reptil abgeschnippt ist und die Nase der Stute in den kühlenden Dunst getaucht wird, fließt ihr das Blut noch immer zwischen den Zähnen hervor. Ich mache sie mit Gewalt auseinander und finde noch zwei Blutegel in ihrem Gaumen einquartiert. Das arme Thier! wie dankbar und erleichtert sie scheint, wie heiter, wie fromm, als ich ihr diese Sauger vom Fleische gerissen und ihre Wunden mit Wasser abgespült habe, und wie sehnt sich meine Jagdpeitsche, auf die Schultern jenes lachenden und leichtsinnigen nubischen Sklaven niederzufallen!

Zwei Minuten Wegs von diesem Brunnen, halb zwischen Palmen und Oliven verborgen, liegt Beit Dejan, einst Beth Dagon, Haus des Dagon, des alten philistäischen Fischgottes, des Sinnbildes der Fruchtbarkeit zu Land und Wasser. Dagon, eine Seegottheit, wurde unter der Gestalt eines Meermannes oder Tritonen verehrt; eines Wesens, das eine menschliche Büste und einen Delphinschwanz hatte: ein syrischer Poseidon, nur in den unteren Theilen anders; eine begreifliche Gottheit für ein Volk, das in Schiffen zum Meere herab fuhr. Die ihm zu Ehren errichteten großen Tempel standen in Gaza und Asdod, einige Meilen rechts von uns; aber der Meermanns-Dienst erstreckte sich längs der Küste hin und vielleicht weit in die Ebene hinein. Bei ihm schwur Goliath, und in einem seiner Tempel wurde Simson erschlagen, als er geschoren und blind war. Weniger jedoch um Simson's willen, als aus Liebe für den, der den Agonisten besang, ritten wir um den Haufen loser Steine und die Gruppe glänzender Gärten herum, die jetzt den Namen Dagon's tragen, indem wir leise bei uns sagten:

Heut' hält das Volk ein feierliches Fest
Dem Dagon, seinem Meeresgötzen,*) —

und uns die Geschichte von der Lade in's Gedächtniß riefen, als die Philister über Hophni und Pinehas, die Söhne Eli's, den Sieg davon trugen und die Lade Gottes in den Tempel des Dagon gestellt und das Götzenbild in der Nacht herabgeworfen wurde, während sein Kopf und seine beiden Hände abgehauen waren und nur sein Schwanz und Rumpf, seine unedlen Glieder, dalagen.

---

*) Milton, Samson Agonistes.

Wenn man an Beit Dejan vorüber ist, wird das Land frei; die Gärten und Einfriedigungen hören auf; die rahm-nelkenfarbige Sandwüste bleibt hinter uns zurück; große Heerden Schafe und Ziegen, Büffel und Kameele durchstreifen die Ebene. Wir kommen an keine Brunnen mehr.

Schaaren fremder Menschen gehen zu Fuße nach Jerusalem hinauf; arme Juden aus Posen und Tanger, christliche Pilger aus Trebisonde oder La Plata, wilde Moslemen aus dem Punjab und dem Sudan; denn Jerusalem ist fast allen Menschenkindern ein heiliger Ort. Der Jude geht nach Zion hinauf, um in der Stadt seiner Väter zu sterben und sich mit dem Staube der Patriarchen und Seher zu vermischen; der Christ, um den Stein der Erlösung zu küssen und seine Kerze an dem heiligen Feuer anzuzünden; der Moslem, um den Sitz des Gerichts anzustarren und unter der Kuppel des Felsen sein Gebet zu verichten. Sie sind gekommen, diese armen wilden Menschen, aus allen Winkeln des Erdballes, gekommen in Hunger und Durst, durch Frost und Hitze; sie bringen weder Beutel noch Tasche, weder Essen noch Trinken mit. Sie sind die echten Pilger. Sie wandern in der Hitze des Tages, sie schlafen des Nachts unter den Sternen. Durch die einsamen Wüsten, die Getreideländer und die Dattelgegenden ziehen sie unermüdlich ihres Weges, bitten im Namen Gottes hier um ein wenig schwarzes Brod, dort um eine Weintraube oder einen Mundvoll Linsen, oder löschen ihren Durst aus der Quelle am Wege. Wenige dieser Menschen können von der Sprache der Eingebornen ein Wort sprechen. In der Gruppe, durch die wir jetzt in der Nähe von Ramleh reiten, sind Menschen tropischer Race, ein Cingalese, ein Ilanun, zwei oder drei Malaien; in der letzten Gruppe auf der Straße war ein Neger aus Zanzibar. Fast alle diese christlichen und moslemischen Hajjis sind zum Glauben Bekehrte und brennen mit dem Eifer, der den Busen verzehrt, in welchem kürzlich das Feuer entzündet worden ist. Yakub und Menschen wie Yakub blicken mit königlichem Hochmuth auf diese Reisenden in Lumpen herab; aber Saïd ist freundlich gegen sie, giebt ihnen gute Worte und theilt mit ihnen seine Melone und sein Brod.

Diese Hajjis sind die Niedrigen der Erde. Von Schmutz starrend, mager von Entbehrung und Strapaze — ihre Röcke aus Fell gefertigt, ihre Hemden in Fetzen hängend — werden sie

von den guten syrischen Bauern geachtet als Männer, die ein heiliges Gelübde ausführen wollen. Mag auch seine eigene Hütte jämmerlich und sein Bret von Speise leer sein, der Fellah wird sich nie weigern, mit ihnen sein Obdach und seine Brodrinde zu theilen.

Diese Hajjis, die hinauf nach der heiligen Stadt gehen, sind unterwegs nicht unsere einzigen Kameraden. Von Zeit zu Zeit benachrichtigen uns eine Staubwolke, der Glanz von Speeren, daß ein Trupp Beduinen in ungestümer Hast auf der geräuschlosen Ebene hinfliegt. Sie kommen zu Dreien und Fünfen: gut bewaffnete, gut berittene Männer, mit scharfem Auge, mit entschlossener Lippe; es sind Rotten, die südwärts nach Gaza und Asdod gehen, als ob das Kriegsgeschrei sich erhoben hätte und ein Sammelplatz genannt worden wäre.

Ihrem Aussehen, ihrer Rüstung nach scheinen sie entweder Akil's Leute oder irgend ein Stamm zu sein, welcher mit den Hanadi, die jenem unruhigen Scheik gehorchen, im Bündniß steht. Da es von Wichtigkeit ist, daß wir von Akil erfahren, so viel wir können, so sprengt Yakub dann und wann nach einem Punkte ab, wo er den Pfad der Reiter kreuzen muß; aber er vergeudet nur die Zeit und wirft Jebeilé in den Schmutz, denn die Reisenden sind fast immer eine Familie der Anezi, die entweder sehr wenig weiß, oder Befehl hat, stumm zu sein.

„Beduinen ganz nahe, Herr," sagt der Kundschafter. „Cabuli in Tiberias; Akil nicht dort; Akil nirgends; überall nur Raub und Brand."

Ein schläfriges Tändeln durch die Obstgärten, zwischen welchen Löwenherz und seine englischen Bogenschützen so lange lagen, bringt Sie nach den Thoren des in der Sandwüste stehenden Ramleh, einer von leeren Cisternen und vollen Todtenäckern umgebenen Stadt; die Zugänge zu dem lateinischen Kloster sind durch einen Wald stachliger Cactus geschützt. Ein Geheul wilder Hunde, ein Willkommen gleich demjenigen, mit welchem Saladin die englischen Ritter empfing, begrüßt Sie bei Ihrem Besuch; aber die Sonne ist zu ihrem unartigen Betragen zu stark, und nachdem sie einen Augenblick zornig im Chore gebellt haben, kriechen sie in den Schatten und schlummern ein.

Nach vielem Pochen mit Steinen an der Klosterthür sieht man einen Kopf in der Mönchskapuze vorsichtig über die Mauer gucken,

und ein Paar freche schwarze Augen inventiren unsere Anzahl und tariren unsern Zustand. Auf eine rasche Ermahnung, auf dem Zeuge zu sein, fährt die Kapuze wieder zurück, und in etwa einer Stunde, wie es uns bei unserer Ungeduld erscheint, wird ein Pförtchen im Thore geöffnet; nachdem hierauf eine Unterhandlung stattgefunden hat und die heiligen Väter in Betreff unseres Glaubens und Geldbeutels zufrieden gestellt sind, hört man einen schweren Balken fallen, eine feste Kette rasseln, und dann knarrt die Thür langsam soweit zurück, daß ein abgestiegener Mann und sein Thier eintreten können.

Wir schreiten in einen freien Hof, über dessen Mauer die Frucht eines Palmbaumes in goldenen Büscheln hängt, und das Thor wird wieder fest und sicher geschlossen.

Fünftes Kapitel.

Das Kloster zu Ramleh.

Ein lustiger fetter alter Padre, Namens Angelo, empfängt uns am Thore und führt uns in ein viereckiges dunkles Zimmer, das ein mit grobem Getreide gepolstertes und reich mit Flöhen bevölkertes Sopha und ein kleines offenes Fenster hat, durch welches die kühle Luft einer überdeckten Kammer hereinströmt und uns fächelt. Wir schleudern Stiefel und Sporen von den Beinen, legen Gürtel und Pistolen ab, lehnen uns dann zurück und lechzen sehnsüchtig nach einem Trunk frischen Wassers, um den Durst zu stillen, beugen uns aber vor dem weisen alten Padre, der langsam und keuchend zu einem bloßen Ausspülen des Mundes, einem Schluck Limonade, einer Tasse dick und schwarz gekochten heißen Kaffees und dem besänftigenden Zug aus einem Schibuk *) räth. Nur schwer kann man der Versuchung widerstehen, das Wasser in den Schlund hinabzuschlucken; aber Angelo behält die Oberhand, und in zehn Minuten haben der Kaffee und Jebeilé eine Wunderkur bewirkt.

Während in der Klosterküche das Mittagessen gekocht wird, hat man Zeit, durch die mohammedanische Stadt Ramleh, einst Löwenherzens Ramula, zu schlendern, und durch die stachligen Cactus und die vielen Gräber nach den zerrissenen Gewölben und Mauern eines alten Khan, einer Karawanserei oder einer am Wege liegenden Herberge, vorzudringen. In dem einen Winkel dieser Ruine erhebt sich das berühmte Minaret der Weißen Moschee, ein Ge-

*) Morgenländische Tabakspfeife.

bäude, das an Grazie und Leichtigkeit mit der noch gepriesneren Kuppel des Felsen rivalisirt.

Der breite Pfad, der unterhalb des Minarets hinläuft, ist die große Karawanenstraße von Kairo nach Damascus, auf welcher aller Ueberlandhandel Aegyptens und Persiens auf Kameelen gehen muß. Sie sieht einer Straße kaum ähnlich, hat kein Pflaster, keine Hecke, keinen Graben; aber eine königliche Chaussee ist im Morgenlande unbekannt. In der englischen Bibel kommt das Wort Straße (road) nur ein einziges Mal vor, und da ist es im Sinne eines feindlichen Einfalls gebraucht. Wir hören von Pfaden, von Wegen, nie von Straßen, die vom Staate gebaut, ein Erzeugniß der Kunst und die Wirkung dauernden Friedens sein müssen. Ein Grieche, ein Römer baute Straßen, ein Araber, ein Jude nie. Ein Zeltbewohner (und mag er in einem Hause logiren oder unter einem Baume schlafen, der Syrier bleibt dem Geiste nach immer ein Zeltbewohner) verschmäht einen Pfad, der so bequem ist, daß Räder auf ihm rollen und Kanonen auf ihm hingeschleppt werden können. Einem solchen Menschen scheint eine große Straße eine große Gefahr. „Warum von Jaffa bis Jerusalem die Felsen ebnen?" fragt Suraya; „damit die Russen ihre Belagerungsgeschütze nach dem Berge Zion senden können?" Ein Morgenländer fühlt nie ein Bedürfniß nach Straßen, denn er träumt nie davon, in der Araba, der Kutsche und dem Karren zu fahren. Ein gutes Pferd würden diese Feuersteine allerdings umbringen, aber ein Eingeborener Syriens reitet nie so etwas. Wir hören so viel von den arabischen Stuten und wissen so viel von der Schnelligkeit der Beduinen, daß wir geneigt sind, die Morgenländer als ein Volk von Reitern zu betrachten. Das ist Alles nur Traum. Der Beduine reitet, denn in der Wüste hängt seine Sicherheit von der Schnelligkeit ab; aber der Araber, der in Städten wohnt und ein geordnetes Leben führt, besteigt nie ein Pferd. Will er nicht zu Fuße gehen, so setzt er sich auf eine Eselin. Ja, der gemeine Morgenländer hat vor dem edlen Thiere eine Achtung, die ihn hindert, es mit seinem alltäglichen Treiben viel in Verbindung zu bringen, und wenn man nach den ägyptischen Wandgemälden urtheilen darf, so stiegen die Krieger Pharao's, obgleich sie ihre Pferde an Wagen spannten, doch selten auf deren Rücken. Und noch jetzt wird, wie in den Tagen Pharao's, ein Pferd als Kriegsmaschine, nicht als Lastthier betrachtet, als ein stolzes Spielzeug

für Kalifen, nicht als ein Geschöpf, das Pächter und Bürger in ihrem Bauernstolze reiten dürfen. Priester reiten auf Eseln, Paschas auf Maulthieren. Ich begegnete dem Seraskier von Damascus, während er auf einem Maulthier durch die Wüste ritt. Ibrahim von Aegypten, der stürmische Cavallerie-Officier, ritt von Kairo bis Konieh auf einer Eselin. Wozu braucht daher ein Morgenländer seine Straße zu bessern, wenn sein heimisches Thier flink über die holprigen Steine trabt? Kann er auf ihr nur den Weg finden, so ist Alles gut; dazu muß er aber ein sicheres Auge haben, denn selbst die Straße von Kairo nach Damascus, obgleich sie auf der Ebene und am Meere hingeht, kann ein sorgloser Reiter im Glanze der Mittagssonne verlieren.

Bei der Rückkehr zum Kloster wecken Sie die wilden Hunde und dadurch auch einen Zollbeamten auf, der, die Pfeife im Munde und das Schwert in der Hand, aus einem Schläfchen auffährt und Ihnen zuwinkt, anzuhalten. Das Lager, aus dem er hervorbricht, ist eine Aushöhlung in der Dornenwand, wie wir sie in England etwa in unsere Lorbeer- und Buxbäume hauen könnten. Der flimmernde und schmutzige Kerl trägt, zum Gepränge und zum Schutze zugleich, einen Bündel Pistolen im Gürtel. Sein Amt ist, alle Karawanen und Händler auf der Straße anzuhalten, ihre Waaren zu untersuchen und alle Abgaben einzunehmen, die der Sultan und der Pascha auferlegt haben. Aber seine Unterbrechung ist nur wieder eine Form, Trinkgeld zu fordern. Bezahlen Sie und ziehen Sie weiter; ein Piaster, nebst einer Prise Jebeilé, wird den beturbanten Beamten überzeugen, daß Sie ein ehrlicher Mann sind.

Wie in ganz Syrien, tragen die Frauen in Ramleh Hosen, ihre Männer und Söhne dagegen Unterröcke; aber die Damen dieser herrlichen Ebene haben in ihrer Kleidung noch eine andere Sitte, die einen Sachsen zuweilen erröthen macht. In den Thüren, in den Gassen, auf den platten Dächern Ramlehs kann man junge und hübsche Fräulein sehen, das Gesicht bis an die Augen bedeckt und den Busen bis zur Taille nackt. Der Yelek, eine Weste, wird von den hiesigen Damen vorn offen getragen. Ein Mädchen trägt zwar unter dem Yelek eine Chemisette, aber bei den Rosen von Saron ist es Mode, die Chemisette an der Büste wegzuschneiden, so daß, wenn der Yelek offen gelassen wird, wie es bei den Damen Ramlehs und Jaffas immer der Fall ist, die Reize des

weiblichen Busens völlig bloßgestellt sind. Der Anblick ist nicht immer lieblich. In der Regel hat die Büste einer Syrierin wenig von jener Höhe, von jener Rundung, die der Prophet des Islam am weiblichen Geschlechte geliebt haben soll, und welche die arabischen Märchenerzähler an Safie rühmen. Die Brüste sind selten klein und rund, wie zwei Granatäpfel von gleicher Größe, sie hängen im Gegentheil schlaff und lang herab und erscheinen dem Auge jedes Beschauers geädert und rauh. Der Hitze und dem Staube ausgesetzt, färbt sich das ursprüngliche Gold der Haut einer Bäuerin bald so dunkel wie die Wange eines Beduinen, und was die Gestalt und Fülle betrifft, so sagt man, daß eine junge Mutter auf der Reise nie anhält, um ihrem Kinde die Brust zu geben, sondern die Warze über die Schulter schleudert, damit es im Gehen saugen kann.

Im kühlen düstern Klosterzimmer setzt sich eine gemischte und redselige Gesellschaft zum Mittagstische. Die meisten Männer sind Geistliche, Popen und Padres, Mönche und Fratres, mit einem Appetit, zu welchem der freundliche und überfütterte Angelo salbungsvoll lächelt. Der liebe alte Mann hat sein langes Sersche-gewand, seinen Strickgürtel und seine Kapuze nicht ein Dutzend Meilen weit in der Sonne getragen. Manche von uns sind, seit der Morgen graute, von Jaffa, manche von Jerusalem und manche von Gaza hergeritten, so daß Jeder entweder etwas Furchterregendes mitzutheilen oder ein Märchen zu erzählen hat. Englisch und Arabisch, Russisch und Romaisch, Armenisch und Italienisch wird um den Tisch herum geschnattert, während die behenden Väter die geschmorten Oliven und Hühner, die grünen Feigen und Käse, die weichgesottenen Eier und Wassermelonen auftragen; Jeder schwatzt, Keiner hört zu, und als unsere Wirthe die geringe dünne Flüssigkeit auf dem Tische durch starken, aromatischen Cyperwein ersetzt haben, wird der Lärm noch lauter. Akil Aga, der galiläische Scheik, ist entweder der Held oder die Veranlassung jeder mitgetheilten Geschichte.

Ein Dattelhändler aus Aegypten erzählt, wie er, als er bei El Mejdal und Beit Dûrâs, nicht weit von Gaza und dem Meere, vorbeiritt, längs dem Sande eine große Menge schwarzer Zelte gesehen habe, woraus er geschlossen, daß den Stämmen ein Signal gegeben worden sei, und daß Akil sich nach Süden zurückziehe. Ein Jude aus Nabulus berichtet von Raub und Mord in jedem

Weiler Ephraim's. Ein Mönch aus Mar Saba sagt, die Wadies der Wüste seien unsicher und die Stämme jenseits des Jordan seien in Aufruhr. Ein armenischer Hausirer, der eben vom Berge Zion kommt, sagt, die heilige Stadt sei alarmirt, und Suraya stehe im Begriff, sie in Belagerungszustand zu erklären. Aber unser bester Erzähler ist, wie es für sein Alter, sein Amt und sein Vaterland paßt, ein griechischer Prior, der beim Morgengrauen sein Kloster in der Nähe des heiligen Grabes verließ, um einen traurigen Botengang nach Jaffa und Stambul zu thun. Der Arzt seines Klosters ist beraubt und umgebracht worden, und der griechische Prior geht nach Konstantinopel, um für den Ermordeten einen fränkischen Nachfolger zu suchen.

Jener fränkische Doctor, ein Mann von edlem Betragen und ausgezeichneter Geschicklichkeit, der seine zwanzig Jahre in Palästina gelebt hatte und beim Volke weit und breit bekannt war, konnte nicht begreifen, warum er wegen eines Streites in Galiläa zwischen Cabuli und Akil sich fürchten sollte, einige Meilen in's Land zu gehen und einen Freund zu besuchen. Als man ihm sagte, er möge sich vorsehen, lächelte der alte Herr, setzte den Hut auf und ritt davon durch das Damascusthor nach Nabulus zu. Am Morgen fand man ihn an jenem Thore braun und blau geschlagen und ganz erschöpft; sein Pulsschlag ging zu Ende, und die einzigen Kleider, die man ihm am Leibe gelassen, waren der zerquetschte Hut auf dem Kopfe und ein loser Lappen um die Lenden.

Auf einem einsamen Pfade von einem Dutzend fremder Männer angerufen, die ihm sagten, er solle anhalten und sich ausziehen, hatte er angefangen, gegen die rohen Menschen geltend zu machen, daß er ein Arzt und ein Franke sei. Aber die Araber hatten zum Schwatzen keine Zeit. Beduinendiebe haben die Räuberkunst nie zu den schönen Künsten gerechnet; von der Geschichte Claude du Val's wissen sie Nichts und haben daher auch für das feinere Treiben auf den Chausseen noch keinen Geschmack bekommen. Vor einer Dame, die sie plündern, berühren sie nie ihre Hüte, einem Herrn, dem sie den leichteren Plunder rauben, werfen sie nie Briefe und Schlüssel zurück. Sie ziehen just den Mann vom Sattel, nehmen ihm Pferd und Waffen weg, reißen ihm die Kleider vom Leibe, theilen sein Geld und seine Juwelen und betäuben ihn dann entweder mit einem Knüttel oder binden ihn mit Stricken an einen Baum. Ehe er sich wieder besinnen kann, sind sie fort,

mit seinem Pferde, seinem Gewehr, seinen Stiefeln, seinem Hemd und Allem, was sein war. Die Geschichte des Mannes, der nach Jericho ging und unter Diebe gerieth, wiederholt sich in der Nähe von Jerusalem von Tag zu Tag, so daß die in dem Gleichniß liegende Lehre nie veraltet.

Trotz seiner Bitten und Drohungen wurde der fränkische Arzt ausgezogen und gepufft. Seine Sachen theilten die beduinischen Schurken vor seinen Augen; der Eine bekam das Pferd, ein Zweiter die Repetiruhr, ein Dritter den Rock, ein Vierter den Inhalt seines Sattelranzens. Nur über den Hut schienen sie in Zweifel zu sein; sie konnten sich weder auf ihn setzen, noch Wasser in ihm tragen, noch Pferde mit ihm beschlagen, sie warfen ihn daher auf die Erde und ließen ihn liegen, das kostbarste Stück, das der arme alte Mann von seiner Garderobe rettete. Da er, als sie fort waren, zu Verstande kam, ging er wieder zurück. Ueber die Steine und in der Sonne forttaumelnd, die Füße ganz zerrissen, die Haut ganz versengt, fand er, nackt wie ein eben geborenes Kind, den Weg zu einer Bauernhütte, wo er einen Lappen und einen Trunk Wasser erhielt. Die ganze Nacht sich plagend, bald auf einem Stein ausruhend, bald seine Wunden mit starkem Gras und planta genista verbindend, erreichte er, ehe es noch Tag war, das Damascusthor, setzte sich auf einen Erdwall und wurde dort, ohnmächtig und sprachlos, von der türkischen Wache gefunden. Zu Mittag starb er.

Das ist die von dem griechischen Prior erzählte Geschichte, und jedes Wort beweist, daß sie wahr ist. Nachdem er seine sehr gute Erzählung beendet und Jedermann in Furcht gesetzt hat, spricht der griechische Prior das Tischgebet; die Gesellschaft steht auf und schüttelt sich den Zauber ab, mit dem seine Worte sie umstrickt haben.

Acht bis zehn Mönche lungern auf dem Klosterdache; manche beenden ihr Gebet, manche rauchen Cigarretten, manche biegen sich über die Mauer und grinsen über eine Colonie Hunde, welche die kühlere Stunde zu Kampf und Liebeshändeln benutzen. Der Jude ist in seine Zelle gegangen, die Armenier durchschreiten ihren weißgetünchten Hof. Obgleich die Sonne noch hoch steht, machen doch viele der Gäste sich zum Schlafengehen bereit, denn um ein Uhr sollen die Pferde gesattelt werden und um zwei die Karawane sich in Bewegung setzen, so daß sie an El Kubâb, dem gefähr-

lichsten Punkte auf der Straße, in der Dunkelheit vorüberzieht und um die Dämmerstunde Latrûn, das alte Modin, erreicht.

Die Luft ist warm und der Geist schlaff. Ischmael stellt mir einen Schemel, eine Narghili*), eine Tasse unter einen Baldachin von Reben und auf ein Klatschen mit den Händen bringt er Kaffee und das Kohlenfeuer. Auf dem Klosterdache lungern noch zwei bis drei Nachzügler, rauchen Libanonblatt und sehen die Sonne in's Meer hinabgehen. Eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang scheint Ramleh im Schlafe zu liegen; das Schweigen wird nur durch das Summen eines Insectes oder das Knurren eines ruhelosen Hundes unterbrochen. Wir stellen die Pfeifen weg, machen noch einen letzten Gang auf das Dach und werfen einen letzten Blick über die Mauer. Die Väter kommen aus der Capelle und gehen in ihre Zellen. Die Hunde haben sich unter die stachligen Cactus verkrochen. Das Feuer des fernen Westen ermattet zu Grün und Grau. Eine Reihe Kameele, geführt von einem Eselsfüllen, zieht baumelnd in die Stadt. Eine verschleierte Gestalt steht einen Augenblick wie ein Geist an unserem Klosterthor und flattert dann vorbei. Die Wedel einer großen Palme schwingen sich und seufzen; der Thurm der Weißen Moschee leuchtet wie ein Juwel im Dunkel, und langsam treten die Abendsterne in ihr glänzendes Leben ein.

Gute Nacht, gute Nacht!

---

*) Türkische Wasserpfeife.

Sechstes Kapitel.

Nacht-Ritt nach Modin.

Während ich von Modin träume, und von Allem, was der Name Modin einst in Israel bedeutete — Empörung gegen Epiphanes, Krieg, Ruhm, Nationalität — fliehen meine Ruhestunden schnell in die Mitternacht hinein. Gegen ein Uhr (wo der alte Priester in sein fürstliches Grab gelegt worden und seine Heldensöhne, nachdem sie ihr Vaterland gerettet haben und mit Allem gekrönt sind, was ihre Landsleute ihnen gesetzlich verleihen konnten, im Begriff stehen, jenes heilige Amt, das nur Gott übertragen konnte, in ihre Hände zu nehmen) schleicht Ischmael in meine Zelle und stört den Traum.

Nicht von Rechtswegen, sondern zum Scherz hat einer der italienischen Padres Ischmael ein Trinkglas voll Flüssigkeit für das Gesicht des Sachsen gegeben und ihm dabei gesagt, der griechische Prior und der jüdische Kaufmann, die mehr Verstand hätten, als daß sie ihre Nasen in das kalte Wasser eines Morgens tauchten, seien bereits im Gastzimmer des Klosters, warteten auf das Frühstück und verbrennten in Ermangelung einer kräftigeren Kost ein Stückchen Holzkohle an einigen Schnitzeln Libanonblatt. Im Refectorium erwartet uns ein Mahl von heißem Kaffee, harten Eiern, Weintrauben, Oliven, Weißbrod und geringem Rothwein; Padre Angelo läuft, die Augen halb offen und die Seele im Schlaf, träumerisch um die Tafel herum. Um ein Uhr Nachts setzen sich einige dreißig Sünder zum Essen und zum Trinken; eine Lampe von der Form, wie man sie in Pompeji findet, erleuchtet den Saal mit rothem, wechselndem Schimmer. Die

Meisten von denen, die zu Mittag speisten und sich lustig machten, sitzen wieder bei Tische, aber minder gesprächig, als sie vergangene Nacht waren; Jeder scheint zu fühlen, daß mit dem neuen Tage ein neues Abenteuer begonnen hat. Wer von uns kann sagen, wo er heute Abend schlafen wird?

Gegen zwei Uhr nehmen wir von Angelo Abschied. Er steckt seine Piaster in die Tasche und betet für uns, daß wir glücklich in Jerusalem ankommen mögen. Dann defiliren Saïd, Yakub und die Uebrigen von uns durch das Klosterthor: Mann, Roß, Esel und Kameel — eine etwa siebenzig Mann schwache Karawane. Muthmaßlich haben sich uns zwei bis drei Damen angeschlossen; sie sitzen in Körben auf ihren Kameelen, aber die Nacht ist zu finster, um zu sehen, ob sie dem Franken- oder dem Morgenland angehören. Ein Dutzend Mönche, von verschiedenen Secten und mit verschiedenem Kopfputz, reiten auf Eseln als unsere Wache. Diese Herren in Sersche hatten den Plan, um ein Uhr vom Kloster fort zu sein; aber der Anblick zweier englischen Revolver, die auf die Eingebungen unbehaglicher Träume wirkten, in welchen der fränkische Arzt und seine beduinischen Plünderer wahrscheinlich ihre Rollen spielten, hat die heiligen und nervenschwachen Männer bewogen, zu warten, bis wir gingen und in der Marschlinie eine sichere Stellung zwischen dem Gepäck und dessen schützendem Feuer zu nehmen.

Sowie wir aus den gedeckten Gäßchen und Gassen Ramlehs auf die freie Ebene entrinnen, strömt kühl und frisch der Morgenwind auf unsere Schläfen und durch die Lungen. Eine Colonie Hunde, die, als wir durch das östliche Thor klappern, zum Leben erwachen, begrüßen unsere Abreise von der Stadt mit derselben wilden Musik, die unser Willkommen ausmachte. Sabeah trabt in der Finsterniß schläfrig dahin, nicht wie eine Stute der Wüste, die ganz Feuer und Geist sein sollte, sondern wie eine Hausirermähre; aber die kalte Nachtluft, die von den Hügeln uns in den Mund weht, macht Mann und Thier zum Schlafen geneigt.

Als unsere Augen sich an das Sternenlicht gewöhnen, können wir sehen, daß, obgleich die Füße unserer Pferde tiefe Furchen in die Erde machen, unser Marsch auf einem gebahnten Pfade hingeht, der nach den Feldern hin frei, breit und weich ist, als ob Wasser sich in der Nähe befände, zuweilen wie ein Fahrweg durch

ein Norfolker Feld. Auf der schwammigen Straße hin dusselnd und träumend, rennt der Esel eines Priesters an ein Kameel und wälzt sich in den Staub; der abgeworfene Padre schreit aus vollem Halse um Hülfe, aber kein Mensch in der Karawane hat das Herz, sie ihm zu leisten. Reisen jeder Art, wie alle Formen des Kriegslebens stählen und verhärten das Herz; aber vor Allem verhärtend und stählend wirkt eine Reise, bei der man in einem Lande umherschwärmt, wie Syrien in einer unruhigen Zeit gleich derjenigen wird, welche durch die Empörung Akil Aga's herbeigeführt wurde. Ein Mann, der, mit einer tüchtigen Peitsche und einem guten Revolver bewaffnet, auf einer flinken Stute sitzt, findet es schwer, Gefühl für das Elend eines Bettlers zu haben, der längs der Straße auf einer Eselin zusammengerüttelt wird. Der barmherzige Samariter muß ein höchst seltener und edler Mensch gewesen sein, würdig, die schönste Parabel zu schmücken. Bei uns wird der Fall eines Mönches mit ungeheurer Heiterkeit begrüßt — besonders von Seiten der Priester und übrigen Mönche — und der gefallene Esel und seine Last werden mit Gelächter in der Finsterniß und dem Schlamme hinter uns gelassen.

Um den Schlummer von den Augenlidern zu schütteln, sprengt Yakub, als wir über El Buweireh, den ersten Weiler auf unserer Marschlinie, hinaus sind, voran, und Sabeah geht, nach dem Hufschlag im Lehme haschend, ruhig in einen Trab über. Da ihre Bewegung mich aus einem Dussel aufgeschreckt hat, so verlassen wir bald, die Kameele und ihre schönen Lasten in unserer Obhut, die griechischen und armenischen Väter, und als wir Kubâb erreicht haben, läßt sich der Haupttheil unsers langen Zuges weder sehen noch hören. Nur Ischmael ist, neben dem leichten Gepäckmaulthier trabend, uns dicht auf den Fersen.

Durch Kubâb, das still wie das Grab und verrätherisch wie das Meer ist, ziehen wir im Schritt, denn wir wollen nicht gern eine Bevölkerung stören, die nur zu leicht den Starken anbettelt und den Schwachen bestiehlt. Dieser Theil der großen Ebene hat einen schlechten Ruf, und sehr viele Reisende behaupten, daß er ihn reichlich verdient hat. In der Umgegend ist kürzlich mehr als ein Weiler von den Türken verbrannt worden, und viele Bauernfamilien haben sie vom Lande hinweggesengt, zur gerechten und noch unzulänglichen Vergeltung für ihre vielen und gräßlichen Verbrechen. Als wir den Steinhaufen, auf welchem Kubâb mitten

in Oelbäumen und Hecken von stachligen Cactus steht, hinter uns haben, vernehmen wir links von uns ein dumpfes Geräusch wie von Pferdehufen; es kommt in der Richtung von Nuba oder Noba her, der Stadt, in welcher Löwenherz, zu dessen Heldendrama diese Ebene die Scenerie bildet, so lange verweilte.

„Reiter!" schreit Yakub und zieht die Zügel an. Die stille Nacht noch stiller machend und die Hände an den Revolvern, biegen wir uns vorwärts nach den links von uns liegenden düstern Feldern hin und können den Hufschlag von Pferden hören, die durch Stoppel und Steine dahinjagen. In einem Augenblick sind sie, während sie dem Schalle nach noch fern sein mußten, mitten unter uns: fünf dunkle Gestalten, auf munteren kleinen Stuten, und über ihnen die Bambusspeere wägend. Ein oder zwei Worte Unterhandlung, an welcher Ischmael seinen Antheil hat, und in der wir einander fragen, was es Neues giebt; auf der einen Seite unsere kleine vorausgeeilte Gesellschaft, auf der andern Seite fünf bewaffnete Beduinen, nicht Akil's eigene Lämmer, die Hanadi, sondern Leute von den Anezi, einem mächtigen Stamme, mit welchem er einen Freundschaftsbund geschlossen hat. Wir gehen die Hügel hinauf nach Juda; sie setzen über die Ebene nach Gaza hin, wo sie sich nach der Bestimmung der Scheiks versammeln sollen. Vielleicht sehen sie uns für zu stark an, um uns berauben zu können; denn ein Beduine hält es selten für richtig, anzugreifen, wenn er nicht den Vortheil von Fünf gegen Einen für sich hat, — nicht aus Furcht für seine Haut, denn er ist persönlich tapfer wie ein Wolf, sondern weil er die Räuberkunst auf den Landstraßen studirt und gefunden hat, daß sie, wenn man sie anders betreibt, nicht lohnt. Wird ein Franke von Dieben angefallen, so schießt er sicherlich, und man ist nicht sicher, daß er sein Ziel fehlt. Er kann vielleicht eine Stute erschießen. In diesem Falle muß Blut vergossen werden, und Blutvergießen ist dem Araber vor allen Dingen zuwider. Gott hat ihm geboten, nicht zu tödten, und er glaubt, daß nach göttlicher Bestimmung der Fluch des Blutes auf sein Haus fällt.

Unsere Anezi'schen Freunde betteln um ein wenig Brod und Tabak, was wir ihnen geben, und um ein wenig Pulver, das wir verweigern. Sie erwarteten zu hören, daß in Jaffa englische Schiffe und in Beyrut französische Soldaten seien, und für die Nachricht über das, was längs der Küste geschieht, er-

zählen sie uns, daß Hebron von den Türken abgefallen ist, und daß alle Stämme jenseits des Jordan unter Waffen stehen. Während sie dies sagen, machen sie ihr Salaam und reiten ab in die Nacht hinein.

„Haben sie uns die Wahrheit gesagt, Yakub?"

„Die Wahrheit, Herr!" sagt Yakub spöttisch. „Ihre Religion gestattet nicht, daß sie lügen."

Auf den Hügeln vorn bricht eben der Tag an; ein matter erster Dämmerschein röthet den Horizont, als wir uns dem Hügel nähern, auf welchem einst Modin, der Geburtsort der Makkabäer, stand, und auf welchem jetzt Latrûn, Ladrone, die Räuberhöhle, steht. Dieser Hügel — ein Erdwall unter den großen Bergen, ein Hügel auf der wagerechten Ebene — beherrscht den Bab el Wady — das Thor des Thales — auf dieser Seite den Haupteingang in das Gebirge Judäas, so daß die Natur ihn für immer entweder zu einem Vertheidigungswerk oder zu einem Aufenthaltsort für Diebe gemacht hat. Er ist wirklich abwechselnd Beides gewesen.

Der neue Name Latrûn, der den alten Namen Modin vollständig verdrängt hat, kommt von Disma her, dem bußfertigen Diebe, der, wie man sagt, gerade auf dieser Straße sein Banditenwesen getrieben und im Bab el Wady Kaufleuten aufgelauert hat. Hier verbarg er sich hinter den Felsen, fiel über die Unbewaffneten her, beraubte sie der Waaren und nahm ihnen zuweilen das Leben. Nach einem Sprach- und Volksgebrauch mußte ein solcher Held fast mit Gewißheit dem Orte, in welchem er lebte, seinen Namen geben. Aus Modin wurde Latrûn, wie aus Bethanien El Azariyeh wurde, und wie aus dem später unter dem Namen Kuryet el Enab, Rebendorf, bekannten Kirjath-Jearim in unserer Zeit Abu Gosch geworden ist.

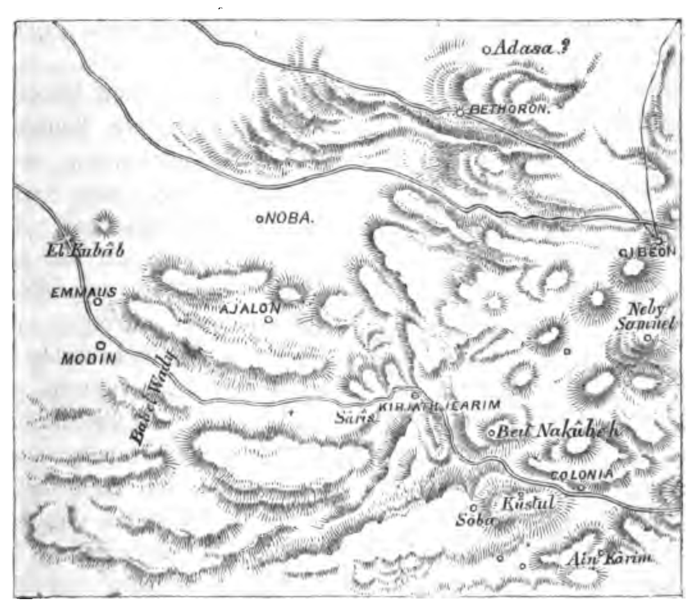
Aber der Reiz, der Menschen zu diesem Steinhaufen, diesem Gewirr von Sträuchern und Dornen, zieht, kommt nicht von Disma und seinen Missethaten her. Er entspringt aus der Heldensage der Makkabäer — der letzten siegreichen Erhebung und Widerstand der Juden — die, selbst als Sage, edler und malerischer als die von der berühmten Belagerung Trojas ist.

Auf diesem hohen Walle baute Apelles, einer der griechischen Commissäre, welche Epiphanes, König von Syrien, sandte, um Jehovah abzusetzen und an dessen heiligem Orte den Jupiter auf-

zustellen, den Götzen einen Altar und gebot dem Volke, zu kommen und zu opfern. Ein feiger Jude, der den König fürchtete und Gott vergaß, gehorchte seiner Vorladung; da ging der alte Priester Mattathias, ein Mann aus edlem Geschlecht und von heiligem Wandel, mit seinen fünf Söhnen, ihre starken, blinkenden Schwerter in der Hand, hinauf auf den Hügel, griff das abgöttische Volk an, erschlug Apelles und den abtrünnigen Juden, riß den Götzenaltar nieder, zerstreute die königlichen Commissäre und Diener und entfloh, ehe die griechischen Soldaten und Behörden etwas gegen sie thun konnten, mit seinen Söhnen in die Gebirgspässe. In diesen Thälern und auf den Höhen über Modin begannen kühne Männer sich um die Geächteten zu sammeln; sie wurden eine Section, eine Compagnie, ein Bataillon übten sich, Ausfälle zu machen, schnitten Plänkler ab, unterbrachen Verbindungen, verbreiteten Aufruhr in den Städten und Hoffnung im Lande. Der alte Priester starb: sein Leichnam wurde in Modin begraben, und sein Heldensohn Judas, der Löwe von Juda genannt, zählte seine Truppen, — eine kleine Schaar, aber feste und verwegene Männer, bereit zu sterben, — und begann den wirklichen Nationalkrieg. Durch nächtliche Angriffe, durch plötzliche Ueberfälle lehrte er seinem Volke, wie man kämpfen und siegen müsse. Flink auf den Füßen und von scharfem Verstand, gestern in den Bergen, heut auf der Ebene, bald auf einen Posten marschirend, bald ein Castell stürmend, hatte Judas in wenigen Monaten seinen Haufen Heloten in eine Armee von Kerntruppen verwandelt, die fähig war, die königlichen Heere anzugreifen und zurückzuschlagen, welche in der macedonischen Kriegsschule gebildete Feldherren befehligten.

Judas stieß mit Apollonius zusammen, dem griechischen Feldherrn, der Samaria beherrschte, und vernichtete ihn. Dann schlug er Seron, den Feldherrn von Cölesyrien, in der großen Schlacht von Beth-Horon, dem Morgarten Judäas. Später von Lysias in der noch größeren Schlacht von Emmaus, dem Sempach Judäas, angegriffen, gewann er einen glänzenden Sieg. Darauf zog er in Jerusalem ein, reinigte die Stadt von Götzenbildern, säuberte den Tempelberg, stellte die Beschneidung und den Sabbath wieder her und weihte feierlich das Allerheiligste dem lebendigen Gott. Aber seine Arbeit war noch nicht beendet; denn ein neuer König von Syrien sandte unter Nicanor frische Armeen gegen die Vaterlandsfreunde. Judas stieß mit Nicanor zusammen und ver-

nichtete ihn in der schrecklichen Schlacht von Adasa. Dann kam eine Heerwolke von einer andern Seite, und der Löwe von Juda fiel im Kampfe gegen Feinde, die an Zahl seine Truppen zwanzigmal übertrafen, und ward auf dem Hügel Modin in seines Vaters Gruft gelegt. Jonathan und Simon, seine heldenmüthigen Brüder, ihm gleich an Geist und Gewandtheit, wenn auch nicht an Feuer des Blutes, übernahmen den Befehl, und ihre Söhne wurden Hohepriester und Könige des Landes, das er gerettet hatte.



Schauplatz des makkabäischen Krieges.

Jakub bleibt bei den Pferden, während Jschmael durch ein stilles Gäßchen nach dem Gipfel des Hügels vorangeht. Hier ist ein großer Platz, bedeckt mit Ruinen, vielleicht von einem Palast, mit Gewißheit von einem Grabmal. Eine prachtvolle Aussicht auf die breite Ebene und auf das von steilen Bergen umsäumte Thal von Ajalon belohnt den Besteiger für seine Mühe. In weiter Ferne glänzt das Meer im Morgengrauen, ist aber, unseren englischen Gewässern ungleich, ohne ein Segel. In unserer Nähe, vor uns, erheben sich die Berge, in welche Mattathias mit seinen Söhnen floh; sie sind gewaltig groß, rauh, dunkel, schroff. In

den zu ihren Füßen liegenden Bab el Wady könnten wir einen Schuß abfeuern. Oben, zur Linken, steht hoch in den Wolken Beth-Horon; vier Meilen davon stand Adasa, und auf der Ebene, hier zu unseren Füßen, jenseits des Kameelpfades, liegt das Dorf Amwâs, an der Stelle des alten Emmaus. Die Gegend ist voller Schlachtfelder, und der ganze Anblick des Landes ist heroisch.

Modin ist einer der Mittelpunkte jüdischen Denkens und Handelns; denn die Makkabäer waren Priester sowohl als Könige, und wer seine Geschichte unbeachtet läßt, wird sich, wenn er an das Studium der Ereignisse eines späteren und heiligeren Dramas kommt, als ein Nationalkrieg war, leicht irren.

Edlere Staatsdiener als die Makkabäer wird man schwerlich in Israel finden; einen größeren Dienst, als sie ihrem Vaterland leisteten, kann man unmöglich finden. Es ist nicht genug, wenn man sagt, daß sie die Juden als Sklaven fanden und sie frei hinterließen. In politischem Sinne schufen sie das Land. Als Mattathias, auf den Ausgang dieser kühnen That sein und aller seiner Söhne Leben setzend, den heidnischen Altar auf Modin niederriß, waren Juda und Israel der Geschichte verfallen, und der israelitische Glaube war durch Gesetze abgeschafft, in welche sich das Volk schien gefügt zu haben. Der Tempel war entweiht, das gewöhnliche Verlesen des Gesetzes war untersagt; die Beschneidung hatte aufgehört; die Sabbathfeier war bei Todesstrafe verboten; die Reihenfolge der Hohenpriester war unterbrochen, denn Onias, der wirkliche Hohepriester, war zu der großen jüdischen Gemeinde in Memphis am Nil entflohen. Unter tausend Juden konnte kein einziger hebräisch sprechen; an dessen Stelle verkehrte das Volk bei Liebe und Handel in der chaldäischen, syrischen und griechischen Sprache. Aus diesem jammervollen Elend erhob der Geist, der Muth und die Frömmigkeit einer einzigen glänzenden Familie die Nation zu einer Höhe der Macht, die an die ruhmvolle Regierung David's erinnerte.

Auf der andern Seite aber waren gerade die Eigenschaften, welche diese Fürsten in den Stand setzten, in politischer Beziehung ihrem Vaterlande Dienste zu leisten, die Ursache, daß sie es in dogmatischer Beziehung zu Grunde richteten. Die Makkabäer waren Weltmänner; sie waren mehr Soldaten, Redner, Staatsmänner, als Priester Gottes. Im Verlauf ihres hitzigen Kampfes gegen die heidnische Macht kamen sie so weit, daß sie die Religion als

einen Theil ihres Regierungssystems, einen Zweig ihrer Polizei und als ein Aushängeschild für ihre Sache betrachteten. Aus den babylonischen Exilen abstammend, gehörten sie zu der neuen Klasse — zur Nationalitäts- und Reformpartei. Sie waren tüchtige und kühne Männer, die keine Furcht zurückhalten und welchen keine Macht widerstehen konnte, und trugen daher, als das Beste des Staats eine große Concentration der Staatsgewalten zu fordern schien, kein Bedenken, Aemter selbst in die Hand zu nehmen, die sich nicht mit einander vereinigen lassen.

Kurz, die Makkabäer führten Israel von der mosaischen Lehre einer göttlichen Regierung ab und verleiteten das Volk zu der Annahme eines weltlichen Nationalitätsprincips. Dadurch verlor der Jude sein Geburtsrecht auf ein allgemeines Priesterthum, und er ward an dieses Recht erst wieder erinnert, als Johannes in die Wüste ging und seine Landsleute durch die Taufe in's Reich Gottes zurückzuführen begann.

Siebentes Kapitel.

Die große Separation.

In dem unbedeutenden Werke eines Laien, das kein höheres Ziel hat, als einige Thatsachen und Landschaften zu skizziren, die zum Verständniß der heiligen Geschichte beitragen, wird es genügen, mit wenigen Worten die Punkte zu bezeichnen, in welchen die makkabäische Politik von dem geschriebenen Recht abgewichen zu sein scheint.

Moses hatte die geistliche Gewalt von der weltlichen getrennt, nicht nur in Betreff der Personen, sondern auch in Betreff der Familien und Stämme, so daß dreizehnhundert Jahre lang bei den Hebräern nie ein Priester zum Könige gemacht worden war. Diesen ersten mosaischen Grundsatz stießen die Makkabäer um, als ein Priester von Modin den Thron David's bestieg und seine ganzen Verwandten in den Fürstenstand erhoben wurden.

Moses hatte das Geschlecht Eleaser's, des Sohnes Aaron's, für immer zum Hohenpriesterthum geweiht. Dieser zweite mosaische Grundsatz wurde von den Makkabäern beseitigt; Jonathan, der jüngste Sohn von Mattathias, ein Mann, der auf das heilige Amt keine weiteren Ansprüche hatte, als die der Macht und günstigen Gelegenheit, ergriff das hohepriesterliche Gewand, ging hinauf in den Tempel und verrichtete die heiligen Gebräuche.

Moses hatte seinem Volke ein geschriebenes Gesetz gegeben, ein Gesetz, das er in Stein gegraben und zur Sicherheit in die Bundeslade gelegt hatte, ein Gesetz, von welchem Menschen kein einziges Wort wegnehmen und zu welchem sie auch kein einziges Wort hinzusetzen durften. Dieser dritte mosaische Grundsatz, durch

Gewohnheit und Ereignisse schon vor der makkabäischen Regierung geschwächt, wurde, als das geschriebene Gesetzbuch sich zu dem sorgfältig ausgearbeiteten mündlichen Recht erweiterte, vollständig hintangesetzt.

Moses hatte für das ganze Volk Israel nur einen Glauben, einen Gottesdienst festgesetzt; die Israeliten sollten nur eine Lade, eine Stiftshütte, einen Bund, einen Tempel, mit einem Worte — nur eine Kirche haben. Dieser vierte mosaische Grundsatz wurde unter den Makkabäern gar nicht beachtet; zu ihrer Zeit gewannen die Separatisten politischen Einfluß, und die Juden theilten sich in Sadducäer, Pharisäer, Essener und andere in der Geschichte minder berühmte Parteien.

Moses hatte in der ehrfurchtgebietenden Stimme, die aus dem Sinai sprach, seinen Anhängern gesagt, daß die Kinder Jacob's zu einem allgemeinen Priesterthum berufen wären: „Ihr sollt mein Eigenthum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein; und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern sein, und ein heiliges Volk;" und er hatte seine Gesetze, Befehle und Verordnungen so eingerichtet, daß das ganze hebräische Leben in allen seinen Eigenthümlichkeiten die unumstößliche Wahrheit fördern und erhalten sollte, daß Israel den auswärtigen Völkern ein lebendiges Zeugniß für Jehovah sei, ein Vermittler, durch welchen mit der Zeit die ganze Erde mit Gott versöhnt werden solle. Dieser fünfte mosaische Grundsatz ward von den Makkabäern stolz verschmäht; sie nahmen die separatistische Lehre von nationalem Leben an und zogen ihr Volk von der Gemeinschaft mit der heidnischen Welt zurück.

Daher kam es, daß unter der Regierung dieser tapferen und tüchtigen Männer die großen Gewalten, die großen Institutionen, die großen Körperschaften, die zur Zeit Jesu Israel beherrschten und entzweiten: die Synagoge, das Sanhedrin, das große Collegium*), die Schulen Hillel's und Schammai's, die fürstlichen Hohenpriester, die Mischna, Samaritaner und Jude, Pharisäer, Sadducäer und Essener dem Richter, der seine Anhänger aus Aegypten führte, etwas Fremdes gewesen sein würden. Es war eine Generation herangewachsen, die Moses hauptsächlich als traditionelle Gestalt kannte,

*) Die von Esra gegründete Hochschule cnemet hagdola, die große Versammlung oder große Synagoge genannt. S. Kapitel 35.

Anmerk. d. Uebers.

etwa so, wie ein Grieche sich an Lykurg erinnerte. Moses war ein Name, ein Urbild, ein Grenzstein in der Vergangenheit geworden; eine wirkliche Thatsache war er kaum noch. Das Gesetz, das er vom Sinai verkündigt und Josua testamentarisch vermacht hatte, war, wie die Sprache, in welcher er mit Gott geredet und die göttlichen Gebote niedergeschrieben hatte, von den Juden größtentheils vergessen; sie waren das Eigenthum einer gelehrten Kaste geworden, die sich aus den Schulen recrutirte. Eine Kirche, die Moses gekannt haben würde und die von David anerkannt wurde, existirte in ganz Syrien nirgends mehr; an ihre Stelle war eine Kirche des Sanhedrin, der Fürsten und der Separatisten getreten.

Eine so große äußere und politische Veränderung hätte ein einziger Mann oder eine einzige Generation von Männern, mochten sie noch so begabt und muthig sein, nicht hervorbringen können, wäre sie nicht im Volksgeist vorbereitet gewesen. Die Veränderung hatte in Babylon begonnen und war während der Exile in der verführerischen Gestalt der Bildung und des Fortschritts gekommen.

Jene Männer von Juda und Benjamin, die als Gefangene aus einem armen Lande in ein reiches, von Dorfarbeit in die Magazine einer großen Stadt, aus dem Verkehr mit rohen Bauern in eine im höchsten Grad geschäftige und gebildete Gesellschaft gebracht worden waren, hatten gefunden, daß in ihrem neuen Vaterlande die Felder besser bestellt, die Häuser besser gebaut und die Leute besser gekleidet waren. Alles, was sie ansahen, schien für sie eine Lehre und ein Vorwurf zu sein. Die Früchte waren reifer, die Weine waren reiner, die Künste waren edler als ihre eigenen. Denn Babylon war das Wunder von Asien; seine Mauern waren Meilen lang, seine Thore zählten nach Dutzenden; ein Tempel, dessen Ruinen einen Berg ausmachen, und ein Palast, gegen welchen der St. Jamespalast in London ein Stall für Hunde und Löwen ist, füllten das Königsviertel aus; dicht an seinem Walle lag ein großer Landsee, aus welchem ein breiter Kanal Schiffe nach dem persischen Meerbusen trug. Seine schwebenden Gärten gewannen die Bewunderung von Griechen, die alle Wunder des Nil gesehen hatten. Ein armer Hebräer in den Straßen Babylon's war wie ein Savoyarde in der Rue Royale, ein Shetländer in Sharing Croß.

Während der Jahre ihrer Gefangenschaft waren die Stämme ein neues Volk geworden. Fast zwei Generationen hatten in der

großen Stadt und ihrer Umgegend gelebt und waren dort gestorben, und die jungen Israeliten waren mit fremden Lebensanschauungen und Sitten herangewachsen. Sie hatten noch nicht aufgehört, Reben und Oliven zu pflanzen, den Boden zu bebauen, Schafe und Ziegen zu ziehen — denn erst in den späteren Zeiten der Römerherrschaft, als die Juden ihr Recht, Land zu besitzen, verloren hatten, lernten sie sich mit Handel beschäftigen, sich als schlaue Händler auszeichnen, Geld einziehen und verleihen, sich auf Juwelen und Parfümerien verstehen, Zauberkünste treiben und brauchbare Agenten im Serail und am Hofe spielen; aber schon in Babylon hatten sie viele von ihren Landwirths- und Schäfergefühlen vergessen und sich einen neuen und unglücklichen Geschmack für den Luxus des Stadtlebens angeeignet. Sowie sie reich an Geld wurden und in der Gunst stiegen, hatte sich ihnen der Hochmuth des Herzens und die Lust des Fleisches in die Seele gefressen, und die Aeltesten und Priester — die Männer der Wissenschaft und Gelehrsamkeit — waren hierin noch ärgere Sünder als die jungen Leute und Laien, so daß es in späteren Zeiten in Judäa zum Sprichwort wurde, „die Bosheit sei aus Babylon gekommen von ehemaligen Richtern, die das Volk regieren sollten." Mit dieser Sittenverderbniß war ein Wechsel im hebräischen Glauben, eine Vermehrung der hebräischen Feste, eine Abänderung des hebräischen Cultus Hand in Hand gegangen. Diese Veränderung war nicht plötzlich eingetreten und nicht revolutionärer Art gewesen; sie hatte sich hereingeschlichen, ohne daß das Volk es merkte, erstens weil es seine Muttersprache verlor und seine heiligen Bücher nicht mehr gebrauchte, zweitens weil es mit Zoroastrischen Lehren in Berührung kam, die mit den seinigen verwandt waren, und drittens in Folge politischer Ereignisse, wie der Erhebung der Esther zur Königin, der Ergebenheit Daniel's und der Eroberung des Cyrus. Eine Abtheilung der Verbannten hatte nach einiger Zeit sich als Reformatoren von ihren Brüdern abgesondert und nannte sich Pharisäer, von „pharasch", absondern. Sie waren Anfangs eine patriotische und von dem herrschenden Glauben abweichende Körperschaft; aber diese Andersgläubigen, diese Dissenter, waren von den glaubenstreuen alten hebräischen Tories, den Sadducäern, als Ketzer verhöhnt worden. Dennoch breitete sich diese Secte der Separatisten immer weiter aus. Jedem in einer babylonischen Schule erzogenen Hebräer wurden sein Gesetz und seine Propheten in weltlichem

Sinne ausgelegt und sogar kritisch behandelt; in diesem Sinne lernte er sie verstehen, und da er aufgehört hatte, in seinem häuslichen Leben Hebräisch zu sprechen, so konnte er den mosaischen Text nicht mehr für sich studiren, und sein Lehrer konnte ihm denselben nicht anders als vermittelst einer fremden Sprache mittheilen.

Unter den großen Veränderungen, welche das Exil bewirkte, war bei allen Gefangenen eine immer stärker werdende Liebe für Chaldäa, das Palmenland, und für Babylon, das Thor Gottes. Die Reichen, die Gelehrten, die Hochgebornen unter ihnen lehnten es ab, in die traurigen Gebirgseinöden Juda's zurückzugehen, und selbst die Maurer und Färber, die Weber und Klempner, die Cyrus fortgeschickt hatte, um Jerusalem wieder aufzubauen, seufzten über das Land, das sie verließen, wie über ein irdisches Paradies, ein Land, wo Hülle und Fülle war, ein Land, das große Ströme und ergiebigen Boden hatte, ein Land der Freude, in welchem die Jahreszeiten mit einer Schönheit kamen und gingen, die in ihren eigenen kahlen Schluchten und zwischen ihren schroffen Felsen unbekannt war. Eine zarte Sehnsucht nach Babylon wurde bei ihnen die Poesie des Lebens. Die Geschichten von Esther und Daniel machten ihre liebste Lectüre aus, und Juden, die kaum den Namen Pharao kannten, konnten aus dem Buch Daniel ganze Kapitel hersagen und wußten zu erzählen, wie Vasthi den König Ahasverus beleidigt hatte, und wie Esther, ihre Landsmännin, in deren Stelle befördert worden war. Purim, ein babylonisches Fest, war ihr liebstes Fest im Jahre.

Mit neuen Sitten, einer andern Sprache und fremder Denkart in dem Lande angekommen, das einst die Reiche Juda und Israel gebildet hatten, fanden die Verbannten in vielen Gegenden Palästinas ein Volk, das Anspruch auf dieselbe Abkunft machte, dasselbe Gesetz befolgte und demselben Gott opferte, wie sie selbst, das aber in einer noch reicheren, von einem weit edleren Geist belebten Kunst unterwiesen worden war, als sie in der großen Stadt Babylon zurückgelassen hatten. Von den griechischen Inseln aus war über die Ebenen Syriens bereits eine Woge hingegangen — eine Woge, die später zu einer gewaltigen Fluth werden sollte. Nicht in Tyrus und Sidon, in Joppe und Akko, in Gaza und Asdod allein war der Einfluß dieses von Westen her kommenden Stromes empfunden worden, sondern auch in den Gebir-



gen und in den landeinwärts gelegenen Städten, in Sichem und Sephoris — einigermaßen vielleicht in Jerusalem selbst. Und seit der Zeit der Rückkehr aus dem Exil war diese Fluth westlicher Civilisation jeden Tag mit größerer Gewalt in's Land geströmt; nachdem die Griechen Asien erobert, war sie mit majestätischerer Bewegung eingetreten, als zuvor. Es war daher die neue Bildung, welche die Juden von Babylon heimgebracht hatten, mit den Künsten Cypern's und Antiochia's zusammengetroffen und durch dieselben geläutert worden, bis das Volk, das jetzt fast insgesammt zu Dissentern und Separatisten geworden, durch die Verfolgung des Epiphanes, die Empörung in Modin und den makkabäischen Krieg in jenes Stadium seines sittlichen und geistigen Fortschrittes überging, das den römischen Krieg über sie brachte und zu ihrer Zerstreuung über die ganze Erde führte.

Nachdem die Makkabäer, gleich Josua und Gideon, ihr Vaterland gerettet hatten, wurden sie durch die öffentliche Meinung eingeladen, sich aller Aemter und Gewalten zu bemächtigen, die Heere zu exerciren, die Priester zu unterweisen, die Schulen zu überwachen. Sie waren nicht langsam, diesem Wink zu folgen, und da sowohl die Armee im Felde, als die Nation in der Synagoge, mit Ausnahme einiger sadducäischer Priester und Adligen, Separatisten geworden waren, so war der Geist, in welchem die Makkabäer das Werk der Einexercirung und Unterweisung ihres Volkes begannen, der Geist der neuen, nicht der alten Zeit. Ob sie aber blos heilige Gebräuche und Ceremonien vergötterten, oder ihr Volk von der Gemeinschaft mit Nationen zurückzogen, die ihnen hätten opponiren können? Ihre Ruhmgenossen nicht. Es war natürlich, daß Männer, die bei Beth-Horon, Emmaus und Adasa gekämpft hatten, mit glühendem Eifer an Gebräuchen und Ceremonien hingen, die Epiphanes bei Todesstrafe verboten hatte. Beschneidung, Sabbathfeier, Tempeldienst, das Alles war im Namen des Zeus und Apollo untersagt worden; die Sieger von Adasa hielten daher diese Gebräuche und Ceremonien hoch und theuer, nicht nur als Theile ihres Rituals, sondern als das eigentliche Wesen ihres Glaubens. Das Erste, was jedes Volk thut, dem durch Tapferkeit sein nationales Leben zurückgegeben wurde, ist die Aufstellung seiner Nationalgötter. Wenn nun der jüdische Held von Beth-Horon von seinen wieder-

erlangten heiligen Gebräuchen sich Götzenbilder machte, die seine sittliche Natur ebenso herabwürdigten, wie die Verehrung jeder marmornen Liebe oder Furcht, die in den Pantheons von Griechenland und Rom zu finden war, wer konnte seine martialische Tollheit zügeln? Die Adligen, welche die pharisäische Ketzerei verwarfen, hatten im Lager alles Gewicht und allen Einfluß verloren. Der Pharisäer hatte das Schwert in der Hand. Die hohepriesterliche Familie war durch Fehden zerrissen worden, und Onias, der wirkliche Hohepriester nach der Erbfolge von den Tagen Aaron's her, war fortgegangen nach Aegypten. Jacimus, ein Mann von Aaron's Geschlecht, war an dessen Stelle gekommen, aber nach seinem Tode hatten die Makkabäer das höchste Amt in Israel unbesetzt gelassen bis zu friedlicheren Zeiten; da ergriff Jonathan die goldene Gelegenheit, ging hinauf in den Tempel und nahm das Hohepriestergewand an sich.

Die Revolution hatte nun gesiegt; der mosaische Hohepriester war nach Aegypten vertrieben und ein separatistischer Fürst auf seinen Thron gesetzt.

Zum ersten Mal in Israel, und allen mosaischen Traditionen zuwider, wurde ein König der Menschen zu einem Priester Gottes gemacht. Andere Veränderungen folgten. Priester niedrigeren Ranges wurden zu Richtern und Rathsherren ernannt; im Tempel und großen Collegium zeigte sich ein weltlicher Geist, und himmlische Wahrheiten wurden durch irdische Thaten verdunkelt. Das Volk wurde verlockt, mit dem heiligen Amte hohen Stand und großes Gepränge zu verbinden, und als man die Priester in Palästen leben und über Krieg und Frieden entscheiden sah, ließen sich Viele zu dem heillosen Irrthum verleiten, die messianischen Weissagungen in weltlichem Sinne zu deuten.

Auf der andern Seite vergaß das Königsgeschlecht bei der Erinnerung, daß sie Könige der Erde, nur zu oft, daß sie Diener Gottes seien. Manche dieser Fürsten, mit den seltensten Geistesgaben ausgestattet, regierten das Land, das sie gerettet hatten, mit vortrefflicher Geschicklichkeit. Doch konnte ihre Regierung, da sie als königliche Priester dastanden, unmöglich auf die Dauer gut bleiben. Es ist den Königen nicht gegeben, Gott und den Mammon zu versöhnen.

Die Separatisten, die das neue politische System aufrecht hielten, wußten recht gut, daß die neue Ordnung der Dinge sich aus

den heiligen Büchern bestreiten ließ; sie stützten sich daher auf die Principien eines zweiten Rechtes, das nach ihrer Behauptung gleiches Alter und Ansehen haben sollte. Diese Schrift war Anfangs unter dem Titel „Die Ueberlieferungen der Aeltesten" bekannt und wird jetzt mit ihren späteren Erweiterungen das mündliche Recht genannt.

Von den Tagen Jonathan's bis auf Titus beruhte das ganze Leben Israels, das öffentliche und persönliche, auf den Grundsätzen dieses pharisäischen Gesetzbuches.

Achtes Kapitel.

Das mündliche Recht.

Das separatistische Gesetzbuch, das mündliche Recht genannt, das man roh und noch nicht fertig in der Mischna finden kann, war keine Fälschung, wie die Isidorischen Decretalen, auch kein zu geistlichem Unfug verdrehtes weltliches Werk, wie das Buch Mormon. Es war, wie das Corpus des englischen **non-statute law**, ein echtes Erzeugniß der Zeit und Praxis, das in den späteren Tagen der Unabhängigkeit des jüdischen Volkes, wie auch anderwärts sehr viele Gesetze von richterlicher Fabrik, den Urtext verdrängte. Dem wesentlichen Inhalt nach bestand dies große Rechtsbuch aus einer Reihe vortrefflicher und wirksamer bürgerlicher Gesetze; aber neben vielem Vortrefflichen gab es auch eine große Masse rohen und trivialen Stoff: Regeln, Ansichten, Commentare, Disputationen über die sittlichen und Ceremonialgesetze, die in den fünf Büchern Mosis stehen. Manche Theile der Sammlung sind vielleicht älter, als die Regierung des Cyrus; andere Theile gehen bis zum Modiner Aufstand zurück; das Alter der übrigen Theile reicht nicht über die Zeit des Hyrcanus und Herodes des Großen hinaus. So lange diese Regeln kein höheres Ansehen hatten, als sie wirklich verdienten, und so lange jede jüdische Schule sie bestreiten und verwerfen durfte, konnten sie nicht mehr Schaden thun, als die Commentare unserer eigenen Juristen über einzelne Gesetzpunkte; als aber das große Collegium diesen Auslegungen des Rechtes ein gleiches Alter und Ansehen zusprach, wie der Bund selbst hatte, begann alles Böse zu wirken, das in ihnen lag. Die jüdischen Rechtsgelehrten thaten jenen Ausspruch nicht in unbestimmten Worten; denn von der allgemeinen Annahme

und Gültigkeit des mündlichen Rechtes hing die Politik, die Größe und die Sicherheit ihres neuen Reiches ab. Sie sagten, ihre Auslegung des geschriebenen Rechtes sei schon von Moses gegeben worden; er habe sie aber nicht Aaron's Geschlecht, sondern dem Josua, dem Laien und Kriegsmann hinterlassen, und von Letzterem sei sie durch die Richter und Propheten bis auf die spätesten Zeiten herabgekommen. Diese Erklärung des Ursprungs und der Vererbung des mündlichen Rechtes konnte man nur einem Volke geben, das seine Sprache verloren hatte und deshalb nicht mehr gewöhnt war, seine heiligen Bücher zu Rathe zu ziehen. Die höheren Klassen, die zum Studiren Zeit hatten und noch immer Hebräisch sprachen und schrieben, hatten die Lehre von einem doppelten Recht, einem geschriebenen und einem mündlich fortgepflanzten, nie angenommen. Die Adligen wußten nichts von solchen mündlichen Ueberlieferungen. Dennoch war das mündliche Recht das Evangelium der Separatisten geworden und beherrschte jede Bewegung des jüdischen Lebens.

Das mündliche Recht war in tiefes Geheimniß gehüllt. Die Zöglinge des großen Collegium wurden angewiesen, es als ein Geheimniß zu betrachten, das nicht geringer als eine kirchliche Institution sei. Es war eine heilige Sache, die Niemandem mitgetheilt, vor einem Fremden nie erwähnt, nie in menschlicher Sprache geschrieben werden durfte. Als es im Verlauf der Zeit zum Gebrauch der Rabbinen und Schriftgelehrten war niedergeschrieben worden, wurde über Jeden, der es in die griechische oder sonst eine heidnische Sprache übersetzen würde, ein Fluch ausgesprochen. Selbst unter denen, die Hebräisch lesen konnten, sollte es nicht zum Gegenstand eines gewöhnlichen Gesprächs gemacht werden. Kein Sklave durfte es lesen, nie eine Frau oder ein Kind es erfahren. Einem Heiden durfte man nicht seine Regeln und Grundsätze sagen. Selbst in der Familie sollte man es in der höchsten Achtung halten. Ein Jude, der Tag und Nacht auf das Studium desselben verwandte, durfte über dessen Lehren nicht mit seinem Weibe sprechen. Man sollte es bei Tische nicht erwähnen, und obgleich es für das Leben jedes Menschen zur Richtschnur dienen sollte, durfte es doch nie einem Diener oder Mädchen mitgetheilt werden. Eine Frau auch nur mit einem Theile des mündlichen Rechtes bekannt zu machen, war eine Sünde.

Während man aber das Studium dieses Rechtes mit Flüchen

und Verboten umhägte, erklärte man dagegen, daß für jeden Juden, vor Allem für einen Kanonisten, jenes Studium eine strenge Pflicht sei; denn nach den Regeln und Vorschriften dieses Rechtes sollte er sich bei allen seinen Handlungen richten, von dem Reinigen der Zähne und dem Waschen der Hände bis hinauf zu der rechten Art, wie er das jährliche Passah zu halten und seine täglichen Gebete zu sprechen habe.

In späteren Zeiten wurde der Jude angewiesen, seine Studienstunden in drei Theile zu theilen. Einen Theil sollte er dem Pentateuch, einen der Mischna und einen der Gemara, das heißt, eine Stunde dem Pentateuch und zwei Stunden dem Talmud widmen. Im Mannesalter empfahl man ihm, seine meiste Zeit dem Talmud zu widmen und das Gesetz Mosis den jungen Männern und Priestern zu überlassen, von denen man annahm, daß sie mit den Grundsätzen desselben weniger vertraut seien. Natürlich unterstützte das separatistische Recht die neuen Einrichtungen in Kirche und Staat, herrschte im Sanhedrin, schrieb Gebete und Almosen vor, regulirte die Breite des Denkzettels und die Dicke des Schleiers, setzte die Neujahrs-Ceremonien fest, befahl das Lesen des Gesetzes, enthielt Verordnungen über den Sabbath und die großen Feste, bestimmte das Benehmen der Juden gegen Heiden, schärfte dem Volke gebührende Achtung gegen den Rabbi oder Meister des Rechtes ein.

Den Israel in den heiligen Büchern testamentarisch vermachten Gesetzen und Einrichtungen war dieses separatistische Recht (wie wir es in einer späteren Gestalt besitzen) dem Worte und Geiste nach nicht selten entgegengesetzt.

Nach dem mosaischen Plane waren die Kinder Israel ein abgesondertes Volk gewesen, damit sie sollten zu einer großen Nation werden und dem alleinigen Gott dienen lernen, damit sie den wahren Glauben durch Thatsachen lehren und die Heiden auf die Erlösung vorbereiten möchten. Unter dem makkabäischen System schienen die Juden in den Augen der heidnischen Welt ein abgesondertes Volk zu sein, um sich mit einander zu zanken, in Secten zu zerfallen, durch ihre Anmaßung Fremde zu ärgern und durch ihren Uebermuth zur Züchtigung herauszufordern. Anstatt den Heiden ein Licht zu sein, waren sie ein Fels der Aergerniß geworden.

Nichts in den von Gott mit seinem Volk gemachten Bünden

hatte die Vorstellung bestätigt, daß Hebräer und Grieche Menschen verschiedenen Ranges wären. Alles hatte in diesen Bünden darauf hingedeutet, daß Hebräer und Heide gemeinsame Kinder desselben Gottes seien, obgleich Israel als der Sohn war auserwählt worden, durch welchen die ganze Familie verherrlicht und erlöst werden sollte. Der Gott der Hebräer war der Gott der Heiden genannt, und die Sünden des einen Volkes waren von ihm nicht weniger hart bestraft worden, als die des andern. Die hervorragendsten Männer unter den Hebräern waren mit Fremden befreundet gewesen, sie hatten in deren Häuser geheirathet und durch ihre Weiber Israel Segen gebracht. Rahel, Zippora, Ruth waren dem Geblüt nach Fremde gewesen. Joseph hatte die Tochter eines ägyptischen Priesters geheirathet, Salomo die Tochter eines ägyptischen Königs. Aber unter dem separatistischen Gesetz waren solche Freundschaftsgefühle einen Augenblick verbannt worden. Keine neue Rahel durfte in Israel hereingefreit, keine zweite Ruth auf den königlichen Stamm gepfropft werden, denn ein Gesetz über strenge Abschließung von Fremden, ein Gesetz, das den Fremden als Fremden feindlich, war jetzt in Kraft getreten.

Viele der Rechtsregeln, die sich jetzt im Talmud finden, nebst einem großen Theil der Praxis, die auf jenen Regeln fußte, waren die Mißgeburt von Verfolgung, Elend und Krieg, plötzliche Maßregeln, die in plötzlicher Noth ergriffen wurden, und aus den Classikern ersieht man in der That, daß der palästinische Jude in den späteren Zeiten seines nationalen Lebens sich durch ein finsteres, ungeselliges Wesen auszeichnete.

Als die Legionen in Judäa lagerten und die Griechen Galiläa bevölkerten, würde es natürlich für die Juden nicht leicht gewesen sein, eine der feindseligen Verordnungen ihres Gesetzbuches durchzusetzen. Ein Fremder, der sich um ihr Recht bekümmerte, der einen ihrer Sabbathe feierte, der ein heiliges Fest für sich einsetzte, wurde für des Todes werth gehalten, aber während die Römer Herren in Syrien waren, durfte Niemand gekreuzigt werden, bis sein Todesurtheil die Bestätigung von Richtern erhalten hatte, die milder waren, als die fanatischen Separatisten. Außer bei Volksaufläufen, wo etwa ein Prediger gesteinigt oder ein Soldat erstochen werden konnte, durfte Niemand, er mochte begangen haben, was er wollte, von den Juden hingerichtet werden; dennoch war der Geist des makkabäischen Rechtes parteiisch und ungerecht

gegen Jeden, der unter einer fremden Flagge lebte. Wenn ein Syrier ein Kameel verlor und ein Jude es fand, so konnte der Syrier nicht klagen und sein Eigenthum beanspruchen; wenn aber ein Jude ein Kameel verlor und ein Syrier es fand, so konnte der Jude klagen und es mit Gewalt wieder erlangen. Ein Jude, der einem andern Juden hundert Sekel stahl, mußte hundertundzwanzig Sekel zurückzahlen; ein Fünftel der gestohlenen Summe wurde als Strafe für das Verbrechen entrichtet; wenn aber ein Jude denselben Geldbetrag einem Griechen stahl, so hatte er nur die hundert Sekel zurückzuzahlen; ein guter Heide hatte vor diesem Gesetze nicht gleiche Rechte mit einem Spitzbuben des auserwählten Volkes. Ferner mußte ein Jude, der durch Zufall oder aus Versehen einen Griechen erschlagen hatte, in eine der Zufluchtsstädte fliehen, nach Kedes in Galiläa, Sichem in Samaria, Hebron in Judäa; ein Grieche aber, der durch Zufall oder aus Versehen einen Juden getödtet hatte, wurde für todeswerth erachtet.

Kein Wort in den von Gott mit seinem Volk gemachten Bünden bestätigte die neue Vorstellung, daß ein Priester irdische Macht ausüben solle, sei es im Sanhedrin oder auf dem Throne. In der alten Zeit hatte es zwischen der Priesterschaft und dem Volke keinen Unterschied gegeben, außer der im Amt selbst lag. Da Israel ein Königreich von Priestern war, wo Alle gleich, Alle im Stand der Gnade waren, so galt Keiner für heiliger, Keiner für würdiger als seine Brüder. Die Söhne Aaron's waren Diener Gottes und des Volkes gewesen; sie standen an der Thür der Stiftshütte, legten Holz auf das Feuer, gossen Oel in die goldene Lampe, schlachteten den Widder, den Farren und die Taube, besprengten den Brandopfer-Altar mit Blut, nahmen an häuslichen Festen Theil, unterwiesen Kinder im Gesetz, reinigten junge Mütter und halfen eifersüchtigen Ehemännern die Vergehen ihrer untreuen Weiber entdecken. Als Stand waren sie arm gewesen und hatten in geringem Ansehen gestanden; man hatte sie eher geliebt als gefürchtet. Aber das separatistische Recht hatte eine Lehre aufgebracht, die den Lehrer und Rechtsgelehrten zu einem Range erhob, wie ihn der Ulema in Stambul und der Monsignore in Rom genießt. In diesem neuen Lichte wurden die Meister als Adelstand betrachtet, der Titel Rabbi als gleichbedeutend mit Lord angesehen. Allen Lehrern des heiligen Rechts mußte Liebe und Ehrerbietung erwiesen und Gehorsam geleistet werden. Man sagte dem Juden,

er mache sich am höchsten verdient, wenn er ihre Gesellschaft suche, sie in sein Haus einlade, ihren Töchtern den Hof mache und sie heirathe. Ein gemeiner Jude durfte sich nicht herausnehmen, einen Rabbi auf der Straße einfach zu grüßen, sondern mußte sich vor ihm niederbeugen und mit zurückgehaltenem Athem und tiefer Ehrfurcht sagen: „Friede sei mit Dir, Rabbi!" Einem jungen Menschen wurde gelehrt, seine erste Pflicht gegen den Lehrer sei, seinem Rabbi die Last zu tragen, seinem Rabbi den Trank zu holen, seinem Rabbi den Esel zu laden. Keine andere Pflicht, nicht einmal die Pflicht des Sohnes gegen den Vater, sollte zwischen den Zögling und seinen Lehrer treten. Wenn der Vater und der Rabbi eines Menschen gleichzeitig Mangel an Nahrung litten, so sollte er zuerst den Rabbi speisen; waren Beide nackt, so mußte er mit seinem Mantel den Rabbi kleiden; wurden sie gefangen genommen, so mußte er Geld für den Rabbi schaffen und die Auslösung seines Erzeugers einer späteren Zeit überlassen. Es war in dem neuen sittlichen Gesetzbuch Grundsatz, daß die Furcht des Rabbi dieselbe reinigende Kraft habe, wie die Furcht des Herrn, und diese unnatürliche Erhebung der Kanonisten und Rechtsgelehrten, die sie beim Volke als von Gott inspirirte Lehrer gelten ließ, führte zu einer vollständigen Vernichtung alles selbstständigen und individuellen Denkens.

Die Hauptfolgen jenes glorreichen Modiner Aufstandes waren also, was den Glauben und die Politik in Israel betrifft: die Erhebung einer kämpfenden Secte zur Macht, die allgemeine Annahme separativer Grundsätze, die Einführung eines erläuternden Rechtes anstatt des Bundesgesetzes, ein Wechsel in der göttlichen Erbfolge der Hohenpriester und eine gesetzwidrige Vereinigung der geistlichen und weltlichen Gewalt.

Neuntes Kapitel.

Der Wady Aly.

Da wir gern der vornehmen Welt von Latrûn ausweichen wollen, die, wie man sagt, eine grausame Diebsbande ist, so ziehen wir ruhig die Hügelwand hinab und springen in unsere Sättel, gerade als die Dorfhunde uns ausfindig gemacht haben; ehe jedoch die Dorfbewohner mit ihren Speeren und Luntenschlössern ins Freie kommen, sprengen wir im rosigen Lichte dem Wady Aly zu. Dicht am Thale steht ein gewaltiger, viereckiger Block aus alter Zeit, den die Araber Deir Eyûb nennen, aber warum ein solcher Bau — offenbar das Fort eines Kreuzfahrers — das Hiobskloster genannt wird, weiß keine Seele zu sagen. Am Bab el Wady bietet Ihnen ein roher Schuppen, den ein Fellah inne hat, ein wenig Obdach, eine Tasse Kaffee, eine Pfeife Jebeilé und sogar einen zerbrochenen Stuhl. Dieser Schuppen — ein syrischer Khan, eine Karawanserei oder eine an der Straße liegende Herberge in roher Gestalt — steht auf drei Seiten der Sonne und dem Regen offen; die Wölfe und Schakale aber, die es in den Schluchten weiter oben im Thale in großer Menge giebt, und die man zuweilen auch auf der Ebene umher nach Beute suchen sieht, hält eine Mauer von lockeren Steinen ab. Ein überdachter Hundestall ist das Nachtquartier für Frauen und Kinder, die, wie die Männer, ihre Gefährten, in ihre Schleier und Säcke gewickelt, reihenweise auf der bloßen Erde liegen. Auf dem Fußboden des Schuppens liegen ein Dutzend arme Juden und Araber, darunter zwei Frauen. Ein wilder Bursche ist mit Kaffeekochen beschäftigt, ein zweiter macht Limonade, ein dritter spült die Huhkas aus und

füllt die Köpfe wieder. Ein Schluck Wasser, wenn es auch warm und faul ist, thut der brennenden Zunge wohl; aber weder gute Worte noch Piaster wollen die arabischen Bauern bewegen, mir einen Eimer Wasser für Sabeah zu geben, obgleich sie vor Durst buchstäblich die bittersten Thränen vergießt. Da der nächste Brunnen trocken ist, so muß jeder Tropfen Wasser zu der Huhka, dem Kaffee und der Limonade zwei Stunden weit in Schläuchen geholt werden. Soll ein Araber des Armen Trank dem Thier des Reichen geben?

Im ganzen Morgenlande ist der Mensch in allen Volksklassen zärtlicher gegen sein Pferd, sein Kameel und seinen Esel, als es in christlichen Ländern üblich ist. In Syrien ist das Thier des Mannes ein Glied seiner Familie, das er als ein von Gott ihm anvertrautes Geschöpf in angemessenem Grade schätzen und lieben muß. Zuweilen übertreiben die Morgenländer diese Zärtlichkeit. Sie haben Asyle für alte Katzen. Sie setzen Vögeln Vermächtnisse aus. Tauben werden aus der Moschee gefüttert. Ein Türke geht quer über die Gasse auf die andere Seite, um einen Köter nicht aufzuwecken. Der Araber denkt über Mittel und Wege nach, Schaf und Fisch für den Tisch zu schlachten, ohne daß sie Schmerz empfinden. Sehen Sie in Kairo oder Stambul Jemanden einen Hund schlagen, so können Sie sicher sein, daß er ein Franke ist. Wasser aber ist in Palästina eine der Gaben, auf welche der Mensch das erste und das einzige unverbrüchliche Recht hat. Die jetzige Jahreszeit ist trocken, Wasser ist daher selten, und Alles, was die Liebe für Sabeah thun kann, ist, auf ihre sich mit Blasen bedeckenden Lippen einen Tropfen Limonade zu spritzen. Eine im Sattelranzen von Ramleh mitgebrachte braune Brodrinde, eine Scheibe kalte Melone, eine Tasse schwarzer Kaffee und ein langer Zug aus der Huhka versetzen uns wieder in fröhliche Stimmung, und lustig ziehen wir fort von dem Khan am Bab el Wady in die Gebirgsschlucht hinein.

Der Wady Aly, so genannt nach einem moslemischen Heiligen, ist in Palästina noch lange nicht die schlimmste Steigung; dennoch hat bei meinen Erfahrungen über Gebirgspfade, die sich freilich auf Länder wie Calabrien, Granada, die hügligen Theile Marokko's und die wilden Gegenden oberhalb Smyrna beschränken, nichts mir mehr als geheimnißvolle Winke gegeben, welche Arbeit mir bevorstehe. Eine Straße giebt es gar nicht. Etwa eine reich-

liche Meile in die Schlucht hinein kann man sagen, es sei ein Pfad, der auf jeder Seite Gesträuche und rechts und links Fleckchen Maisfelder hat, als ob kleine Stückchen von der Ebene in die Hügel heraufgekommen und dort behalten und scherzweise zum Knospen und Blühen gebracht worden wären. Alte Oelbäume sind gemein, auch Myrten, Lorbeerbäume und Laurustine. Die Planta genista wächst überall zierlich zwischen den Steinen. Indem Sie immer höher die Felsenstufen hinaufsteigen, finden Sie, daß der Mais immer dünner, der Hagedorn, die Stein- und Zwergeiche immer zahlreicher werden. Jetzt ziehen wir am Bett eines Wildbaches hin; die Vorderseite des Felsens glänzt in ihrer natürlichen Spaltung an der Oberfläche. Alle drei Schritte hält Sabeah an, spreizt die Beine und gleitet aus. An hundert Stellen liegen Gerölle und zerbrochene Erdblöcke die Straße hinauf, während hier und da die üppige Steineiche sich wie ein Netz von einer Seite des engen Thales zur andern breitet. Welch' ein Lagerplatz für Disma und für Leute seines Gewerbes!

Auf einem das Thal beherrschenden Vorsprung steht hier und da ein kleiner fester Wachtthurm, von den Türken vor etwa neun oder zehn Jahren gebaut; die Soldaten aber, die im Passe auf Wache sein sollten, scheinen aus diesen bescheidenen Forts hinweggenommen zu sein, entweder um Suraya Pascha in Jerusalem zu schützen, oder um die Bataillone zu verstärken, die zur Verfolgung Akil Agas detachirt worden sind. Mit jeder Meile wird das Thal einsamer und die Steigung schwieriger. Wir ziehen an einer Reihe Kameele, einem Araber und seinem Sohne, einem Rabbi auf einem Esel vorüber; wir begegnen einer Schaar heimkehrender Pilger; im Allgemeinen aber wird das von Modin nach Zion und Bethlehem aufsteigende Thal, obgleich Anfangs lieblich und voller Blumen, sowie wir über den unteren Höhenzug hinaufkommen und anfangen, eine Erhebung von zweitausend bis zweitausend fünfhundert Fuß zu erreichen, auffallend still und eindrucksvoll. Kein Weiler, kein Haus, keine Mühle, kein Garten ist jetzt zu sehen. Manche der abgerundeten Hügel sehen hübsch und terrassenförmig aus, als wären sie zum Weinbau eingerichtet; auf jeder Spitze steht die Ruine eines Klosters oder einer Moschee; aber die tropische Vegetation der Ebene bei Ramleh und Modin hat einer heimathlicheren und unseren Augen vertrauteren Flora Platz gemacht, einer Flora, in welcher die Steineiche, der Erdbeer-

baum, der Dornbusch und die Stechpalme Sie in der Phantasie plötzlich nach den Bergen von Killarney und Süd-Wales zurückversetzen.

Wenden wir uns im Sattel gen Westen, so haben wir das Meer ganz deutlich vor Augen: das theure, bekannte Meer, mit seiner glücklichen Ueberraschung und seinem köstlichen Traum von der Heimath.

Auf dem ersten großen Bergrücken steht eine arabische Ruine, Beit Fejjôl, in deren Nähe rechts von uns Sâris, ein winzig kleiner Weiler, mit einem Brunnen und Garten, liegt. Ein wenig oberhalb Sâris überschreiten wir die Bergkette, lassen den Wady Aly und Disma's Lager hinter uns und suchen, während die Sonne uns voll in's Gesicht scheint, langsam und zu Fuße unsern Weg an den Seiten eines steilen Thales hinab; auf den weichen Kalksteinstufen dieser abschüssigen Straße können selbst unsere arabischen Stuten ihre Füße nicht erhalten. Vor uns stehen zwei Bergspitzen: rechts der Sôba, links der Beit Nakûbeh. Unten dehnt das Thal selbst sich breit und offen aus; ein weißer Pfad läuft wie ein Strom hindurch; Kuppeln und Erdwälle erheben sich um dasselbe herum und scheinen es in ihre Arme zu schließen. Halb im Schatten des Berges verborgen, zeigt sich ein kühner und schöner Weiler, fest und von Stein; seine Häuser sind groß und gut gebaut, Trauben und Feigen hat er in Fülle, auch eine Moschee, einen Brunnen und das Gerippe einer gothischen Kirche. Das Dorf scheint eben zum Leben zu erwachen. Ein Kameel plackt sich auf der Straße hin, auf einem Hause kniet betend ein Scheik, eine junge Dame trägt Wasser vom Brunnen. Gleichwohl ist dieser freundliche Weiler, mit seinem poetischen arabischen Namen Kuryet el 'Enab — Reben-Dorf — und seinem sanft-ruhigen Anblick, kein anderer Ort als der Berghorst des berüchtigten Banditen Abu Gosch.

Vor der Kirche (ein noch immer vollständiges Gerippe in italienischem oder spanisch-gothischem Styl, einst eine Capelle kreuzfahrender Könige, jetzt ein Viehschuppen und eine Seilerbahn für die Banditen) liegt ein viereckiger, mit unbehauenen Steinen umschlossener Platz, auf dem einige alte Bäume stehen. Dies ist wieder eine der an der Straße liegenden Herbergen, an welchen der Pilger eine Stunde sitzen bleibt, sein Pferd ruhen läßt und sein einfaches Mahl genießt. Ehe Ischmael eine Elle Teppich auf die Erde breiten kann, bringen arabische Mädchen Krüge voll Wasser, und ein Scheik kommt aus dem Dorfe herab, um eine Pfeife Jebeilé zu rauchen und ein Bakschisch, sein tributmäßiges Trinkgeld, zu verlangen — Höflichkeiten

und Gaben, die ein kluger Pilger nicht verweigern wird. Ein Dutzend Piaster machen Sie zum Herrn dieses Thales, denn der Scheik ist zwar nicht mehr ein Fürst an der Spitze von tausend Speeren, der Krieg mit seinem Nachbar führt und dem Pascha von Jerusalem Tribut abnimmt; der Stolz des Abu Gosch ist gebrochen, und sein Name ist jetzt nur noch ein Schrecken, welcher der Vergangenheit angehört. Wenn Sie aber durch eine wilde Schlucht reiten, wo jeder Mann ein Gewehr führt, ist es dennoch gut, mit dem regierenden Scheik Frieden zu haben.

Während Ischmael den Tisch deckt und das aus harten Eiern und Hühnchen, braunem Brod, Pomeranzen und Trauben bestehende Mahl aufträgt, haben wir Zeit zu einem Spaziergang; wir klettern daher, gerade um unsere Glieder zu strecken, die steilen Gassen des Rebendorfes hinauf, bewundern die süßen Früchte desselben und kühlen unsere Schläfen im Schatten seiner christlichen Säulenhalle, wobei wir der alten, alten Geschichte des jetzt den arabischen Bauern als Raubnest bekannten Ortes gedenken. Wir erinnern uns, wie derselbe, ehe die Kinder Jacob's das Land unterjochten, schon eine berühmte und heilige Stadt war — kein Weiler, sondern eine Stadt, wie sein ältester Name besagt (Kirjath Baal, Baalsstadt, ein heiliger Ort des unzüchtigen kanaanitischen Gottes, ein Name, den die Hebräer, als die Stadt dem Stamme Juda zufiel, in Kirjath Jearim, Waldstadt, verwandelten); wie die sechshundert Daniten von Zorea und Esthaol auf diesem Abhang ihre Zelte aufschlugen, bevor sie hinaufzogen auf das Gebirge Ephraim an das Haus Micha's, wo sie das Ephod, die Theraphim und das gegossene Bildniß stahlen, ehe sie ihren verrätherischen Zug gegen Lais antraten; wie die Lade Gottes, als die Israeliten in der Verzweiflung sie von Silo geholt und die Philister sie ihnen in der Schlacht abgenommen hatten, in den großen Tempel des Dagon zu Asdod gestellt, von Asdod nach Gath, von Gath nach Ekron, von Ekron nach Beth-Semes geschickt, und auf Bitten der Bewohner von Beth-Semes auf das Gebirge heraufgebracht wurde und zwanzig Jahre auf dieser Bergwand in der Obhut Eleasar's, des Sohnes Abinadab's, blieb, bis David sie hinweg auf den heiligen Berg schaffen ließ.

Jener Einfall der Daniter-Rotte, der einem Plünderungszug des Abu Gosch ganz ähnlich war, blieb im Gedächtniß des Volkes zurück, und nachdem die Männer von Zorea und Esthaol sich schon lange auf den Gefilden von Lais niedergelassen, war die Stelle,

auf welcher sie hier ihre zeitweiligen Zelte aufschlugen, noch immer als Mahaneh-Dan, das Lager Dan, bekannt. Dreitausend Jahre nach Micha's Tode brachte in demselben Thale eine ähnliche Ursache eine ähnliche Wirkung hervor, und das Rebendorf ist jetzt den wandernden Arabern unter keinem andern Namen als dem des Plünderers Abu Gosch bekannt.

Als wir in unsern rohen Khan zurückkommen und uns im Schatten unseres Baumes niedersetzen, finden wir die Eier und Hühner bereit und den ernsten jungen Scheik seine Pfeife genießend. Wir laden ihn ein, an unserm Mahle theilzunehmen, und fallen über das Brod und die Hühner her. Er lehnt es ab, sei es aus Stolz oder aus Bescheidenheit; doch nimmt er eine Melone, einen Laib Klosterbrod und noch ein wenig Tabak an. Wir geben die übrig gebliebenen Stückchen Brod und Obst den Armen, nehmen einen Mund voll Cognac, thun noch einen Zug aus dem Wasserkrug, steigen in den heißen Sattel und sagen dem Scheik Adieu; er winkt traurig mit der Hand, als träume er von den Tagen (vor einem Dutzend Jahren), wo kein Franke von dem Khan fortreiten konnte, bis sein Sattelranzen durchsucht und an Gewicht leichter gemacht worden war.

In der Tiefe ziehen wir an einem trockenen Brunnen vorbei und beginnen dann den steilen Abhang hinaufzureiten. Der Sôba ist überall sichtbar: ein prächtiger Kegel, ein Bollwerk von erstaunlicher Stärke, mit einem Fort gekrönt, das Mohammed Ali zerstörte und Abu Gosch wieder aufbaute. Wir überschreiten einen höheren Rücken des Hügels, wobei wir die Ruinen von Kûstûl, der Burg eines Kreuzfahrers, vielleicht einem römischen Fort, rechts von uns haben, und stürzen einen steilen und felsigen Paß hinab in eine trockene Wasserschlucht, in deren Bett, sowie es in den großen Wady Beit Hanina mündet, einige kleine Lustgärten blühen, mit köstlichen reifen Aepfeln, Trauben und Granatäpfeln, zwischen welchen eine arabische Familie Kaffee kocht und verkauft und glühende Holzkohle für die Huhka und Schibuk liefert. Diese Gärten sind reichlich mit Wasser versehen. Dicht an der Straße stehen die Ruinen einer christlichen Kirche, nur weniger fest und prächtig, als das Gerippe in Abu Gosch. Einige Schritte weiter das Thal hinab geht eine römische Brücke über einen steinigen Bach, der wohl zur Regenzeit ein starker Strom werden mag. Auf einem hohen Vorgebirge, oberhalb der Vereinigungsstelle der

beiden Thäler und in den fruchtbaren Thalgrund niederschauend, liegt das feste, aus Stein gebaute Dorf Külonieh, offenbar Colonia, eine römische Station. Jetzt nimmt man wieder Lebenszeichen wahr; Fellahs sieht man Häuser bauen, Frauen Oliven schütteln, Kinder in den Gärten umherspringen, und das ganze fruchtbare Thal ist lebendig und heiter. Auf dem Platze, den jetzt diese Gärten, Mauern und Ruinen bedecken, soll das sechzig Stadien von Jerusalem gelegene Dorf Emmaus gestanden haben, in welches der Herr mit Cleophas und den Jüngern ging. Es ist eine der reizendsten Stellen im Gebirge von Judäa.

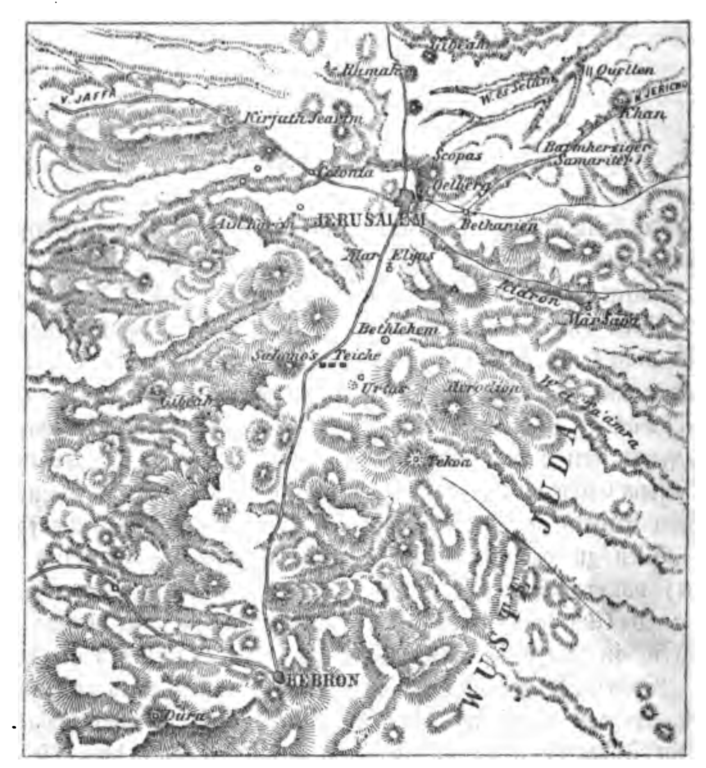
Wenn man von diesem Thale aus bergan steigt, läßt man die Oel- und Feigenbäume hinter sich. Die Hügel sind noch immer für den Weinbau in Terrassen abgestuft; je weiter man aber nach dem hohen Tafelland von Zion und dem Oelberg hinauf kommt, desto starrer, kahler und einförmiger sieht die Natur aus. Rechts von uns, ein wildes Gebirgsthal hinauf, zeigt sich das Kloster Ain Karim; es ist auf der Stelle gebaut, wo Elisabeth gewohnt haben soll, und wo nach manchen Berichten Johannes der Täufer geboren wurde; an der Thür fließt eine Wasserquelle und die Umgegend ist mild und grün. Der Sôba und Neby Samuel scheinen sich noch immer über alle Berge Juda's zu erheben. Die Straße geht im Zickzack über den Kalksteinfelsen, und die Oede und Steine nehmen immer mehr zu, je mehr man der heiligen Stadt sich nähert. Die Vegetation hört fast auf; in einer Spalte findet man einen Brombeerstrauch, und in einer günstigen Vertiefung mag man wohl eine Olive erspähen; in der Regel aber ist es anders. Felsen, weiß und blendend, Felsen, in Stücke zerbrochen, Felsen, zu Staub verbrannt, dehnt sich vor und hinter uns aus. Endlich, wenn die sich lang hinziehende, prachtvoll rauh und malerisch um den Fuß von Kathedrale, Synagoge und Moschee sich schlingende Mauer sichtbar wird, ruht das Auge mit inniger Liebe auf der Gestalt einer einzelnen Palme, die aus einem Garten in der Stadt nahe am Bethlehemthore emporschießt, und rechts, in einer tiefen, durch die Natur gebildeten Mulde, auf einer Olivenplantage, in deren Mitte das Kloster des Kreuzes steht. Das Land sieht starr und öde aus, und die große Stadt selbst scheint im Mittelpunkt eines aus Steinen und Gräbern bestehenden, wellenförmigen Plateau zu liegen.

Zehntes Kapitel.

Das Gebirge.

Wer früh aufsteht und stark reitet, wer zu Mittag sein Essen erwartet und des Nachts gern seinen Schlaf genießt, für den ist das Gebirge Juda nicht besonders verlockend. Reine Tischtücher, alter Wein und lockere Hühnchen sind Dinge, die man im heiligen Lande nicht kennt, und es ist gut, lieber Freund, wenn Sie das wissen, damit Sie nicht die Zeit mit Unmöglichem vergeuden — wie wenn man z. B. wartet, daß Einem Flügel wachsen, oder wenn man gegen den Mond bellt. Juda ist ein armes Land. Träume von gutem Essen muß man zurücklassen, nicht blos auf den Ebenen, sondern jenseits des Meeres. Wenn Sie im Begriff sind, Venedig oder Wien zu verlassen, um nach demjenigen Morgenland zu gehen, von welchem diese beiden Städte die goldenen Thore sind, dürfte es klug sein, durch scharfe Selbstprüfung und Probe zu erfahren, in wie weit, wenn überhaupt, Ihre Natur sich an leibliche Bedürfnisse gewöhnt hat und Entbehrungen ertragen kann. Sind Sie von Stahl wie ein Brahmine? sind Sie von Wachs wie ein Sybarit? Stellt sich bei dem Versuch heraus, daß Sie zu denen gehören, die entweder essen, trinken und schlafen müssen oder sonst an Geist schwach und auf den Wangen bleich werden, so geben Sie Ihren Traum auf, im heiligen Lande zu reisen. Im Gebirge Juda, wo das Brod nicht immer weiß, die Trauben nicht immer süß sind, würden Sie nach den Fleischtöpfen Aegyptens und den Weinlesen Frankreichs schmachten. Der Ihnen entsprechende Himmel ist entweder der Albergo Europa oder der Erzherzog Karl, — mit einer Morgenfahrt über die Lagune, einem

Nachmittagsritt durch den Prater — mit Musik auf der Piazza oder der Burg nach dem Diner. Finden Sie bei einem solchen Versuch, daß die Natur so stark, die Gewohnheit so schwach ist, daß Sie ohne Schlaf leben können, dann kommen Sie, je nachdem Sie Lust haben, entweder nach Kairo oder nach Stambul; dorthin läßt sich zu Ihrem Tisch die Speise und der Trank des Abendlandes auf dem Boot und der Eisenbahn bringen.



Das Gebirge von Judäa.

Sollte sich zeigen, daß Ihr Gaumen König ist, so versuchen Sie es weder in der Sandwüste El Arisch noch in den Klöstern von Juda; setzen Sie sich unter die Palmen von Usbeyah und träumen Sie in den Herrlichkeiten der Serailspitze. Finden Sie aber, daß Sie den Schwarm der Appetite königlich entlassen können, so verjagen Sie dieselben sofort; reiten Sie durch die Wüsten hin=

auf in dies Hochland von Judäa und wählen Sie sich an den Thoren Jerusalems eine Wohnung, in der Sie bleiben wollen.

Soll es bei den spanischen Mönchen von San Salvador auf dem Berge Gareb, bei den armenischen Mönchen von St. Jakob auf dem Berge Zion sein? Wollen Sie es in dem Hause eines wiedergebornen Juden in der Christengasse versuchen? Oder wollen Sie der Zelle und dem Zimmer den Rücken wenden, wie ein Beduine im Freien campiren und am Abhang des Oelberges Ihr Zelt aufschlagen? Jeder Plan hat sein Gutes. Leben Sie in der Stadt, so werden sie von Ratten und Schlangen, Mosquitos und Flöhen verfolgt; an der Bergwand werden Sie vielleicht von den Kindern von Abu Dis bemaust. Die meisten Menschen ziehen Feinde, die sie sehen und bekämpfen können, vor. Sie werden Glück gehabt haben, wenn Sie es eine Woche in der Stadt versuchten und nicht von den Wohlthaten der Civilisation zu der Freiheit Ihres arabischen Zeltes flüchten.

Während wir nach dem Bethlehemthore hinaufreiten, scheinen die Haufen Juden und Griechen, Araber und Armenier von panischem Schrecken ergriffen zu werden, wie vor Feuer und Schwert. Wogen aufgeregter Menschen kommen, immer stärker anschwellend, um unsere Steigbügel herum. Können wir ihnen keine Nachricht geben? Ist Ramleh nicht genommen worden? Sind nicht die Anezi in Latrûn? Ziehen sie nicht auf Abu Gosch los? Die Leute scheinen erstaunt zu sein, daß wir den Wady heraufgekommen und nicht beraubt worden sind. Unser Gepäck müßte geplündert, uns müßten die Kehlen abgeschnitten worden sein. Die Beraubung und der Tod des fränkischen Arztes, eine Gewaltthat, die in ihrer nächsten Nähe an einem Mann verübt wurde, den sie Alle von Ansehen kannten, war allerdings ein Ereigniß, das eine Phantasie entzünden mußte, die von Natur geeignet und durch Gewohnheit geübt ist, Feuer zu fangen.

Ein Syrier, mag er Jude oder Mosleme sein, kann nicht umhin, sich einen Franken als ein besonderes Wesen zu denken; denn sieht er nicht in dem blassen Gesicht aus dem Abendlande einen Mann von fabelhaftem Reichthum und Einfluß, einen Mann, gegen welchen Paschas höflich sind, und vor welchem Beduinen-Scheiks sich fürchten? Der Franke mag ein Giaur, ein Effrit oder ein Sohn Schaitan's sein; ihm ist dennoch (denn Gott ist groß, und seine Wege sind wunderbar) Geld und Dampf, die

Gewalt über die Erde und die Gewalt über die Luft gegeben. Er ist reich, er ist mächtig — er ist überhaupt gerecht. Ihm gehört, wie das arabische Sprichwort sagt, das Commandowort und der Gebrauch des Stockes.

Einem syrischen Bauer würde es eben so wenig einfallen, einen Schlag zu erwidern, den er von einem Franken erhielt, als ein Soldat wagen würde, einem Pascha, der ihm eine Ohrfeige gab, eine andere zu versetzen. In Acre habe ich einen englischen Seecadet gesehen, der sich durch einen Haufen Araber schlug, von denen Viele bewaffnet waren; der junge Mann jauchzte in thierischer Fröhlichkeit und theilte zum Zeitvertreib rechts und links Hiebe aus. Auf dem Berge Zion habe ich gesehen, wie ein kleiner junger Deutscher, der Diener in einem Hospiz war, zur Thür herausstürzte und ein Dutzend erwachsene Juden, die alle männliche und manche ehrwürdige Bärte hatten, mit einem Stock auf den Rücken hieb. Ja, die Ehrwürdigkeit, die in der Phantasie des Syriers an seinen weißen Bruder sich knüpft, ist jener Göttlichkeit verwandt, welche im Mittelalter und in der Dichtersprache einen König umgab. Kommt es aber schon selten vor, daß ein Franke von einem Araber angefallen wird, so ist es noch seltener, daß er sein Leben verliert. In der Regel trägt der Franke so wenig Geld bei sich, ist so gut bewaffnet, mit seiner Waffe so vertraut und sitzt so fest und sicher, daß die kühnsten Diebe durch sein Vertrauen entmuthigt werden; denn selbst wenn sie ihn in der Wüste treffen, wo er durchaus keine Hülfe erwarten kann und sich völlig in der Gewalt einer schwarzbraunen Schaar befindet, wird er noch immer sich kampflustig zeigen, und wird er zur Vertheidigung gezwungen, so wird er entweder einen Menschen auf Lebenszeit zum Krüppel machen, oder eine Stute verletzen, die noch mehr werth ist als ein Mensch. Und damit ist die Sache noch nicht zu Ende, wie es bei einem gewöhnlichen Kampf der Fall sein würde. Mag ein Franke das Blut des Beduinen oder der Beduine den Geldbeutel eines Franken bekommen, die Sache läßt sich auf keine Weise vertuschen und die That sich nicht mit ein wenig Sand bedecken. Der Consul plagt seinen Pascha, der Pascha sendet seine Baschi-Basuks aus, die Baschi-Basuks quälen die Stämme, und wenn sie die Urheber der That ermittelt und in ihren schwarzen Zelten ausgespürt haben, so legt die Regierung so große Geldstrafen auf und nimmt so viele Kameele und Pferde weg, daß

die Beraubung eines Franken seit einigen Jahren ein gefährliches und uneinträgliches Spiel geworden ist.

Der Tod des Arztes ist daher ein Zeichen und Wunder. Die alten Bande scheinen gelockert. Wenn ein solcher Mann im Gebirge nicht mehr sicher ist, wer kann sich da noch sicher glauben? Würde ein Consul einen armen Juden schützen? Würde Suraya Truppen aussenden, um den Tod eines Holzhauers, eines Maulthiertreibers zu rächen?

Man erzählt noch andere Geschichten: von Bränden in Esdrelon, von Raubanfällen in Samaria, von Blutvergießen und Aufstand in Hebron. Von hohen Dächern, behauptet man, und von Klostermauern aus kann man schwarze Zelte sehen. Die Taámra, ein Beduinenstamm, der das Gebirge von Bethlehem bis zum Todten Meere hat, sollen in Aufruhr sein. Schaaren der Abauan- und Salhaan-Araber kommen, wie man meldet, den Wady Kidron herauf; Suraya, sagt man, hat Truppen in den District um Hebron herum gesandt; die Straße nach Nabulus ist versperrt, selbst für Kameeltreiber und die reitende Post, und von Nazareth sind seit einem Monate die regelmäßig kommenden Nachrichten ausgeblieben. Nur die ärmsten Araber ziehen mit ihren Eseln umher. Yakub protestirt dagegen, daß wir unsere Zelte jenseits der Stadtmauern aufschlagen wollen; aber zum ersten Mal in seinem Leben wird er gezwungen nachzugeben.

Obgleich es scheint, als sähe in Jerusalem noch Alles wie gewöhnlich aus, so hatte der griechische Prior doch Recht, als er sagte, die heilige Stadt sei gewissermaßen in Belagerungszustand erklärt, denn alle diese Bergstädte in Judäa werden nach Kriegsrecht regiert.

Wie könnte auch eine Stadt wie Jerusalem bestehen, wenn sie nicht mit dem Schwerte regiert würde?

Es ist eine Garnisonstadt, und der Feind steht immer am Thore. Schauen Sie hinaus von der Kuppel der kleinen Moschee auf dem Oelberg: — Sie wohnen am Saum einer großen Wüste, gegenüber den wilden Horden des Zeltes, die noch nie zu einem geregelten Leben gezwungen worden sind, noch nie sich haben bereden lassen, ihr Korn und ihre Linsen zu bauen, noch nie eingefangen und in Stadtmauern eingesperrt wurden. Von dieser Kuppel aus können Sie hinabsehen in die blauen Tiefen des Todten Meeres, den Blick am Jordanthale hin- und an der Gebirgskette von

Moab hinaufschweifen lassen, und Sie wissen, daß in den ungeheuern Ländern, die zwischen dem Jordan und Euphrat liegen, Länder, die größer als Frankreich und Italien sind, in der Praxis kein Gesetz als List und Gewalt anerkannt wird. Es gab nie eine Zeit, in welcher nicht die in Zelten lebenden Menschen die in Städten lebenden neideten und haßten, in welcher die wandernden Stämme sich nicht den Ansiedlern in Städten widersetzten, ihre Wohnungen plünderten, ihr Getreide fortschleppten, für ihre Köpfe Lösegeld erhoben. Viele dieser Zeltbewohner, die Anezi-, die Schammar-, die Mowali- und die Salhaan-Stämme, sind beritten, sie alle sind bewaffnet. Im Schießen vom Sattel aus kommen ihnen Wenige, im Stoßen mit der Lanze Niemand gleich. Kein König hat sie je gezählt; die Anezi allein machen eine Nation aus; die Beni-Sakkr sind ein mächtiges Heer, und die Bundesgenossen ihrer Scheiks erklären, daß, wenn sie von ihrem heiligen Kalifen aufgerufen würden, ihren Glauben gegen die Giauren zu vertheidigen, sie fünfzigtausend Speere in's Feld senden könnten. Diese furchtbaren Heere lagern zu allen Zeiten um Jerusalem herum und wogen an seine Thore heran. Die Adauan haben in Abu Dis einen Agenten, und die Taámra schlagen ihre Zelte in den Wadies auf, die auf allen Seiten sich nahe an den Mauern hinziehen. Würde die Stadt ohne wachsame Beobachtung des Kriegsrechtes sicher sein?

Von unserm kleinen Lager auf dem Oelberge aus, das auf dem nördlichen Abhang unter der Himmelfahrtskirche aufgeschlagen ist, reiten wir durch das Gebirge nach Hebron und Bethel, nach Ain Karim und Mar Saba, nach Neby Samuel und Bethlehem, und sind allemal froh, wenn wir auf den heiligen Berg zurückkommen, wo wir nie müde werden, die Schönheit seiner Landschaft und die Kühle und Freiheit unseres arabischen Zeltes zu genießen.

Elftes Kapitel.

Straße nach Hebron.

Während wir auf dem steinigen Pfade oberhalb Salomo's Teichen, auf der Hauptstraße von Ain Karim nach Hebron und Aegypten, hinreiten, sehen wir vor uns eine Staubwolke emporsteigen, eine Staubwolke, die sich reißend schnell und ungestüm fortzubewegen scheint, sich nahe an der Erde zertheilt und glänzt, als blitzten Schwerter und Speere in ihr. Sind es Soldaten, sind es Araber? Kämpfen oder fliehen, exerciren oder spielen sie? Yakub ist in Verlegenheit; denn der von ihren Füßen aufgeregte Staub wölkt hoch und dick sich über ihnen, und nur das Glitzern des Stahls dringt abwechselnd durch den Nebel. Wir halten unsere Stuten an und warten neben dem Pfade, Jeder die eine Hand am Revolver, die andere fest am Zügel, zum Handeln bereit, im Fall wir unser Leben vertheidigen müssen. In einem Augenblick sind sie an uns — an uns vorbei — erhitzt und wüthend, die Felsen zerschmetternd und mit den Hufen Funken schlagend; es sind dreißig bis vierzig Baschi-Basuks, die Säbel schwingend und die Pferde schäumend; fünf bis sechs leere Sättel gehen in Reihe und Glied; in den Blicken der Männer leuchtet jenes grimmige thierische Licht, das in den Augen des Soldaten beim Kampf auf Leben und Tod sich zeigen soll. Während sie dahinsprengen, schreit Yakub ihnen zu, wer sie seien — wohin sie fliehen — wo der Feind sei? Sie vermindern weder ihre Eile, noch antworten sie auf den Zuruf — fortgetrieben, wie es scheint, von einem unsichtbaren Schrecken. Als wir uns in den Steigbügeln aufrichten und bei ihrer Flucht ihnen nachsehen, reiten sie

bei Bethlehem in eine Vertiefung, die steinige Straße verdeckt sie vor unseren Augen, und wir sehen sie nicht mehr. Wie ein Windstoß durch das Bergthal kamen sie und sind fort.

Was sollen wir nun machen? Sollen wir nach Hebron vorwärts reiten? Sind die Baschi-Basuks, die wir soeben in Folge eines hitzigen Treffens taumelnd und niedergeschlagen gesehen haben, die Truppen, die Suraya Pascha in den Hebroner District gesandt hatte, um die arabische Bevölkerung zu zähmen? Wenn dem so ist, und Yakub zweifelt nicht daran, so bürgt ein sich zurückziehender Haufen leichter Reiterei mit einem halben Dutzend leerer Sättel nicht gerade stark dafür, daß es ihm gelingt. Der Maronit sieht blaß aus, und selbst Saïd's schwarzes Gesicht hat eine Wachsfarbe. Aber wo ist Ischmael mit seinen Piastern, die sich jetzt bis auf zwanzig vermehrt haben? In Ain Karim setzen wir den Knirps auf einen Esel, und jetzt schleicht er sich, während wir den Baschi-Basuks nachsehen, fort, kommt eine halbe Meile voraus, ist gegen alles Rufen und Schreien taub, und bringt es, wie ein eigensinniges Kind im Walde, so weit, daß er unsere Abenteuer beherrscht und uns führt, wohin er will.

Auf dem Berggipfel jenseits Etham reiten wir auf das Schlachtfeld und halten zwischen den Sterbenden und Todten unsere Pferde an. Es sind nur zwei im Ganzen, zwei jugendkräftige Beduinen, in ihren groben grauen Hemden und Ledergürteln, mit glänzenden Shawls und Bändern um die Stirn, während nicht weit von ihnen auf der Erde zwei oder drei flimmernde Pistolen liegen. Der eine arme Kerl hat einen Schlitz quer über die Kehle; die Wunde ist gestochen und gerissen, nicht zart geschnitten; der junge Mann ist todt wie der Staub, in dem er liegt. Sein Gefährte hat eine Kugel in der Brust und verblutet sich rasch. Dem ganzen Ansehen nach sind sie offenbar Scheiks; aber ihr Lebensspiel ist vorüber, und was auch der Einsatz gewesen sein mag, um den sie spielten, sie haben die Würfel geworfen und verloren. Auf der Straße umher liegen Spuren eines hitzigen, kurzen Kampfes: einige Stückchen Schnur, etwas Watte, eine Pistole, eine zerbrochene Lanze und Stücke zersplitterten Felsens. Kaum haben wir Zeit, diese Zeichen des vorübergegangenen Angriffs wahrzunehmen, als ein Schwarm Reiter, die Köpfe mit bunten Shawls bedeckt und lange Lanzen schwingend, ungestüm und elektrisch wie eine Sommerwolke, uns rings umstellen. Einige Worte von Yakub

und Ismael sagen ihnen, wer wir sind: ein englischer Fürst, ein Vetter der großen Königin, ein Freund der Araber und Muselmanen, der hinauf geht nach Hebron, in's Land des großen Scheik, um die Höhle Machpelah zu sehen und unter Abraham's Eiche ein Gebet zu sprechen. Ich grüße den Scheik, einen schönen alten Mann, mit grauem, nicht großem Bart, und wünsche, daß zwischen den Engländern und Beduinen in der Zukunft Friede sein werde, wie Friede gewesen sei in der Vergangenheit. Bei dem Namen England neigt der Scheik zum Zeichen des Friedens sein Haupt und wendet sich zu seinem Neffen, dem sterbenden jungen Mann.

Einige, die sich über den Jüngling beugen, scheinen aufzufassen, was er sagt; aber seiner Worte sind wenig, und während das Leben schnell von seinem Herzen ebbet, sitzt der alte Scheik kerzengerade im Sattel, still und ernst, mit einem furchtbaren Feuer in seinen arabischen Augen. Als die Ebbe vorüber und das Leiden zu Ende ist, flüstert er einige Befehle; es werden zwei Pferde an die Stelle geführt, wo die Leichen liegen; die todten Scheiks werden quer über sie gelegt, und ihr ehrwürdiger Oheim nimmt von seinem Diener eine angezündete Pfeife an. Als Alles zum Abzug fertig ist, bittet uns der alte Mann, uns seiner Gesellschaft anzuschließen und in seinem Gefolge weiter zu der Eiche Abraham's zu reiten.

Von diesem hochbejahrten Scheik, der sich mit bitterer Wuth der Kriege Mohammed Ali's in Syrien erinnert, wo die arabischen Lager aufgehoben, die Heerden von Fremden verschlungen und die schwarzen Zelte über den Jordan hinüber in die große Wüste vertrieben wurden, erfahre ich Vieles, unter Anderem, daß der Sachse und der Araber Brüder und daß die Engländer weiße Moslemen einer abendländischen Secte sind. Für diese zwei Punkte braucht der Scheik keinen Beweis mehr. Wer ist des Arabers bester Freund? Wer sind des Kalifen feste Verbündete? Als die lateinischen Christen in den Libanon kamen, wer sandte da Feuerschiffe aus und jagte sie fort? Als die griechischen Christen auf dem Wege nach Stambul über die Donau setzten, wer schlug sie zurück in das Eis und den Schnee? Als Ibrahim Pascha in Acre war und die Schammar und Anezi in den Euphrat trieb, wer kanonirte den Aegypter aus Syrien hinaus? Wer erlaubte den Schammar und Anezi, zurückzukehren? Als Bonaparte und die Franken nach Palästina kamen und den Stämmen ihre besten Ländereien ab-

nahmen, wer kämpfte gegen die Franken und trieb sie nach Aegypten und in's Meer? Immer dieselben englischen Araber, immer dieselben weißen Moslemen des Abendlandes.

Von ihm hören wir auch die ganze Geschichte von Suraya's Versuch, den Esauischen Geist einzuschüchtern, der jetzt in Süd-Judäa glüht, dessen hoher Sitz in Hebron ist, einem heiligen Ort nach der Ansicht des Moslemen wie des Juden.

Die Araber dieses wilden und schwer zugänglichen Landes haben, während sie sich vor dem Sultan als ihrem geistlichen Oberherrn beugen, vor dessen weltlichen Rechten eben so wenig Achtung, wie die Italiener von Genua vor denen ihres Papstes. Sie sind zum größten Theil ein Hirtenvolk; sie wohnen in Zelten, treiben ihre Kameele und Ziegen, ihre Esel und Kühe, Futter suchend, von einem Wady zum andern, leben wie Abraham und Lot, ihre Vorgänger in demselben Lande, mit ihren Kindern, Verwandten und Sklaven in Zelten und erkennen, außer Krankheit und Tod, unter dem Himmel keinen Gebieter an. Von dem großen Sultan in Stambul haben sie nur einen schwachen und unbestimmten Begriff, mehr eine Gespenster- und Geister- als Todesfurcht. Wenn im Namen des Kalifen ein kaiserlicher Hatt oder ein Edict verkündigt wird, so steht es ihnen nach ihrer Ansicht frei, es zu befolgen oder zu verwerfen, wie es ihnen gefällt; denn der Geist, der jenes Edict eingiebt, steht zu entfernt für sie, als daß sie ihn begreifen könnten, während die Stimme, die seine Ausführung befiehlt, nur die Suraya's ist, eines Eindringlings und Fremden in ihrem Lande.

Nach Hebron ist von Jerusalem aus ein beim Volk sehr unbeliebter Hatt gesendet worden zur augenblicklichen Aushebung einer Anzahl Männer; denn der neue Sultan Abdul Aziz, der Soldat, Staatsmann, Patriot, ein Mann von großen Aussichten und starker Thatkraft ist, hat unter anderen Verbesserungen im Serail und Staat beschlossen, seine Armee auf eine hohe Stufe der Auszeichnung und Stärke zu erheben. Von Belgrad bis nach Bagdad ist jeder Stadt, jeder Provinz des Reiches befohlen worden, an einem bestimmten Tage ihr Contingent zu stellen, darunter auch dem Paschalik Saida, mit Einschluß der ganzen Provinz Palästina. Da nun der Beduine noch nie dazu gebracht worden ist, in einem Hause zu wohnen oder Feld zu bauen, das ihm zu eigen gehört, so hat er einen scheuen Widerwillen gegen

das Exerciren und Marschiren, das Bleiben an einem Orte, das Einhalten regelmäßiger Stunden, und den Gehorsam gegen das Commandowort. Er ist ein wilder Mensch, für den die Stadt ein Gefängniß, der Kamerad ein Spion ist. Als daher der Hatt zur Truppenaushebung von Stambul nach Jerusalem kam und Suraya ihn nach Hebron und in andere Gegenden sandte, nahmen ihn die Beduinenscheiks mit Stillschweigen an und legten ihn bei Seite, indem sie sagten, ihre Söhne würden nicht dienen und ihre Pferde nicht genommen werden. Beim ersten Trommelschlag flohen die jungen Männer in die Wüste. Unterhalb der Stadt, auf dem grünen Abhang an den großen Teichen von Hebron, standen des Sultans weiße Zelte; auf ihnen hing das rothe Banner nieder und funkelte der silberne Halbmond; da aber die Scheiks diese Aushebung entschieden gemißbilligt hatten, so schloß keiner ihrer jungen Männer sich der Standarte an, und der Tribut an Helden bleibt dem Kalifen unbezahlt.

Was konnte Suraya thun? Abdul Aziz, der seine Regierung damit begann, daß er die Odalisken aus seinem Harem stieß, sein Serail niederbrannte, seine Kronjuwelen für Kriegsschiffe vertauschte, ist kein Gebieter, der sich vorenthalten läßt, was ihm gebührt. Wer den neuen Kalifen kennt, sagt, daß sein Wille stark, seine Hand schnell bereit ist, daß er Tag und Nacht von Krieg träumt, seine einzige Musik eine wirbelnde Trommel, sein Hauptvergnügen die Truppenrevue ist. Wird ein solcher Fürst wohl auf sein Contingent Araber verzichten, und den Diener, der ihn im Stiche läßt, leben und fortkommen lassen? Mitten in Suraya's Noth kam aus Galiläa die schlimme Nachricht, daß Akil Aga sich empört habe und in der Nähe von Nazareth Unruhen ausgebrochen seien. Da Suraya meinte, es zieme ihm, kräftig einzuschreiten, damit nicht eine locale Unruhe in Galiläa zu einem allgemeinen Aufstand der Araber werde, und fand, daß mein bejahrter, aber nicht ehrwürdiger Freund bei dem Widerstand gegen den königlichen Hatt einer der Thätigsten gewesen sei, so ließ er eine Compagnie Baschi-Basuks mit der Weisung ausrücken, schnell und geheim auf ihren Posten zu reiten, auf der Straße keinen Menschen an sich vorbeiziehen zu lassen, die schwarzen Zelte in der Nacht zu überfallen, den Scheik sammt seinen Söhnen und Neffen zu einer Unterhandlung im Serail einzuladen, Gewalt nur als letztes Mittel zu brauchen, aber in jedem Falle, freiwillig oder durch

Zwang, die Scheiks nach Suraya's Residenz auf dem Tempelberge zu bringen. Ein Theil ihrer Arbeit war schnell gethan. In der Nacht umringt, mit einer Botschaft überrascht, welcher er weder ausweichen noch sich widersetzen konnte, hielt der alte Araber es für das Beste, freudig zu gehorchen, als ob er nichts Böses erwarte, und ging gutwillig mit. Er fragte den commandirenden Hauptmann nach seinem Paß. Wenn ein Beduinenscheik vom Lande in eine Garnisonstadt gerufen wird, ist es üblich, daß der Pascha ihm einen Geleitsbrief sendet, der zur Befriedigung des Arabers gewöhnlich entweder von einem auswärtigen Consul oder von dem Prior eines Klosters unterzeichnet wird: die Unterschrift eines englischen Geschäftsträgers wird am begierigsten gesucht und allgemein am höchsten geschätzt. Der Officier konnte nur Suraya's Paß vorzeigen, in den Augen des Arabers ein sehr verdächtiger Umstand; da er sich aber rings von Truppen umschlossen sah und daher weder entrinnen noch sich widersetzen konnte, so gab der alte Mann vor, der Paß sei genügend, ihn der Aufrichtigkeit des Pascha zu versichern.

Man erlaubte den Scheiks, ihre Waffen zu behalten und ihre eigenen Stuten zu reiten; man bat sie nur, sich zu beeilen. Sobald sie zu Pferde saßen, schlossen sich die Reiter, als Bedeckung oder Wache, rings um sie, und während die Finsterniß der Nacht noch auf den Zelten ruhte, schwenkte die Compagnie um einige Häuser und Gärten herum und begann ihren Marsch nach Jerusalem zu, das sie gegen Mittag zu erreichen mit Grund hoffen durfte. Einige Hunde, die durch das Klappern der Hufe auf der Straße erwachten, fingen an zu bellen, andere Hunde stimmten ein, bis das ganze Land sich aufzuregen schien, um ein gräßliches Geheul zu beginnen. Die Scheiks faßten bei dem Lärmen Muth, denn sie wußten, daß die arabischen Lager bald rege sein, daß die Nachricht von ihrer Verhaftung sich verbreiten, daß ihre Freunde sich versammeln und ihnen nachjagen würden. Ein wenig Zeit gewinnen, hieß volle Aussicht auf Befreiung gewinnen. Ein Ruck am Zügel brachte das Pferd des alten Mannes auf die Knie und den Zug zum Stillstand. Einige Augenblicke waren gewonnen; da aber die Baschi-Basuks sahen, daß das Stolpern nur eine List war, um Zeit zu gewinnen, zogen sie sich enger um die Scheiks zusammen und fingen nun an, sie mehr wie Gefangene als wie Gäste zu behandeln.

Die Araber reiten zwar schnell und gut, brauchen aber lange Zeit, sich zu sammeln, und die Scheiks, obgleich eben so gut bewaffnet und beritten, wie die Baschi-Basuks, machen Letzteren doch das Compliment, daß sie dieselben selten angreifen, wenn sie nicht den Vortheil von Zehn gegen Einen für sich haben; aber im Grunde eines tiefen Gebirgsthales, Wady Ariub genannt, zwischen Felsenstücken und Steinen, wurden die Truppen in der finstern Nacht plötzlich von einer dichten Schaar Männer umringt; ihre lockere Linie wurde durchbrochen, und ehe sie sich wieder sammeln und formiren konnten, war der Feind fort. Kein Schuß war gefallen, kein Stich geschehen. Acht bis zehn Mann waren bei dem Anprall gestürzt, aber Knochen waren im Kampfe nicht gebrochen worden. Als sie wieder angetreten waren, um weiter zu marschiren, fanden drei Sättel sich leer, und von ihren fünf Gefangenen waren drei verschwunden. Ohne Hoffnung, ihre verlorenen Scheiks wieder zu erlangen, und fest überzeugt, daß die Beduinen, wenn sie fanden, daß sie in der Finsterniß und Verwirrung der Nacht zwei ihrer Scheiks und drei ihrer Stuten zurückgelassen hatten, noch einmal kommen würden, zogen die Baschi-Basuks ihre Schwerter, schlossen ihre Glieder und ritten, je mehr der Tag zu grauen begann, immer schneller und schneller. Die arabischen Jünglinge, die sie jetzt fest in ihre Mitte genommen, waren des Schicksals, das sie in Jerusalem erwartete, gewiß; der Widerstand und der Befreiungsversuch machten das Gewicht ihrer früheren Sünden noch bedeutend schwerer; sie versuchten daher einmal zu oft, den Schritt zu hemmen, mit dem sie einem schmachvollen Ende entgegeneilten. Da war, ein wenig oberhalb Etham, auf dem wilden und einsamen Berggipfel, eine bittere und blutige That geschehen — eine Kehle war mit Stahl durchstochen, eine Brust von Blei durchdrungen worden, und zwei schwarzbraune junge Beduinen waren von ihren Sätteln auf die Hebronstraße gestürzt.

Zwölftes Kapitel.

Bethlehem.

Als wir auf dem Wege nach Salomo's Teichen von Hebron zurückkehren, ruhen wir eine Weile im lateinischen Kloster bei Bethlehem aus: ein Hospiz, das in jenem Dorfe den älteren hebräischen Khan ersetzt hat.

Im Gastzimmer des Klosters hat man die Aussicht auf den Rücken und die Schulter des Hügels, auf welchem Ephrat, das ist Bethlehem, steht. Dieser Hügel nimmt unter den Hügeln Judas keine hohe Stelle ein; er ist in der That schmal und niedrig. Der Gedor, Gibeah und Mar Elias umschließen ihn auf allen Seiten — nur die ausgenommen, die in den Wady Kidron, nach dem tiefen Abgrund des Todten Meeres hin, verläuft. Von Süden blickt der Paradiesberg auf ihn herab, und in Norden erhebt sich über ihn der Neby Samuel. Von allen diesen stolzeren und einsameren Höhen kann das Auge entweder auf der einen Seite nach den Jordan-Ufern hinab oder auf der andern Seite quer über die Ebene Saron, an Gath und Lydda vorbei, in die glänzenden Baien von Askalon und Joppe schweifen. Eines solchen Gesichtskreises kann sich Bethlehem nicht rühmen. Auf jeder Seite, nur eine ausgenommen, versperrt eine Bergspitze oder ein Vorsprung die Aussicht: der Mar Elias und das auf seinem Kamme stehende griechische Kloster verbirgt die eine Aussicht, die jedes Auge am meisten sucht — die Straße nach Zion und dem Oelberg. Eine Reihe Gärten, einige abschüssige Felder, eine Stelle, wo viele weiße Straßen sich kreuzen, so viele, daß der Vereinigungspunkt der Ort der Pfade genannt werden darf, ein Gebirgsthal, das sprung-

und stufenweise nach dem großen Kidronthale abfällt, machen die Landschaft aus. Doch hat der Abhang, der durch höhere Gipfel und kahlere Kämme so eingeengt ist, auch seine fesselnde Schönheit; er giebt die erfreuliche Verheißung von Brod und Obst, und nimmt hierin unter den auserwählten Orten Judäa's die erste Stelle ein. Und man kann eigentlich nicht sagen, daß diese ganze Schönheit entweder von den Schäferspielen der Rahel, Ruth und David's oder von den epischen Ereignissen der Nacht entlehnt sei, wo auf jenen Feldern die Hirten in Furcht geriethen, als sie den Engelgesang hörten. Zum Theil entspringt die Anziehung ohne Zweifel aus heiligen Ideenverbindungen, aus jener bleibenden Poesie, mit der wir in der Jugend genährt werden. Wer könnte wohl ungerührt auf die Felder blicken, auf welchen Boas sein Getreide erntete, auf die Abhänge, auf welchen David seine Schafe hütete, auf die Straße, auf welcher die Jungfrau und ihr Mann mühsam dahinzogen, auf die Gegend, in welcher die Hirten des Nachts ihre Wache hielten? Aber selbst denen, die in den frühesten Zeiten nach Ephrat kamen, wie Jacob auf dem Wege von Bethel her, wie Saul, als er nach Engedi hinabzog, muß dieser liebliche und fruchtreiche Abhang, mit seinen Süßwasserquellen und seinen großen Eichenreihen, einen bleibenden Reiz geboten haben.

Wendet man sich nach Süden und Osten, so glühen seine Gärten in der Mittagshitze und seine weißen steinernen Häuser sind mit einem Licht übergossen, als ständen sie in hellen Flammen. Die Reben, die Feigen- und Oelbäume lieben den Boden; die Weinbeeren haben ein kräftiges, süßes Fleisch, von aromatischem Geschmack, und die grünen Feigen von Bethlehem haben einen Wohlgeschmack, an welchen diejenigen, die sie gegessen haben, sich so erinnern, wie ein Aegypter des Nils gedenken soll. Ein dunkelrother Lehm, den die arabischen Landleute die gute Erde nennen, liegt glänzend in den Spalten und Furchen dieser Felsen, bereit, den belebenden Herbstregen aufzunehmen, und schwammig, um ihn festzuhalten. Weil Felder in dieser unfruchtbaren Zone selten sind, so verleihen jene wenigen grauen Flecke, die nach der Wüste und dem Paradiesberge hin verschwinden, sowohl der ländlichen Gegend einen Charakter, nämlich den des Getreidelandes, als auch der heiligen Stadt einen Namen von günstiger Vorbedeutung. Das alte Wort Ephrath bedeutete Fruchtort; das neuere Wort Bethlehem bedeutet Brodhaus: das eine folgt

auf das andere, wie Gerste und Mais nach Trauben und Feigen kommen, und der Getreidesäer nach dem Ziegen- und Kuhzüchter folgt. Das kleine Stückchen Ebene, auf welchem Ruth hinter den jungen Männern her Aehren las, nebst einer Fläche steinigen Bodens, die hier und da im Gebirgsthale nach Mar Saba hin sich findet, sind die einzigen Getreidefelder, die man im Gebirge von Judäa viele Meilen weit antrifft. Daher kam es, daß die Stadt, die neben diesen Feldern emporwuchs und den Ertrag derselben genoß, unter den umherziehenden Stämmen Palästinas zuerst als der Fruchtort und später, als man das Land bebaute und den Samen in die Erde trampelte, als das Brodhaus bekannt wurde. Die Geleise und Pfade, die über das Gebirge führen, haben, wenn sie auch weiß und von der Wüstensonne versengt sind, doch in ihren Höhlen und Obstgärten manchen angenehmen und willkommenen schattigen Winkel. Kurz, mit dem einen Worte gesagt, das dem syrischen Ohr alle Schönheit und Anmuth des Himmels bezeichnet, der Hügel von Bethlehem ist in diesem heißen Klima, mitten in diesen dürren Wüsten, beinahe grün.

Auf der Südseite des fruchtbaren Abhanges, mit der Aussicht nach dem Hirtenthurm hinüber, unten die heiße Wüste und das Todte Meer, stehen, wie sie in den Tagen standen, als Samuel von Gilgal heraufkam, um aus dem Stamme Juda einen König zu wählen, Gruppen weißer Würfel, die man Häuser nennt; sie ziehen sich an den Seiten einer langen, schmalen Straße oder Gasse hin, die, auf dem Rücken beginnend und etwa eine halbe Meile weit den Hügel hinab sich windend und stürzend, nach rechts und links Hof und Allee entsendet, nicht in Felder oder in andere Straßen und Gassen, sondern mit Krümmen und Wendungen nach Garten-Thoren und Thüren und zu Steinhütten und Höhlen im Felsen hinauf.

Dieser liebliche grüne Rücken von Bethlehem ist die Scenerie von einigen unserer zartesten und anmuthigsten Gedichte, der Idyllen von Rahel, Ruth, Saul, David, Chimham, Jeremia und der Jungfrau-Mutter. Die Gegenstände dieser Gedichte sind die vornehmsten Uebergangspunkte in Israel's religiösem Leben.

Die erste der genannten hebräischen Idyllen ist der Tod der Rahel. Die Sage ist so alt, daß sie uns in eine Zeit zurückführt, wo es noch keine Hebräer und noch kein Bethlehem gab. Der grüne Hügelrücken mit seinen Eichenalleen, seinen Trauben- und

Olivengärten war damals ein Besitzthum der Canaaniter, in deren Sprache er Ephrath, der Fruchtort, hieß. Die Jebusiter hatten den nahen Felsen Zion inne, und Scheiks von jenseits des Jordan schlugen ihre schwarzen Zelte rings um seine Quellen auf und brachten ihr Vieh in seinen Höhlen unter. Jacob, einer dieser Scheiks, ein Mann, der im Hauran, dem Lande seines Oheims Laban, gewohnt hatte, wo er vierzehn Jahre um seine beiden Weiber, Lea und Rahel, diente, kam auf diesem steinigen Pfade von Bethel hergereist, er und seine Weiber und ihre Kleinen, seine Knechte und Mägde, eine große Schaar, mit einem Zug Kameele, einer Heerde Schafe und Widder, Stiere und Milchkühe, und vielen Ziegen. Der Scheik zog hinauf nach Hebron, wo Isaac, sein Vater, wohnte. Aber Rahel, sein jüngeres und geliebteres Weib, damals zum zweiten Male schwanger, wurde, als die Kameele den scharfen Rücken Mar Elias nach der grünen Landschaft hinabschritten, in Folge der Mutterschmerzen ohnmächtig, und da die Geburtswehen sie schnell überfielen, starb sie, als ihr Sohn zur Welt kam. Sie hieß denselben Benoni, Sohn ihres Kummers, während ihr Gatte ihn Benjamin, Sohn seiner rechten Hand, nannte.

„Und so starb Rahel und ward begraben an dem Wege gen Ephrath, das nun heißt Bethlehem. Und Jacob errichtete ein Maal über ihrem Grabe.“ Der Tod Rahel's, des innigstgeliebten Weibes, der typischen Mutter Israel's, hat Bethlehem eine bleibende Poesie verliehen. Sie weihte gleichsam den Boden Ephrath's dem Königsstamm. Ihr Begräbniß auf dem grünen Rücken, im Schatten der Feigenbäume und Oliven, machte den Ort in den Augen ihrer ganzen Nachkommenschaft für immer heilig.

Seit Jacob das Maal über Rahel's Grab errichtete, sind dreitausend fünfhundert Jahre verflossen; aber noch immer stehen die Gedenksteine hier, durch moslemitische Pietät geschützt. Eine saracenische Kuppel überdeckt den Staub, der in den Augen aller Juden der heiligste im heiligen Lande ist.

Die zweite Idylle ist die von Ruth. Das Buch Ruth stellt ein Gemälde des Ortes dar, an welchem der noch nicht gekrönte Stamm Juda seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Es ist sammt seiner grünen Anhöhe, die man an den gewaltigen Feigenbäumen und an der auf Rahel's Grabe stehenden weißen Säule schon von Ferne erkennt, ein steiniges Land. Die Ebene zwischen Ephrath und dem Paradiesberge liegt gerade am Rande der Wüste; der

Quellen sind wenige, doch ist das Wasser, das aus ihnen hervorquillt, rein und süß. Ein Jahr Theuerung — eine damals wie jetzt in Judäa nicht seltene Erscheinung — trocknet die Brunnen aus und verzehrt das Grün bis auf die Wurzeln. Vier bis fünf Jahre spärlicher Regen genügt, Hungersnoth in's Land zu bringen. Eine solche Theurung war es, die Abraham von Bethel nach Aegypten hinabziehen ließ, die Isaac in die Ebene Gerar trieb, welche die zehn Söhne Jacob's veranlaßte, sich zu ihrem Bruder zu begeben, den sie in die Leibeigenschaft verkauft hatten: und so war es wieder einmal in den Tagen der Richter, zur Zeit des Boas, des Sohnes Salmon's, geschehen, daß auf den Hügelwänden Juda's eine lange Dürre eintrat und die Getreidefelder der Ebene unter der Stadt und der ihr nahe liegenden Wadies versengten und verdorrten. Wie nun Isaac, als er nicht wußte, wo er Nahrung hernehmen sollte, nach der Meeresküste zu in die Niederungen von Gerar hinabgezogen war, so hatte der Bethlehemite Elimelech, ein Verwandter des Boas, in dieser neuen Zeit des Mangels von der Stadt, in der es kein Brod gab, nach den getreidereichen Feldern des Landes Moab hinausgeschaut, dessen Berge er auf seinem Hause sehen konnte. Jenes Land, wo Ueberfluß herrschte, war das Land seiner Väter; dort durfte er hoffen, essen und leben zu können. Er war daher mit Naomi, seinem Weibe, und Mahlon und Chiljon, seinen beiden Söhnen, aus Ephrath ausgezogen, durch die Wüste, über das Todte Meer hinüber nach Moab gegangen, und hatte dort gewohnt, bis er starb. Seine zwei Söhne, Mahlon und Chiljon, hatten aus den Frauen jenes Landes Weiber genommen, Orpa und Ruth, und waren dort geblieben, bis sie ebenfalls starben. Da machte sich Naomi auf, und da sie hörte, daß der Herr ihr Volk mit Regen heimgesucht und ihnen wieder Brod gegeben habe, sagte sie, sie wolle zurückkehren in ihre Vaterstadt. Orpa, die Wittwe Chiljon's, küßte sie und kehrte um; aber Ruth, die Wittwe Mahlon's, blieb bei ihr und wollte sie nicht verlassen; sie sprach: „Dringe nicht in mich, daß ich Dich verlassen und von Dir umkehren soll; nein, wohin Du gehest, gehe ich, und wo Du übernachtest, übernachte ich; Dein Volk ist mein Volk, und Dein Gott ist mein Gott.“ Und so kamen denn in den ersten Frühlingstagen, wo selbst die Wüstenhügel mit dem Grün der Kräuter und Sträucher belebt sind, die beiden Frauen, die das Blut Juda's erneuern und durch deren Nachkommenschaft

dereinst die ganze Erde gesegnet werden sollte, auf den öden Wegen der Wüste von Moab herauf in eine Stadt, in der man sie nicht kannte. Ist das Naomi? Die Frau war stolz und unglücklich und beantwortete die Frage mit Zorn. Aber Ruth, die moabitische junge Dame an ihrer Seite, war sanft und lieblich, von einer Zartheit und Schönheit, die bei den Hebräern unbekannt war. Vielleicht war sie so hübsch wie ihr Nachkomme David, der helle Augen und rosige Wangen hatte, und wie Salomo, sein Sohn, dessen Haut röthlich und weiß und dessen Augen wie mit Milch gewaschene Taubenaugen gewesen sein sollen. Nach dem Gesetz Mosis hätte Ruth beanspruchen können, daß der nächste Verwandte ihres Mannes sie empfing und sie als sein Weib heimführte; da sie aber eben so edel und gut wie lieblich war, so wollte sie ihn nicht zwingen, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Als der April gekommen und die Gerstenernte für die Sichel reif war, ging das schöne Weib, auf den Herrn vertrauend, auf jene Felder hinab, die in der Ebene beim Hirtenthurm liegen, um hinter den Schnittern her Aehren zu lesen. Diese Felder gehörten dem Boas, der Mahlon's Oheim, wenn auch nicht sein nächster Verwandter war. Boas kam von seinem Hause in Bethlehem auf die Felder hinab und sagte zu seinen Dienern, wie ein Scheik, der in die Ernte geht, noch jetzt zu seinen Leuten sagt: „Der Herr sei mit Euch!" und die Schnitter antworteten: „Der Herr segne Dich!"

Als Boas seine Verwandte auf dem Felde bei den Schnittern sah, sprach er sie freundlich an, hieß sie hinter den Männern her lesen und sich zu den Mädchen halten, und lud sie ein, wenn sie durstig sei, hinzugehen zu den Krügen und von dem Wasser zu trinken, das seine Leute für sich geschöpft hatten; sie brauche sich nicht zu fürchten, denn er werde seinen Dienern befehlen, sie nicht zu belästigen oder zu beschämen. Zur Essenszeit hieß er sie an den schattigen Platz kommen, wo die Schnitter mit ihm säßen und speisten, und dort von dem Brode und gerösteten Getreide essen und ihren Bissen in den Essig tunken, der vor ihnen stände. Es war die Dämmerung einer neuen Liebe in dem Herzen des alten Mannes.

Als die Gerstenernte vorüber und selbst die Weizenernte eingebracht war, legte Ruth auf den Rath ihrer Schwiegermutter, während Boas auf der Tenne schlief, ihr Schicksal in die Hände

ihres Verwandten. Der alte Mann war gerührt, denn er wußte, was das Gesetz ihm gebot — ihm, der nach dem nächsten Verwandten kam — und er liebte die schöne Fremde, die in Moab ihr Vaterland und ihre Götter verlassen hatte. Als es Tag war, ging daher Boas von seinem Hause zum Stadtthor hinauf, setzte sich dort im Schatten des Gewölbes, rief die zehn Aeltesten von Bethlehem und den Mann zu sich, der Mahlon's nächster Verwandter war, und hieß dieselben vor allem Volk erklären, was das Gesetz ihnen für Ruth zu thun gebiete. Der Mann, der ihr in der Verwandtschaft am nächsten stand, weigerte sich, gegen die fremde Frau die Pflicht des Verwandten zu erfüllen; sie zogen ihm daher im Stadtthore den Schuh aus, und Boas kaufte das Erbe Mahlon's in Ephrath, das dessen Feld und Wittwe in sich schloß. Er führte Ruth heim in sein Haus, und sie ward sein Weib, eine zweite Rahel und die Mutter eines Königstammes.

Dann kam, nachdem drei Menschenalter vergangen waren, die Episode von Saul. Als das Volk sich erhob und nach einem König schrie, der über sie herrschen sollte, wählte ihnen Samuel, von Geblüt ein Bethlehemit, Saul, den Sohn Kis', salbte ihn mit heiligem Oel und hieß ihn zu Rahel's Grabmal gehen, wo er — wenn der Herr ihn als König annehme — zwei Männer treffen werde, die ihm sagen sollten, daß die verlorenen Eselinnen sich gefunden hätten, und daß sein Vater Kis um seinen Sohn besorgt sei. Saul ging zu Rahel's Grab hinab und empfing an demselben den ersten Beweis seiner göttlichen Berufung zur Herrschaft über Israel.

Ein wenig später kam in derselben Thronfolge die noch schönere Idylle von David.

Isai (der Sohn Obed's, des Sohnes der Ruth) war, als David ihm geboren wurde, ein alter Mann, ein sehr alter Mann. David war von den zehn Söhnen Isai's der letzte; Eliab, der erstgeborene, war schon ein Mann von reifem Alter. Bei seinen erwachsenen Brüdern, die, wie die jungen Männer von Bethlehem, schlank und lieblich waren und Riesenkraft besaßen, erwarb sich der Knabe, der von Statur klein und von Gesicht schön war, rothes Haar und helle Augen hatte, wie viele der Jünglinge und Mädchen, die man noch jetzt in den Straßen Bethlehem's sieht, wenig brüderliche Liebe. Im Morgenlande gelten ein Sklave, eine Frau und ein Jüngling gleich viel und werden Eins wie das

Andere verachtet. Sie ließen den Knaben die Arbeit eines Leibeigenen verrichten, Ziegen und Eselinnen hüten, hinter einer Schafheerde über jene Felder und Rücken dort beim Hirtenthurm wandern, aber David besaß die glückliche Gabe, das Sklavenamt für sich nützlich und schön zu machen. Seinem eigenen Willen überlassen, seine Schafe bei sich, auf die er achten und die er schützen sollte, lernte er Steine schleudern, dem Wolf und seiner Beute nachjagen, mit Leopard und Unze ringen, den arabischen Räuber in sein Lager zurücktreiben. Auf der Hügelwand lernte er auch Hunger und Durst ertragen, bei Tage Hitze und in der Nacht Frost aushalten. Zwischen Mar Elias und Engedi ward er mit jeder Höhle und Schlucht, mit jedem Quell und Brunnen vertraut. Vor Allem aber lernte er, was ihm Ruhm und Macht verschaffte, Lauten und Harfen machen, auf Saiteninstrumenten mit Gewandtheit spielen, seine Leiden und Freuden in Musik setzen. Manche seiner lieblichsten Psalmen stammen aus diesen Hügeln und athmen den Geist des wilden Wady und der stillen Nacht. Gleich der wilden Gegend, in welcher er weilte, scheint sein Lied mit Ochs und Eselin, Hindin und Kalb, mit den Vögeln der Luft und den Thieren des Feldes bevölkert zu sein. In den Tönen desselben kann man das Brüllen des Löwen, das Bellen des Parders hören. Es erzählt von der Grube, die als Falle in der Wüste gegraben wurde, und wie der Mann, der sie gegraben, selbst hineinfiel. Es funkelt vom Glanz der Nacht, von der glühenden Röthe der Dämmerung, vom Licht des Morgensterns. In der Poesie der Psalmen wird dies Hüten der Schafe, dies Verrichten von Sklavendiensten zu einem Bild der göttlichen Regierung erhoben: „Der Herr ist mein Hirt, ich leide nicht Mangel. Auf grünen Auen läßt er mich lagern, zu stillem Wasser führt er mich.“

Als Samuel von Gilgal heraufkam, um an Saul's Stelle, der durch seinen Ungehorsam sich gegen Gott vergangen hatte, einen andern König zu wählen, waren Isai und seine Söhne bei einem Feste, alle außer David, der sich draußen auf den Feldern bei seinen Schafen befand. Aber der Prophet ließ ihn nach Hause holen, der Herr erwählte ihn zum König von Israel, und der Bote salbte ihn mit dem heiligen Oel.

Als David als geschickter Harfenist in des Königs Haus gebracht wurde, damit er auf der Harfe spiele und den bösen Geist

vertreibe, sahen und liebten ihn der Königssohn Jonathan und die Königstochter Michal; aber Saul war toll und in seiner Tollheit stieß er den Speer nach dem Sänger. Dieser mußte mit Hilfe seines Weibes Michal sich in einem Korbe über die Stadtmauer herablassen und von da hinaufgehen zu der Wohnung des Propheten in Rama, vielleicht auf jener Höhe Neby Samuel dort, die wir im Norden über dem Kamme des Mar Elias sehen. Von jenem Tage an bis zu des Königs Tode lebte David als Flüchtling in den Hügeln um Bethlehem herum, hielt sich bald in der Höhle Adullam nahe am Paradiesberge, bald in den Pässen von Engedi an den Küsten des Todten Meeres auf. Der alte Isai, der in Judäa nicht mehr sicher war, ging über das Salzmeer hinüber nach Moab, in's Land seiner Großmutter Ruth. David wurde wie ein Sklave und Geächteter gejagt; bald ließ er sich über Klippen hinab, bald verbarg er sich in Höhlen; einmal schnitt er seinem Verfolger den Zipfel vom Rock, ein anderes Mal nahm er ihm den Wasserbecher und den königlichen Speer weg. Jeder Stein um Bethlehem herum scheint von seinen Abenteuern und seinem vielfachen Entrinnen zu flüstern.

Selbst nachdem der schöne Jüngling König von Israel geworden war, hörte seine Verbindung mit Bethlehem nicht auf. Der Ort wurde als die Stadt David's bekannt. Die Gefährten, die mit ihm gewacht und gewandert, wurden zu Hauptleuten seines Heeres, zu Mitgliedern der Dreißig und der Drei gemacht. Diejenigen, die sich in der Höhle Adullam um ihn versammelt hatten, waren seine Helden und seine Gewaltigen. Die Felder, die dem Scheik Boas gehörten, blieben auch die Felder des Königs David, und das Haus, in welchem Ruth lebte, blieb in seinem Besitz, bis er es in seinem zärtlichen Greisenalter einem Manne gab, den er so innig wie einen Sohn liebte.

Dreizehntes Kapitel.

Das Haus Chimham's.

Die nächste Idylle, die in Bethlehem spielte, ist die von Chimham.

Die Sage, wie das Heimwesen der Ruth und David's von dem königlichen Stamme in fremde Hände überging, ist ein Stück von der traurigen Geschichte des Herzens des Psalmisten.

Als der König vor den Drohungen seines rebellischen Sohnes Absalom zu Fuße über den Bach Kidron und den Oelberg floh, fand er Schutz, er und das Volk, das mit ihm floh, in Mahanaim, einer festen Stadt jenseits des Jordan, im Gebiete Gad. Dort brachten drei große Scheiks vom östlichen Ufer — der eine von ihnen ein alter, dem David fremder Mann — nach Mahanaim Betten und Schalen und Töpfergefäß und Weizen und Gerste und Mehl und geröstetes Getreide und Bohnen und Linsen und Hülsenfrüchte, auch Honig und Butter und Fleisch von Schafen und Kuhkäse für den König und dessen Gefolge. David wurde mit einer Güte überhäuft, die ihm seine eigenen Kinder nicht erwiesen hatten. Dieser alte, unbekannte Fremdling war Barsillai, der Gileaditer, und David vergaß es ihm und den Seinigen nie. Als Absalom gefallen war und der König wieder in seinen Palast auf dem Berge Zion zurückkehrte, sprach David zu dem alten Scheik: „Komm Du mit mir nach Jerusalem und wohne bei mir und iß an meiner Tafel.“ Aber der Gileaditer antwortete ihm: „Ich bin heut' achtzig Jahre alt. Kann Dein Knecht schmecken, was ich esse oder trinke? Kann ich noch hören die Stimmen der Sänger und Sängerinnen? Warum soll also Dein Knecht meinem Herrn, dem Könige, noch

zur Last fallen? Laß Deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt, und begraben werde bei dem Grabe meines Vaters und meiner Mutter. Siehe, hier ist Dein Knecht Chimham; den laß mit meinem Herrn, dem Könige, hinüberziehen."

Und so geschah es, daß Chimham, der Sohn Barsillai's, mit dem Könige über den Jordan zog, mit ihm von Gilgal durch den Wady Kidron nach dem Berg Zion hinaufritt und wie ein Sohn von ihm mit im Palast wohnte. Denn David liebte den jungen Scheik und gab ihm Nahrung von seiner Tafel und ein Haus von seinem Erbgut in Bethlehem. Auf dem Sterbebette gedachte er des alten Gileaditers und bat seinen Sohn Salomo, er möge Chimham Liebe erweisen und ihn auch ferner unter denen sein lassen, die mit ihm an demselben Tische äßen. Er sollte mit zur Familie gehören, begünstigt unter den Wenigen, mehr ein Bruder und Gesellschafter des großen Königs, als ein Fremdling und Gast in seinem Palast sein. Die Schenkung, die Chimham von dem gütigen König erhielt, trug noch viele Menschenalter seinen Namen.

Fünfhundert Jahre fließen dahin, und Bethlehem wird der Schauplatz einer neuen Idylle, deren Geschichte sich um das Heimwesen der Ruth concentrirt, das jetzt die Eingeborenen das Haus Chimham's nennen. Es ist die Idylle von Jeremia, als die letzte Schaar Israeliten ihr Angesicht wider den Herrn wandte und sich weigerte, seinen Propheten zu hören und seinem Gesetz zu gehorchen.

Ein Heer Flüchtlinge, Soldaten und Landleute, Adlige und Priester, mit ihren Schaf- und Rinderheerden, ihren Dienern und Sklaven, kamen eiligst die Straße von Gibeon her, gejagt von einem Hirngespinnst: Männer, Frauen und Kinder, auf Eselinnen und Kameelen sitzend oder zu Fuß auf den steinigen Pfaden hintrampelnd, flohen, sie wußten nicht wohin, vor dem Zorn des Königs Nebucadnezar. Sie marschirten an der Stelle vorbei, wo einst Jerusalem stand; der Tempel war damals eine Ruine, und die Paläste auf Zion waren Staub. Dann setzten sie über den Rücken Mar Elias und warfen den Abschiedsblick auf den heiligen Berg hinüber. Aber bei Rahel's Grabe und bei dem Hause der Ruth machten sie Halt und schlugen ihre Zelte auf, um sich zum letzten Mal mit einander zu berathen und den Herrn zu fragen, was sie thun, wohin sie sich wenden sollten. Unter den fliehen-

den Fürsten war Johanan, unter den fliehenden Propheten Jeremia.

In Juda war ein großes Verbrechen begangen worden, und die Regierung des Hauses David's hatte durch Verrath und Blut geendet. In der Zwischenzeit von David bis auf Jesus, lange nachdem Galiläa und Samaria in fremde Hände gefallen und die zehn Stämme Israel über Syrien, Medien und die Länder jenseits des Tigris zerstreut worden waren, waren auch die Felsenfestungen Benjamin's und Juda's von ausländischen Truppen eingenommen und die heilige Stadt selbst von Nebucadnezar nach stürmischer Belagerung erobert worden. Die Sieger, durch langen Widerstand wüthend gemacht, hatten ihre Mauern geschleift, ihren Tempel verbrannt, ihre Bewohner gefangen nach Babylon geführt. Nur ein Rest war im Lande gelassen worden: die Armen und die Alten, die das Feld bestellten und die Weinstöcke zogen, und die an Waffen gar nicht gewöhnt waren. Sie waren unter der Regierung Gedalja's und dem Ministerium Jeremia's gelassen worden: ein aus den Schwachen, Schlichten und Hilflosen bestehender Rest, nicht Männer, von denen sich erwarten ließ, daß sie sich gegen ihre Herren empören würden, doch kräftig genug, um das Land zu bauen, die Sprache fortzuführen und das alte Gesetz zu bewahren. Diese Männer waren wieder in ihre Felder und Weinberge gegangen und brachten in jenem Jahre eine reiche Ernte ein an Getreide und Wein. Nachdem sie auf Mizpe, einer Höhe jenseits Zion, ihren Wohnsitz aufgeschlagen und das Getreide gedroschen, hatten sich ihnen viele Schaaren ihrer Landsleute aus Ammon und Moab angeschlossen, unter Anderen auch Ismael, der Sohn Nethanja's, ein Fürst aus ihrem königlichen Stamme, ein schwacher und unruhiger Mann, der die Regierung Gedalja's, selbst über einen Rest Bauern und Hirten, nicht ertragen konnte. Ismael schloß mit Baalis, dem König von Ammon, einen geheimen Bund, Gedalja zu ermorden und den letzten Rest von Juda gefangen in seine Hände zu liefern. Johanan, einer der wenigen Obersten, die man in Judäa zurückgelassen, merkte die Pläne Ismael's und theilte sie Gedalja mit; aber der gute, im eigenen Herzen reine Mann ließ sich nicht bewegen, gegen den jungen Fürsten Verdacht zu hegen und zu seiner Vertheidigung auch nur einen Schritt zu thun. Als Johanan sich erbot, Ismael zu tödten und das Volk vor einem verhängnißvollen Verbrechen zu be-

wahren, behandelte Gedalja ihn wie einen Verleumder und schickte ihn fort. Dieser Mangel an Argwohn hatte ihm das Leben gekostet. Während sie zusammen aßen, erhob sich Ismael gegen Gedalja, erschlug ihn mit dem Schwerte, bemächtigte sich der Stadt und des Harems sammt den Eunuchen und Königstöchtern, den Priestern, den beiden Propheten Baruch und Jeremia, nebst allem Volk, das man in Mizpe am Leben gelassen, und würde sie gefangen nach Ammon, an den Hof des Baalis, hinweggeführt haben, hätte nicht der wachsame Johanan, als er den Mord und die Gefangennahme erfuhr, seine Schaaren zusammengerufen und ihn verfolgt. Von Johanan eingeholt und von seinen Parteigängern verlassen, hatte der gottlose Fürst seine Gefangenen, sammt den Priestern und Königstöchtern, in Johanan's Händen gelassen und war nach Ammon geflohen.

Aber Johanan hatte die Mörder nicht sowohl aus Furcht vor Gott als aus Angst vor dem großen König verfolgt, und da er noch immer fürchtete, die Wuth Nebucadnezar's werde gegen sie wegen Ismael's Verbrechen von Neuem entflammen, so verließen er und seine Hauptleute Gibeon, wo sie die Leute von Mizpe den Räubern wieder entrissen hatten, marschirten südlich, um sich nach Aegypten zu begeben, und machten unterwegs um das Haus Chimham's, den jetzigen Khan zu Bethlehem, herum einige Tage Halt.

Johanan und seine Hauptleute kamen in den Khan zu Jeremia und baten ihn, für sie zum Herrn zu beten, daß der Gott ihrer Väter sie auf dem Wege führen wolle; sie möchten seinen Rath für gut oder böse halten, sie würden den Befehlen des Herrn gehorchen. Da betete Jeremia für sie zehn Tage lang, bis das Wort des Herrn zu ihm geschah; dann ging er hinaus zu den Zelten und verbot dem Volke im Namen Gottes, nach Aegypten zu ziehen, und sprach: „Fürchtet Euch nicht vor dem König von Babel, denn ich bin bei Euch, um Euch zu helfen und Euch zu erretten aus seiner Hand."

Nicht, wie in alter Zeit, mit Freuden und Entzücken, sondern mit Zweifel und Unwillen vernahm die Rotte Flüchtlinge diese Botschaft vom Herrn. Sie hatten ihr Versprechen gegeben, aber sie wollten es nicht erfüllen. Von dem alten Glauben Israel's hatten sie viel verloren; sie hatten den König von Babylon mehr fürchten gelernt als den König des Himmels, und sie hatten sich

schon in ihrem Herzen empört, ehe sie noch durch äußere Zeichen von Jehova sich losgesagt hatten. Sie beschuldigten den großen Propheten, er wolle sie täuschen und sie dem Nebucadnezar als Gefangene überliefern; sie verwarfen seine Botschaft, brachen ihr Lager bei Bethlehem vor dem Hause Chimham's ab und zogen fort durch die Ebenen nach Aegypten, den Fluch des Ungehorsams und die Drohung mit sich nehmend, daß sie nie wieder nach Juda zurückkehren, sondern im fremden Lande sterben und durch Hunger, durch Pestilenz und durch das Schwert umkommen sollten. Und so geschah es; denn weder Johanan noch seine Hauptleute, weder Baruch noch Jeremia, weder die Eunuchen noch die Königstöchter sahen je diese Hügel von Jerusalem wieder.

Als Johanan und die Hauptleute fort waren, fiel der Schleier über Bethlehem nieder, bis die Zeit zur letzten und größten Idylle kam — jene herrliche Nacht, wo die Hirten auf der Ebene dort, auf welcher Ruth Aehren gelesen und David gesungen hatte, durch Engelstimmen geweckt wurden, die Freudenhymnen auf die Geburt des Erlösers sangen.

St. Lucas, der St. Petrus' Freund und Begleiter war, und der, wie man meint, die Geschichte, die er von der Geburt seines Herrn erzählt, von den Lippen der Maria in deren Greisenalter gehört hat, schildert die Scene so, wie wir sie uns jetzt noch vorstellen können. Joseph und sein junges Weib, das hold und schön gewesen sein soll, wie ihr Stammvater David, und wie die jungen Mädchen von Bethlehem, die sich rings um uns auf den Straßen befinden, kamen von Nazareth in Galiläa herauf, um in ihrem eigenen Stamme und in ihrem eigenen Hause sich schätzen, das heißt, zählen und einschreiben zu lassen. Die junge Frau wurde krank. Der Khan war voll Menschen; im Gastzimmer war kein Raum; aber die Geburtswehen überkamen sie und in der engen Höhle, die als Stall für die Eselinnen diente, wurde der Heiland der Menschen geboren. Draußen auf den Feldern unterhalb der Herberge waren die Hirten und hielten unter den Sternen des Himmels Wache über ihre Heerden. Es war mitten im Winter, und die Sternenheere glitzerten hell und kalt. Auf die Hirten aber strahlte eine Gestalt, welche die Lichter des Himmels an Glanz übertraf. Es war der Engel des Herrn, der sie anredete und sprach: „Siehe, ich verkündige Euch große Freude; denn Euch ist

heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt David's."

Und als die Hirten emporblickten, sahen sie rings um den Engel eine Menge der himmlischen Heerschaaren, die Gott lobten und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen!"

Vierzehntes Kapitel.

Syrische Khane.

Eine syrische Herberge, Khan, Caravanserei, ist nicht, und war nie, eine „Herberge" in dem Sinne, wie wir das Wort in London, Sydney und New-York gebrauchen: ein Haus, in welchem Sie gute Nahrung und ein reinliches Bett, eine zuvorkommende Wirthin, ein freundliches Willkommen und eine starke Rechnung finden. Solche Dinge giebt es im Morgenlande nicht.

Ein syrischer Khan ist eine kleine Festung und ein Markt: ein Zufluchtsort vor Dieben, ein Schutz vor Hitze und Staub, ein Ort, wo ein Mensch und sein Thier logiren können, wo ein Händler seine Waaren verkaufen und ein Pilger seinen Durst löschen kann. In den ältesten Zeiten, ehe noch Abraham seine Schafe aus Hauran geführt und auf der Ebene More seine Zelte aufgeschlagen hatte, war der Khan entweder das Haus oder das Zelt eines Scheik, der beste Ort in der Stadt, der sicherste Winkel des Lagers; denn da ein Häuptling überall das Recht hat, die Fremden, die in seinen Stamm kommen, zu plündern und zu schützen, so konnte kein anderes Haus als das seinige einen Gast aufnehmen. Wo es in jener alten Zeit weder Haus noch Zelt eines Scheik zur Aufnahme der Wanderer gab, wie es auf Wüstenstraßen und in einsamen Gebirgsthälern oft der Fall sein mochte, da gab es immer noch eine rohe Art Khan, Caravanserei oder Herberge, wenn es auch vielleicht nicht viel mehr als ein Feld oder ein kleines umfriedigtes Grundstück war, das der Stamm als Lagerplatz für die Kaufleute und Fremden, die etwa durch sein Land ziehen mochten, abgesondert hatte. Das Wort

Khan (das aus dem Persischen stammt) bedeutet ein Nachtquartier. Konnte dieses Nachtquartier nicht im Hause oder Zelte eines Scheik gegeben werden, weil es zu weit entfernt lag, so wurde durch arabische Pietät ein Khan errichtet (wie wir Franken in Alpenpässen Rettungshäuser vor Schnee und Nebel errichten), fast immer in der Nähe einer Quelle oder eines Flusses und im Schatten eines herrlichen Baumes oder einer Gruppe von Bäumen, wie bei der Quelle des Elisa in der Nähe von Jericho und unter der Patriarchen-Eiche in Hebron.

Als die Söhne Ismael's stark und die ihr Land durchziehende Kaufmannschaft reich wurde, mußten die offenen Felder, auf welchen der Kaufmann sich unter einen Baum legte, entweder mit einem Haufen stachliger Dornen umfriedigt oder durch eine Steinmauer vor Angriffen gedeckt werden. So scheint der am Wege von Aegypten nach Kanaan liegende Khan gewesen zu sein, in welchem die Brüder Joseph's jene Nacht schliefen, wo sie das Geld in ihren Säcken fanden und arg erschraken; so der andere am Wege liegende Khan, in welchem Zippora, das Weib Mosis, durch den Zorn des Herrn bewogen, den scharfen Stein nahm und mit eigener Hand ihren erstgebornen Sohn beschnitt. Diese rohe Art Nachtquartier kann man noch heutiges Tages in vielen Gegenden Syriens sehen, wie am Bab el Wady in der Nähe von Latrûn, bei Riha auf den Ebenen des Todten Meeres und bei Kirjath-Jearim, jetzt Abu Gosch. An allen diesen Orten ist die Herberge höchstens ein roher Schuppen, vielleicht nur ein kleines Feld, das einen Baum hat, um Schatten, einen Haufen Kieselsteine, um Schutz, und eine in der Nähe befindliche Quelle, um Trank zu geben. Die zu Kirjath-Jearim gehört zu der ältesten Art. Die Mauer ist von unbehauenen, ohne Kunst aufgestapelten Steinen; Thor oder Thür, durch die man eintreten könnte, giebt es nicht; über dem Kopfe steht weder Dach noch Plane; für Schatten ist nicht weiter gesorgt, als die umsäumenden Baumblätter reichen. Ein Reisender, der sich nach seinem aus Brod und Trauben bestehenden Mittagsessen, nach einem Schluck kalten Wassers, nach einer Stunde Ruhe sehnt, muß über die Umfriedigung springen. Ist er aber einmal innerhalb des steinernen Vierecks, so ist er sicher vor den Stichen einer feurigen Sonne, vor den trampelnden Füßen der Kameele, einigermaßen auch vor den Mausereien der Kinder von Abu Gosch.

Von dieser rohen Zuflucht auf den Feldern bis zu einem solchen Khan, wie der in Bethlehem zur Zeit Jeremia's, und bis zu solchen Karawansereien, wie diejenigen waren, die Harun und Saladin an den syrischen Straßen bauten, war der Fortschritt leicht. Erhöhen Sie die rohe Wand, bauen Sie dieselbe aus Blöcken, hauen Sie ein Thor in die Vorderseite, führen Sie eine Wasserleitung in die Mitte, stellen Sie einen Trog auf und legen sie eine Röhre, lassen Sie den Brunnen zischen und fließen, bringen Sie inwendig um die Wand herum eine Reihe Bogengänge oder Lewans an, stellen Sie einen Mann als Wache an's Thor, und Sie haben für Alles gesorgt, was man von einem guten morgenländischen Khan verlangen kann. So scheint das Gebäude auf dem Gebirge Ephraim gewesen zu sein, in welchem Micha die danitischen Kundschafter aufnahm. So war auch jenes Haus Chimham's, in welchem Jeremia zum Herrn betete, und in welchem Joseph mit seinem jungen Weibe einkehrte, als sie von Nazareth kamen.

Ein morgenländischer Khan wird gewöhnlich von einem Fürsten oder Scheik gebaut, und wegen seiner bedeutenden Größe muß ihn immer ein wohlhabender Mann errichten. Unter den moslemischen Herrschern werden Harun und Saladin als die größten Erbauer von Khanen erwähnt und gesegnet, denn bei der Frömmigkeit des morgenländischen Lebens wird die Errichtung eines Khan als eine heilige That betrachtet, gleich dem Pflanzen eines Haines und dem Graben eines Brunnens. In unserer Zeit ist ein Khan, wie der zu Kairo und der zu Beyrut, mehr ein Markt als eine Herberge, und in solchen Städten mag er vielleicht des Gewinnes halber errichtet werden; aber die schönen alten Gebäude, welche die großen Handels- und Reisestraßen zwischen Jerusalem und Alexandria, zwischen Damascus und Ptolemais, zwischen Gadara und Sidon schmückten, waren Denkmäler der Frömmigkeit und Milde, die ihre Gründer bauten, ohne an Gewinn zu denken, und waren dem Range nach fast eben so heilig und dem Material nach eben so dauerhaft wie eine Synagoge oder eine Moschee. Selbst wenn die Racen- oder Religionskriege an diesen Straßen Städte und Dörfer wegfegten, ließ man in gemeinsamer Uebereinstimmung die Khane stehen; sie wurden, wie die Quellen und Brunnen, als eine Art heiliges Eigenthum betrachtet, an welchem die ganze Menschheit ein gleiches und gemeinsames Recht

habe. Die Babylonier schonten das Haus Chimham's; die Griechen schonten den Khan von Joseph's Brunnen; die Kreuzfahrer schonten den Khan Libona. Was in einem neueren Kriege ein Hospital ist, war in einem alten Kriege ein Khan: ein durch seinen edlen Zweck geheiligtes weltliches Gebäude. Dies Gebäude lag stets abgesondert, selbst wenn es mitten in einer großen Stadt stand, hatte seine eigenen Mauern und Thore und sein eigenes Reglement. Es wurde nie in einem schlechten und vorübergehenden Kunststyl gebaut, sondern hatte, wenn es von Stein aufgeführt wurde, von einem Manne, der auf sein Werk stolz war, den dauernden Charakter einer morgenländischen Mekhemeh oder eines abendländischen Rathhauses. Da ein großer Scheik das Gastfreundschafts- und Schutzrecht hatte, so waren die Festigkeit und Schönheit seines Khan stets die besten Zeichen seiner Macht.

In den besseren syrischen Städten und Weilern, und selbst in öden Wüsten, wenn sie in den Handelswegen liegen, ist der Khan ein großes, festes und dauerhaftes Gebäude; einige Trümmer eines Khan in der Nähe der Straße von Gilgal nach Jerusalem, auf einem heißen Bergrücken, der keinen alten Namen mehr hat, um seine Geschichte zu erzählen, bedecken einen eben so großen Raum, wie die Grundlagen einer Kirche. Wurde der Khan von einem großen Scheik wie Barsillai, oder von einem reichen Sultan wie Saladin gebaut, so hatte er eine hohe Mauer, einen inneren Hof, eine Reihe Gewölbe, eine offene Galerie um die vier Wände herum, wie in einer von Chaucer's Herbergen, und in vielen Fällen einen Thurm, auf welchem der Wächter das Nahen von Räuberhorden erspähen konnte. Auf der einen Seite des Vierecks, aber außerhalb der Mauer, giebt es oft eine Masse Schuppen, als Ställe für die Esel und Kameele, die Büffel und Ziegen, vom Hauptgebäude abgesondert. Im Mittelpunkte des Khan springt Wasser aus einem Brunnen, das erste Lebensbedürfniß des Arabers, und rings um die Ausgußröhren und Tröge, in welche das klare Element strömt, liegt nach morgenländischer Weise Alles bunt und malerisch untereinander. Kameele warten auf ihre Abladung, Hunde zanken sich um einen Knochen. Beduinen aus der Wüste, ihre rothen Zannars voll Pistolen gestopft, sind beim Gebet. In den Bogengängen kauern die Kaufleute bei ihren Ballen und Gütern: Güter, die für das Auge blendend und für den Geldbeutel gefährlich sind: Bernstein vom Baltischen Meere,

Goldarbeit aus Kairo, Shawls von den indischen Webstühlen, Gewürze aus dem Glücklichen Arabien, kostbare Salben, aus den Gärten Moab's gepreßt. Halbnackte Männer reinigen sich die Hände, ehe sie sich zu Tische setzen. Hier verrichtet ein Barbier sein Werk auf einer rasirten Glatze, dort liegt ein Fellah im Schatten und schläft. Viele Menschen gehen ein und aus; der Matte kommt herein, um zu trinken, der Müde, um auszuruhen, der Sparsame, um zu kaufen und verkaufen; aber es ist keine Wirthin vorhanden, um guten Tag zu schreien, und kein Koch, um das Mittagsmahl zu bereiten. Jeder muß sein Essen und Bett bei sich führen, seinem Pferde oder Kameele die Streu machen, seine Speise anrichten, sein Wasser schöpfen, sein Feuer anzünden und sein Gericht Gemüse kochen. Da der Bogengang, in welchem er seine Güter hinlegt und seinen Teppich ausbreitet, völlig leer ist, so muß er sich Fläschchen und Pfanne, Krug und Schüssel, nebst seinem Sack Reis, Feuerzeug, Wachskerze, Kaffeetasse, Kohlenbecken und Rost mitbringen. Findet er den Khan mit Reisenden und Pilgern überfüllt — wie zum Beispiel während der religiösen Feste und bei Versammlungen des Stammes wegen Kriegs oder Friedens — so muß er vielleicht seine Steppdecke auf das Stroh breiten und in seiner Einfachheit uud Müdigkeit sich glücklich schätzen, daß er das Logis seines Kameels und seiner Eselin genießen kann.

Erst in neuerer Zeit, seit der Eröffnung griechischer und lateinischer Klöster im ganzen heiligen Lande, haben die Khane der Eingeborenen an Bedeutung und Zahl abgenommen. Die Mönche aus Italien und Spanien, aus Griechenland und Anatolien können Ihnen, wenn sie auch dem englischen Auge weder reinlich noch anständig erscheinen mögen, doch ein Bett für die Nacht und ein Obdach vor der Beduinen-Lanze bieten. Logiren Sie bei ihnen, so mag Ihre Zelle schmutzig und Ihr Essen wird schlecht sein; aber ihr Dach ist hoch, ihr Hof ist kühl und ihr Thor ist zugeriegelt. Sie können wenigstens in Frieden ruhen, Ihre Schuhe von den Füßen schütteln, Ihren Zannar abwickeln, Ihre Vertheidigungswaffen an die Klosterwand hängen. Auch Ihr Thier kann untergebracht und gefüttert werden. Es scheint nur wenig; aber für einen müden Wanderer, der das seltsame und romantische Leben im Zelte zur Genüge genossen hat, ist es schon viel, wenn er den Revolver ablegen und ohne Furcht, in der todtenstillen Nacht entweder durch das Geheul eines Schakals oder

durch die Hand eines Beduinen aufgeweckt zu werden, einschlafen kann.

Als die Karawanſereien dem Händler und dem Araber allein gelaſſen wurden, zerfielen ſie; manche zerbröckelten zu Staub; doch haben auch viele die Kirchen, Synagogen und Moſcheen überlebt. Zuweilen iſt die Mauer eines Khan das einzige Denkmal menſchlicher Kunſt, das man auf einem Morgenritt findet. Die Ruine eines dieſer alten Ruheplätze für die Nacht, oder auch nur die Erinnerung daran, genügt, unter den Wüſtenſtämmen die Kunde von den älteſten und berühmteſten Oertlichkeiten einigermaßen lebendig zu erhalten; ſo zum Beiſpiel die Herberge zur Brücke der Töchter Jacob's am Jordan und die Herberge von Joſeph's Brunnen an der Straße nach Cäſarea Philippi.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Herberge zu Bethlehem.

Jetzt läßt sich die Frage stellen:

War die Herberge zu Bethlehem, in deren Nähe Christus in einer Höhle geboren wurde, derselbe Khan von Bethlehem, um welchen die Schaaren Johanan's herumstanden, während Jeremia zehn ganze Tage lang zum Herrn betete?

Wer in einem Zelte gelebt und auf syrischen Straßen gereist, dabei auf die Lage alter Khane, ihre starken, festen Mauern und ihre bequeme Einrichtung für Menschen und Thier geachtet hat, wird für die Annahme, daß in einem Orte wie Bethlehem, das immer eine kleine Stadt, eine der kleinsten unter den Tausenden in Juda war, nie mehr als ein öffentlicher Khan gewesen sein könne, so wenig einen Beweis verlangen wie dafür, daß es dort nie mehr als eine Mekhemeh, mehr als ein Scheik-Haus gegeben habe. Diese Herbergen wurden stationsweise, immer in einer gewissen Entfernung, ungefähr sieben englische Meilen von einander gebaut, wie unsere alten Marktflecken: ein bequemer Tagemarsch zu Fuße. Da Bethlehem die erste Station auf der großen südlichen Straße war, so hatte es eine Herberge. Ungefähr in derselben Entfernung von Jerusalem auf der östlichen Straße, an dem gegenwärtigen Brunnen El Haud, liegen die Ruinen einer Herberge. In der Mitte des Weges von Jerusalem nach Jericho — sechs oder sieben Meilen jenseits El Haud — gab es eine zweite Herberge, ein Haus, in welchem Jesus oft eingekehrt sein muß, um auszuruhen, und das er zum Schauplatz seiner edelsten Parabel machte. Dies war in Syrien die gewöhnliche Regel.

Khan Tumân war ungefähr acht englische Meilen von Aleppo, Khan el Mudeirej eben so weit von Damascus entfernt. Khan Minyeh lag sieben Meilen von Tiberias, an der Damascus-Straße; Khan et Tujjar stand einige Feldwegs weiter an der Acre-Straße. Es kommt kein Fall vor, weder in der hebräischen noch in der moslemischen Zeit, daß zwei Karawanserеien in demselben Dorfe offen waren. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß da, wo einst eine syrische Herberge existirte, dieselbe je zu stehen aufgehört habe, bis sie eine Ruine, eine Erinnerung und ein Name wurde. Denn es war nicht nur der Khan ein öffentliches Gebäude, mit festem Gerüst und im Einzelnen von großer Schönheit, sondern es wurde auch der Boden, auf dem er stand, weil er zu gastfreundschaftlichen Zwecken abgesondert war, in gewissem Sinne heilig — ein Platz, der zu keinem gemeinen Zweck beunruhigt werden durfte. Eine Kirche, eine Moschee konnte auf solchen Boden gebaut werden, ohne das öffentliche Auge zu beleidigen, wie wir an der Basilika in Bethlehem und an der weißen Moschee in Ramleh sehen; aber man würde die Ruinen eines Khan, der lange der Gastfreundschaft — im Morgenlande eine religiöse Pflicht, fast ein religiöser Ritus — geweiht war, schwerlich entfernen, um für ein gemeineres Gebäude Platz zu machen.

Daraus kann man wohl mit Sicherheit schließen, daß die Herberge Joseph's und Maria's die Herberge Jeremia's war, und wenn sie die Herberge Jeremia's war, so war sie auch ohne Zweifel das Haus Chimham's, und folglich war sie allem Vermuthen nach das Haus, das einst dem David und der Ruth gehörte.

Jeder Wink, den in Bezug auf örtliche Thatsache und örtliches Colorit die biblische Erzählung giebt, unterstützt den Beweis, daß der Geburtsort David's auch der Geburtsort Jesu war, und daß der Khan oder die Residenz Isai's, in welcher die beiden Männer geboren wurden, hier in Bethlehem auf dem nämlichen Rücken stand, den jetzt die Basilika St. Helena's, die Kirche der heiligen Geburt krönt.

Boas, erzählt man uns, war der Scheik dieser Stadt, der das Recht und die Pflicht hatte, Fremde in sein Haus aufzunehmen. Als solcher wohnte er, wie noch in unserer Zeit der arabische hohe Adel am Nil, jenseits der Stadt, am Eingange derselben, auf der Seite, von welcher die Gäste kamen. Daß die Herbergeu auf

dieser Seite lagen, sieht man an dem alten Khan bei Ramleh, wo das Gebäude draußen an der Straße nach Kairo steht, und an dem noch älteren Khan in der Nähe von Bethanien, wo es über dies Dorf hinaus nach Jericho und dem Jordan zu gerückt ist. Da Jerusalem als das Ziel jeder Reise genommen wurde, so richtete man das Gasthaus, mit anderen Worten das Scheik-Haus, so ein, daß der Eingang in's Freie nach dem Lande hin ging; das erste Thor, an das der Wanderer in der Nähe eines Dorfes kam, war daher das seines Wirthes und Beschützers für die Nacht. Nun muß in Bethlehem, nach der Gestalt des Hügelrückens und seiner Lage in Beziehung auf Jerusalem, die Stelle, auf welcher das Haus der Gastfreundschaft stand, ein wenig unterhalb der Stadt, an dem Vereinigungspunkte der Straßen gewesen sein, die von Tekoa, Jericho, Herodion und Engedi die großen Thäler heraufkommen: eine Stelle, die unterhalb der Thore und oberhalb der Felder lag, der nämliche Platz, auf dem die Herberge Jesu stand, und auf welchem die Kirche und das Kloster der G r o t t e stehen.

Hier also, wo wir es nach allen Analogien suchen müssen, stand, wie uns die Bibel sagt, das Haus des Boas auf dem grünen Abhang, einige Schritte unterhalb der Stadt, zwischen den Thoren und den Getreidefeldern. Ruth, die bei Naomi in der Stadt lebte, mußte, wie noch jetzt die Aehrenleser, auf die Felder hinabgehen: „So wasche Dich, und salbe Dich, und lege Dein Gewand an, und gehe hinab zur Tenne;" und die Steigung von dem Hügel, auf welchen die Stadt gebaut ist, nach den Feldern hinab ist stark. Boas soll nach seinem nächtlichen Abenteuer mit Ruth zwischen den Getreidegarben von seinem Hause nach dem Stadtthore hinaufgegangen sein: „Und Boas ging hinauf in's Thor und setzte sich daselbst; und siehe, der Erbe, von welchem Boas gesprochen hatte, ging vorüber." Das Scheik-Haus lag demnach unterhalb der Stadt und oberhalb der Felder, am Abhange des Hügels. Wenn heute der Prior aus seinem Kloster in die Stadt hinaufginge, würde sein Gang mit den nämlichen Worten beschrieben werden.

Das Haus Chimham's, nachdem Chimham Scheik von Bethlehem und Eigenthümer des Gasthauses geworden war, entspricht auf's genaueste den Mittheilungen, die wir im Buche Ruth lesen. Nach der Beschreibung hat es nicht in der Stadt, sondern in deren

Nähe gelegen. Jeremia und die Flüchtlinge aus Gibeon „kehrten ein in der Herberge Chimham's, die bei Bethlehem liegt". Bei, in der Nähe von, nicht in Bethlehem.

Ist es also nicht ziemlich klar, daß die Herberge, in welcher Jesus geboren wurde, das Erbgut des Boas, die Heimath David's war?

Daß der Platz, den einst dieser Khan einnahm, derselbe ist, den jetzt die Basilika der heiligen Geburt bedeckt, ist nicht minder klar.

Justin der Märtyrer und die kirchlichen Traditionen erzählen uns, daß der Herr in einer Höhle geboren wurde, die nach Justin dicht an dem Dorfe, nicht in demselben lag. Höhlen giebt es eine Menge in den Wadies um Bethlehem herum. In einer solchen Höhle, wie die heilige Grotte ist, verbarg sich David vor dem Zorne Saul's, und in einer andern solchen Höhle schnitt er den Zipfel vom königlichen Rocke ab. Diese Löcher im Kalksteinfelsen müssen zu allem Möglichen dienen; in Siloam benutzt man sie zu Gräbern, in Urtâs zu Häusern, in Mar Saba zu Zellen; noch häufiger werden sie als Obdach für die Schafe und Ziegen benutzt. Reitet man von der Geburtskirche ab eine Stunde fort, so kann man ein Dutzend solcher Höhlen zählen; in manchen leben Menschen, wie in den Höhlen von Urtâs, und es muß sonderbar zugehen, wenn man nicht in vielen einen Araber und seine Heerde findet.

Justin war in Syrien geboren und in Aegypten gereist; er war daher mit der Landschaft und den Gebräuchen des morgenländischen Lebens sowohl im Gebirge als auf dem platten Lande vertraut. Daß bei einem Khan eine Höhle sich fand, daß diese Höhle als Stall benutzt wurde, daß, wenn der Khan voll Menschen war, der Wanderer vielleicht unter dem Vieh logiren mußte, waren Justin dem Märtyrer eben so vertraute Dinge, wie der Klang seiner eigenen Stimme. Daß er sich mit den Eseln und Kameelen in denselben Schuppen legen mußte, war ihm jedenfalls oft vorgekommen, wie es jetzt noch Jedem widerfahren kann, der im Morgenlande umherstreift.

Einen eben so starken Beweis liefert die Kirche selbst, das Gebäude, das St. Helena auf der Stelle errichtete, welche die syrische Tradition ihr damals als die heilige Stätte bezeichnet hatte. In einem solchen Punkte, wie die Lage eines alten Khan an einer

großen öffentlichen Straße war, konnte die öffentliche Kenntniß schwerlich irre gegangen sein. Ein syrischer Khan, von der Dauerhaftigkeit einer Mekhemeh oder einer Moschee, hat einen viel weiteren Ruf als eine Mekhemeh oder eine Moschee. Justin kannte den Ort, und kein Mensch, der Palästina kennt, wird leicht glauben, daß zwischen der Zeit Justin's und Helena's die Kenntniß einer so berühmten Stelle, wie der Khan zu Bethlehem war, sich könne verloren haben. Der Tod Justin's und die Geburt der Helena lagen um nicht ganz hundert Jahre auseinander. Ist es wahrscheinlich, daß in so kurzer Zeit die Juden den Schauplatz von Jeremia's Kampf mit Johanan — die Christen den Schauplatz von Christi Geburt vergessen konnten? Namen erhalten sich in Palästina lange. Wir wissen aus der heiligen Schrift, daß das Haus Chimham's, nachdem der Mann gestorben war, noch fünf Jahrhunderte seinen Namen führte.

Ferner war, abgesehen von seiner wunderbaren und denkwürdigen Geschichte, der Khan zu Bethlehem die bedeutendste aller Karawansereien in Juda; er war, nachdem man Zion verlassen hatte, die erste Station auf der Reise nach Aegypten, der erste Ruhepunkt für die Nacht, der Ort, wo das Lager sich zum Marsche ordnen, wo die Nachzügler sich einstellen mußten, wo der letzte Kuß gegeben, der letzte Abschied genommen wurde. Er war der Sammelplatz und Aufbruchspunkt für alle Pilger und Kaufleute, die nach Süden gingen. Solche Herbergen werden in hundert Jahren nicht vergessen. Würde doch selbst in dem geschäftigen England, in dem veränderlichen Frankreich das Andenken an einen solchen Platz sich eine längere Zeit lebendig erhalten, als zwischen Justin und Helena lag. Haben wir denn schon die „Three Pigeons“ in Brentford, die Herberge in Ware, den „Tabard“ an der Old Kent Road aus den Augen verloren?

Durch den Bau der Basilika wurde der Platz für immer festgestellt. Kein Mensch hat auch nur daran gezweifelt, daß die Kirche der Helena der Lage und dem Wesen nach dieselbe ist, die jetzt noch über der heiligen Höhle steht. Dieses ehrwürdige Prachtgebäude, das älteste in der christlichen Welt, ist ein stiller Zeuge, daß der Herr in einer Felsengrotte geboren wurde, daß diese Felsengrotte in der Nähe eines Khan lag und zum Khan gehörte. Die Höhle ist noch da: eine natürliche Oeffnung im Felsen, eine im weichen Kalkstein ausgehöhlte Grotte, wie hundert andere, die sich inner=

halb zwölf Meilen von der Kirche finden. Brechen Sie das Dach von englischer Eiche ab, entfernen Sie die Vorderwand von syrischem Marmor, und die Grotte hat ganz das Ansehen einer gewöhnlichen Höhle; ihre Ausmündung liegt nach dem Hirtenthurm und den Feldern der Ruth hin. Wenn die Hirten die Hügelwand heraufkämen, könnten sie im Eingang der Höhle die Lampe brennen sehen.

Die Erzählung, die der Evangelist uns giebt, stimmt in sich selbst und mit der Beschaffenheit des Ortes überein: „Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“

Sechzehntes Kapitel.

Der Carmel.

„Auf dem Berge Carmel ist es immer kühl," sagt ein syrischer Hajji, der in der Nachmittagshitze auf der Ebene Esdrelon mühsam nach dem Meer hinwandert. „So kühl wie der Berg Carmel," ist in Galiläa ein Sprichwort. Wir werden bald in der Lage sein, dieses Sprichwort zu bestätigen, da wir das ganze Kloster, das auf seinem Gipfel steht, schon vor Augen haben. Durch die Reihen eines türkischen Lagers dringend, uns durch die lebhaften Gäßchen Haifas windend, uns unter einem Oelbaumwalde verbeugend, im Paßgang über eine Ebene setzend, die das Gebirge vom Meere trennt, erreichen wir den Fuß einer steilen Treppe, die, über eine Meile hoch, in den Felsen gehauen ist. Ein Lauf im Trab um die Kuppel der St. Paulskirche herum, ein Wettrennen die Stufen der Ara Coeli hinauf würde zu dem Aufsteigen nach dem in den Wolken liegenden Neste unserer lieben Frau vom Carmel keine schlechte Uebung sein. Ein in den steinigen Boden gestecktes rohes Kreuz zeigt dem Pilger an, wo es für ihn passend ist, die Füße ruhen zu lassen und den Rosenkranz abzuzählen. Hier und da sagt ihm eine an der Straße stehende Capelle, wenn er eine längere Pause machen und einen heiligen Spruch hersagen soll. Der Boden ist den ganzen Weg über die Absätze und Schichten hinauf zerrissen, und von der Schutzmauer sind Stücke in den Abgrund gerutscht. Nach dem Essen die Straße im Dunkeln herunterzureiten, ist nicht ohne Gefahr.

Ein scharfer Peitschenhieb, ein tüchtiger Spornstich bringen uns lustig und warm an's Klosterthor, wo zwei Mönche und

zwanzig Hunde uns mit vielem Lärm bewillkommnen. Nicht wie die edlere und ritterlichere Alpenrace, werden die Karmelhunde abgerichtet, zu bellen und zu kämpfen, Schafe und Ziegen zu bewachen, Menschen, besonders in weite Säcke und Shawls gekleidete bronzefarbene Männer anzufallen. Kühn wie Löwen und grimmig wie Wölfe, scheinen diese Hunde zu jener wilden Race von Esdrelon zu gehören, die Isebel in Fetzen zerrissen. Nur gegen die Mönche, die sie abrichten und füttern, sind sie zahm.

Die Köter auf die Seite peitschend, geleitet uns einer der Mönche in ein Refectorium, wo wir mit Dankbarkeit zu Mittag Gemüse und Hühner essen und mit einem Glas süßen Syrups und ein wenig rothem Cyperwein den Schlund hinabspülen.

Nachdem das Essen abgemacht, das Tischgebet gebührenderweise gesprochen ist, gehen wir mit Vater Cyrillo, einem schmächtigen, dürren Spanier aus La Mancha, der im Morgenlande gelebt hat und gelb geworden ist, auf das Klosterdach, wo wir die Salzseebrise kosten und finden, daß sie sehr kühl ist. Die Sonne sinkt in die Wellen; Haifa und Acre, mit ihren weißen Minarets und Mauern, und der kühne Saum der Bai, an der sie stehen, sind ganz in die purpurnen Schatten des Meeres getaucht. Von der nahen Capelle her, wo die Diener unserer lieben Frau zur Vesper sind, schwebt der Duft des am Altar umhergeschleuderten Räucherwerks und der anschwellende und fallende Ton des Abendliedes. Hoch oben auf diesem heiligen Berge scheinen Himmel und Erde einander zur Ruhe zu küssen.

Aber sie scheinen es nur. Die starken Thore, die strenge Wache, die grimmigen Hunde flößen dem Fremden andere, minder ruhige Gedanken ein.

Das Kloster Elia's steht auf einem Vorsprunge der Carmelkette, auf der äußersten wilden Spitze, die über dem Meere hinausragt. Jenseits seiner äußeren Umfriedigungsmauer und mit dem Rücken, auf dem das Kloster steht, beginnend, wälzt sich hoch und landeinwärts ein Meer von Gebirgskämmen. In der Nähe der Capelle ist ein Feld umzäunt und von den Mönchen angebaut; unterhalb der Mauer liegt ein Stückchen Garten; im äußeren Hofe stehen einige Oelbäume, die sich von Früchten biegen, obgleich sie älter als die Sündfluth sein sollen. Ein Mönch, der zugleich Koch ist, besorgt einen Imbiß, indem er reife Beeren von einem der alten Bäume schüttelt. Im Klosterhof steht eine Heerde Zie-

gen, schwarze Kerle, mit grauen Bärten; sie sind für die Nacht hereingebracht worden, damit nicht Nachzügler aus den Lagern der Hanadi und Beni-Sakkr sie in den Wäldern stehlen. Hier sind sie sicher, wenn auch Akil Aga vielleicht der Herr jenes Hügels und Thales dort ist. Oben auf dem Hause sitzend, hinter Mauern und Thoren und unter dem Schutze von hundert Hunden, hört man mit ruhigem Pulse von diesen Beduinenhelden; doch ist der Geist in einer Stimmung, die das Knurren jener Wächter, selbst durch den anschwellenden und fallenden Ton eines frommen Abendliedes hindurch, nicht unwillkommen zu unserm Horst gelangen läßt. In der Natur herrscht auf der einsamen Höhe eine so tiefe Stille, daß das Bellen eines Hundes die Scene eher in angenehmer Weise stört, wie das Zirpen der Vögel im Walde und das Rollen der Brandung an der Meeresküste.

Von dem Innern des Klosters läßt sich der Araber durch Thore und Riegel zurückhalten; aber in die offene Ebene einzufallen und zu plündern, kann ihn die ganze Macht Cabuli's nicht zurückhalten. Noch jetzt, wie in den Tagen Gideon's, ist der Nomade ein Räuber und das schwarze Zelt ein Fluch.

Cabuli, Pascha von Saida, dessen Lager im Thal von Nazareth wir soeben verlassen haben, ist einer von den großen Fürsten der Türkei; er ist Dichter, Gelehrter, Soldat, einer von den neuen Staatsmännern des Islam, die Whist spielen und Zeitungen lesen und darnach streben, in Glauben und Leben gute Moslemen zu sein, während sie in Bildung und Sprache vollkommene Franken sind. Cabuli's Französisch ist gut, seine Bekanntschaft mit Männern und Angelegenheiten in Europa groß. Er hat in England gelebt und kennt die Wonne eines Landhauses, glänzende Frauen, gute Diners und aufrichtige Sprache mit eingeschlossen. Wollen wir Layard, Rawlinson und Strangford bei Seite setzen, Männer, die einen großen Theil ihres Lebens im Morgenlande zugebracht haben, von denen man in England sagen kann, daß sie von Syrien, Persien und Arabien mehr wissen, als Cabuli von England, Deutschland und Frankreich weiß?

Zu Gunsten von Männern, die durch die Schranken der Race, Sprache und Religion von uns getrennt sind und denen daher die Franken wahrscheinlich nie mehr als Gerechtigkeit werden widerfahren lassen, kann man noch hinzufügen, daß die Gewohnheit, in unsere Politik und Sitten einzudringen, im ottomanischen Reiche

sich nicht auf drei oder vier Männer von Stand und Geist beschränkt. Hat man je einen Pascha von Belgrad als „lebendiges Fleisch" ohne Geist und Bildung getroffen? Da ich bei manchem Officier niedrigeren Ranges einen hellen und scharfen Verstand, einen tiefen Blick in die Künste des Abendlandes gefunden habe, so bin ich zu der Ansicht gekommen, daß der imaginäre, amüsante Pascha, gleich dem Mamelucken und Janitschar, von der Erde verschwunden sein müsse, um nie wiederzukommen. Fast in jedem Pascha, jedem Bey, den ich in der Türkei, in Syrien, Aegypten und auf den Inseln getroffen, habe ich einen Mann von feiner Lebensart, schönen Kenntnissen und unfehlbarer Artigkeit gefunden. Fast alle diese Männer sprachen entweder Französisch oder Englisch, manche auch noch Russisch und Deutsch; nur wenige verstanden kein Griechisch. Und doch war keine der genannten Sprachen ihren Lippen angeboren. Sie Alle verstanden Türkisch, und die Meisten von ihnen lasen Arabisch und Persisch, die Sprachen des Koran und Firdusi's. Werden sie denn von den besten Männern in unserm Heere weit übertroffen? Der Türke hat noch nicht aufgehört, plump, schlaff und poetisch zu sein, gar zu viel zu rauchen, Farbe und Gepränge zu lieben, den Kopf in der Welt hoch zu tragen; aber er hat so ziemlich aufgehört, Sklaven und Eunuchen zu kaufen, auf seine Unwissenheit stolz zu sein, die übrigen Menschen als Ungläubige und Hunde zu verachten. Cabuli Pascha ist ein Türke dieser besseren Schule.

In Galiläa hat er eine Arbeit vor sich, die seine Tüchtigkeit bestätigen und seine Kraft entwickeln wird.

Nicht wie die meisten Araber am Sinai und Nil — die sich nur an einen District halten und ihre Brunnen und Weiden eifersüchtig vor eindringenden Heerden bewachen — machen die Stämme, welche die große syrische Wüste bevölkern, die vom Euphrat bis zum Jordan reicht — die Anezi, Mowali, Schammar, Beni-Sakkr und Salhaan — eine Art Kreislauf mit den Jahreszeiten; sie gehen dem Gras und den Kräutern nach, je nachdem sie wachsen und welken, ziehen dahin mit ihren Zelten und Harems, ihren Sklaven nnd Kameelen, und treiben ihre Ziegen und Kühe vor sich her, Märkte für Käse und Fleisch und kostenfreie Weide suchend. Haben sie das Thal rein abgeweidet und den Brunnen ausgeleert, so wandern sie in ein anderes Thal und verzehren das Gras auf Niemandsland, und wenn es an diesem fehlt, so brechen

sie in die umfriedigten Stücke und die offenen Ebenen ein. Sie kommen und gehen wie Heuschrecken. Obstpflanzung, Garten, Wiese, Trift und Weinberg, jedes grüne Fleckchen ist diesen hungrigen Heerden einerlei. In zwei bis drei Tagen ist das ganze Vermögen eines Bauern verschlungen, sein Haus genommen, sein Feld gemäht, sein Brunnen geleert, sein Vieh gestohlen, sein Getreideboden gefegt. Jedes Jahr locken die Ernten von Saron, Schefelah und Esdrelon diese Plünderer über den Jordan herüber, gerade so wie die Ernten von Kent und Mercia die sächsischen Vikinger und die dänischen Jarle köderten. Jedes Jahr sieht den Bauer vor seinem Verderber fliehen, indem er seinen Garten unbepflanzt, sein Feld unbestellt, seinen Wasserbehälter ungereinigt läßt. Der Boden wird nicht mehr angebaut; zwischen den Orangen- und Apfelbäumen schießen Dornen auf, Dôm und Cactus nehmen die Stelle der Datteln und Feigen ein. Die üppige Ebene wird zur Wüste.

Wenn aber der Bauer fort, und seine Hütte ein Schutthaufen, sein Garten ein Dorngebüsch, sein Brunnen eine Schlammpfütze geworden ist, kommen die Araber, da sie in jener Gegend keine Beute mehr finden, nicht mehr in die Nähe derselben. Dann läßt der Landmann sich verleiten, zurückzukehren, seinen Baumgarten wieder anzupflanzen, sein Haus wieder aufzubauen, bis die grünen Saaten, die Obstbäume und das frische Wasser in den Brunnen die Beduinen von Neuem verlocken, über die Früchte seiner Arbeit herzufallen, und der Bauer, nachdem er sich durch Lieferungen ein Jahr lang mit ihnen abgefunden hat, ihnen abermals die Beute überläßt. Von mehr als der Hälfte der fruchtbaren Ebene Esdrelon, dem Garten Syriens, sind durch diese Beduinen-Einfälle die Bauern vertrieben worden.

Keine Regierung, nicht einmal die von Rom in der Kaiserzeit, ist je im Stande gewesen, diesen Streifzügen Einhalt zu thun und diesen Plünderungen vorzubeugen. Gideon hemmte sie einen Augenblick, und Ibrahim hemmte sie wieder einen Augenblick; aber wie die Beni Kedem nach Gideon wieder nach Esdrelon kamen, gerade so kamen die Beni Sakkr nach Ibrahim wieder. Wie man diese Nomadenracen zurücktreiben und auf die Gebirge und Ebenen jenseits des Jordan einschränken soll, ist eine Frage, die den Verstand der civilisirten Menschen immer beschäftigt hat, und deren Lösung noch nie gelungen ist.

Von dem Klosterdache schweift Ihr Auge über Meer und Sand, Wald und Ebene, Hügel und Stadt, über die Landschaft, die ihre Schönheiten vor Elia ausbreitete, als er die Wolke vom Meere aufsteigen sah, über die Landschaft, auf die der Erlöser blickte, als er nach seiner Unterredung mit dem Weibe an Jacob's Brunnen aus Samaria nach Galiläa kam und über den Rücken des Carmel ging. Zu Ihren Füßen toben die blauen Meereswogen; hier ist die arabische Stadt Haifa; dort, jenseits der Bai, liegt Acre mit seinen weißen Mauern, Minarets und Thürmen; oberhalb jener Stadt steht das kühne Vorgebirge Capo Blanco, eine syrische Nachahmung der Dover-Klippe. Jenseits dieses Küstenbildes liegen, dem Auge unsichtbar, dem Gedanken niemals fern, im Meer und Sand begraben, die Paläste von Tyrus und die Ruinen von Sarepta: jenes Tyrus, das Josua als eine feste Stadt bezeichnete, jenes Sarepta, in welchem Elia der Wittwe Sohn wiederherstellte; und genau auf der Stelle, wo Sidon, die Mutter von Carthago und Cadiz, eine Stadt, die älter war als Jerusalem, eine Nebenbuhlerin von Damascus, lag, steht das arabische Dorf Saida, ein Haufen Mauern und Gärten, einige gelbe Häuser und eine Moschee. Von der Küste oberhalb Sidon aus steigen die Höhen des Libanon auf, Schulter auf Schulter, hoch über die Grenze des ewigen Schnees. Dies sind die Cedernberge, mit den Maroniten und Drusen bevölkert. Höher als die übrigen schwingt unter jenen Höhen der Hermon sich empor: der heilige, der schöne Hermon, mit seiner kühnen Vorderwand, seiner schneebedeckten Spitze und seiner leuchtenden Wolke; die Alpe Israels, sichtbar von dessen hohen Orten aus, in Norden seine Grenze, gleich einem Stern ihm überall in's Auge glitzernd. Der Senkung an seinem Fuße entströmen die Wasser des Jordan. Zwischen diesen vier natürlichen Grenzen — dem Hermon in Norden, dem Jordan in Osten, dem Carmel in Süden, dem großen Meer in Westen — liegt die Provinz Galiläa, in welcher der Heiland von der Kindheit bis zum Mannesalter lebte.

Unter uns, vor Haifa, glühen die Feuer eines moslemischen Lagers, und einige Meilen den Wady von Nazareth hinauf steht Cabuli, mit jener Frage der Fragen beschäftigt, die Gideon's Schwert und Ibrahim's Geist überlebt hat. Er versucht die Beduinenstämme im Zaum zu halten, die jetzt durch Akil Aga's Künste zum Aufstand gebracht worden sind.

Diebstahl, Mord und Brand werden in Galiläa Tag für Tag von allen Seiten gemeldet. Nazareth wird in einer Art Belagerung erhalten. Auf Cabuli's Befehl darf kein Franke von der Meeresküste landeinwärts ziehen, wenn ihn nicht eine Wache von zehn Baschi=Basuks begleitet: ein prunkender, läppischer Zusatz zu Ihrer Truppe, den Sie in jedem Fall ernähren und, wenn Gefahr eintritt, vertheidigen müssen. Für einen Maler, für einen Märchenkrämer sind diese Kerle ihr Salz werth; sie sitzen zur Aufnahme ihrer Portraits, singen um die Wachtfeuer herum, erzählen langweilige Geschichten von Räuberei und Krieg, jagen Schakale und schießen Adler, kurz, sie thun Alles, was man verlangt, nur nicht kämpfen. Wie alle echten Araber zittern und beben sie, wenn sie Blut sehen, und da sie meistentheils von Jugend auf Diebe waren, so bedauern und verdammen sie die Thorheit, die einen Franken dazu treibt, seinen Sattelranzen zu vertheidigen und sein Leben auf's Spiel zu setzen. Dieser Trupp Cavallerie muß vor Ihnen herreiten, nicht weil Cabuli glaubt, daß ein Dutzend Baschi=Basuks einen Angriff der Anezi=Speere zurückschlagen; er weiß, daß sie beim ersten Pistolenknall abschwenken und mit Freudengeschrei entfliehen. Er schickt sie einestheils zum Staat, anderntheils zum Nutzen mit. Indem er sieht, daß Sie ein Franke sind, weiß er, daß, wenn Sie in eine Falle gerathen, Sie wahrscheinlich kämpfen, und daß Sie, wenn Ihr Blut in Wallung kommt, möglicherweise erstochen oder erschossen werden; in diesem Falle müssen die Mörder entdeckt und von deren Stamme Strafgelder erhoben werden, und er kann sich darauf verlassen, daß die Baschi=Basuks ihm von dem Kampfe, dem Namen des Verbrechers und dem Betrage Ihres Verlustes Nachricht bringen.

Siebenzehntes Kapitel.

Akîl Aga.

Wer ist Akil Aga?

Die Paschas nennen ihn einen Araber; in einem Sinne ist er es; die Beduinen aber nennen ihn einen Mameluken. Vom Nil stammt er gewiß, und wahrscheinlich von fremdem Blut.

Als Ibrahim es unternahm, in Galiläa den Frieden zu erhalten, legte er am oberen Eingang jener Pässe oberhalb Cana und Nazareth, auf welchen die Anezi und Beni=Sakkr aus der Seelandschaft in die großen Ebenen Esdrelon und Schefelah herüberschwärmen, eine starke Colonie Araber von Kairo an. Diese Colonisten aus der um die Pyramiden herum gelegenen Wüste, treugesinnt und tapfer, gut bewaffnet, gut beritten und siebenzehnhundert Mann stark, waren im Stande, und mehr als im Stande, ihre neuen Ländereien zu schützen, und die syrischen Araber, die ihre Lanzen fürchten lernten, gaben ihnen den Namen Hanadi, weil sie dachten, sie wären aus Indien gekommen, das heißt, nicht aus dem eigentlichen Indien, sondern aus den heißen Gegenden jenseits des arabischen Meerbusens. Akil war in diesem ägyptischen Stamme ein junger Scheik.

Der Jüngling hatte etwas von jenem Talent zu Intrigue und Krieg in sich, das seinen alten Herrn, Mohammed Ali, zum regierenden Fürsten machte. Gescheidt, kühn und charakterlos, scheint er seinem ägyptischen Oberhaupt erst gedient und dann ihn verlassen zu haben; denn so lange Ibrahim in Syrien seine Macht behauptete, war Akil sein treuester Sclave; als aber Napier die Aegypter aus Acre hinausbombardirte, verkaufte Akil sein Schwert

an den zurückkehrenden Türken. In einem Lande, das Gesetz und Frieden, Einheit und Stärke kannte, hätte Akil seinem neuen Landesherrn nicht viel schaden können. Aber Syrien ist kein Land, wo Gesetz und Friede herrscht. In der Provinz, die sein Stamm bewachen sollte, existirte kein Recht, kein Privilegium, keine Gewalt, außer der des starken Armes und des schlauen Verstandes. In Galiläa, wie in ganz Palästina, mag es Zelte und Städte, Klöster und Moscheen geben, aber es giebt keine Race, kein Volk und kein Gesetz. Jeder fürchtet seinen Nachbar, wie vor Alters, und in der Provinz Galiläa giebt es vielleicht eben so viele Götter, wie zur Zeit Herodes des Großen. Wenn Sie auf dem Hügel von Nazareth stehen und auf die prächtige Landschaft blicken, können Sie die Wohnsitze von Moslemen, Juden und Christen zählen, und jede Secte ist gegen die andere eben so intolerant, wie in der apostolischen Zeit der Araber gegen den Griechen, der Samariter gegen den Juden war. In Norden wohnt der Maronite und Druse und, von Beiden gehaßt, die Secte der Ansayreh, deren unzüchtige Gebräuche noch kein Franke hat sehen und leben dürfen. Ueberall finden Sie Spaltung, überall Streit. Menschen, die Ziegen hüten, streiten mit ihren Brüdern, die Ackerbau treiben, als ob der Zank Kain's und Abel's sich auf das Zelt und Feld vererbt hätte. Jeder erhebt die Hand gegen seinen Mitmenschen. Nächstenliebe und Schwägerschaft, die in Europa die Herzen der Menschen erweichen, sind hier unbekannt. Vaterlandsliebe und Nationalstolz sind Redensarten, die für das syrische Ohr keine Bedeutung haben. In Syrien sind jetzt keine Syrier, nichts als feindliche Racen und rivalisirende Secten. Selbst der Name Syrien ist den Eingeborenen unbekannt — er ist der Wahn eines griechischen Matrosen, von dem er auf die Bücher- und Kartenmacher überging.

In einem solchen Staate herrscht der starke Mann, nicht das gerechte Gesetz. Der Scheik ist Herr in seinem Stamme, der Abt in seinem Kloster, der Rabbi in seiner Synagoge. Laßt den Regierenden Kaiser, Kalif oder König heißen, die wahren Beherrscher des Landes sind immer die, die an Ort und Stelle sind, der nächste Rabbi, Priester und Scheik. In seinem eigenen Zelte ist der Scheik König und Richter zugleich. Ist er kühn, wie Abu Gosch und Akil, so kann er seine Sphäre erweitern. Ein Mann

von Geist kann nach der Krone schnappen. Mohammed Ali vertauschte einen Laden in Cavalla gegen einen Palast in Kairo.

Auf den Hügeln jenseits Nazareth, auf den Wegen postirt, auf welchen die Anezi in diese Hügel und Triften herüberschwärmen, machte Akil sehr bald sich einen gefürchteten Namen. Keine Macht in Palästina kann die Beduinen-Einfälle gänzlich verhindern. Die Anezi sind hungrig und tapfer, ihre Pferde flink und stark; sie reisen in der Finsterniß und schaffen den Mais verstohlen fort. Ein Landwirth mag, gleich Gideon, sein Getreide in der Nacht dreschen, und er wird ihren Händen nicht entrinnen. Dennoch kann ein entschlossener Mann, der ihre Art und Weise kennt und sich nicht fürchtet, gegen sie aufzutreten, viel gegen sie ausrichten. Ziehen sie in großen Banden, so kann man sie bewachen, überfallen und zerstreuen; ziehen sie in kleinen Banden, so kann man sie gefangen nehmen oder auch erschlagen. Bei diesem guten Werke nun, die Anezi in ihre Wüsten zurückzuwerfen, erwarb sich Akil die erste Beachtung von Seiten der Türken. Unter seinem hellen Auge und scharfen Regiment wurden die Araber an den Jordan zurückgedrängt; die Thäler wurden ein wenig sicherer; die Felder von Esdrelon wurden mit Getreide besät. Man konnte nie behaupten, daß Galiläa beruhigt wäre, denn der schlaue Verstand des ägyptischen Scheik sagte ihm bald, daß seine eigene Bedeutung im Lande von seiner Kraft abhing, die Unordnung zu unterdrücken, und daß es für ihn keinen Anlaß geben könne, seine Kunst zu zeigen und für seinen Herrn keine Gelegenheit, ihn zu belohnen, wenn er es nicht so einrichtete, daß immer ein ziemlicher Tumult zu bändigen war. Damit die Anezi den Muth nicht verloren, ließ er sie zuweilen mit einer kleinen Beute entkommen, und doch hatte das Gebirge, nachdem er einige Jahre regiert, sich in der Ordnung, der Sicherheit und dem Wohlstande so weit verbessert, daß die Dorfbewohner vieler Orte, die jenseits seines Districtes lagen, seinen schützenden Flügel in Anspruch nahmen und ein bedeutender Strich von Galiläa in seine Gewalt kam.

Ein Mann von glatter Zunge, von schlangenartigem Wesen, begann Akil, den Christen den Hof, den Fremden sich nützlich und vor Allem bei den Engländern und Franzosen sich beliebt zu machen. Da die Pforte sah, daß er ihr nützlich war, verstärkte sie seine Macht und erweiterte seinen District. Selbst in London und Paris wurde sein Name erwähnt, und Fürsten und Kaiser

wetteiferten mit einander, dem feinen ägyptischen Scheik Ehre zu erweisen. Der Prinz von Wales, den er durch seine Gebiete geleitete, gab ihm einen schönen Revolver. Napoleon sandte ihm das Band der Ehrenlegion. Abdul Medjid erhob ihn in den Agastand und unterzeichnete das Patent, durch das er ihn zum Oberst bei den Truppen ernannte, die er damals commandirte, und die in kaiserlichen Sold genommen wurden. Solche Zeichen der Gunst hätten auch wohl einem älteren Manne den Kopf verdreht. In Stambul beschuldigt man ihn, von der Zeit an, wo er aus Paris das rothe Band erhielt, sei er intrigant und ein Werkzeug der Franzosen geworden.

Die Pläne, die manche Türken dem Akil zuschreiben, sind nicht sowohl die Beweise seines Talentes, als ein Zeugniß der Furcht, in der er befangen ist. Da er durch die Maßregeln, die er in Galiläa ergriff, mit vielen Fedan, Weled=Ali und Beni=Sakkr, Zweigen des großen Anezi=Volkes, in Conflict gekommen war, so verwandelte er ganz schlau diese Feinde in Freunde und Bundesgenossen. Er überzeugte sie von dem großen Ansehen, in dem er bei dem Sultan stehe, dessen Officier er sei, und ließ sie ungehindert einen gelegentlichen Einfall in Districte machen, die es entweder versäumten, ihm Geschenke zu bringen, oder auf andere Weise seinen Zorn sich zugezogen hatten. Dann soll er aus der Familie eines großen syrischen Scheik sich ein Weib genommen haben. Diese Schritte sollen dem Vermuthen nach nur die Eröffnungszüge seines Spiels gewesen sein. Man nimmt in Stambul an, daß er jede Gelegenheit suche, den Häuptern der Anezi und Schammar zu zeigen, daß das Land ihr Eigenthum sei, daß die Türken ihnen ihr Recht vorenthielten, und daß sie es von diesen Eroberern sich wieder verschaffen könnten, wenn sie erstens ihre Fehden beilegten, zweitens ihre Speere in Freundschaft vereinigten, drittens auf ihren gemeinsamen Feind eine Reihe schneller und verheerender Angriffe machten. Manche bilden sich ein, das Ziel, das er vor Augen habe, sei die Bildung eines Bundes der arabischen Stämme unter dem Protectorate Frankreichs. Vor einer solchen Vereinigung braucht man sich nicht besonders zu fürchten; denn bei den Schammar und Anezi liegen die Fehden im Blute; dennoch hat der Plan die Regierung Abdul Aziz' so sehr beunruhigt, daß Fuad Pascha für nöthig erachtete, Maßregeln zur Vertheidigung anzuordnen.

Als Akil von dem Seraskier nach Damascus berufen wurde, entschuldigte er sich, selbst falsch, und voller Furcht, in eine Falle zu gerathen, daß er seinem vorgesetzten Officier nicht gehorchen könne wegen der Unruhen in seinem Lande, das damals in Folge der Erleichterung, die durch den Abzug der Zuaven aus Beirut herbeigeführt wurde, sich langsam wieder erholte. Zwei oder drei Räubereien auf der Straße, von seinen eigenen Agenten ausgeführt, verursachten in Haifa einen Aufruhr und schienen den fränkischen Consul zu überzeugen, daß Akil's Anwesenheit in der Heimath erforderlich sei. Ein französisches Boot brachte die Nachricht von diesen Unordnungen nach Stambul; M. de Moustier telegraphirte sie nach Paris: ein Beweis, wie er sagte, daß das Land schon wieder beunruhigt werde, und daß alle ehrbaren Männer wünschten, die Zuaven möchten wieder zurückgesandt werden. Aber Fuad, der Großvezier und Seraskier, hatte in Syrien seine eigenen Pläne, die eine Armee Franken wahrscheinlich nicht gefördert hätte, und befahl, Akil Einhalt zu thun und ihn zur Unterwerfung zu zwingen. Da widerrief Cabuli sein Patent, setzte einen neuen Oberst an seine Stelle und machte seinem Dienst in Galiläa ein Ende.

Dann kamen die gewöhnlichen Stadien eines Conflicts in den syrischen Hügeln. Eine Plünderbande überschwemmte Galiläa. Manche der Hanaditruppen warfen die Waffen weg, und die ihrem Kalifen treu blieben, wollten keinen Carabiner gegen ihren Scheik tragen. Die Beni-Sakkr und die Weled-Ali durchzogen voller Freude die Ebenen. Jede Nacht brannte ein Dorf; jeden Tag ward auf den Straßen eine Gewaltthat begangen. Karawanen, die von Acre landeinwärts gingen, mußten stehen bleiben; Gebrechliche, die die Bäder von Tiberias zu erreichen versuchten, wurden zurückgetrieben. Die Consuln lehnten es ab, noch Pässe und Schutzbriefe auszustellen. Von Beirut bis Damascus, von Damascus bis zum Hebron fühlte das ganze Land den Stoß von der Empörung dieses Mannes, und die Consuln der Länder, die zur Türkei keine Liebe haben und kein Verlangen tragen, Syrien ruhig zu sehen, ermahnten die Regierung, sein Patent wieder herzustellen und ihn in seine Stelle wieder einzusetzen. Aber Cabuli fürchtete, eine Wiedereinsetzung des Rebellen in sein Commando werde eine Belohnung seiner Empörung dadurch sein, daß man ihn zum Herrn von Galiläa mache, mit Ausnahme von Acre und anderen

Küstenstädten; anstatt daher französische Rathschläge zu hören, ersuchte er Daoud, den Pascha von Libanon, die Drusen im Auge zu behalten, und bat den Seraskier von Damascus, ein Corps Cavallerie von Banias her zu schicken, mit dem Befehl, beide Ufer des Jordan südlich bis zum Todten Meere zu durchstreifen, während er selbst an der Fronte von einigen Compagnien Infanterie in diese Pässe einmarschirte, in der Hoffnung, Akil entweder zum Kampfe zu zwingen, oder ihm die Flucht nach Süden abzuschneiden.

Das ist Akîl Aga: ein Mann, der seinem Charakter nach dem Lande ganz entspricht, ein Mann, der in der Geschichte Galiläas zu jeder Zeit sein Gegenbild hatte. Was heute Akîl ist, war zu Christi Zeit Judas von Gamala, und Josua ben Sapphias zur Zeit des Paulus.

Achtzehntes Kapitel.

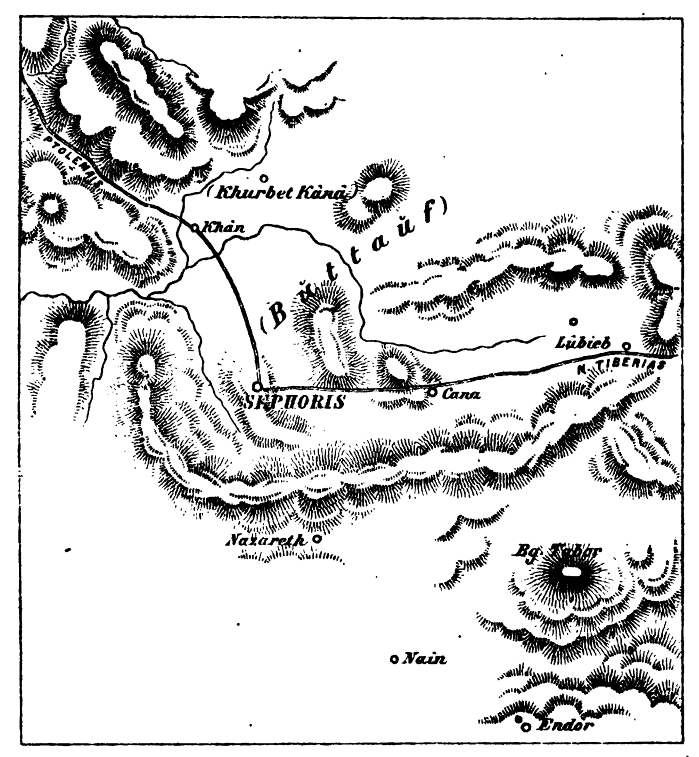
Die Provinz Galiläa.

Galiläa war immer als der Garten Syriens berühmt. Auf seinem Boden wächst Alles, von der caspischen Wallnuß bis zur ägyptischen Palme. Während die Hügel von Juda rauh und kahl, und die Wiesen von Saron verbrannt und dürr sind, lachen die Wadies von Galiläa fast überall von Kräutern und Blumen. Ein Eichenwald bedeckt die Wände des Berges Carmel. Cedergruppen nisteln in den Spalten des Berges Hermon. Myrten vergrößern sich zu Bäumen, und Myriaden Orangenblüthen erfüllen die Luft mit ihrem Duft. Jeder Hügel ist ein Weinberg, jeder Thalgrund ein Getreidefeld. Nicht sonniger ist das Nildelta, die Vega Granadas nicht malerischer, die Ghota von Damascus ist nicht glänzender und grüner. Denn hier kommen die grimmige Sonne und der erquickende Regen zusammen, und Wasser fließt durch Galiläa, nicht in Cisternen und Teichen, sondern königlich ausgegossen in Strömen nach dem Meere zu.

Von Acre nach Nazareth hinauf reiten Sie auf einem Stückchen altrömischen Pflasters hin, das an die Campagna erinnert, dann auf einem breiten Kameelpfad, dem Wege jenseits Memphis gleich; bald darauf geht es über Grasland, Dorngebüsch und holprige Felsensteige. Eine wirkliche Straße giebt es nicht; dennoch erinnert jede Krümmung des Weges, jeder Wechsel im Schauplatz an irgend eine Lieblingsstelle in Deutschland, Spanien oder Italien. Hier haben Sie die Wälder von Lucca, dort die Rebenabhänge von Xeres; der Tell*) dort mahnt Sie an Loja, und

*) Hügel.

hundert Terrassen, reich an rothen und weißen Trauben, versetzen Sie in der Phantasie an den Rhein. In diesen sanft abgerundeten Hügeln, viele davon bis zum Gipfel mit Reben bedeckt, kann ein Auge, das mit der Scenerie von Heidelberg und Ulm vertraut ist, sich leicht heimisch fühlen.



Das Gebirge von Galiläa.

Wie schon vor Alters, so geschieht es jetzt noch, daß der Araber und der Franke sich zu dem Boden Galiläas in gleicher Weise hingezogen fühlen. Der Araber findet auf ihm das Brod und Wasser, nach dem er in der Wüste schmachtet; der Franke kann in ihm die Scenerie und die Vorstellungen seiner Jugend sehen. Es hat nie eine Zeit gegeben, in welcher diese schöne Provinz nicht mit einem Gemisch von Racen aus dem Morgen- und Abendland bevölkert war.

Zu der Zeit, wo unser Herr noch ein Kind war und in Na-

zareth lebte — einer der binnenländischen Städte, die ungefähr vier Meilen von der Hauptstadt Sephoris liegt — war Galiläa von einer Bevölkerung bewohnt, die aus Griechen, Juden, Aegyptern, Cyprioten, Italienern und Arabern bestand: Menschen, die verschiedene Sprachen redeten, feindlichen Sitten folgten und vor rivalisirenden Göttern knieten. Geschichtliche Ereignisse hatten diese Racen in's Land gebracht. Asser, nicht im Stande, die großen Städte der Ebene und Küste zu unterwerfen — denn der Hebräer war ein schlechter Reiter und ein noch schlechterer Matrose, und die fruchtbaren Flächen gehören Menschen, die ein Pferd zügeln können, so gewiß wie die Inseln und Küsten Menschen gehören, die Schiffe zu führen verstehen — hatte sie in den Händen jenes stolzen Volkes von Seemännern und Reitern, der Engländer des Alterthums, gelassen, deren Hauptstädte Tyrus und Sidon waren, und welche die Ebenen gegen Barak und David mit derselben Tapferkeit und mit gleichem Erfolg vertheidigten, wie sie bei der Vertheidigung der Küsten gegen Seeräuber und Eindringlinge von Westen her gezeigt hatten. Als diese festen Städte gefallen waren vor Feinden, die vom Meer aus kämpften, hatten die Bewohner sich nach dem Gebirge zurückgezogen und ihre Künste, Reichthümer, Bildung und Götter mitgenommen, und da bei ihrem Fall die Dämme durchbrochen wurden, so strömte Woge auf Woge vom Meere nach Galiläa herein, Cyprioten, Aegypter, Macedonier, Römer, und jede Invasionswoge warf neues Blut in die Häuser, führte neue Künste in's Land ein und stellte in den Hainen und Tempeln fremde Gottheiten auf.

So waren die Bewohner Galiläas ein gemischtes, aber kein vermischtes Volk geworden. Die meisten Getreide-Schnitter und Säer waren von syrischem Stamm, mehr vom canaanitischen als vom arabischen Zweig. Die Winzer und Landwirthe waren meistentheils Juden, aber Juden, die von den Männern von Juda als Provinzbewohner betrachtet wurden. Viele der Künstler und Handwerker, die meisten der in Städten wohnenden Händler stammten von jenen Fürsten von Tyrus und Sidon ab, die durch Alexander und Pompejus vom Meere vertrieben wurden. Andere Handwerker und Händler waren im Kielwasser fremder Armeen von Antiochia, Alexandria und Rom gekommen. In großen Städten, die längs der Küste lagen, wie Ptolemais und Tyrus, und in starken binnenländischen Festungen, wie Sephoris und

Gadara, lebten die geschmeidigeren und künstlerischen Griechen, die Gold- und Marmorarbeiter, die Rhetoriker und Maler, die Redner, Tänzer, Liebesdichter, die Professoren aller Künste und, wie die Juden sie betrachteten, die Verbreiter aller Laster. Von Italien, Gallien, Spanien aus hatte sich ein robusterer und vielleicht noch zügelloserer Janhagel über das Land verbreitet, um es auszusaugen: Legionssoldaten, Rechtsgelehrte, Gladiatoren, Buhlerinnen, Wagenlenker, Procuratoren und Polizei. Aber die malerischsten Gestalten in dieser malerischen Gruppe kommen noch. Mitten durch diese eingeborenen Bauern, diese Juden des Weilers, diese griechischen und ägyptischen Fremden der großen Stadt, schwärmten die wilden Hirtenstämme, die ungezähmten Kinder Ismael's und Esau's, Menschen, die noch immer unter ihren schwarzen Zelten wohnten, ihre Schaf- und Rinderheerden von einem Thal zum andern trieben, mit dem Grün kamen, mit der Dürre gingen und weder den Kaiser noch seine tributpflichtigen Könige als Gebieter anerkannten.

Diese rivalisirenden Herren des Landes — Jude, Grieche und Araber, vermischten sich nie mit einander, verheiratheten sich nie gegenseitig, wohnten nie beisammen, verschmolzen nie zu einem Volke, wie die Bevölkerungen von Ulster, Canada und dem Cap; sie blieben in ihren eigenen Geschlechtern und in ihren eigenen Stämmen; Jeder fürchtete seinen Nachbar als Feind; sie Alle unterschieden sich dem Blute, dem Ansehen und dem Glauben nach, wie der Metuali und der Türke, der Maronit und der Druse, der Armenier und der Franke der jetzigen Zeit. Keine Kunst Griechenlands war glänzend genug, keine Macht Roms war stark genug, um sie zu verschmelzen und zu verbinden. Das Lamm ließ sich vom Löwen nicht bereden, sich hinzulegen. Der Jude wollte sich im Geist nicht beugen. In Tracht, in Sitte und Charakter rivalisirten der Eingeborene und der Fremde mit einander und beleidigten einander. Es war verboten durch Gesetz und durch Gewohnheit, die stärker ist als das Gesetz, aus derselben Schüssel zu essen, aus demselben Becher zu trinken, sich auf dasselbe Bett zu legen, mit demselben Stock zu gehen. Der Krug, das Messer, der Sack, den ein Fremder mit den Fingern berührte, ward in den Augen des Juden unrein. Dieser finstere und ungesellige Geist existirte bei den fröhlichen und heiteren Griechen nicht; er war ein jüdisches Gefühl, das sich, wie der Separatist sich einbildete, auf

ein heiliges Gesetz stützte. Wenn aber zwei Menschen nicht sollen zusammenkommen, braucht nur der eine vor dem andern zu fliehen. Ein Dutzend Generationen Griechen und Juden hatten in Galiläa in denselben Wadies gelebt, und die Menschen hatten sich in Liebe und Umgang einander nicht weiter genähert, als sie an dem Tage waren, wo die eine Partei triumphirte, die andere erdrückt darniederlag. Auch war es nicht wahrscheinlich, daß in ihren gegenseitigen Beziehungen eine Veränderung eintreten werde, so lange die Herrschaft des jüdischen Rechts dauerte. Wie konnte sie kommen bei einem Volk von Separatisten? Der Jude konnte in keiner griechischen Stadt übernachten; der Syrier durfte nicht über die Schwelle eines Hebräers schreiten.

Wenn wir einmal von der gemischten Bevölkerung Galiläas ausführlich sprechen wollen, so mag auch noch gesagt werden, daß die Griechen in mauerumschlossenen großen Städten, die Juden in offenen kleinen Städten, die Syrier in Hütten und Schuppen, die Araber in Nomadenzelten lebten.

In solchen großen Städten, wie Ptolemais, Sephoris und Gadara, war das öffentliche Leben das eines asiatischen Athen, und die Verkehrs-, Umgangs- und Gelehrtensprache die griechische. In seinem eigenen Hause, in seiner Familie, mochte der Jude Aramäisch sprechen, das alte Idiom seines Stammes, die Muttersprache des Hebräischen, wie das Angelsächsische sie vom Englischen ist, den Dialekt Abraham's und Laban's, der Rahel und der Lea, der in der Zeit der Könige bei den Juden zur Gelehrtensprache geworden war, wie das Angelsächsische es jetzt bei den Briten ist, den aber der Lauf der Ereignisse wiederbelebt und erweitert hatte, bis er bei gemeinen Leuten zu gemeinen Zwecken das elastischere und poetischere Idiom David's und Jesaia's ersetzte. Ferner sprachen die Ismaeliten von jenseits des Jordan einen arabischen Dialekt, bei dessen Uebersetzung Harun al Raschid in Verlegenheit gekommen sein würde, obwohl Salomo vielleicht ihn zu verstehen im Stande gewesen wäre; denn die hebräische Sprache, die Moses und die Stämme mit aus Aegypten weggebracht, war nicht die Sprache, die Joseph und die Elf mit an den Nil genommen hatten, sondern ein frisches Gewächs aus der alten Sprache und dem neuen Lande: ein Idiom, das wieder anfing zu verfallen, als die Hebräer Syrien erobert hatten, bis es in der Zeit nach der Gefangenschaft und Rückkehr ganz verschwunden war. In dem

Galiläa Christi würde ein Araber die Psalmen fließender haben lesen können, als ein Jude.

Die einzige Sprache, die Anspruch machen konnte, ein gemeinsames Verkehrsmittel für alle diese Familien zu sein, war die Sprache Griechenlands. Jeder Mann von höherem Range als ein Holzhauer und Wasserschöpfer, jeder Mann, der in der Provinz umherziehen, der mit dem Fremden verkehren, vor einem Gerichtshof erscheinen, einen Arzt zu Rathe ziehen, ein öffentliches Amt verrichten mußte, ja, der Kaufmann, Bürger, Priester und Hofmann, war gezwungen, Griechisch zu treiben. Es war das einzige Verkehrsmittel des Hofes, der Hochschule und des Lagers. Zu der Zeit, wo unser Herr in Nazareth ein Kind war, hatte diese edle Sprache in Galiläa dasselbe Uebergewicht, das die englische in Calcutta, die französische in Algier und die türkische in Stambul erlangt hat.

Die Götter Galiläas hatten sich vermehrt, aber verändert hatten sie sich nicht. Die Soldaten Alexander's und Cäsar's, tolerant, wie Heiden gegen alle Localgottheiten waren, hatten die Religionen, die sie im Land herrschend fanden, eher befördert als unterdrückt. Zeus und Aphrodite fürchteten sich vor keinen Rivalen. Mit der Phalanx und Legion nach Palästina kommend, hatten sie ihre Plätze ruhig in einem Pantheon eingenommen, das groß genug für alle war.

Syrien ist für Bekenntnisse ein fruchtbarer Boden; es ist die Quelle, aus der fast alle lebenskräftigeren und dauernderen Religionssysteme der Welt entsprungen sind. Phönizien lieh seine Götter Aegypten, Aegypten Griechenland und Griechenland Rom, so daß Venus und Jupiter, als sie hinter Cäsar her nach Galiläa zurückkehrten, nur wieder heimkamen in ihr ursprüngliches Vaterland.

In gleicher Weise verfolgen die Juden, Christen und Moslemen die Spur ihres Glaubens bis an die Küsten Syriens zurück, an welchen es immer, wie noch jetzt, eine reiche Pflanzschule für alle religiösen Bekenntnisse gegeben hat. Zur Zeit Herodes des Großen kämpften in Galiläa eben so viele Gottheiten um das Supremat, wie jetzt im Libanon. Aschtoreth herrschte über die Sidonier, Moloch über die Syrier, Isis über die Aegypter, Dagon über die Philister, Manah über die Ismaeliten, Artemis über die Griechen, Jupiter über die Römer.

Hätte irgend ein Mann diese Nationen zu einem Volk verschmelzen können — indem er den makkabäischen Juden zum Mitbürger des vielseitigen Griechen machte — so wäre dieser Mann Herodes der Große gewesen, ein Fürst, der durch natürliche Anlage und des Kaisers Gunst vom bloßen Hauptmann in Galiläa zu einer Stellung sich emporgeschwungen hatte, die höher war als David's Thron.

Neunzehntes Kapitel.

Herodes der Große.

Durch Geburt ein Araber, durch Bekenntniß ein Jude, durch Zwang ein Römer, war Herodes durch Bildung und durch Wahl ein Grieche. Sein ganzer Geschmack, seine Vergnügungen und Studien waren attisch. Er liebte es, die ionische Baukunst nachzuahmen, die olympischen Spiele wieder einzuführen; er verwendete seine Muße auf das Lesen der Dichter und Geschichtschreiber Athens; er gab seinen Kindern hellenische Namen; er prägte auf seine Münzen den Helm und Schild, als beanspruche er für sein Haus eine macedonische Abstammung. Ein Araber, wie Napoleon ein Corse war, ein Jude, wie Henri Quatre ein Katholik, ein Römer, wie Mohammed Ali ein Türke, war Herodes ein Hellene aus freier Wahl, mit der ganzen Stärke und ganzen Schwäche, die zu einem asiatischen Griechen gehörte. Er war anmuthig, tolerant, lebhaft, üppig, während er zu gleicher Zeit grausam, ungläubig, egoistisch und falsch war.

Daß er von den schwärzeren Leidenschaften seiner Race frei war, war eine Macht, die er im Verkehr mit seinen griechischen und syrischen Unterthanen gut zu benutzen verstand, wiewohl es sich, wenn er die separatistischen Juden im Zaum zu halten hatte, für ihn als eine Schwäche erwies. In einer Beziehung athmete er den jüdischen Geist und spielte das jüdische Spiel; er verband nämlich mit einem glänzenden Geschmack an Kunst, einer ungeheuern Fähigkeit zum Krieg und einer heißen Begierde nach Länderbesitz die Hoffnung des Separatisten, die Eroberer aus Syrien hinauszutreiben, das morgenländische Reich des Augustus

zu theilen und, wie Salomo, seine Hände vom Euphrat bis zum Meere auszustrecken.

Zu diesem Zwecke entriß er den Makkabäern die Krone, beseitigte das Sanhedrin und machte durch sein Schwert die neuen fürstlichen Familien dünn. Mit starker Hand theilte er die Aemter, die nie hätten sollen vereinigt werden; er trennte wieder die weltliche von der geistlichen Gewalt. Herodes ließ in Babylon einen neuen Hohenpriester suchen, den er in Ananelus, einem Manne aus dem priesterlichen Hause, fand. Als Ananelus durch eine Intrigue des Harem fiel und Aristobulus, sein makkabäischer Nachfolger, hingerichtet wurde, ließ Herodes den Simon, Sohn des Boëthus (wahrscheinlich ein Verwandter des Onias) von Alexandria kommen, heirathete seine Tochter und machte ihn zum Hohenpriester. In seiner ganzen Regierungsthätigkeit schmeichelte Herodes den Gemeinen auf Kosten ihrer Fürsten; er suchte durch List, Bekenntniß und Aufwand in ihnen die Hoffnung zu erwecken, daß sie in ihm den Erlöser gefunden hätten, um den sie täglich den Himmel anriefen. Auf Zion ward ein neuer Palast angelegt; in Bezetha wurden neue Synagogen errichtet; die Stadtmauern wurden allenthalben erhöht und verstärkt, und auf der Nordseite, wo das assyrische Lager der Mauer am nächsten kam, wurden Thürme gebaut. Bäder, Basteien, Thore schienen durch Zauberkünste aus der Erde zu steigen. So glänzend war Jerusalem zu Salomo's Zeit nicht gewesen; denn Herodes konnte zur Ausführung seiner Verbesserungen über die Maurer und Architekten Griechenlands gebieten. Es ist kaum eine bildliche Redensart, wenn man sagt, er habe Zion wieder aufgebaut, wie Nero nach ihm Rom wieder baute, und eine Stadt von Marmor hinterlassen, wo er eine Stadt von Lehm und Kalk fand.

Endlich fing er, als ein sichtbares Zeichen der Wiederherstellung des Reiches Salomo's, einen neuen und kostbareren Tempel an, als noch je im Namen Gottes errichtet worden war.

Es schien, als könne es ihm, trotz der Hindernisse, die ihm das mündliche Recht entgegenstellte, gelingen, Juden und Griechen zu versöhnen. Er wählte seine Weiber eben so wohl aus Politik als aus Liebe. Die Makkabäer gewann er dadurch für seine Partei, daß er Mariamne, die Tochter Alexander's, heirathete; das gemeine Volk brachte er dadurch auf seine Seite, daß er Mariamne, die Tochter Simon's, des neuen Hohenpriesters, nahm. Auf gleiche

Art erwarb er sich die Gunst der Edlen Samarias, indem er sich mit Malthace, einem Fräulein aus dem höchsten Adel von Sebaste, vermählte. In den heidnischen Städten ward er verehrt, und in Galiläa, Samaria und Judäa war er gleich sehr beliebt und gefürchtet. Von auswärts war das Haupthinderniß für ein Reich, das sich vom Euphrat bis zum Meer erstreckte, Aretas, König von Petra, einer der stürmischen Emire der Wüste, die nie den römischen Waffen erlagen. Aretas schlug nicht nur seine Feinde jenseits der moabitischen Berge zurück, sondern fiel auch in Galiläa ein, verheerte die Ebene Esdrelon und ritt mit seiner leichten Cavallerie über die Carmelkette. Nicht im Stande, diesen arabischen Fürsten zu unterjochen, trug er ihm Frieden und Freundschaft an; er setzte ihre Grenzen fest und hielt um seine Tochter an für Antipas, — damals sein Lieblingssohn und der naturgemäße Erbe seiner Krone. Als zwischen den Juden und Arabern der Friede unterzeichnet war, baute sich Herodes in Macherus, an der moabitischen Grenze, ein Landhaus; es war ein Palast, ein Garten, ein Bad, ein Wachzimmer und ein Thurm und wurde in einigen Jahren die festeste Stadt, die östlich vom Todten Meere stand. Durch seine Garnison in Macherus und seine Verwandten in Petra war Herodes im Stande, die Wüste zu beherrschen, und in der noch übrigen Zeit seiner langen Regierung konnten die Landwirthe Judas und Galiläas ihren Boden bestellen und hatten nicht leicht zu fürchten, von den Nomadenstämmen geplündert zu werden.

Wer stand jetzt Herodes dem Großen gleich? Die makkabäische Partei in Jerusalem war erdrückt. Die Familie Boëthus diente im Tempel. In Sebaste und Sephoris war seine Macht fester gegründet als selbst in Jerusalem und Jericho. Der Kaiser behandelte ihn als Bruder. Von Damascus bis Alexandria ward seine Stimme gehört und sein Arm gefühlt. Wer konnte sich ihm vergleichen in der Pracht seines Hofes, in der Zahl seiner Truppen, im Umfang seines Reiches? Simon, der glücklichste aller Makkabäer, war ein bloßer Scheik, der Soldat eines Stammes gewesen; Herodes war ein mächtiger Fürst, der Nachfolger und Rival ihres größten Königs. Was Wunder also, daß viele der Separatisten, die um einen Messias beteten, sich zu ihm wandten, und daß die Herodianer in der Synagoge eine Secte, am Hofe eine Partei wurden?

Aber die Bigotterie zu überwältigen, die durch das mündliche Recht in seinem Volke genährt ward, gelang dem unvergleichlich hochbegabten, von Klugheit, Huld und Geduld geleiteten König nicht. Die Gründe der Feindseligkeit zwischen Juden und Griechen lagen tief im Wesen ihres Glaubens, und in jenem Stadium ihres Wachsthums hätte nur eine geistliche Wirksamkeit sie ändern können. Herodes kämpfte gegen den separatistischen Geist mit weltlicher Waffe, und das ritterliche Wesen, das er im Verkehr mit den Bekennern dieser feindlichen Religionen zeigte, war eine Ursache, weshalb es ihm nicht gelang, sie mit einander auszusöhnen. Herodes war allerdings ein zu großer Mann, um die Rolle des falschen Messias zu spielen, die ihm die geschichtlichen Ereignisse aufdrängten. Er konnte nicht Tag und Nacht den Heuchler spielen. Nachdem er seinen Sitz in der Nähe der heiligen Stätte genommen, das Passa-Lamm und die bitteren Kräuter gekostet, sich die Denkzettel auf die Stirn gesetzt und die Bänder am Mantel breiter gemacht hatte, war es mit seinen Mitteln, die pharisäische Phantasie zu entzünden, zu Ende. Da er im Herzen kein Separatist war, so konnte er die neuen Tiefen und Untiefen des jüdischen Lebens nicht sondiren, nicht einmal so weit, daß er dem äußeren Scheine nach dem Wunsche des Volks entsprach. Es war ihm schwer, wie ein Anhänger des mündlichen Rechts zu sprechen, unmöglich, wie ein solcher zu denken und zu fühlen.

Herodes zielte nach zwei Punkten, die weit von einander stehen — er wollte als Diener des einen Gottes und als Kämpe aller Götter aufgenommen sein. Er hätte gern die politischen Vortheile geerntet, die ihm daraus erwuchsen, daß er Jude war, während er zugleich die persönlichen Freuden genoß, die es ihm gewährte, Grieche zu sein. Diesem leeren Traum zufolge baute er, während er den Palast David's auf dem Berge Zion, unter der Stadtmauer in der Nähe des Bethlehemthors, wieder herstellte, in Herodion, am Paradiesberge, in der Nähe des Bethlehemer Khan, in welchem bald darauf der wahre Messias sollte geboren werden, zu seinem Vergnügen einen griechischen Palast. Aber bei allen diesen Aussöhnungsversuchen zwischen den Juden und Griechen war Herodes frei und offen; er verhehlte nie, was er that und was er dachte; er ließ die Heiden wissen, daß er nie versäumte, die Feste Purim und Passa zu feiern, und ließ die Juden sehen, daß er in Städten, die er viel mehr liebte und viel weniger

begünstigte als Jerusalem — in dem glänzenden Jericho, dem säulengetragenen Sebaste, dem meerbespülten Cäsarea — in die Tempel des Zeus und der Artemis ging. Das Volk kannte alle seine Wege. Die Leute erzählten einander im Thore, daß ein Fürst, den viele Juden ihren Messias nannten, auf der Insel Rhodus dem Apollo einen Altar errichtet und in der Stadt Antiochia die olympischen Spiele wieder eingeführt habe, und sie lernten ihn im Herzen verfluchen, als einen Mann, der Fremdlinge auf gleiche Höhe mit dem heiligen Volke gestellt.

Auch zwischen den jüdischen Secten verfehlte dieser Geist heidnischer Courtoisie und Versöhnung seinen Zweck gerade so, wie er ihn zwischen Juden und Griechen verfehlt hatte. Während er den großen Tempel auf Moriah wieder baute, hatte Herodes Befehl gegeben, auch den samaritanischen Tempel auf Garizim wieder aufzubauen. Als er sich mit Mariamne, der Tochter des beim Volk beliebten Hohenpriesters in Jerusalem, vermählte, hatte er seine Hand und seinen Thron der Malthace, einem Edelfräulein von Sebaste, angeboten. Diese Bemühungen, die Jahrhunderte lange große Fehde beizulegen, hatten nur damit geendet, daß er seine Freunde ärgerte und seine Feinde toll machte. Die samaritanischen Priester konnten es ihm nicht verzeihen, daß er ein Jude war; die jüdischen Priester konnten seinen Garizim-Tempel und sein samaritanisches Weib nicht leiden.

So erschöpfte ein Mann, der von Homer und Hesiod mehr gelesen hatte als von Micha und Jeremia, und der gegen viele der Feinheiten und Vorzüge des jüdischen Glaubens blind war, obgleich er sich mit Gewalt zum Herrn des Landes machte, seinen Geist bei dem vergeblichen Versuch, Syrien zu einer Nation nach den Grundsätzen eines gebildeten und freisinnigen Griechen zu machen.

Außer den Schwächen, die ihre Quelle in dieser toleranten Gemüthsbeschaffenheit des Herodes hatten, war sein persönliches Leben der Art, daß es ihm die Sympathien aller guten und ehrbaren Männer entzog. In der Freiheit des Lebens nicht minder als in Geist, Tapferkeit und Erfolg reproducirte er in Syrien das Bild eines alt-griechischen Tyrannen. Manche Schriftsteller haben einen Wiederschein des Herodes in unserm Heinrich dem Achten erblickt. Daß im Charakter und Schicksal beider Männer sich einige übereinstimmende Punkte finden lassen, ist nicht zu leugnen;

aber Heinrich hatte eine reine und fröhliche Jugend verlebt, während von dem Leben des großen Arabers kein Theil je sauber gewesen war. Wenn Herodes neun Weiber hatte, die alle zu gleicher, oder doch fast zu gleicher Zeit lebten, so hatte er auch noch eine weit größere Zahl Favoritinnen, die nicht seine Weiber waren. Die berühmteste seiner vielen Königinnen war Mariamne, die Makkabäerin, die berühmteste seiner vielen Concubinen Cleopatra, Königin von Aegypten. Die Erste ermordete er in seiner Wuth, und die Zweite gedachte er kaltblütig zum Tode zu verleiten. In seinen Liebeshändeln war er mehr ägyptisch als jüdisch gesinnt; denn er nahm mehr als eine Frau in's Bett, die ihm näher verwandt war, als das mündliche Recht erlaubte. Eine seiner Weiber war seines Bruders Kind, eine andere war seiner Schwester Kind.

Eins seiner frühesten Verbrechen war die Ermordung der Priester und Edlen, siebenzig an Zahl, auf die er seine Macht gründete. Seine Privatmordthaten waren ungezählt; aber es ist eine mit Urkunden belegte Thatsache, daß er seinen Schwager Aristobulus ertränken ließ, daß er Hyrcanus, den Großvater seines Weibes, erschlug, daß er seinen Oheim Joseph und seiner Schwester Mann, Cortobanus, tödtete, daß er Antipater, seinen eigenen erstgeborenen Sohn, hinrichtete. Familienmord befleckte seinen Herd bis auf's äußerste. Nicht nur seiner stolzen Königin Mariamne nahm er das Leben, er erwürgte auch die beiden Prinzen Alexander und Aristobulus, seine Söhne von ihr, und brachte deren hochbejahrte Großmutter Alexandra um. Einige seiner nächsten Freunde und Gefährten — Dositheus, Gadias, Lysimachus — erdrosselte oder zerspaltete er. Je mehr das Alter ihn zu drücken begann und der Traum vom Kaiserreich dahinschwand, desto mehr nahm seine gefühllose Rohheit zu, und die geringste Furcht, die sein Herz befiel, rief einen Befehl zu Blutvergießen hervor. Als er sich dem Grabe näherte, schien in seinen Augen das Leben alle Schönheit verloren zu haben. In ganz Palästina wurden alte Männer, harmlose Frauen, kleine Kinder dem Schwerte überliefert. Unter den Trauerspielen, die seine Wuth und Furcht veranlaßte, ist jener Soldatenangriff auf die Stadt Bethlehem, obgleich sie eine der kleinsten war, von allen seinen Verbrechen dasjenige, das sich am besten im Andenken erhalten hat.

In demselben Jahre, wo jene Metzelei unschuldiger Kinder

geschah, kam dieser glänzende und ruchlose Fürst wie ein Hund um's Leben; er starb in dem großen Palaste, den er sich in Jericho gebaut hatte, nicht an hohem Alter, sondern an faulen Geschwüren, nicht mitten in Ehre und Achtung, in Gegenwart von Weib und Kind, sondern von sich zankenden Verwandten und sich verschwörenden Sklaven umgeben. Ein Sklave, Namens Simon, gab sich für den jüdischen Messias aus, setzte sich die Krone des Todten auf die Stirn, warb einen Trupp Araber aus Perea an, beraubte den königlichen Palast seiner Schätze und brannte das herrliche Gebäude bis auf den Grund weg. Vom Volk begrüßten Viele diesen Sklaven als Christus und König, bis Valerius Gratus, der römische Feldherr, gegen ihn zog, seine Truppen besiegte und ihm den Kopf abschlug.

Das große Reich des Herodes, durch die römischen Waffen von einem Sklaven und seiner Räuberbande befreit, sollte ihn nicht überleben. Antipas Herodes, sein ältester Sohn von seiner samaritanischen Königin Malthace, erhielt Galiläa und Perea, mit dem griechischen Titel Tetrarch, Beherrscher eines Viertheils. Archelaus, ein jüngerer Sohn derselben Königin, bekam Samaria und Judäa, mit dem griechischen Titel Ethnarch, Beherrscher eines Volkes, und vom Kaiser das nie zu erfüllende Versprechen des königlichen Ranges. Philippus, einer seiner Söhne von seinem Weibe Cleopatra, empfing Batanea, Trachonitis, Auranitis, die alle jenseits des Jordan lagen, und einige Theile von Saron nahe bei Jaffa, mit dem Titel Tetrarch. Salome, die Schwester des großen Königs, erlangte Jamnia und Asdod in der Ebene Saron, nebst Phasaelus, einer von Herodes in der Ebene von Jericho erbauten neuen Stadt. Um diese Risse und Spalten im Reiche noch vollständiger zu machen, wurden die festen griechischen Städte Gaza, Hippos und Gadara von den jüdischen Provinzen, in denen sie standen und welche sie in Schach hielten, losgerissen. Während Valerius Gratus mit allem Eifer nur für Herodes' Verwandte zu sorgen schien, gab er sich Mühe, sein Königreich so einzurichten, daß die einzelnen Provinzen, sobald es zu den Plänen seiner Herren in Rom paßte, mit dem Kaiserreich vereinigt werden konnten.

Geist, Tapferkeit, Courtoisie und Beredsamkeit waren in Herodes' Händen zu Nichts, zu weniger als Nichts geworden. Er hatte die Adligen zermalmt, aber die Menge nicht emporgehoben.

Im Kampfe gegen den intoleranten Geist des mündlichen Rechtes hatte er nach einem edlen Zweck gestrebt; aber die Mittel zu jenem Zwecke gingen über seinen Bereich und vielleicht über seine Vorstellung hinaus. Wenn man eine Menge feindlicher Secten zu einem einzigen Volk vereinigen will, so erreicht man dies nicht dadurch, daß man abwechselnd jeder Leidenschaft und jedem Wahne schmeichelt, sondern dadurch, daß man in der ganzen Masse der Rivalen eine neue geistige Leidenschaft entzündet, die Gluth genug besitzt, um die alte zu verzehren. Herodes führte Spiele, religiöse Gebräuche, Comödien und Baukunst für eine Gesellschaft ein, die zu sehr verdorben war, als daß sie je eine Nation werden konnte, sie wäre denn von Neuem geboren worden. Um im Herzen Eins zu werden, erforderten der Jude und der Grieche nicht alte Schaustellungen, sondern ein neues geistiges Leben. Dies neue Geistesleben aber ist eine Gabe, die Könige und Regenten nicht zu verleihen haben.

Zwanzigstes Kapitel.

Judas der Galiläer.

Nach Herodes' Tode wurde der Versuch, der ihm nicht gelungen war, von einer andern Seite, auf pharisäischen Grundsätzen, angestellt, und den Spaltungen und Parteien, die damals Galiläa, Stadt mit Weiler, Haus mit Zelt, Altar mit Synagoge, Tempel mit Hain, entzweiten, wurde die Krone aufgesetzt, als der Pharisäer mit dem Pharisäer in Zwietracht gerieth. Eine neue Secte sollte jetzt in Galiläa entstehen und unter dem Namen dieser Provinz bekannt werden, eine Secte, die noch separatistischer als die Separatisten und gegen Fremde feindseliger als selbst die Juden von Zion war. Sie nannten sich Zeloten, als die da eifrig waren für Sittlichkeit und Religion, und als sie den herrschenden Gewalten furchtbar wurden, was sehr bald geschah, wurden sie im Sanhedrin und in der Synagoge unter den Namen Schwertmänner und Straßenräuber bekannt. Der Streit zwischen Samaria und Judäa wurde in einigen Jahren durch die große Fehde zwischen Galiläa und Judäa an Bitterkeit übertroffen.

Der Führer der neuen Secte war Judas von Gamala.

Eine der schlimmsten Folgen der Separations- und Isolirungs-Politik, in welche die Juden unter den Makkabäern geriethen, war die rohe Auffassung der messianischen Weissagungen, in die so Viele aus dem Volke verfielen. Arme Bauern und Fischer hörten, daß ein Befreier kommen sollte; sie fühlten das Bedürfniß nach ihm im Herzen und im Leben; je mehr sie sich wie verlorene Schafe umherirren sahen, desto mehr erwarteten sie einen Hirten, der sie wieder zur Heerde bringen sollte. Aber sie verstanden ihre Propheten nicht mehr in dem alten Geiste ihres Volkes. Sie waren

so weit gekommen, daß sie den persischen Vendidad mit dem mosaischen Pentateuch vermischten, und die politischen Theorien, durch welche sie das mosaische Recht ersetzt hatten, bewogen sie, einen politischen Christus, einen Fürsten, einen Krieger, einen Gesetzgeber der Erde zu erwarten, einen Mann, der die Fremden aus ihrem Lande treiben konnte, der auf Jerusalem marschiren, David's Thron einnehmen und, alle heidnischen Nationen hassend, in königlichem Pomp unter seinem Volke wohnen werde.

Ein an Palästen und Gärten reicher, in der Poesie und Philosophie Griechenlands bewanderter Sadducäer mochte über diese Träume der Töpfer und Ziegenhirten lachen; die Hoffnung, einen solchen Fürsten auferstehen zu sehen, war dennoch im ganzen jüdischen Lande so gemein, daß kein Mann von Geist, mochte er Soldat, Zauberer oder Priester sein, zu Ruhm gelangen konnte, wenn er nicht in Tausenden begieriger Herzen den festen Glauben erweckte, daß der Messias, auf den sie warteten, endlich gekommen sei.

Innerhalb zwölf Jahren nach dem Tode Herodes des Großen wurden von getäuschten und täuschenden Volkshaufen ein Dutzend dieser falschen Messiasse verkündet; die hervorragendsten waren vielleicht Judas von Gamala und seine Söhne Simon und Jacob, Hillel der Babylonier, Athrongäus der Hirt und Simon der Sklave. Judas von Gamala ist, wenn auch seine Laufbahn kurz war, in der jüdischen Geschichte eine Gestalt von kaum geringerer Bedeutung als Herodes der Große.

Mehr als Alles, was nach allgemeinem Verdacht Akil gegen die Türkei im Schilde führen soll, wünschte Judas gegen Rom auszuführen. Akil's Leidenschaft hat ihren Ursprung nicht in religiösem Haß. Er erkennt Cabuli's Kalifen an, betet in Cabuli's Moschee. Judas von Gamala wurde durch seinen geistlichen Wahnsinn noch stärker vorwärts getrieben, als durch sein Gelüst nach weltlicher Macht. Wenn aber auch die begeisternde Ursache verschieden war, so waren doch die Resultate ziemlich dieselben: ein bedeutender Aufstand, eine noch bedeutendere Störung der öffentlichen Ruhe; Judas plagte die Römer in Galiläa fast eben so sehr, wie Abd-el-Kader die Franzosen neckte und wie Akil Aga die Türken beunruhigt. Da Judas von Gamala die Zunge mehr als das Schwert gebrauchte, so ließ sich seine unheilvolle Wirksamkeit weder auf eine Provinz beschränken, noch mit einem Leben beseitigen.

Judas wird zwar von Gamaliel als ein Mann aus Galiläa

erwähnt, aber es scheint doch, als sei er in Gaulonitis jenseits des Jordan, in Gamala geboren worden. Diese Stadt war auf einen Gebirgsausläufer gebaut, der wie ein Kameel gestaltet ist: daher ihr Name. Sie stand auf der Hügelwand, die Tarichäa gegenüber liegt, und schaute auf den See hinab. Ein Mann von priesterlicher Abkunft, ein Araber vom alten Typus, im Leben einfach, im Blicke streng, meinte Judas, er habe wie Elia vom Herrn eine Botschaft an seine Landsleute empfangen. Mit Leib und Seele dem mündlichen Recht ergeben, und entschlossen, die separatistische Theorie zur Richtschnur seines Lebens zu machen, zog er durch die Weiler Galiläas und predigte die großen Lehren, daß nationale Freiheit das höchste Gut — daß die Menschen an Rang und Macht alle gleich seien — daß es keinen König, keinen Herrn in der Welt gebe, außer Gott. Die Menschen lauschten seinen Worten. Es sammelte sich eine Partei um ihn und hielt ihn für den Propheten, der da kommen sollte. Wie Judas der Makkabäer, rief er diejenigen zu seinen Bannern, die in Verzweiflung und zu sterben bereit waren, und lehrte seine Anhänger Schmerz und Tod verachten, dem Strick und Kreuze trotzen, und sich auf eine Reihe Schwerter stürzen mit einer Freude und Fröhlichkeit, welche die abgehärtetsten Stoiker und Veteranen von Rom in Staunen setzte.

Als Cyrenius zum ersten Male nach Galiläa und Judäa kam, um das Volk zu zählen und darauf die Erhebung der Kopfsteuer zu gründen, die für den Kopf einen Denarius — nach unserm jetzigen norddeutschen Gelde sieben Groschen — betrug, erhob Judas seine Stimme gegen ihn; er bezeichnete seine Zählung als gesetzwidrig, seine Besteuerung als gottlos, sagte, die Entrichtung eines Denarius an den Kaiser sei eine beleidigende Nachahmung des halben Staters, den der Jude jährlich an Gott zahlte. Er drängte das Volk, der Zählung und der Steuer sich zu widersetzen. Junge, feurige Männer stellten sich unter seine Flagge, denn in dem einfachen Leben und in den kühnen Worten des Judas erkannten sie die Art und Weise des Christus, der sie gegen das heidnische Heer führen sollte.

Bis jetzt hatte sein Lager aus armen Leuten bestanden, die aus den Weinbergen, Fischereien und Werkstätten kamen; jene Anklage gegen Cyrenius und die Kopfsteuer aber brachte einen Pharisäer hohen Ranges, Namens Sadok, auf seine Seite. Nachdem dieser sich der Sache angeschlossen, die sie als Nationalsache ver-

kündigten, vermehrte sich die Partei im ganzen jüdischen Lande, selbst in der heiligen Stadt. Ihre Stärke fühlend, erhoben die Galiläer die alte jüdische Standarte, bemächtigten sich der festen Plätze, proclamirten einen heiligen Krieg und plünderten, wie echte arabische Streiter, Freund und Feind. Das Verbrennen der Tempel und Haine hätte sich aus religiösen, die Zerstörung griechischer Städte und Burgen aus militärischen Gründen rechtfertigen lassen; aber die Anhänger Judas' und Sadok's verachteten alles Eigenthum, das nicht das ihrige war, und wollten die Bauern zur Verzweiflung treiben; sie steckten daher die Getreidespeicher in Brand und traten die Weinstöcke nieder. Dennoch trug das Volk seine Verluste mit morgenländischer Ruhe. Der Messias mußte wissen, was er zu thun hatte; wenn die Juden viel von Judas litten, so litten die Griechen noch mehr, und die Gläubigen konnten Trost in dem Gedanken finden, daß am nächsten Tage nach ihrem endlichen Siege über Rom das Gold und Silber von Sephoris, Ptolomais und hundert anderen großen Städten alles ihnen gehöre.

Cyrenius stieß mit dieser Armee Fanatiker im freien Felde zusammen, zersprengte sie bei einem Sturmangriff, ließ Judas und Sadok auf grausame Weise hinrichten und zerstreute bald die Reste ihrer Schaaren in alle Weiler Galiläas. Der Schlag war schnell ausgeführt. Der Sieg schien vollständig zu sein. Aber es schien nur so. Das Schwert mag mit dem Schwert zusammenstoßen, kann aber nicht eine Idee ausrotten, die in der Seele wurzelt. Diese Winzer und Bootsmänner, an Bildung arm, aber reich an Glauben, hatten die Ueberzeugung, daß Judas der Messias war, der in die Welt gekommen, das mündliche Gesetz zu erfüllen, und daß er entweder im Fleische wieder auferstehen, oder in den Körpern seiner Kinder fortleben werde, und trugen deshalb ihre treue Anhänglichkeit von dem ermordeten Propheten auf dessen Söhne Simon und Jacob über. Weit entfernt, beendet zu sein, hatte der Aufstand der Galiläer nur erst begonnen. Aber Jacob und Simon blieben, durch das Schicksal ihres Vaters gewarnt, ruhig in ihrer Zurückgezogenheit, beobachteten den Gang der Ereignisse, vermehrten die Zahl ihrer Schüler und bereiteten die Waffen und die Mannszucht, wie die Leidenschaften und die Erbitterung eines größeren Krieges vor.

Zwanzig Jahre nach ihres Vaters Ermordung standen Simon und Jacob an der Spitze einer mächtigen Secte, welche die meisten

der Juden in Galiläa, viele derselben in Gaulonitis und Perea und nicht wenige von denen in Judäa und Jerusalem, besonders unter den ärmeren Klassen, in sich schloß.

Ein Grieche, der zu jener Zeit jüdische Politik studirte, hätte die Galiläer jedenfalls zwischen die Essener und Pharisäer gestellt, denn in ihren Sitten waren sie essenisch, in ihren Ansichten aber pharisäisch. Mit den Essenern wollten sie den Reichthum verachten, Pracht und Gepränge verwerfen, keinen Herrn anerkennen, keinen Titel geben, nur vor Gott niederknien; mit den Pharisäern erwarteten sie einen Befreier, einen heiligen Krieg, eine Besiegung der Römer und ein Reich der Heiligen.

Anders als Herodes der Große, der die Schranken, die Griechen und Araber, Samaritaner und Juden trennten, niederzureißen versuchte, um hundert Stämme und Secten zu einer großen syrischen Macht zu verschmelzen, welche die Einheit ihres Lebens in dem griechischen Princip der Toleranz hatte, handelte Judas im Geiste des mündlichen Rechtes und zog daher sein Volk von allem Verkehr mit den Heiden zurück, da er denselben für unpolitisch und entheiligend hielt. Die Juden sollten allein leben. Sie sollten die Griechen als Feinde betrachten. Sie sollten große Städte meiden mit ihren heidnischen Tempeln und ihren Göttern von Erz und Stein. Sie sollten den Fremden als verflucht betrachten und keinen Verkehr mit ihm haben, außer wenn es sich um Blut handelte.

In seinem beschränkten Verstande zog Judas von Gamala die jüdische Brüderschaft, die schon viel zu eng war, noch mehr zusammen. Die Grundsätze des Pharisäers erstreckten sich weiter, als seine Einsicht reichte, und die einzige streitbare Macht im jüdischen Lande war jetzt auf die Secte einer Secte reducirt.

Aber diese kriegerische und fromme Partei wuchs an Stärke und Muth, überlebte ihre höfischen Rivalen, die sogenannten Herodianer, rang mit ihren sadducäischen Feinden und unterjochte sie, bekämpfte mit Erfolg die beim Volk beliebteren Boëthusianer, nahm sich in Masse als gleichbedeutend mit dem ganzen Volke, und ging erst außerhalb des Landes unter, als Alles verloren war. Als Jerusalem mit Sturm genommen, als der Tempel zu Asche verbrannt war, wurden die tapferen Männer, die keinen Menschen Herr nennen wollten, auf allen Märkten des römischen Reiches ausgestellt und als Sklaven verkauft.

Aber diese Katastrophe lag noch in weiter Ferne.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die heilige Familie.

Vier Meilen südlich von der griechischen Stadt Sephoris, ganz verborgen zwischen unbedeutenden Hügeln, die damals vom Fuße bis zur Krone mit Weinbergen bedeckt waren, lag ein von der Natur geschaffenes Nest oder Becken von fetter roth und weißer Erde, sternähnlich an Gestalt, etwa eine Meile breit und außerordentlich fruchtbar. Längs dem mit steilen Klippen besetzten, aus Kreide bestehenden Abhang des höchsten dieser Hügel zieht sich ein kleines liebliches Thal hin, das in einem Lande, wo jeder Stein seine Geschichte zu haben scheint, deshalb merkwürdig ist, weil es keine öffentliche Geschichte und keinen einheimischen Namen hat. Keine große Straße führte nach dem sonnigen Winkel hinauf. Kein Handelsverkehr kam je hinein; keine Legionen marschirten durch denselben. Handel, Krieg, Abenteuer, Vergnügen und Gepränge gingen an ihm vorüber, indem sie die römische Straße entlang von West nach Ost, von Ost nach West strömten. Aber die Fluren standen voll Weizen und Gerste. Nahe am Thalgrunde liefen eine Reihe mit losen Steinen umfriedigte Gärten hin, in denen Myriaden grüner Feigen, rother Granatäpfel und goldener Citronen in der Sommersonne reiften. Hoch die Abhänge hinauf, die bepflanzt und eingefaßt waren wie der Rhein bei Bingen, hingen Ernten purpurfarbener Trauben. Auf der Ebene, zwischen dem Getreide und unter den Maulbeerbäumen und Feigen, prangten Maßlieben, Mohnen, Tulpen, Lilien und Anemonen in unendlicher Zahl und in prachtvollen Farben.

Weit unten an der Hügelwand kam sprudelnd, stark und süß

eine Wasserquelle hervor, und über diesem Lebensquell erhoben sich in einer langen Straße von der Quelle bis zur Synagoge zerstreut stehend die Wohnstätten vieler Hirten, Handwerksleute und Winzer. Es war ein lieblicher und bescheidener Ort, von welchem kein Dichter, kein Regent, kein Geschichtschreiber Israels je Notiz genommen hatte. An dieser Quelle war keine Rahel angetroffen und liebevoll geküßt worden; auf jenen Feldern dort hatte keine Ruth die Gerstenähren aufgelesen; auf dieser Höhe war kein Thurm zur Beobachtung gebaut worden; in jenem Thale hatte man kein Lager zu einer Schlacht aufgeschlagen. Daß eine Jungfrau, die der Phantasie der Menschen theurer werden sollte als Ruth und Rahel, damals durch diese Felder wandelte, an dieser Quelle Wasser schöpfte, die Gäßchen des Weilers auf und nieder lief, hätte damals kein Seher ahnen können. Der Ort war mehr als unbekannt. Der Araber hat an der Quelle vielleicht sein schwarzes Zelt aufgeschlagen, der Magistrat von Sephoris muß den Namen des Dorfes gekannt haben, aber der Weiler wurde nie von einem jüdischen Schriftsteller erwähnt.

In der Bibel, im Talmud, in den Schriften des Josephus suchen wir vergebens nach Mittheilungen über diesen heiligen Ort. Wie seine glücklichen Nachbarn Nain und Endor, war er der Wohnsitz von Landwirthen und Oelpressern, die ihr Leben in der Synagoge und im Olivenhain, fern von den glänzenden griechischen Städten und den belebten römischen Straßen verbrachten. Ohne Zweifel hatte er einst entweder einen arabischen oder einen hebräischen Namen besessen, aber wir kennen jenen Namen nur in seiner hellenischen Form.

Die Griechen nannten das Städtchen Nazaret oder Nazareth.

In diesen namenlosen jüdischen Weiler kam zur Zeit des Judas von Gamala und der Zeloten Joseph von Bethlehem mit Weib und Kind, um dort zu leben.

Joachim von Nazareth war schon ein hochbejahrter Mann gewesen, als sein Weib Anna, eine Frau, die wie Sara lange kinderlos geblieben war, eine Tochter gebar, welche die Eltern Mariane nannten, und welche die Kirche die gebenedeite Jungfrau Maria nennt. Obwohl ihr Vater und ihre Mutter damals in der Provinz Galiläa wohnten, so waren doch Beide aus Bethlehem gebürtig und gehörten zum Stamme Juda und zum Geschlecht David's. Einem Triebe folgend, der demjenigen ähnlich war, welcher

in unserer Zeit den Gälen nach Lanark, den Parsen nach Calcutta, den Araber nach Algier zieht, scheinen sie wie viele andere Juden das Gebirge von Judäa, wo es für den Armen schwer war, sein Brod zu finden, verlassen und sich in den thätigeren und gedeihlicheren Gegenden Palästinas niedergelassen zu haben, wo die Griechen große Städte gebaut und die Römer Straßen angelegt hatten. Sie waren keine reichen Leute; sie besaßen Ziegen und Schafe; sie lebten in einem guten Hause, das mitten in einem Garten stand, und konnten zu einer jährlichen Reise nach Zion an ihren großen religiösen Festen Geld und Zeit schaffen; aber Joachim und sein Weib waren an Blut und Ruf reicher, als an Schaf- und Rinderheerden.

Die tausend Jahre, welche vergangen waren, seit ihr Vater David über Israel regierte, ein Zeitraum, der nicht viel kürzer ist, als derjenige, der jenen Hajji dort im grünen Turban von seinem Stammvater Mohammed trennt, würden vielleicht in jedem Lande ausreichen, den Mächtigen zu erniedrigen, einen Capet in einen Kärrner, einen Plantagenet in einen Ackerknecht zu verwandeln. In jener großen Fluth von Jahren war das Haus David's, in alle Gegenden des Morgenlandes, nach Aegypten und Persien, nach Babylon und Arabien zerstreut, von seinem hohen Stande so tief gefallen, daß seine Glieder mit Freuden die gewöhnlichsten Gewerbe trieben. Hillel von Babylon war ärmer als Joachim von Nazareth. Aber kein Strom der Zeit, kein Makel der Armuth wird in Ländern wie Palästina einen Mann, von dem man weiß, daß er aus königlichem und heiligem Geschlechte stammt, der gebührenden Ehre und Achtung berauben. Jener Hajji dort in den grünen Falten ist jedenfalls arm genug, wenn er auf öffentlicher Straße Paras bettelt; dennoch wird sein Mitbettler, der neben ihm im Staube sitzt und sogar sein knappes Stückchen Brod mit ihm theilt, der Erste sein, der seinen fürstlichen Rang anerkennt, und im Munde aller Klassen seiner Landsleute ist er noch Scherif und Saïd, Edelmann und Lord. So ging es auch mit Leuten aus dem Geschlecht David's, Kindern des Hirtenkönigs. Aus diesem Stamme geboren sein, wie Hillel und Joachim, hieß in den Augen aller Juden ein heiliges und unveräußerliches Vorrecht besitzen.

Mann und Weib starben beide in Nazareth, als Mariane noch ein Kind war. Joachim, der außer Anna noch ein anderes

Weib gehabt zu haben scheint, hinterließ eine zweite Tochter, Namens Maria (nicht Mariane wie die heilige Jungfrau), eine Frau von reifem Alter, die sich an einen Juden Namens Clopas oder, wie der Name im Griechischen gelesen wurde, Alphäus, verheirathet hatte und als dessen Wittwe mit vier oder fünf Söhnen hinterlassen wurde. Die beiden Halbschwestern wohnten zusammen in ihres Vaters Hause, das nach jüdischem Recht ihnen zu gleichen Theilen zufiel, unter der Bedingung, daß sie sich in ihrem Stamme und an ihren nächsten Verwandten verheiratheten. Da Maria Söhne hatte, die ihren Theil des Besitzthums erben mußten, so brauchte sie nicht durch eine zweite Heirath ihre Rechte zu wahren; aber Mariane, ihre Halbschwester, war durch das Gesetz gezwungen, wenn sie mündig wurde, entweder ihren nächsten Verwandten zu heirathen oder jeden Antheil an dem Vermögen ihres Vaters zu verlieren.

Der Mann, der Marianen am nächsten verwandt, war Joseph von Bethlehem, wie es scheint, ihr Oheim, obgleich Manche sagen, er sei ihr Cousin gewesen, ein schon alter Mann, mit eigenen Söhnen, die zu jungen Männern herangewachsen waren. Das jüdische Gesetz war streng; Mädchen hatten keine Wahl, und Oheime zu heirathen, war eine Sitte des Volks. Hatte nicht Herodes, der regierende König, zwei seiner Nichten geheirathet? Waren nicht einige seiner Enkelinnen schon die Weiber seiner Söhne?

Joseph, der Ehemann, den Mariane durch das Gesetz gebunden war zu heirathen, war von Profession ein Zimmermann, die Tradition sagt, ein schlechter, wie syrische Handwerker der Art immer gewesen sind. Nach dem, was man noch jeden Tag in Galiläa sehen kann, läßt sich schließen, daß er sowohl am See Boote baute und ausbesserte, als auch Gerüste und Schemel verfertigte und Stangen zu Zelten fällte. Außer in den großen griechischen Städten, waren die Künste des häuslichen Lebens noch roh. Wenn Joseph auf seiner Profession im Dorf arbeitete, wurde seine Hobelbank auf den öffentlichen Weg gestellt, wie man die Zimmerleute in Acre und Nazareth noch jetzt bei der Arbeit sieht, und dort sägte und hämmerte er an seinen Planken von der Morgen- bis zur Abenddämmerung. Der Beruf als Zimmermann führte ihn von der Heimath fort, und seine geschäftsvollsten Stunden verbrachte er wahrscheinlich, wenn er draußen war, in solchen

jüdischen Weilern, wie Nain und Cana im Gebirge und wie Bethsaida und Capernaum am See.

Der Sohn Joseph's und Mariane's, der in der Grotte bei dem großen Khan zu Bethlehem geboren wurde, erhielt den Namen Jesus: ein Name, der jetzt heilig und außer Gebrauch gekommen ist, der aber damals bei den Juden so gewöhnlich war, wie Simon oder Juda, und wie Wilhelm und Heinrich bei uns. Als der Knabe kräftig wurde, hielt man ihn an, seines Vaters Profession, das Zimmerhandwerk, zu lernen, und bis zu seinem dreißigsten Jahre, wo er zum Lehren und Predigen alt genug wurde, begnügte er sich, unter den Anhängern des Judas und seiner Söhne Simon und Jacob in den Dörfern Galiläas umherzugehen, besserte Stühle und Stangen aus, hieb Masten und Balken zu, fertigte Ruder und Planken an. Ist das nicht der Zimmermann? fragten seine Nachbarn von Nazareth, als er anfing das Evangelium der Brüderlichkeit und Liebe zu verkündigen. Mit der Axt, dem Hobel, der Richtschnur in der Hand trollte er als Knabe an seines Vaters Seite durch die Thäler von Sebulon, Issaschar und Naphthali; an den großen Städten, in denen sie keine Arbeit gefunden haben würden, die jüdische Zimmerleute herstellen konnten, gingen sie vorüber und plagten sich auf den Meierhöfen und in den Dörfern ihres eigenen Volkes, unter Bauern, Kärrnern und Fischern, die von den schöneren Künsten Griechenlands wenig wußten und sie noch weniger zu würdigen verstanden.

Die Lage Jesu in diesem Nazarether Heimwesen war der Lage David's etwas ähnlich, während derselbe als Jüngling im Bethlehemer Khan lebte. Seine Halbbrüder behandelten ihn, da sie Morgenländer waren, als er das Alter von dreißig Jahren erreicht hatte, wie einen jungen Menschen, das heißt, sie behandelten ihn ziemlich so, wie sie eine Frau oder einen Sklaven behandelt haben würden. Da die Namen dieser Halbbrüder sowohl als seiner Cousins, der Söhne Maria's, die gewöhnlichsten waren, die man damals in Israel gebrauchte — Jacob und Juda, Simon und Joseph — so ist es unmöglich zu sagen, wie viele von ihnen in demselben Hause lebten, oder auch nur anzugeben, welches die Kinder des Clopas und welches die Kinder Joseph's waren. Da sie in derselben Stadt lebten und alle zu einem Stamme gehörten, so waren sie als Glieder einer einzigen Familie bekannt und werden von den Schriftstellern nur unter der allgemeinen

Bezeichnung „die Brüder des Herrn" erwähnt. Clopas hinterließ einen Sohn Namens Jacob, und Joseph hinterließ einen Sohn Namens Jacob. Jeder scheint auch einen Sohn gehabt zu haben, der Juda hieß. Schwestern lebten drei im Hause. Mehr als diese Thatsachen läßt sich schwerlich feststellen; alles Weitere beruht auf Muthmaßungen. Man weiß nur, daß von allen diesen Männern und Frauen Jesus, wie David unter Isai's Kindern, der Jüngste war.

Daß seine Mutter Mariane, die ihn im Alter von fünfzehn Jahren gebar, schön und lieblich war, war in der alten Kirche eine feststehende Tradition; sie galt für ein Mädchen, das einen Grad von Schönheit besaß, wie David und Salomo, was in heißen Ländern selten ist und, wenn es vorkommt, sehr hoch geschätzt wird. Wenn man sich in einem so wichtigen Punkte, der durch ein so gewichtiges Zeugniß wie die Byzantiner Mosaike und die alten Meßbücher unterstützt wird, auf die kirchlichen Traditionen verlassen darf, so hatte die heilige Jungfrau blaue Augen, eine blasse Haut, matte Gesichtsfarbe, ein liebliches ovales Gesicht und ein reiches goldenes Haar.

In ihrer Lebensweise handelte sie nicht anders, als die jungen hebräischen Frauen ihrer Zeit und aller Zeiten. Sie stand früh am Tage auf, ging mit ihrem Korbe auf den Markt und füllte ihn mit Melonen und frischen Feigen, mit grünen Gurken und Trauben. In der dritten Stunde sprach sie ihren Schema, und in der neunten Stunde sang sie einen Psalm David's. Am Abend ging sie mit ihrem Wasserkrug zum Brunnen hinab und füllte ihn. Am Sabbath ging sie, nachdem sie sich die Hände gewaschen, in die Synagoge hinauf, die oben auf dem Hügel stand, wo sie unter den Frauen hinter der Brüstung saß und den Scheliach die für diesen Tag bestimmte Lection hersagen hörte. In der Zeit, die ihr dann von ihrem einfachen und häuslichen Leben noch übrig blieb, kochte sie, wie die Frauen ihrer Klasse in den syrischen Dörfern noch zur gegenwärtigen Stunde, über einem Holzfeuer ihre Suppe, legte ihren Mais zum Trocknen auf das platte Dach, spann Zwirn zum häuslichen Gebrauch, kehrte in der Abenddämmerung den Staub aus ihrem Lewan, und breitete, die Heimkehr ihres Mannes und ihres Sohns erwartend, die Matten auf den Fußboden und setzte die Speisen, die sie für dieselben bereitet hatte, in den schattigsten Winkel ihres kleinen Hofes.

Unsere abendländische Phantasie, die vermittelst eines Naturtriebes sicherer wirkt, als halbes Wissen, hat aus diesem einfachen Leben ein Pastorale voller Anmuth und Schönheit geschaffen. Da wir hörten, daß sie die besten Jahre ihrer Jugend und ihres Frauenalters, ehe sie noch wußte, was Kummer ist, auf diesem sonnigen Hügelabhang verlebte, während ihre Füße beständig zwischen den Maßlieben, Mohnen und Anemonen standen, die überall umher wachsen, haben wir sie zur Patronin aller unserer Blumen gemacht. Die heilige Jungfrau ist unsere Rose von Saron, unsere Lilie im Thale. Die Poesie nicht weniger als die Frömmigkeit Europas hat ihr den ganzen Flor und Farbenschmuck der Gefilde und Hecken gewidmet. Der Mai ist ihr Monat. In ihrem Dienst werden Gärten hergerichtet, und alle ihre Capellen werden mit Blumensträußen, Guirlanden und Kränzen geschmückt. Die Lieblinge unserer Wiesen, von denen manche der Flora ihrer galiläischen Heimath unbekannt sind, tragen Namen, die von ihr herstammen — so das Mariengras, Marienglocke, Marien- oder Frauenflachs, Frauenschuh, Frauenminze oder Marienblatt, Frauenröschen, Frauenmantel und Frauenhaar. Aber die Rose und die Lilie werden — die Rose wegen ihres Glanzes, die Lilie wegen ihrer Reinheit — mehr denn alle anderen als das Eigenthum der heiligen Jungfrau betrachtet. Diese Blumen gehören der Landschaft Mittel-Galiläas nicht minder als der Poesie der christlichen Welt an.

Bis ihr Mann starb, ein Ereigniß, das muthmaßlich eingetreten ist, als ihr Sohn ein junger Mann war, wurde sie jährlich einmal auf eine Eselin gesetzt und mit hinaufgenommen nach Jerusalem zum Passafest.

Jeder Mensch, der reich genug war, für diese Reise nach Jerusalem Zeit und Geld zu erübrigen, war verpflichtet, sie zu machen. Tausende ihrer galiläischen Nachbarn gingen alle Jahre hinauf zum Tempel, noch mehr alle zwei oder drei Jahre. Die Schaaren brachen zu gleicher Zeit auf, marschirten auf denselben Straßen und blieben dicht bei einander, um sich gegenseitig helfen zu können. Diese Passapilger aus Galiläa bildeten eine lange Karawane; die Frauen und Greise ritten auf Eselinnen; die Männer und jungen Burschen trollten neben ihnen her, das kleine Volk sprang von einer Gruppe zur andern umher, spielte mit den Hunden, las die wilden Früchte auf und ging zuweilen verloren.

Samaria, als einem Land voll Ketzer, mit welchen in Berührung zu kommen einen separatistischen Juden unrein gemacht haben würde, ausweichend, marschirten sie auf der unteren Straße, obgleich dieselbe sie auf die Ostseite des Jordan und durch eine etwas gefährliche Gegend führte. Lieber die Möglichkeit, geplündert, als die Gewißheit, befleckt zu werden, sagten sie. Sie zogen daher durch Gilead und Ammon, lagerten sich bei Sonnenuntergang in der Nähe eines Brunnens, zündeten ihre Feuer von Reisholz an und kochten ihr frugales Mahl, das aus einem Gericht Linsen und gerösteten Getreides, in ein wenig Oel geschmort, einer Melone, einer Gurke und einer Weintraube bestand. Bei Bethabara über-



Syrische Laubhütten.

schritten sie an einer berühmten Furth im Flusse, zehn Meilen östlich von Jericho, den Jordan wieder, marschirten unter den grünen Dattelbäumen der Ebene nach der Stadt und dem Gebirgsfuße, und wanderten dann, Palmwedel und Myrtenzweige in den Händen tragend und, während sie stürmisch auf den Gebirgsstraßen dahinzogen, ihre Schemas und Hosiannas singend, die Felsenpässe der Wüste hinauf nach Zion zu.

Wenn ihre Reise zu Ende war, trennte sich die Gesellschaft in der Nähe von Bethanien, einem armen Dorfe an dem Ostabhange des Oelberges, das im Gebirgsthal hinab die öden Wege überblickt,

auf welchen sie heraufgekommen waren. Von all' jenen Tausenden und aber Tausenden hatten Wenige vielleicht Freunde in Jerusalem, die sie in ihre Häuser aufzunehmen im Stande waren; nur Wenige; der Zusammenlauf von Menschen war zu groß, als daß die sämmtlichen Pilger innerhalb der Mauern Obdach finden konnten. Jeder logirte sich, wie es ihm am besten gefiel. Manche begaben sich in die armen kleinen Weiler, die rings umher lagen; Manche schlugen an den Hügelwänden und in den schattigen Bergthälern ihre Zelte auf; aber Tausende auf Tausende begnügten sich mit den kleinen grünen Laubhütten, Succoth genannt, einer Hütte von Ruthen und Blättern, wie sie Jacob sich in Canaan machte, und wie der Bauer von Saron sie noch immer für seine Familie am Jerusalemthore baut.

Mizpe, Oelberg, Gibeon, Rephaim waren voll solcher Laubhütten und Zelte; die Abhänge des Kidron wimmelten von Männern und Frauen, Schafen und Ziegen, Kameelen und Eseln, während die großen Brunnen En-Rogel und Siloam von früh bis in die Nacht gedrängt voll Mädchen standen, die Wasser schöpften für Menschen und Vieh.

Die Männer aus Galiläa sollen auf einem Theile des Oelbergs, ein wenig nördlich von der Straße, die über seinen Gipfel führt, auf einem der drei Mamelons, in welche der Rücken von Natur getheilt ist, ihre Zelte aufgeschlagen und ihre Laubhütten gebaut haben. Daher soll es kommen, daß dieser Mamelon später unter dem Namen Galiläa-Berg oder Berg der Männer von Galiläa bekannt ward.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das römische Judäa.

Von Jahr zu Jahr sah die heilige Familie, wenn sie von Nazareth nach Zion heraufkam, um die Feste ihres Glaubens zu feiern, die große Stadt an Aussehen und Charakter sich ändern; sie wurde immer weniger jüdisch, immer mehr griechisch; das schlichte Haus von Stein wich der marmornen Front, dem Porticus, der Colonnade und dem gepflasterten Hof. In diesen ganzen Jugendjahren des Herrn war der Tempel im Fortschritt begriffen; denn die Fürsten von Herodes' Stamm waren lauter Kunst- und Bauverständige, und es war des Archelaus Stolz, die Bauwerke, die sein Vater begonnen hatte, weiter zu führen.

Dann kam noch eine andere Veränderung. Wer zum Purim oder Passa heraufkam, sah römische Soldaten in den Gassen umherstolziren, auf den Märkten und in den Bazars fremde Höker Waaren verkaufen, einen heidnischen Herrscher in Herodes' Palast seinen Hof halten und in David's Thurm seine Rüstkammer haben.

Herodes' letzter Wille, von römischen Officieren ausgeführt, behauptete sich eine kurze Zeit, in Judäa eine sehr kurze Zeit. Am Tage seines Todes in Jericho hatten auf Zion zwei starke und energische Parteien ihr Haupt erhoben: die adlige Partei, welche die Makkabäer unterdrückt hatten, und die jetzt zur Volkspartei gewordene separatistische Partei, die Herodes der Große zermalmt hatte. Diese beiden Parteien, bei denen sich viele der tüchtigsten Männer in Jerusalem befanden, hatten Krieg geführt gegen die Herodianer, die Boëthusianer und die auf Herodes' Willen eingeführte neue Thronfolge in Judäa: die adlige Partei activ und mit

allen Waffen, indem sie sowohl den herodianischen Ethnarchen Archelaus, als auch den boëthusianischen Hohenpriester Joazar niederzuwerfen und sich ihrer Gewalten zu bemächtigen hoffte; die Volkspartei negativ und mit einem gewissen Vorbehalt; denn wenn sie auch den Archelaus als den Sohn einer samaritanischen Königin haßten und ihn auf die Gefahr hin, einen Bürgerkrieg über ihr Vaterland zu bringen, hätten absetzen helfen, so hegten sie doch gegen den Hohenpriester Joazar, einen Mann von populärem Benehmen, tadellosem Leben und echt priesterlicher Abkunft, keine solche Erbitterung.

Die Adligen waren, indem sie die Herodianer im Palast und die Boëthusianer im Tempel bekriegten, von Annas (Ananus), dem Sohne Seth's, einem Manne von hoher Geburt, von großem Reichthum, von starkem und beharrlichem Verstand, geführt worden, und es war ihnen im Laufe eines zehnjährigen Kampfes gelungen, die herodianische Partei zu erdrücken und den Archelaus nach Rom zu schicken, um an des Kaisers Hofe sich wegen seiner Verbrechen zu verantworten. Man konnte nicht sagen, daß die Adligen diese Schlacht durch eigene Tüchtigkeit und eigene Kraft gewonnen hatten; die Separatisten, die stärkste Partei in Jerusalem, hatten ihnen den halbsamaritanischen Fürsten in's Verderben stürzen helfen; hauptsächlich aber hatten sie ihren Sieg durch den Beistand Roms davongetragen, an das sie für einen Parteisieg und eine persönliche Verpachtung der Gewalt ihre Freiheit und Unabhängigkeit verkauften.

In seiner kurzen, nur zehn Jahre langen Regierung hatte Archelaus sich viele Feinde gemacht, und jede Partei bildete sich ein, sie werde durch den Fall dieses schwachen Mannes gewinnen. Sein Bruder, Antipas von Galiläa, der ein älterer Sohn des Herodes war und bei dem Kaiser viel galt, hatte sich gedacht, er müsse in Samaria und Judäa als Erbe eintreten und werde, wenn diese Provinzen zu seinem Staate hinzukämen, den Königsrang erlangen. Die Priester und Adligen von Sebaste hatten sich bei der Anklage des Archelaus betheiligt, weil sie wünschten, ihre Abhängigkeit von Jerusalem los zu werden. Auf diese Art hatte Archelaus bei seiner Ankunft in Rom gefunden, daß er das Opfer aller Parteien in Palästina war; Antipas hatte ihn beschuldigt, er habe sein Volk zu seinem eigenen Vortheil, nicht zu des Kaisers Ruhm regiert; die höchsten Männer von Sebaste und Jerusalem

hatten ihm zur Last gelegt, er habe ihre heiligen Gesetze gebrochen, indem er eine verbotene Frau geheirathet.

Wie alle Fürsten seines Geschlechts, hatte er es mit der Liebe nicht genau genommen. Er hatte sich leidenschaftlich in Glaphyra, die Königin von Libyen, eine junge und schöne Wittwe, die Tochter eines kappadocischen Königs, verliebt und seine Gemahlin Mariamne verstoßen, um die Königin Glaphyra zu seinem einzigen Weibe zu machen. In ihrer Jugend war Glaphyra mit seinem Bruder Alexander vermählt gewesen und hatte diesem Fürsten zwei Söhne, Tigranes und Alexander, geboren. Nach dem Tode ihres ersten Gemahls hatte sie den Juba, König von Libyen, genommen. Als dieser Fürst gestorben und sie nach Syrien zurückgekehrt war, hatte Archelaus sie gesehen und sich um ihre Hand beworben, die sie ihm nur zu bereitwillig gegeben hatte. Eine solche Ehe sollte nach dem mündlichen Rechte verdammt sein; doch würde man die Frage nach der Gesetzmäßigkeit, wie bei der Ehe zwischen Heinrich dem Achten von England und Catharina, vielleicht nie aufgeworfen haben, wäre es nicht um der weltlichen Interessen willen geschehen, die an der Gültigkeit eines religiösen Ritus hingen.

Die Römer waren in Syrien, wie die Franzosen in Algier und die Engländer in Bengalen, nur zu bereit, Könige zu richten und abzusetzen. Der Fürst, der seiner Liebe wegen Alles auf's Spiel gesetzt hatte, kam nach Italien, nur um sich zu überzeugen, daß Alles verloren war, sogar die Liebe selbst; denn kaum hatte ihn der Senat zum Verlust seiner Provinz verurtheilt, so starb Glaphyra aus Reue und Scham. Seiner Würde, seines Geldes und seiner Königin beraubt, wurde Archelaus nach Vienna in Gallien vertrieben, wo er den Rest seines elenden Lebens im Exil verbrachte.

Cyrenius, der damals zum zweiten Male sein Amt in Antiochia verwaltete, erhielt aus Rom den Befehl, Samaria und Judäa dem Kaiserreich einzuverleiben; er sollte sie mit römischen Truppen besetzen und in ihnen das römische Recht einführen. Da Sebaste und Jerusalem von Antiochia weit entfernt lagen, die Berge schwer zu passiren und die Bewohner sehr unruhig waren, so wurde ihm gestattet, diese neuen Districte des Kaiserreichs als eine Unterprovinz zu behandeln und sie unter einen eigenen Procurator, mit einer Provinzial-Hauptstadt in Cäsarea an der Küste,

zu stellen. Dem neuen Procurator von Samaria und Judäa wurde die Gewalt des Feldherrn und des Richters in die Hand gegeben.

Cyrenius kam selbst nach Jerusalem, theils um die Kopfsteuer zu erheben, hauptsächlich aber um die Parteihäupter zu sehen und eine neue Gemeinde-Verwaltung einzurichten. Joazar, damals Hoherpriester, der Abgott des gemeinen Volkes, von welchem er zu seinem Amt erwählt worden war, bewog die Bewohner Jerusalems, ihre Zahl und ihr Vermögen richtig anzugeben: ein Dienst, den Cyrenius durch die augenblickliche Empörung des Judas in Galiläa würdigen lernte. Da aber die Adligen ihre Uebereinkunft mit Rom bereits getroffen hatten und Cyrenius wußte, daß sie die einzigen Menschen in Jerusalem waren, die man als dauernd mit einem fremden Joche ausgesöhnt betrachten konnte, so trug er kein Bedenken, den boëthusianischen Joazar als Hohenpriester abzusetzen und zu diesem wichtigen Amte den tüchtigsten Freund Roms, den Führer der adligen Partei, Annas, den Sohn Seth's, zu erheben.

Coponius, nach dieser neuen Einrichtung der erste Procurator von Samaria und Judäa, legte auf Zion eine kleine Besatzung und an das Tempelthor eine Wache; er selbst aber lebte in Cäsarea am Meere und überließ die Civilverwaltung von Jerusalem dem Annas und seinen Ruhm- und Schmachgenossen.

Das gemeine Volk, das seine Unabhängigkeit verkauft und die populären Boëthusianer durch die aristokratischen Sethianer verdrängt sah, mußte das Schicksal des Ueberlisteten und Besiegten tragen, so gut es konnte. Mit den römischen Legionen kam das römische Finanzsystem: Hafengebühren, Stadtgebühren, Zölle, Accise, in den Gassen eine Haussteuer, auf den Märkten eine Fruchtsteuer, überall eine Kopfsteuer. Die Juden fingen an, unter der Last dieser römischen Auflagen zu seufzen und unter den Namen derselben zu siechen. Mehr als die übrigen ärgerte sie die Kopfsteuer; die Separatisten faßten sie als ein Zeichen ihrer Unterwerfung auf, was sie in der That war, und meinten mit den Galiläern, die Bezahlung dieses Denarius an den Kaiser sei eine Travestie auf den Sekel, den sie Gott gaben. Die Gesichter dieser armen Juden der Gasse und des Marktes wurden traurig. Da sie keine Priester und Adligen waren, keinen Feind zu strafen, keinen Kampf zu gewinnen hatten, so fanden sie den Trost nicht, den sie von der Vertauschung einer einheimischen gegen eine Fremdherrschaft erwartet hatten. Sie sahen nur, daß ihre Nationalität

dahin war, daß ein Fremder in Zion wohnte, daß ein entfernter Fürst über ihr Schicksal und Leben verfügte, während der Mann, der sie mit dem Schwert regierte, kaum als an Rang höher stehend denn der Sklave eines Sklaven betrachtet werden konnte. Man versagte ihnen das Körnchen Trost, welches ein Morgenländer darin findet, daß er den Fuß, der ihn in den Staub tritt, sieht und küßt. Nachdem Archelaus Jerusalem verlassen hatte, sahen die armen Juden viele Jahre lang selten das Antlitz ihrer Herren. Augustus wohnte in Rom, Cyrenius in Antiochia, Coponius in Cäsarea. Die Militärgewalt in Jerusalem lag in der Hand eines Subalternen, die Civilgewalt in der Hand eines Priesters.

Die römischen Officiere, mochten sie Legaten in Antiochia oder Procuratoren in Judäa sein, behielten, wie die englischen Gouverneure auf Malta und Gibraltar, ihre Posten nur drei oder vier Jahre und wurden dann versetzt; doch mochte es wohl auch vorkommen, daß ein Mann, der einem Kaiser oder dem Weibe eines Kaisers theuer war, seinen Sitz zwei oder mehrere Perioden behielt. Während Jesus Christus auf Erden lebte, regierten in Antiochia folgende Personen: Cyrenius und Saturninus; Varus; Cyrenius zum zweiten Mal; Metellus; Piso; Saturninus zum zweiten Mal; Pomponius Flaccus. In demselben Zeitraum lebten in Cäsarea folgende Procuratoren:

Coponius	in	den	Jahren	6	bis	10	nach Christus
Marcus Ambivius	"	"	"	10	"	13	" "
Annius Rufus	"	"	"	13	"	14	" "
Valerius Gratus	"	"	"	14	"	25	" "
Pontius Pilatus	"	"	"	25	"	35	" "

Fünfzehn Jahre lang, das heißt, von der Regierung des Coponius bis zu der des Gratus, war die von Cyrenius getroffene Einrichtung ungestört; Annas blieb Hoherpriester, und die aristokratische Partei beherrschte Jerusalem im Namen Roms. Aber Gratus, ein neuer Emporkömmling, von einem neuen Kaiser ausgesandt, schmeichelte anderen Parteien in Judäa, entfernte den Annas aus seinem hohen Amte und beförderte Jsmael, den Sohn des Fabus, in dessen Stelle. Diese Veränderung verursachte einen gewaltigen Aufruhr in den Tempelhöfen, wo die Adligen behaupteten, es sei noch nie ein Hoherpriester von einem heidnischen Richter abgesetzt worden — eine Behauptung, die schwerlich richtig war —, und in den jüdischen gottesdienstlichen Versammlungen

wurde gesagt, ein Hoherpriester könne nur von Gott seines Amtes entsetzt werden. Gratus sah bald ein, daß er einen falschen Zug gethan hatte; doch fürchtete er sich vor dem Rückschritt mehr, als vor dem Weitergehen. Er konnte wohl dem Ismael seine Gunst bezeigen und das Volk zwingen, ihm äußerlich zu huldigen, aber er konnte das Volk nicht dahin bringen, ihn zu lieben und ihm gehorsam zu sein. Annas blieb, mit oder ohne Amtstitel, der wirkliche Hohepriester, und am Ende mußte Gratus der Volksgewalt nachgeben. Der Procurator entsetzte den Ismael seines Amtes und stellte in Zion den Frieden wieder her, indem er Eleasar, einen Sohn des Annas, auf den vacanten Sitz erhob und dem Annas erlaubte, unter dem Namen Sagan, Statthalter, das geistliche Amt zu verrichten und den Gottesdienst zu leiten.

Die adlige Partei erwies sich in der That als das, was sie in der Theorie immer gewesen war, als der treueste Freund Roms; dennoch konnte Gratus, nachdem er aus Furcht, den öffentlichen Frieden zu stören, nicht aus eigenem Rechtsgefühl in diesem Punkte nachgegeben hatte, nicht umhin, zu fühlen, daß er durch Annas eine Niederlage erlitten, und als er sich stark genug glaubte, mit Gewalt durchzudringen, setzte er den Eleasar ab und beförderte Simon, den Sohn Kamith's, in dessen Stelle. Aber die Kamithianer erwiesen sich als eben so schwach wie die Fabusianer, und sein zweiter Schritt der Opposition war vergebens gethan. Annas war in Jerusalem zu mächtig geworden, als daß irgend Jemand diese Stadt gegen seinen Willen regieren konnte. In nicht ganz einem Jahre fiel Simon, wie Ismael gefallen war, und Gratus schloß mit den Adligen Frieden, indem er Joseph Caiaphas, des Sagans Schwiegersohn, auf den vacanten Thron setzte.

Als Pilatus nach Syrien kam und sein Weib Claudia nebst einer römischen Familie mitbrachte, veränderte er die römische Regierungsweise einigermaßen; er lebte weniger in Cäsarea, mehr in Zion; aber er war zu klug, um sich in die Glaubenssachen und gottesdienstlichen Angelegenheiten der jüdischen Priester zu mengen. Er blieb mit den adligen Familien auf gutem Fuße und suchte Jeden, der ihm konnte den öffentlichen Frieden erhalten helfen, für sich zu gewinnen. Während der ganzen zehn Jahre, die Pilatus regierte, blieb Annas Sagan, Caiaphas Hoherpriester.

Ließ aber die adlige Partei sich eine Einrichtung gefallen, die ihr die ganze Ceremonial- und fast die ganze Civilgewalt im

Staate in die Hände gab, so war die vom Amte ausgeschlossene und hoch besteuerte Volkspartei mit ihren römischen Herren und deren Anhängern, den Priestern, viel weniger zufrieden. Große Massen armer Hirten und Handwerker wurden von den galiläischen Ansichten Simon's und Jacob's angesteckt. Die galiläische Partei — an Eifer wärmer als die Separatisten — wurde, selbst in Zion, immer mehr mit der Volkspartei identificirt. Ihre Ansichten hatten sich weit verbreitet, und Fremde konnten die Zeichen ihres Fortschritts sehen. Wenn Pilatus von Cäsarea heraufritt, um den Festen beizuwohnen, verhöhnte das Volk seine Banner, verlachte seine Adler und äffte seine Wachen. Der heidnische Glanz und Pomp beleidigte ihr Auge, des Kaisers Bildniß hielten sie für gottlos. Sie wußten, daß Pilatus kein schlechter und kein strenger Mann war; sie sahen, daß er gegen Jedermann artig, freundlich, gerecht war; aber sie fühlten auch, daß er in ihrem Lande ein Fremdling und Herr ihres Eigenthums und ihres Lebens war. Dies Letztere war es, was sie nicht ertragen konnten. Auf Nachfrage erfuhr der Procurator, daß in Galiläa eine Secte Fanatiker herangewachsen sei, die keinen Menschen Herr nannten, und daß die Ansichten dieser Secte jetzt unter den Juden allgemein würden.

Da Jahr für Jahr das römische Joch ihnen tiefer in's Fleisch schnitt, so betete das Volk, das bei seinen aristokratischen Herrschern keinen Trost fand, immer lauter um jenen Christus, der da kommen sollte. Ein Messias nach dem andern wurde verkündigt, obgleich das Ende der meisten dieser Träumer ein schneller und grausamer Tod war. Sie appellirten an das Schwert und kamen durch das Schwert um. Mit der Zeit gewöhnten sich die Legionen an diese militärischen Messiasse, die Feuerbrände in griechische Gebäude schleuderten, Krieg gegen dorische Sculpturen führten und sich mit Jubelgeschrei auf die römischen Truppen stürzten.

Aber Pilatus war noch nicht lange im Amte, als er den Namen eines Propheten von anderer Art hörte, eines Mannes, der kein Schwert trug und doch einen mächtigen Volkshaufen hinter sich herzog, der sich nie Messias nannte, der nie den Heiden fluchte, der nie von einem heiligen Kriege sprach. Der Name dieses Propheten war Johannes. Der Schauplatz seines Predigens war die Wüste und die Ebene des Todten Meeres.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Wüste.

Die Wüste, in welcher Johannes der Täufer bis zu seinem dreißigsten Jahre wohnte, und in welche Jesus, als seine Zeit kam, sich begab, um vierzig Tage lang zu beten und zu wachen, beginnt an den Thoren Hebrons und Jerusalems, erstreckt sich jenseits und unterhalb dieser Städte nach Süden und Westen und bedeckt die Bergabhänge Judas vom Gipfel des hohen Tafellandes von Ramah und dem Oelberg bis hinab zu dem Brunnen Elisa's und den Küsten des Todten Meeres. Es ist ein Landstrich, der ungefähr die Größe und Gestalt von Sussex hat, nicht eine reine Oede von sengendem Sand, das ganze Jahr ohne Kräuter und Wasser, wie die Wüsten El Arisch und Gizeh, sondern nur eine dürre, menschenleere Gegend, in der die Brunnen selten, die Bäume niedrig und verkümmert, die Wadies voller Steine anstatt Wasser und die Höhlen von Leoparden und Wölfen bewohnt sind. Sie enthält keine Stadt, nicht einmal ein Dorf. Sie hat keine Straße, keinen Khan. Der Fuchs, der Geier, die Hyäne streichen in der einsamen Oede umher. Aber selbst in der Wüste ist die Natur nicht so schrecklich wie der Mensch. Hier und da, in Spalten und Becken und an den Hügelwänden, Stufe auf Stufe, bemerken Sie ein Stück Getreide, eine Gruppe Oelbäume, eine einzelne Palme; aber die Menschen, die das Getreide säen, die Früchte abschütteln, sind nirgends zu sehen. Sie wagen nicht, auf den Grundstücken, die sie mit ihrem rohen Pflug aufreißen, oder auf welchen sie ohne landwirthschaftliche Pflege die Oelbäume wachsen sehen, sich dauernd aufzuhalten. Sie eilen fort nach den Weilern und

Wachthürmen auf den Berggipfeln, um dort Schutz zu finden: nach Maon, Tekoa, Bethlehem und Bethanien; denn die Taámra-Beduinen machen sich als Herren des Bodens geltend und das Ruchgras und wilde Kräuterwerk locken die Abauan von El Belka, dem alten Ammon, in diese steinigen Gegenden. Kein syrischer Bauer wagt seine Hütte auf Land zu bauen, über das ein Beduine sein Zelt ausbreitet. In der Wüste Juda sind die Kinder Esau's noch immer das, was sie vor Alters waren, die Einzigen, die noch Scheiks und Könige geblieben sind.

Suraya's Einfall in das arabische Lager zu Hebron und die Ermordung der jungen Männer in der Nähe von Salomo's Teichen haben die Beduinenstämme in Wuth gebracht, nicht nur gegen die Türken, ihre ewigen Feinde, sondern gegen jeden Fremden, der unter türkischer Bedeckung durch das Land zu reisen scheint. Da wir von dieser leidenschaftlichen Rachsucht ihrerseits hören und kein Verlangen tragen, bei einer Verkennung der Flagge erschossen zu werden, so reiten wir von unseren Zelten auf dem Oelberge nach Abu Dis hinüber, einem arabischen Dorfe, das auf dem Bethanien gegenüber nach Süden liegenden Hügel steht; dort finden wir den alten Häuptling Mohammed Arikât; er ist halb Bauer, halb Beduine, ein Dieb, ein Rebell, Manche sagen, ein Meuchelmörder, der in seinem Greisenalter die öffentliche Räuberei aufgegeben und ein sichereres und einträglicheres Geschäft als Agent zwischen den fränkischen Consuln, die ihre Landsleute vor Gefahr schützen wollen, und den Beduinen-Scheiks, die alle Fremden als ihre natürliche Beute betrachten, angefangen hat. Arikât handelt mit Escorten und Pässen. Indem er an die Abauan Kopfgeld zahlt und mit den Ehtaimât und den Abu n' Sair, zwei Mischlings-Araber-Stämmen, die um Jericho und den Wady Kelt herum auf der Lauer liegen, seinen Gewinn theilt, ist er im Stande, Ihnen vor Anfällen in der Wüste einen Schutz zu bieten, den Suraya nicht immer geben kann. Der Handel mag gesetzwidrig sein; aber wo ist in Syrien der Mann, der je an das Gesetz denkt? Die Gefahr auf der Straße von Jerusalem nach Jericho ist eine alte Geschichte. Christus benutzte sie zu seinem schönsten Gleichniß; aber jetzt reist kein barmherziger Samariter mehr auf jenem Wege, und die an der Straße liegende Herberge ist ein wüster Steinhaufen. Sich vor den Thatsachen beugend, haben die Franken einen Vertrag mit den Räubern geschlossen; so viel Pia-

ster, so viel Lanzen; und Sie können schon in Pera und Kairo erfahren, wie viel Räubersold Sie an Arikât und seine Genossen zahlen müssen, wenn Sie von Jerusalem nach Jericho hinabgehen und es vermeiden wollen, möglicherweise unter Diebe zu gerathen.

Unser Geschäft ist bald abgemacht. Arikât bietet den Dienst seines Sohnes Scheik Mohammed und seines Neffen Scheik Abdallah an, zweier feuriger junger Burschen, die aus dem Hause herauskommen, um uns zu sehen, in Shawls und Pistolen glänzend, entweder zu einer Reise oder zu einem Kampfe bereit, in Blick und Anzug, in Alter und Gang Gegenstücke der jungen Männer, die wir sterbend und todt auf der Hebronstraße sahen. Sie hoffen, daß Friede mit uns sein werde. Wir geben ihnen die Hände und Cigaretten, und nachdem wir einen Zug Tabak geraucht und den Wady Alya als unsern Sammelplatz genannt, traben wir ab nach Bethlehem zu, in dessen Kloster wir auszuruhen und zu schlafen gedenken.

Am nächsten Tage früh im Sattel, sprengen wir zuerst um die Felder herum, auf welchen die Hirten des Nachts ihre Heerden hüteten, reiten dann nach dem Paradiesberge, dem einzelnen Hügel hinauf, auf welchem zur der Zeit, als Christus in der nahe liegenden Höhle geboren wurde, Herodion, das schöne und wollüstige Landhaus des Herodes zwischen Gärten und Colonnaden stand. Den Kameelpfad hinter uns lassend, betreten wir die Wüste und reiten gerade nach Osten, in das Land hinein, das dem Taámra-Stamme gehört; unser Pfad geht meistentheils Gebirgsabgründe hinab, so steil wie der Winkel eines gothischen Daches; bald klettern wir eine kleine Strecke weit über steinige Hügel, bald rennen wir in trockenen Flußbetten hin; im Ganzen aber geht es schnell und jähe nach dem Thale des Bahr Lut, des Meeres Lot's hinab. Der Anblick des Landes verändert sich jeden Augenblick unter unseren Augen. Nicht nur daß das Land, je weiter wir in die Wüste kommen, immer bleicher, versengter und steiniger wird, daß es weniger Gärten und Hirten giebt, daß die Wächter nicht mehr ihre Runde machen, daß die Pfade verschwinden; dieselben Bäume und Sträucher sind in einigen Stunden nicht mehr dieselben Bäume und Sträucher, wie diejenigen hinter uns. Am Westabhange dieser Hügel fanden wir eine heimische und vertraute Vegetation, mit der Flora eines wärmeren Klimas vermischt. In

den Thälern um Ain Karim herum, wo Johannes soll geboren worden sein, sahen wir die Zwergeiche, den Brombeerstrauch, das Cistenröschen, den Erdbeerbaum mit der Feige, der Olive, dem Johannisbrodbaum und dem Weinstock auf demselben Boden wachsend. Auf dem hohen Rücken, der Jerusalem an Hebron kettet, hören die den englischen Wäldern und Feldern bekannten Pflanzen völlig auf. Jenseits dieses Rückens wollen Eiche, Brombeerstrauch, Cistenröschen und Erdbeerbaum nicht wachsen. Die Trennungslinie ist scharf und gerade; denn diese Pflanzen blühen bis an die Thore Jerusalems hinauf und machen dort Halt, wie eine Armee auf dem Marsche. Keine einzige der eben genannten Pflanzen soll sich auf dem Scopas oder auf dem Oelberg gefunden haben. Den Oelbaum findet man etwa einen einstündigen Ritt weiter östlich; auch den Johannisbrod- und den Mastixbaum; aber diese Pflanzen hören auf einer Linie, die man durch Bethanien und Beit Sâhûr ziehen kann, beinahe ganz auf. Selbst unter den Kräutern sind Raute, Tamariske und Planta Genista fast die einzigen vertrauten Namen. Die Wüste von Judäa hat, so weit sie überhaupt eine Flora besitzt, ihre eigene Flora. Salzkräuter, Fagonien, Judendornen, Alhagi, Beifuß und Wermuth finden zwischen den Felsen und Steinen und in den schattigen Flußbetten ein dürftiges und unsicheres Leben.

Ein Bild, das plötzlich auf der vor uns stehenden Hügelwand erscheint — eine Gruppe Kameele, die in der Nähe eines Brunnens stehen, nebst einer Heerde Ziegen und Rindern, einer Frau, die für sie Wasser schöpft, drei bis vier schwärzlichen und nackten Kindern, die unter der Heerde umherspringen und schreien, einigen Eseln, die an den dürren Kräutern zausen — dies Wüstenbild veranlaßt mich, den Zügel anzuziehen und es genauer zu betrachten.

Ein Brunnen ist der Mittelpunkt fast von Allem, was in der Poesie des syrischen Lebens süß und angenehm ist. Er ist das Plätzchen, nach dem Sie sich in der Mittagshitze sehnen, bei welchem Sie am Tagesschluß Ihr Zelt aufschlagen. In der traurigen Oede bietet er Ihnen ein Gemälde, oft ein Drama dar. Er verbindet sich innig mit den Ideen von Frau und Liebe; denn wie können Sie vergessen, daß an dem Brunnen in Hauran Rebekka dem Eliesar, dem Knechte Abraham's, zu trinken gab und von ihm zu Isaac's Weibe erkoren wurde; daß an demselben

Brunnen in Hauran Jacob für Rahel den Stein wegwälzte und, nachdem sie ihre Schafe getränkt hatte, sie küßte und sie liebte; daß am Brunnen in Midian Moses die Hirten wegtrieb und Zippora und ihren sechs Schwestern für die Heerde Wasser schöpfen half; daß am Brunnen zu Nazareth Maria ihren Wasserkrug füllte; daß am Brunnen zu Sichar Jesus die Frau aus Samaria ansprach und sie überraschte, indem er sie, die doch zu einer unbefreundeten Secte gehörte, um einen Trunk Wasser bat.

Während ich dasitze und einen Augenblick die Frau, die Kameele und die Heerde betrachte, kommt über eine links von uns liegende breite Ravine ein wildes Geschrei, auf das ein Knall folgt; aber ich träume bei einem solchen Tone so wenig von Unheil, als wenn man in einem englischen Gäßchen eine Vogelflinte abschießen hört. Yakub hat für das Geschrei ein besseres Ohr: „Herr, Herr, kommen Sie; bleiben Sie stehen, denken Taámra, Sie fürchten sich; reiten Sie schnell, schießen Taámra; kommen Sie — langsam.“ Es ist kein Feind zu sehen, kein lebendes Wesen, außer vorn die Hirtengruppe — die Heerde, die Kameele, die Kinder und die junge arabische Frau am Brunnen. Aber während wir das Gebirgsthal hinab in den Wady Alya reiten, bekommen wir eine Gruppe neuer Gegenstände zu sehen — die schwarzen Decken eines Beduinenlagers: ein alter Mann raucht an der Thür seines Zeltes; mehrere junge Männer laufen und jauchzen, und von diesen lädt ein schlanker Bursche einen Carabiner, nimmt ihn rasch in die Höhe und schießt. Links geht eine Gestalt schnell die Ravine hinab, an deren gegenüber liegendem Rande wir gen Osten ziehen. Wir haben keinen Grund, uns vor dem Gewehr zu fürchten, oder den Schuß zu erwidern; denn die Vertiefung zwischen den beiden Abhängen ist eine Meile breit, und wir haben schon lange über die Schußweite dieser syrischen Spielzeuge lächeln gelernt.

Bei alledem ist es ein bedenklicher Scherz, von Arabern, selbst auf lange Schußweite, beschossen zu werden, und da jeder Schritt uns tiefer in das Lager unserer Nachbarn führt, so fangen wir an zu meinen, daß es gut sein würde, wenn unsere Scheiks sich sehen ließen. Warum sind diese Schüsse gethan worden? Wollen sie dadurch ein unberufenes Eindringen in ihr Land verhindern, oder uns nur warnen, das Wasser ihres Brunnens zu benutzen?

Ischmael und Saïd sind der letzteren Ansicht, die später durch unsere Beduinen-Scheiks bestätigt wird.

In Palästina ist Wasser so viel wie Leben, und die Gesetze, die in Betreff der Quellen und Brunnen bestehen, sind streng. Ein Brunnen kostet Arbeit, Arbeit und Kunst zugleich; der Kalksteinfelsen, in den er gegraben wird, ist hart, und der Schacht muß zuweilen hundert, ja hundertundfünfzig Fuß tief gebohrt werden. Nur der Reiche und Mächtige kann die Kosten bestreiten, um so tief in die Erde zu dringen. Die berühmtesten Fürsten sind Schöpfer von Brunnen und Teichen, Wasserleitungen und Cisternen gewesen: Abraham und Salomo bei den Hebräern, Harun und Saladin unter den Arabern, die mohammedanischen Rajahs in Indien, die maurischen Kalifen in Spanien. Ein Loch in den Felsen zu bohren ist ein Zeichen der Frömmigkeit und Tugend sowohl als der Macht, und der arabische Spruch sagt: Der Mann, der für Wasser sorgt, wird allezeit gesegnet sein, denn er wird von den Gläubigen täglich in der Stunde ihres Gebetes erwähnt. Manche Quellen und Brunnen haben Namen in der Geschichte, wie Städte und Hügel — zum Beispiel Bîr-Seba, der Eidesbrunnen, Bîr-Elim, der Heldenbrunnen. Mara, der Brunnen mit bitterem Wasser, Esek, der Streitbrunnen, Sitna, der Anklagebrunnen, sind ebenfalls berühmte Namen. Jacob's Brunnen bei Sichar, Joseph's Brunnen bei Safed, Moses' Brunnen bei Suez sind mit größerer Gewißheit bekannt, als die Hälfte unserer heiligen Orte.

Nach einer syrischen Sitte, die älter als das älteste Gesetz ist, gehört ein Brunnen dem Manne, der ihn herstellt, und nach dessen Tode gehört er für immer seiner Familie und seinem Stamme. Dieses heilige Recht kann nie verjähren. Die Weiden einer Gegend können für Alle frei sein, aber das Wasser eines Brunnens ist heiliges Eigenthum eines Einzigen. Einen Brunnen ausfüllen ist ein Zeichen der Invasion, eine Herausforderung für den Stamm, der ihn besitzt, ein Aufruf an das Volk, Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen. Als die Philister Erde und Steine in die Brunnen Abraham's warfen, wollten sie die Beweise vernichten, daß er Eigenthum in der Ebene habe. Als Isaak mit seiner Heerde nach Gerar zurückkehrte, stritten die Hirten von Saron mit seinen Knechten um die Wasserrechte, nicht um das, was er an Kräutern und Getreide verzehrte. Der Herr des Wassers ist Herr des Landes.

Ein Brunnen ist der Beweis für des Besitzers Eigenthumsrecht an Grund und Boden, ein Grenzstein und ein Zeichen, gegen welches sich nicht streiten läßt. Kein Bund und kein Vertrag wird in Palästina so lange dauern oder einen so weiten Ruf erlangen. Ein Stein kann fallen, eine Säule kann gestohlen werden, aber ein in den festen Felsen gehauener Schacht kann schwerlich je zerstört werden. Siebenzehnhundert Jahre später, als Jacob in Samaria das Feld gekauft und den Brunnen gegraben hatte, berief sich auf ihn die Frau von Sichar in ihrer Unterhaltung mit unserm Herrn, als Beweis gegen die Juden, und erst jetzt, achtzehnhundert Jahre nach jenem merkwürdigen Mittagsgespräche, finden wir Pilger aus dem fernen Westen, an dem Brunnen bei Sichar stehend, die Randsteine verschwunden, den Schacht zum großen Theile ausgefüllt, die äußeren Mauern abgebrochen und auf einem Haufen liegend, und doch die Vertiefung, obgleich die Jahreszeit sehr trocken ist, noch immer feucht, als ob auf ein bloßes Anzapfen der Erde Wasser fließen würde.

Während er sein Recht auf den Brunnen wahrt, weigert sich doch der Syrier nie, den letzten Tropfen Wasser mit seinem Mitbruder zu theilen. Der Brunnen ist sein Eigenthum, nur zu seinem Gebrauch und zur Benutzung für sein Haus vorhanden; aber das Wasser ist eine Gabe Gottes, die zu theilen jeder Frau und jedem Manne frei steht. Aber der Araber zieht eine Grenze. Er giebt dem Fremden zu trinken, verweigert es jedoch vielleicht dem Thiere des Fremden. Wenn der Vorrath auf die Neige geht, wie im Herbste, ehe der Regen eintritt, kann das Kameel und Pferd, wie wir es in Bab el Wady fanden, fast verschmachtet und rasend vor Durst, von den Trögen fortgeschickt werden. Sind die Hügel in Wady Alya weniger dürr als die Ebene Saron? Haben die Taámra der Wüste mehr Wasser zu verschenken, als die Fellahs von Latrûn zu verkaufen haben?

Ohne Zweifel wollten die Taámra, aus Furcht, es möchte ihnen später an Wasser fehlen, durch jene Schüsse uns zu verstehen geben, daß unser Trupp Pferde und Maulthiere von ihrem Brunnen kein Wasser nehmen dürfe.

Der Taámra beansprucht nicht nur ein ausschließliches Recht auf die wenigen Quellen seines dürren Districtes, sondern will auch die ausschließliche Kenntniß haben, wo sie sich befinden. Diese kleinen Feuchtigkeitsbehälter in der Wüste sind sein bestes Ver=

theidigungsmittel gegen das Eindringen regulärer Truppen, und der Beduine weiß sie mit außerordentlicher Kunst zu verbergen.

Ein junger Franke plauderte eines Tages mit dem Seraskier über die Wüstenstämme und sprach zwischen zwei Zügen aus seiner Tschibuk die Meinung aus, daß ein Regiment englischer Schützen und eine Compagnie Londoner Polizei die ganzen Wadies um Jerusalem herum von der schwarzen Pest der Beduinenzelte säubern würden. Der ernste Morgenländer lächelte, und der breitrandige Hut und der Turban neigten sich einen Augenblick über die Friedenspfeife hinweg gegen einander. In der blauen Wolke, die vor dem Franken aufstieg und sich ringelte, gestaltete sich ein Bild: der Schauplatz war eine wilde Gebirgsgegend in den Abruzzen; die Personen ein Hauptmann in grünem Anzug und schwarzen Federn, Männer anführend, so gewandt wie Panther, bis an die Zähne bewaffnet und mit einem Muth und einer Ausdauer, die ihrer Schnelligkeit entsprachen; die Handlung war die vergebliche Jagd auf einen zerlumpten Banditen, der, schlecht genährt und schlecht bewaffnet, sein Quartier im Walde hatte. Dieses allbekannte Bild betrachtend, lächelte auch der Sachse. „Die Aufgabe," sagte der Seraskier, seine Pfeife weglegend, „ist, den Beduinen auf der Flucht zu folgen. Sie reiten gute Stuten. Sie kennen die Brunnen. Ein berittener Trupp muß Lebensmittel bei sich führen, muß darauf rechnen, Wasser zu finden. Die Sonne ist grimmig, und es giebt weder Baum, um Schatten, noch Stadt, um Ruhe zu bieten. Sehen die Beduinen sich vom Feinde bedrängt, so verstopfen sie die Brunnen."

Die Brunnen zu verstopfen, war immer des Syriers bestes Vertheidigungsmittel. Als die Assyrier sich rüsteten, um in Juda einzufallen, wie bot Hiskia ihnen die Stirn? Er stritt wider die Assyrier so, wie die Taámra noch jetzt wider die Türken streiten würden: er verbarg die Brunnen.

Als hinter uns die Sonne sinkt, giebt das Ausbleiben Mohammed's und Abdallah's Gelegenheit zu düsteren Gedanken, die wir zu benutzen suchen. Die Nacht rückt heran. Jeder Schritt kann uns weiter in eine Schlinge hineinführen. In unserm Pfade springt ein Fuchs auf, ein Geier brütet auf einer Felsenspitze und verschmäht es, fortzufliegen. Von einer Höhle her läßt sich das Bellen eines Schakals hören. Auf einem hohen Tell erblicken wir die Gestalt eines Arabers, aufrecht, einen Carabiner in der Hand.

Aus vielen geringfügigen Zeichen merken wir, daß die Taámra um uns her sind, nahe, wenn auch unsichtbar. Nach allen Regeln der Poesie müßten wir eingeschüchtert und still, eifrig und auf der Hut sein; aber in der Luft, im Sattel, in der Finsterniß scheint eine Quelle der Lebensfreude und Kühnheit zu liegen, die den Geist weckt wie ein Römer Wein, wie ein Sturz in's Meer. Wir geben uns die beste Mühe, still und traurig zu sein, aber es gelingt nicht. Wir brummen Stückchen aus alten Melodien, wechseln witzige Reden und erzählen uns Märchen, und als wir in der Pause nach einem arabischen Liede im Wady weit unter uns die Stimmen unserer Arikâtischen Scheiks vernehmen, begrüßen wir sie lachend mit der Betheuerung, daß sie nur zu uns gestoßen seien, um unsern Spaß zu verderben.

Als wir die Thürme Mar Sabas, eines griechischen Klosters, erreichen, ist es beinahe finster. Dies Kloster steht in der Kidronschlucht, mitten auf dem Wege von Zion nach dem Bahr Lut, vielleicht an der wildesten Stelle, die es auf der Oberfläche der Erde giebt. Es regt die Phantasie um so mehr an, weil hier eine christliche Capelle und ein Beduinenlager sich dicht an einander befinden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Johannes der Täufer.

Das Kloster Mar Saba — wir sollten schreiben Sanct Saba — wurde im fünften Jahrhundert durch einen syrischen Mönch von ungemeiner Frömmigkeit, sonderbarem Geschmack und einigem literarischen Ruf gegründet. Dieses Glied der griechischen Kirche verfaßte den Typicus, ein Gebetbuch, das alle religiösen Gemeinden in Judäa als das ihrige annahmen. Nachdem er zu Fuße die wildesten Schluchten und Wüsten Palästinas durchwandert hatte, um eine Stätte zu suchen, die wilder und heiliger war als alle übrigen, damit er dort seinem Schöpfer diene und seine unwürdigen Gebeine zur Ruhe lege, fand er, was er lange gesucht, in dieser Ravine des Wady Kidron. Die Natur hatte eine Spalte in die Hügelwand gerissen; kahle Felsen glühten weiß und heiß in der wüthenden Sonne; ein wenig wildes Kräuterwerk wuchs in unzugänglichen Winkeln; rings um ihn heulte die Wüste, und im Thale hinab wallte unten das Todte Meer. Der Wolf, der Löwe und der Geier waren seine einzigen Nachbarn. Im Kidronthale liegend, nicht weit davon essenische Landgüter, hatte die Spalte schon den Reiz und den Ruf eines heiligen Ortes. An den mauerartigen Wänden des Gebirgsthales waren eine Anzahl natürlicher Höhlen, jenen gleich, die weiter hinauf in den Hügeln bei Bethlehem und im Paradiesberge in reichlicher Menge sich finden. Als der Heilige zu einer dieser Höhlen hinaufkletterte und in ihren Eingang blickte, sah er einen Löwen in seinem Lager sich ducken. Er bat das wilde Thier, wegzugehen, und da es sofort gehorchte, erkannte Saba, daß diese Löwengrube der geeignete Platz sei, den

er zu wählen habe; er trat daher den Besitz seiner Erbschaft an und machte das im Felsen befindliche Bett des Löwen zu seiner Heimath. Als er im Boden nach Wasser grub, sprang eine Quelle zu seinen Füßen hervor: eine Quelle weichen und süßen Wassers, die, zum Beweis des Wunders, unter der Klostermauer noch heutigen Tages fließt. Um den Heiligen sollen sich viele Einsiedler versammelt haben, um im Dufte seiner Heiligkeit zu leben; Manche waren wahrscheinlich schon vor seiner Ankunft dort gewesen, denn man sagt uns, Saba habe, als er dort oben in der Grube, zu der man die Felsenstufen hinauf gelangt, starb, in dieser öden Ravine und auf den steinigen Höhen über ihr eine Bevölkerung hinterlassen, die der Einwohnerzahl Jerusalems in der gegenwärtigen Zeit gleichkam.

Unter der Regierung Herodes des Großen wohnten hier viele Mitglieder der jüdischen Schulen — Essener und Pharisäer; der Ort besaß die besten Eigenschaften, die strengere Juden, welchem Ritus sie auch angehörten, in ihrer Zurückgezogenheit sich wünschten. Er lag nicht weit von Jerusalem, dessen Tempel man von der benachbarten Höhe aus sehen konnte. Er war eine einsame Stätte, die in ihrem Boden und Klima Nichts hatte, was den arabischen Räuber oder den römischen Herrn anzog. Er war zu dürr, um die Anlage von Feldern und Gärten zu gestatten, zu heiß, um ein üppiges Leben zu erlauben. Dennoch gab es ein wenig Wasser für Mensch und Thier, und auf dem Felsen setzte hier und da ein Fleckchen Dammerde die Einsiedler in den Stand, einen Mund voll Linsen und Gerste zu bauen. Auf einen solchen der Welt entsagenden Klausner läßt uns ein jüdischer Schriftsteller einen flüchtigen Blick thun. Banus, ein Pharisäer der strengsten Regel, war ein Mann, der in einer Höhle wohnte, der ein Hemd von Blättern trug, der nichts weiter als Kräuter und Wurzeln der Wüste aß, der seinen Körper Tag und Nacht in kaltem Wasser liegen hatte, um sich rein und keusch zu machen. Banus zog die jungen Männer von Rang und Ansehen aus Jerusalem nach seiner Höhle. Der Geschichtschreiber Josephus soll über drei Jahre lang bei ihm in der Wüste gelebt haben.

Seine Zelle mag wohl an der Stelle gewesen sein, wo gegenwärtig Mar Saba steht; denn eine Höhle, eine Quelle und ein wilder Winkel waren hier, nur einen dreistündigen Ritt vom Bethlehemthore entfernt, für ihn in Bereitschaft.

Irgend ein Theil desselben Gebirgsthales diente wahrscheinlich Johannes dem Täufer, dem Cousin unseres Herrn, zum Aufenthalt.

Von Johannes' früherem Leben, ehe er in seinem Hemd von Kameelhaaren nach der Jordanfurth hinabging und mit lauter Stimme die Juden aufzufordern begann, ihre Sünden zu bereuen und sich taufen zu lassen, wissen wir nur wenig. Nach den syrischen Legenden soll er in Ain Karim, einem hübschen und grünen Plätzchen in den Hügeln, etwa fünf Meilen westlich von Jerusalem, geboren worden sein. Manche sagen, er habe in Jutta, einem sechs bis sieben Meilen von Hebron gelegenen Städtchen oder Weiler, das Licht der Welt erblickt. In beiden Fällen war seine Familie von heiligem Geschlecht; sein Vater Zacharias war ein Priester des Tempels, seine Mutter Elisabeth eine Tochter des Hauses Aaron's und eine Verwandte der Jungfrau Maria. Johannes war, wie Simson und Samuel, bei seiner Geburt durch Gelübde gebunden worden, als Nazarite zu leben, das heißt, er war — gerade so, wie in Sicilien und Andalusien ein Säugling zum Klosterleben verpflichtet wird — zur Beobachtung gewisser alter, ascetischer Gebräuche verpflichtet worden: keinen Wein zu trinken, keine Trauben zu essen, sich gegohrener Getränke und leckerhafter Speise zu enthalten, keinen Kamm in seinen Bart, kein Scheermesser auf sein Haupt zu bringen, sich in das gröbste Gewand zu kleiden, keine warmen Bäder zu gebrauchen, keinen Leichnam zu berühren, nicht einmal denjenigen von Vater oder Mutter, Weib oder Kind. Er war daher von Geburt an ein heiliger, zum Dienste Gottes abgesonderter Mensch.

Schon in einer früheren Periode seines Lebens zog er sich, wie Banus, in die Wüste zurück, die, mochte Jutta oder Ain Karim seine Heimath sein, nahe lag; er zog sich zurück, um die jüdische Verdorbenheit, griechische Ueppigkeit und römische Macht nicht zu sehen. Das Zion, von welchem er floh, war jene Stadt des Herodes und Pilatus, welche die neuen Paläste, Theater und Bäder, die Soldaten, Feldzeichen, Adler und Inschriften in Etwas verwandelt hatten, das mehr Athen und Antiochia, als der Stadt glich, in welcher David wohnte. Diese Veränderung war einem frommen Juden, der die Feinheiten griechischer Kunst für eben so viele Greuel in den Augen Gottes hielt, unerträglich. Als er sich in die Wildniß hinausbegab, legte Johannes das Gewand seiner Familie und seines Ordens ab, um das Kleid anzuziehen, das

Elia und die Propheten getragen hatten: einen Sack aus Zeug von Kameelhaaren, der an der Taille mit einem ledernen Gürtel zusammengefaßt wurde, die Kleidung, welche noch immer die Kinder von Abu Dis tragen. Es war vor Alters, seit der Zeit Elia's, des Mannes Gottes, der in seinen zottigen Locken, seinem Hemd und Gürtel und seinem Mantel von Schafpelz vor Ahab und dessen sidonischer Königin stand, die Tracht aller heiligen Männer. Denn wenn die alten Propheten, wie die neueren Essener, es mißbilligten, daß die Menschen in den Gassen sich zusammendrängten und ihre Landsleute erinnerten, wie sehr in Städten ihre Tugend abgenommen, so ermahnten sie dieselben noch mehr durch Kleidung und durch Bild als durch Worte, den Zorn Gottes zu besänftigen, zurückzukehren zu der Einfachheit des arabischen Lebens. „Zu euren Zelten, Israel!“ war in jedem Zeitalter der Ruf der Reformatoren gewesen.

Alle großen Lehrer hatten das, was sie lehrten, selbst gethan. Moses zog sich vom Volke auf den Berg Sinai zurück. Elia lebte von der Welt getrennt am Crith. Irgend eine Art Zurückgezogenheit, von Gebet und Fasten begleitet, war die nothwendige Vorbereitung zu einem heiligen und thätigen Leben.

Johannes folgte dem Elia, Jesus dem Johannes.

Nach seiner Höhle in diesem öden Wady zog Johannes eine Menge Menschen aus Jerusalem, Jericho und den Städten Judas und Samarias. Viele Juden waren zu glauben geneigt, der Schiloh, den sie erwarteten, sei in Johannes gekommen. Seine Stimme, sein Gewand, sein ungeschorener Wirbel, seine Enthaltung von Wein und Trauben, seine feurige Beredsamkeit, die das Volk zur Buße und Besserung ermahnten, entflammten die Phantasie eines leidenden, abergläubischen und erwartungsvollen Volkes. Manche sagten, er sei der wiedergekommene Elia. Denn einem poetischen Instincte folgend, nach welchem besiegte, aber nicht völlig unterjochte Völker gewöhnlich greifen, träumten die Juden, Elia, die populärste Gestalt in ihrer Geschichte, werde in's Leben zurückkehren, gerade so, wie die alten Britannier die Wiederbelebung Arthur's erwarteten und die neueren Portugiesen sich einbildeten, Sebastian werde erwachen.

Unter den Männern, die in der Hoffnung, er werde sich als ihr Messias erweisen, zu Johannes kamen, um ihn zu sehen und zu befragen, war eine Gesellschaft junger Freunde aus der See-

gegend Galiläas, sehr strenge Juden, für ihren Glauben und ihr Volk begeistert. Zwei der jungen Männer waren Brüder: Andreas und Simon, Söhne Jona's von Capernaum. Der dritte junge Mann war Johannes, Sohn des Zebedäus, ebenfalls von Capernaum. Jona und Zebedäus waren Bootsmänner und Fischer am See, Männer, denen es auf der Welt wohlging; sie hatten eigene Boote und mietheten sich Knechte, um ihre Netze auszuwerfen. In Capernaum alte Nachbarn und in ihrem bescheidenen Gewerbe Genossen, hatten sie ihre Söhne von der Wiege an als Kameraden aufwachsen sehen; die Knaben spielten zusammen auf dem Strande, lernten mit dem Takelwerk umgehen, saßen in derselben Synagoge, bis sie junge Männer waren. Diese Jünglinge hatten dieselben galiläischen Prediger gehört; sie sprachen mit einander über den Messias und den heiligen Krieg und gingen in derselben Karawane hinauf zum Passafest. Als die Karawane, in welcher sie reisten, nach Bethabara hinabkam, hörten sie von Johannes dem Täufer, und da sie voller Hoffnung auf einen Priester und König waren, der den Fremdling hinaustreiben und David's Königreich wiederherstellen konnte, so schlossen sie sich ihm an, empfingen von ihm die Taufe und erwarteten jeden Tag, daß er sich für den Sohn Gottes erklären werde.

Johannes sagte seinen eifrigen Zuhörern, daß er nicht der wiedergekommene Elias, daß er nicht der Messias sei, den sie suchten, daß er nur ein Mann sei, der auserwählt worden, Gottes Ankunft zu verkündigen und ihm den Weg zu bereiten. Der Befreier war also noch nicht gekommen; diese Mahnung mußte ausgesprochen werden, da die beiden kriegerischen Secten der Herodianer und der Galiläer lehrten, der Herr habe schon gelebt und sei bereits gestorben. Johannes sagte seinem Volke, der wahre Christus werde erst noch kommen, er werde bald kommen, das Himmelreich sei nahe.

Er sagte: das Himmelreich, nicht das Reich der Erde. Das waren auffallende Nachrichten, auffallend, daß ein Jude sie predigte, den Juden auffallend, sie zu hören. Denn weder in Samaria noch in Judäa wurde eine andere Art Heiland erwartet, als ein mächtiger Fürst, ein Mann, der größer sein sollte als Herodes, glücklicher als Judas. Wenn alle Herzen von dem Verlangen nach einer Veränderung entflammt waren, so verstand man unter dieser Veränderung eine politische und staatliche, die mit

einem neuen Aufstand von Modin begann, durch Feuer und Blut zum Kaiserreiche überging, mit einer Niederlage des Kaisers, einer Zerstörung der großen griechischen Städte, einer Vertreibung der Fremden aus dem Lande und einer persönlichen Regierung des Christus auf Erden schloß. Der Jude fand es sehr schwer, sich einen Begriff von einer mächtigen Veränderung zu machen, die nur persönlich sein sollte — eine innerliche, keine sichtbare Revolution. Johannes verkündigte die Bestürzung erregende Thatsache, daß die kommende Veränderung im Geiste des Menschen vor sich gehen solle.

Aber in den Worten, die er aussprach, lag noch mehr als dieser Keim eines neuen Evangeliums. Er ermahnte das Volk, Buße zu thun und sich taufen zu lassen. Worin sollten sie Buße thun? Waren sie nicht das auserwählte Volk? Hatten sie nicht Abraham zum Vater? Warum sollten sie noch dazu hinabgehen in den Jordan und sich laufen lassen? Die Taufe war ein Ritus, der an einem Fremden vollzogen wurde, nicht an einem Juden. Der Grieche, der Syrier, der Aethiopier bedurfte der Taufe, und einen solchen Gebrauch für Fremde, die sich ihrer Kirche angeschlossen hatten, konnten sie begreifen. Aber der Jude war ein Mann, der schon in die wahre Kirche hineingeboren wurde. Wenn sie Söhne Mosis waren, wie konnten sie dies äußerliche Zeichen nöthig haben?

Die Wahrheit war, sie waren keine Söhne Mosis; sie hatten seine Lehre vergessen und sein Gesetz durch ein anderes ersetzt. Das Volk hatte einen wesentlichen Verlust erlitten, den es nicht zu kennen schien. Es hatte sich von seinem alten Glauben getrennt. Dies war nicht nur die Wahrheit, sondern der Schlüssel zu fast allen anderen Wahrheiten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Jüdische Parteien.

Als Johannes anfing zu predigen, waren die eigentlichen Juden — mit Ausnahme der Samaritaner und Galiläer — in die drei großen Körperschaften Sadducäer, Pharisäer und Essener getheilt. Die meisten Sadducäer waren Männer von hoher Geburt und Stand: Prinzen des königlichen Hauses, Söhne Hoherpriester, Häupter großer Häuser und deren Verwandte. Annas war ein Sadducäer. Der Regel nach gehörten alle alten und die meisten reichen Familien zu dieser aristokratischen Schule.

Es lag in den Sadducäern noch etwas Edleres als ihr edles Blut, wenn auch ihre Tugenden schon sehr verblüht waren und Viele unter ihnen im Leben kein höheres Ziel zu haben schienen, als das Gesetz Mosis als Mittel zum Avancement am Hofe des Kaisers zu benutzen. Ihre Meister hatten ihnen gelehrt, daß die Tugend sich selbst belohne, und daß ein guter Mensch thun werde, was recht ist, weil es recht ist, ohne durch Hoffnung und Furcht zur Pflichterfüllung angespornt zu werden. Aus dieser Lehre aber zogen sie einen Schluß, der nicht in der Prämisse liegt: daß die Lockung des Genusses und die Drohung der Strafe ein frommer Betrug sei, stark genug, um Zimmerleute und Ziegenhirten zu täuschen, aber unwürdig, um das Gemüth des gebildeten Menschen zum Sklaven zu machen. Sie zeigten Anlage für hellenische Poesie und Kunst und fanden in Aegypten und in Rom Vieles zu bewundern. Aber sie waren damals zu stolz, um ihre Fähigkeiten dem Lande, das sie regierten, und einem Volke, das sie verachteten, nützlich zu machen.

Reich, fein gebildet und hoch gestellt, konnten die Sadducäer der öffentlichen Meinung Trotz bieten und über die Ansprüche geringerer Priester lachen. Ein Mensch in Lumpen, der vor einem Rabbi, nicht viel reicher als er selbst, auf die Kniee fiel, war bei ihnen ein Lieblingsscherz; ebenso die Vorstellung, daß ein Schneider in den Tempel hinauf ging und einem Priester einen halben Sekel für die Erlösung seiner Seele bezahlte. Sie sagten, der Kerl habe keine Seele, die selig gemacht werden könne, und sie wußten, daß der Priester keine Seligkeit zu verkaufen hatte. In ihrem täglichen Leben waren sie bequem und ruhig, frei von Eifer, gegen Beifall gleichgültig, gegen alle Kränkungen ihres Volkes blind, gegen Fremde leutselig, zum Vergnügen geneigt, und doch in ihrer äußerlichen Miene gesetzt und anständig, um öffentliche Angelegenheiten unbekümmert, so lange die Gassen ruhig waren und ihnen Niemand ihren Rang und ihre Stelle streitig machte. Da sie im Tempel und in der Stadt viele hohe Aemter bekleideten, so war es ihre Pflicht nicht minder als ihr Wunsch, bei den beiden großen Gewalten, des Kaisers und Gottes, festzustehen.

Was ihre Glaubensartikel — die Artikel des Glaubens nämlich, den sie insgeheim hatten — betrifft, so verwarfen diese edlen Sadducäer die Vorstellung, daß ein Mensch aus einem so niedrigen Beweggrunde, wie Genußsucht oder Schrecken, recht thun solle, und setzten ihr Vertrauen auf das mosaische Recht und nur auf dieses Recht; alle mündlichen Ueberlieferungen und Zusätze, alle Theorien, Erläuterungen, Geheimlehren, mystischen Vorschriften und Auslegungen, alle Riten und Ceremonien, alle Erweiterungen und Entwickelungen, die sie in der Sprache ihrer heiligen Bücher nicht finden konnten, betrachteten sie als lauter priesterlichen Unrath. Einer Lehre, die sich nicht im Pentateuch fand, versagten sie die Gültigkeit, wer sie auch verkündigen mochte. Sie weigerten sich daher auch, an eine Auferstehung und ein zukünftiges Leben zu glauben. Da Moses nichts von einer Seele des Menschen, von einem Dasein nach dem Tode sagte, so stellten sie diese Lehre als eine Erfindung hin, als ein bischen Polizei, das in seiner Art recht hübsch, indem es für den Armen ein Trost und gleichzeitig für den Reichen ein Gewinn sei. Aber eine solche Erfindung war nach ihrer Ansicht nur für den Pöbel gut, nicht für gebildete Menschen und Fürsten. Sie lehrten im Gegentheil ihren Söhnen, daß die Seele mit dem Körper sterbe, daß Gott mit den Angele-

genheiten der Menschen nichts zu schaffen habe, daß der menschliche Wille frei, und daß der Mensch nach eigener Wahl gut oder böse sei.

Alle Juden glaubten gewissermaßen, daß der Herr im Fleisch bei seinem Volke sei, daß er bei ihnen sei in der Synagoge und am einsamen Ort, zur Saat- und Erntezeit, in der Kammer und auf dem Marsche, daß er ihren Gehorsam gegen seinen Willen segne durch fruchtbare Felder, zahlreiche Heerden, Gesundheit, Sieg im Krieg, schöne Gefangene, Liebe, Achtung, die oberen Sitze an der Tafel — und was noch mehr war als alle anderen Gaben, durch langes Leben und ein Haus voll Söhne und Enkel. Die Sadducäer aber lehrten, daß Gottes Verheißung, bei seinem Volke zu sein, am Grabe aufhöre. Ihr Gott war ein Gott der Erde, von welcher einen prächtigen Theil zu besitzen ihr Glück und ihre Tugend war. Sie lachten über Alles, was von einem Leben jenseits des Grabes gefabelt wurde, verhöhnten die Vorstellung von Engeln und Geistern; der einzige Himmel, von dem sie etwas wußten, war um sie herum, in den Palästen Zions, in den Gärten von Ophel, in den Brunnen von Siloam.

Wenn daher auch ein Sadducäer, aus Rücksicht auf den herkömmlichen Gebrauch, vielleicht dem Altar ein Böcklein und dem Priester einen Sekel sandte, wie Sokrates den Göttern, auf die er kein Vertrauen setzte, ein Huhn opferte, so brachte er doch dem Himmel keine stillen Gebete und demüthigen Bitten dar. Das Paradies seines Herzens war ein Garten mit Palmen und Oliven, mit Trauben und Feigen. Mit seinem Loose auf Erden zufrieden, keine Hoffnung auf den Himmel und keine Furcht vor der Hölle habend, begnügte sich dieser gelehrte und raffinirte Wollüstling, zu essen und zu trinken, den Frieden zu erhalten und den Pöbel zu verachten. Menschen seines bequemen Glaubens kann man in jedem Lande und in jedem Klima finden. Unmittelbar auf der Haut weiche Kleider zu tragen, aus goldenen Schüsseln zu essen, in prachtvollen Palästen zu wohnen, liebenswürdige Weiber zu heirathen, von einer großen Menge Diener bedient zu werden, hohen Stand und Vorrang unter den Menschen zu genießen, sind für die Seele starke Versuchungen. Der Mensch kann ohne Sünde an solchen Dingen sich ergötzen; dennoch sind Menschen, die lieber reich als frei, lieber glücklich als gut sind, nicht die Helden, welche ihr Vaterland aus jener Erstarrung erwecken, die mit Ausschwei-

fung beginnt und mit dem Tode endet. Die Sadducäer — mit anderen Worten die Partei der Adligen, die Freunde des Annas — unterstützten den Pilatus und leisteten der Aufstandspolitik in keiner Weise Vorschub.

Die Pharisäer, dem Alter nach die zweite, der Anzahl nach die erste Partei, waren ein Verein von Männern, die sich nach ihrer öffentlichen Erklärung für aus der Masse abgesondert und auserlesen hielten. Ein Pharisäer gehörte zu den Heiligen, zu jenen, für welche die Erde geschaffen wurde, war ein besonderer Gegenstand der Obhut des Allmächtigen. Diese Separatisten glaubten, daß Gott nur eine Zeit lang und nur zu ihrem Besten sie durch ein römisches Schwert regiere. Noch ein Weilchen, und sie würden jene Legionen in's Meer jagen. Der Herr hatte ihnen die Befreiung von Alters her verheißen, sie niedergeschrieben in ihren heiligen Büchern. Diese Magna Charta, diesen großen Freibrief führten sie immer an und erwarteten immer die Ankunft eines Befreiers.

In dem Sinne, in welchem die Separatisten das Wort Patriot nahmen, waren sie Patrioten ersten Ranges, Menschen, denen das römische Joch verhaßt und Freiheit süßer als Liebe und Leben war.

Bereit sein, war ihr Motto. Sie wußten, daß früher oder später ein Befreier kommen müsse; alle Augen waren auf ihn gespannt, alle Herzen sehnten sich nach ihm, und wenn er komme, glaubten sie, werde das Reich des Fremdlings vergehen und Christus werde über seine Heiligen tausend Jahre regieren. Daß Gott um ihrer Sünden willen mit ihnen zürne, begriffen sie recht gut; der Beweis des göttlichen Zornes war ja auf allen Seiten an ihnen sichtbar; er zeigte sich in der Herrschaft des Kaisers, in dem Gedeihen Samarias, in der Verdorbenheit ihrer Hohenpriester, in der Errichtung heidnischer Tempel, in der Beliebtheit ionischer Künste. Aber sie sagten einander, daß Gott mit seinem Eigenthum nicht ewig zürnen könne. Wie er in Aegypten und Babylon ihrer gedacht habe, so werde er wieder einmal ihrer gedenken. Die Nacht ihrer Prüfung sei lang gewesen, aber sicherlich werde die Dämmerung bald anbrechen. Sie müßten bereit sein. Es sei des Patrioten Pflicht, sein Haus in Ordnung zu bringen, seinen Schild zu scheuern, seine Lanze zu schärfen. Wenn die Posaune des Befreiers erschalle, solle sie sein Schwert nicht in der

Scheide rostend, die Sehne seines Bogens nicht zerrissen, die Schneide seiner Streitaxt nicht verbogen finden.

Von einem Aufstand träumend, wie der von Modin war, von einem Angriff, wie der bei Adasa, verbrachten die jüngeren Pharisäer ihre Zeit damit, daß sie Acht gaben, was vorfiel, das Volk aufregten und sich zum Kriege rüsteten. Anders als die üppigen Sadducäer, liebten sie ihr Vaterland und ihre Religion stärker als ihr Leben. Bei jedem Straßenauflauf, bei jedem Tempelaufruhr hatten sie eine Rolle. Sie schrieen hinter dem Banner des Pilatus her, sie drängten die Galiläer zur Empörung. Da kein Mensch sagen konnte, wann der Tag der Befreiung kommen werde, so hielten sie es für eine heilige Pflicht, bei jedem Kampfe zugegen zu sein, vor einem Strauße mit den Soldaten und Obrigkeiten Roms sich nie zurückzuziehen. Wer konnte es wissen? Bei einem dieser Straßenaufläufe konnte man vielleicht die Posaunen himmlischer Krieger hören, und der Herr der Heerschaaren konnte mit seinem flammenden Schwerte vor ihnen herniedersteigen.

In ihrem religiösen Bekenntniß hatten die Pharisäer ihre eigenen Grundsätze; sie leiteten ihre Theorien aus dem mündlichen Rechte her und nahmen als Grundlage eine Vorstellung an, in welcher die Schule Hillel's und die Schule Schammai's mit einander übereinstimmten. Diese Vorstellung war, daß Gott durch das Temperament auf den Menschen wirke, so daß seine Natur und sein Wille Eins seien: eine Lehre, nach der sie den Satz aufstellen konnten, daß die Thaten und Missethaten des Menschen sein eigenes, nicht Gottes Werk seien, obgleich Gott, wenn ein Kind geboren werde, vielleicht jede Handlung vorher wisse, die es zwischen der Geburt und dem Tode begehen werde.

Die Pharisäer glaubten an ein zukünftiges Leben, an eine Auferstehung des Leibes, an eine Stufenfolge in der Belohnung für die Guten und der Bestrafung für die Bösen. Wenn die Sadducäer sagten, daß in ihren heiligen Büchern sich solche Theorien nicht finden ließen, so gaben sie zur Antwort, sie leiteten dieselben aus dem mündlichen Rechte her, das, wie alle Collegien und Schulen in Israel damals lehrten, gleiches Ansehen mit dem mosaischen Text habe.

Wie die Zeloten aller Glaubensbekenntnisse und aller Nationen, trugen manche Pharisäer ihre Ansichten und ihre Hoffnungen öffent-

lich zur Schau; sie gingen auf den Straßen mit affectirter Haltung, den Kopf zur Erde geneigt, die Augen halb geschlossen, die kleinen Lippen wie im Gebet bewegend. Sie nahmen in ihren Synagogen die obersten Sitze ein, sie hielten die großen Feste mit prahlerischem Eifer; sie forderten Menschen zu Zeugen auf, wie streng sie seien; sie legten sich jene Pergamentbänder um die Stirn, die man Denkzettel nennt und auf die sie eine Anzahl Stellen aus der heiligen Schrift schrieben; sie trugen dieselben nicht nur, wenn sie in die Synagoge eintraten und während der Stunden des Gebets, sondern auch, wenn sie auf öffentlicher Straße standen und wenn sie zu Hause bei Tische saßen. Mit diesem Zusatz zu ihrer Kleidung wollten sie sagen, daß sie geweihte Priester seien, daß jede Handlung ihres Lebens heilig und daß bei ihnen jeder Augenblick des Tages Gott gewidmet sei.

Der Jude trug am Mantel einen rothen Streifen, an dem man ihn beim ersten Blick vom Araber und Griechen unterschied. Ein Stammesunterschied wurde in Palästina immer durch einen Unterschied in der Tracht angedeutet. Um sich bemerklicher zu machen, trug der Pharisäer diesen rothen Streifen sehr breit; er machte aus demselben, was der irische Celte aus seinem grünen Bande macht, ein frommes und ein aufrührerisches Kennzeichen. Wenn er in Andacht sich emporschwang, oder in Verzweiflung niedersank, vermehrte er die Denkzettel auf der Stirn und machte das rothe Band am Mantel breiter. Denn bei ihm war der Gottesdienst eine öffentliche Handlung, und er zerriß seine Kleider, anstatt sein Herz zu zerreißen. Seine Tugend war Ungeduld, seine Religion Haß. Bei jeder Bewegung seines Körpers wollte er zu verstehen geben, daß er damit den Behörden Roms eine Herausforderung zuwerfe.

Dennoch waren viele biedere Männer und nicht wenige gelehrte Männer Pharisäer. Zu dieser Secte gehörte der Geschichtschreiber Josephus. Abtalion, Hillel, Schammai, Simeon, Jonathan ben Uziel waren Pharisäer. Gamaliel war ein Pharisäer, und Paulus wurde in der Schule der Pharisäer erzogen.

Die Essener, die jüngste und sanftmüthigste der drei großen Parteien, waren ein Einspruch der Natur gegen den bequemen Unglauben gewisser Priester und Fürsten der Kirche. Sie geriethen in ein wildes Extrem des Glaubens. Aber sie nahmen, wie die

Sadducäer, keinen Theil an Straßenpolitik, träumten von keinem Messias und traten der Aufstands-Theorie kräftig entgegen.

Anstatt der Lehre, daß Gott seine Kinder der Herrschaft ihrer eigenen Laster preisgegeben habe, lehrten die Essener, daß der Himmel bei jeder Handlung betheiligt sei, die von einem menschlichen Wesen verrichtet werde, und zwar so eng, daß der Mensch an sich weder gut noch böse sei, sondern nur in so weit, als es ihm durch die Gnade und Bestimmung Gottes etwa verliehen werde. Anstatt zu sagen, daß der Zweck des Lebens sei, zu schmausen und zu heirathen, zu herrschen und reich zu werden, abwechselnd sein Vergnügen zu haben und Rache zu nehmen, sagten sie, mit Wort und That, der gerechte Mensch solle von schlechter Kost leben, er werde wohl thun, wenn er ledig bleibe, er dürfe über seine Mitmenschen keine Herrschaft üben und solle, wenn er sein Fleisch der Welt entwöhnt habe und einer der Auserwählten geworden sei, seine Ländereien verkaufen und seine ganze Habe in den gemeinschaftlichen Fond werfen.

Die Essener predigten die Unsterblichkeit der Seele, die Pflicht und den Segen des Gebets, das Verdienst der Demuth vor Gott.

Alles von sich stoßend, was die meisten Juden so hoch schätzten — Hofstaat, Gefolge, Titel, Paläste, Gärten, Harems, selbst Bücher und Studium, Kunst und Musik — zogen sich viele dieser frommen Männer in die öden Wadies zurück, wo sie es zu einem Theil ihres heiligen Ritus machten, den Boden zu bestellen, Bienen und Vögel zu ziehen, Schafe und Ziegen zu hüten, Weinstöcke zu pflanzen, Hülsenfrüchte und Getreide zu bauen, Gewänder von Kameelhaar zu tragen und für sich ein keusches und schlichtes Leben zu führen. Ihr Ziel war, gut zu sein um des Guten willen, und eine Belohnung für Tugend weder zu suchen noch anzunehmen. Sie strebten im Denken immer heilig und im Herzen immer rein zu sein.

In seinem äußeren Leben war der Essener mehr als ein halber Mönch, aber ein Mönch der einfachsten und am wenigsten irdisch gesinnten Art. Er war verpflichtet, von der Welt abgesondert zu wohnen, weder Geld noch Land zu besitzen, nicht die Freude an Weib und Kind zu genießen, um das Brod, das er aß, zu arbeiten, sich in grobes Zeug zu kleiden, mit der Sonne aufzustehen und am Sabbathtage zu fasten.

Seine Ansichten und Sitten waren auf die Tugend gestützt.

Der Essener schwur keinen Eid. Er lehrte, daß der Krieg sündhaft sei, selbst wenn er zur Vertheidigung geführt werde. Er hielt fest an dem heiligen Evangelium, daß bei keiner Verwirrung von Recht und Unrecht der Mensch zum Sklaven gemacht werden dürfe.

Wie die Sadducäer, waren die Essener der Zahl nach Wenige, wie dies bei einem ehelosen Orden immer der Fall sein muß; aber sie hatten eine Macht, die für eine so kleine Secte ungewöhnlich war. Sie pflegten den Kranken und speisten den Armen. Sie gaben ein erhabenes Beispiel von Reinheit und Keuschheit, Tugenden, die, wenn sie freiwillig ausgeübt werden, im Gemüth eines morgenländischen Volkshaufens eine unerhörte Achtung erzeugen. Mitten in großer sittlicher Verdorbenheit und einer starken religiösen Gleichgültigkeit halfen sie im jüdischen Lande die Kenntniß der edelsten Wahrheiten einigermaßen lebendig erhalten.

Die Hauptsitze dieser Secte waren auf den Westküsten des Todten Meeres, um das jetzige Ras el Feschka herum, und längs den Abhängen der Wüste bei Mar Saba und Ain Jidy aufgeschlagen. Manche von ihnen wohnten in den Dörfern unterhalb Bethlehem. Eins der Thore von Jerusalem trug ihren Namen. Da sie an öffentlichen Angelegenheiten keinen Antheil nahmen, so machten die Essener den regierenden Gewalten keine Mühe, und ihre Lehre vom Gehorsam war für den wirklichen Fürsten eine Stütze. Denn wenn auch der Essener der Regierung keine thätige Kraft lieh, so behauptete er doch, daß Empörung gesetzwidrig sei, nicht weil der Fürst Recht thue, sondern weil Empörung dem Gesetz der Liebe widerspreche. Der Essener konnte keinen Streit dulden und am allerwenigsten in einer heiligen Sache. Kein Zögling seiner Schule durfte ein Schwert, einen Speer oder sonst eine Waffe verfertigen, mit der man den Menschen erschlagen konnte.

Herodes der Große hatte diesen harmlosen Bienen- und Vögelzüchtern seine Gunst geschenkt, und Menachem, eins ihrer Häupter, hatte am Hofe des Tyrannen einen wohlthuenden Einfluß ausgeübt. Menachem war ein jüdischer William Penn.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das Todte Meer.

Zu Mar Saba, im Wady Kidron, wo vor Alters diese Essener und Pharisäer ihre Wohnsitze hatten, übernachtend, springen wir, als die Uhren zwölf schlagen, auf die Füße, tauchen, wie Banus und Menachem, die Köpfe in eine Schüssel voll Wasser, schlucken aus den Händen des Bruder Demetrius ein Glas Raki hinunter, rauchen auf der steinernen Terrasse in der Nähe der Löwenhöhle eine Scherut *) und hüpfen um zwei Uhr in den Sattel. Der Mond scheint nicht; aber die Sterne lassen Güsse von Heiligenschein in den wilden Abgrund herniederregnen und berühren die gelben Felsen, die einzeln stehenden Thürme, die gothische Capelle, die massiven Mauern und Flanken mit einem glänzend hellen und doch düstern Geist. Außerhalb des eisernen Thores, das kein Beduine und keine Frau passiren darf, und durch welches auch kein Mann hineingelassen wird, wenn er nicht einen Erlaubnißschein vom griechischen Patriarchen von Jerusalem hat, auf der breiten steinernen Rampe sitzen unsere arabischen Scheiks, Mohammed und Abdallah, auf ihren schmächtigen kleinen Stuten: geschmeidige Bursche, mit dunkeln Augen, grimmigem Blick, in den Händen lange arabische Speere haltend, die Gürtel voll hübscher alter Pistolen, die in einem Scharmützel nutzlos, aber als Alterthümer aufgehängt unschätzbar sind. Yakub, unser maronitischer Führer, und Saïd, der nubische Maulthiertreiber, packen das Gepäck und binden es mit Stricken auf das Maulthier. Ischmael

---

*) Eine Art Manilla-Cigarre. Anmerk. d. Uebers.

klimpert mit seinem Beutel voll Piaster und hält das Kohlenfeuer an meine zweite Scherut. Demetrius, der heilige Bruder, der uns mit Raki aufgewartet und uns die Schädel von sechshundert Heiligen, lauter Mönchen von Mar Saba, gezeigt hat, steht mit seiner Laterne dabei, die Beduinen-Scheiks scharf im Auge behaltend und leise von Backschisch murmelnd, während eine Schaar seiner Mitmönche in einer ringsum mit Lampen behangenen Capelle Loblieder singen und das Geläut der Klosterglocke in Silberdonner das Gebirgsthal hinabdröhnt.

Nachdem wir Mar Saba verlassen haben, sehen wir fünf Stunden lang weder Haus noch Menschen, obgleich wir manchen Geier und wilden Fuchs aufjagen und an manchem todten Kameel und Esel vorüberziehen. Dies ist der District, in welchen die Tradition die „vierzig Tage" verlegt. In einem trockenen Brunnen finden wir einen Leoparden, der in das Loch gefallen und aus Mangel an Beute gestorben ist. Es ist eine Grube genau der Art, wie jene gewesen sein mag, in welche Ruben seinen Bruder Joseph warf; sie ist tief, aber ohne Wasser, und liegt nahe an der Landstraße, die durch die Wüste führt.

Ehe wir von den Hügeln Judas in den Ghôr oder die Ebene hinabreiten, ist die Sonne hoch am Himmel hinaufgestiegen, und als wir in das unten liegende Thal blicken, erscheinen die blauen, spiegelnden Wasser des Bahr Lut unseren blinzelnden Augen lieblicher, als der zarteste italienische See, wenn man ihn von den Gipfeln der Alpen sieht. Wie lange man jene täuschenden Wasser vor Augen hat! Aus einer Vertiefung in die andere reitend, kommen wir auf eine breite, zerrissene Terrasse von schöner, mit Kreide vermischter Dammerde, die oben von den Höhen aus das natürliche Bett oder Niveau der Ebene zu sein schien. Als wir jedoch die Terrasse erreichen, finden wir, daß sie nur die erste und breiteste von einer Reihe ebener Flächen ist. Wir kommen auf eine zweite und dann auf eine dritte glatte Tafel von angeschwemmter Erde hinab. Diese Stufen, auf denen man von der untersten Hügelkette nach dem Ghôr, dem wahren Niveau des Todten Meeres, hinabsteigt, haben einen gemeinsamen Charakter, der ohne Zweifel durch eine gemeinsame Ursache hervorgebracht wurde. Sie haben alle unter Wasser gestanden. Wo sie nicht ausgewaschen und durchfurcht wurden, sind sie so glatt wie ein Sandgestade. Sie sind durch alte Küstenlinien begrenzt, durch alte Wellen gerippt.

Nahe am Ende des Flusses, wo er in den See tritt, stehen auf der Ebene eine Menge einzelner Kegel oder Tells von etwa fünfzig Fuß Höhe. Ihre Gipfel sind alle gleich hoch und ihre Seiten glatt und rund, wie sie entstehen, wenn die Ebbe und Fluth des Wassers eine Plattform von Mergel und Thon auswäscht. Die Gestalt dieser Kegel ist so regelmäßig, daß sie Werke der Kunst zu sein scheinen, Gräber von Scheiks, die in Zeiten lebten, wo die Menschen Riesen und ihre Gräber von der Natur geschaffene Pyramiden waren.

In einer fernen Periode der Geschichte unserer Erde war die große Vertiefung des Jordan voll Wasser, und die Terrassen von Kreide und Sand, von Gypsit, Horn- und Tuffstein wurden durch das plötzliche und mehrmals aufeinander folgende Sinken eines mächtigen Binnensees gebildet.

Bei dem Ain el Feschka, einer salzhaltigen Quelle in den alten Gebieten der Essener, reiten wir in ein Dorngebüsch, oder einen Wald von Rohr, Oleandern, Agnus cacti und stachligen Sträuchern; wir reiten in Marschlinie hinein, Mohammed voran, Saïd mit dem Gepäck-Maulthier in der Mitte, Abdallah hintennach; denn dieser Wald von Dornen und Brombeersträuchern ist, da er das einzige Bischen grüne Decke auf der Ebene bildet, ein Schlupfwinkel für die Abu n' Sair und für alle Menschen aus plündernden und unfreundschaftlichen Stämmen. Ein Corps Rothröcke auf einem Streifzug könnte nicht gemeßneren Schrittes ziehen, als wir bei unserm Ritt durch dieses Dorngebüsch. Mohammed untersucht den Weg. Jede Stimme ist verstummt und jedes Ohr ist offen. In den Dornen machen wir ein Dutzend mal Halt, während Mohammed ein Stück vor reitet oder Ischmael sich auf einen benachbarten Baum schwingt. Ein langer, schwacher Klagelaut bringt kein Echo und keine Antwort zurück. Die Ohren gespannt, die Hände an den Tabanjas (wie diese Beduinen die Revolver nennen), reiten wir weiter; die beiden Scheiks halten manche Unterredung zwischen den Zähnen, bei welcher der Worte wenige, die Blicke aber schnell und funkelnd sind. Sie wissen, daß wir auf unsichern Boden treten, nicht wegen der Ehtaimât und der Abu n' Sair, zweier Bastardstämme von nicht großer Stärke, die sich in den Ruinen von Jericho und auf den Weiden des Wady Kelt herumtreiben, sondern weil Akîl Aga die ganze Wüste aufgeregt hat, und die Stimmung der Abauan, des kriegerischen Stammes,

der unmittelbar vor uns, aber jenseits des Jordan wohnt, völlig unbekannt ist. In gewöhnlichen Zeiten sind sie ziemlich zahm. Ein Honorar verlangen sie, und ein wenig Brod und Jebeilé erwarten sie; eine Tasse Thee aber gefällt ihnen, und eine Ladung Schießpulver gewinnt ihre Herzen. In Zeiten des Streites, wenn ihre Salhaan-Nachbarn sich in Bewegung befinden, sind die Adauan für den Franken sehr ungewisse Freunde.

Als wir aus dem Rohr und den Tamarisken herauskommen und weiter nach der Meeresküste vordringen, erblicken wir einen Mann, den ersten, den wir sehen, seitdem wir von Demetrius im Klosterthore Abschied nahmen. Er steht auf dem nächsten Kegel oder Hügelchen, das Gesicht nach uns zugewendet, mit der einen Hand die Augen vor der blendenden Sonne schützend, in der andern eine arabische Lanze haltend. Mohammed ruft seinem Cousin zu und sprengt vorwärts nach dem Kegel, während die übrige Reisegesellschaft, von Abdallah geführt, ihren Weg über die brennenden Kiesel fortsetzt nach einem kleinen Inselchen hin, wo, wie der Beduine uns sagt, wir im Salzwasser ein bequemes und erfrischendes Bad genießen können. In zehn Minuten kehrt unser junger Scheik zurück, bringt aber, da er seinen Mann nicht eingeholt hat, nur geringfügige Nachricht mit. Er meint, der Kerl sei ein Kundschafter für die Adauan oder irgend eine andere räuberische Horde; aus hundert Zeichen, die ein Franke nicht sieht, vermuthet er jedoch, daß in der jüngsten Zeit kein großer Trupp Beduinen die Furth passirt habe. So weit scheint der Ghôr sicher zu sein. Da man aber weiß, daß die Beni Sakkr sowohl als die Adauan rastlos umherschwärmen, so ist es dennoch wahrscheinlich, daß in der Nähe des Jordan auf dem moabitischen Ufer ein Beduinenlager vorhanden ist, aus dem uns jeden Augenblick, bei Tage oder Nacht, Gefahr drohen kann. Mohammed sieht daher, wenn er auch nichts sagt, aus, als ob er die gefährliche Ebene streng zu bewachen gedenke.

Indem er Ischmael als Späher aussendet, Saïd mit dem Maulthiere in die Nähe des Ufers stellt und Abdallah hinter uns nach dem Dornengebüsche hin postirt, schlüpft er einen Augenblick in's Wasser, legt schnell seinen Sack und Gürtel an und reitet ab, um Stellung zu nehmen, während der Sachse langsam seine Stiefel auszieht.

Es ist eine seltsame und merkwürdige Scene. Hohe Berge

nach Osten und Westen: die Höhen Abraham's, die Gipfel von Gilead, der Berg der Versuchung; rechts von uns die verbrannten Städte Lot's; links die Ruinen von Gilgal und Jericho; vor uns die lange flache Ebene von Sand und Asche, der grüne Saum des heiligen Flusses und quer über den Strom laufend die große Furth, über welche Josua ging und auf der Jesus von Johannes getauft ward. Keine Wolke fleckt den Himmel, kein Hauch bewegt die Luft, kein Wellchen zeigt sich auf dem See. Nicht die Stimme eines Vogels, kein summendes Insect unterbricht die drückende Stille. Mit unbarmherziger Gluth strömt das Licht auf den blendenden Sand. Längs der Küste hier und da liegen Stämme und Stücke von Bäumen: alte Riesen, durch Fluthen den Jordan-Ufern entrissen, in's Salzmeer hinabgeworfen, bei Stürmen aus seinen zornigen Klauen zurückgeschleudert, dick mit Salzsoole überzogen und liegen geblieben, um sich zu schälen und weiß zu werden. Während wir uns zum Bad entkleiden, kreischen plötzlich zwei Geier, die an einem todten Kameele nagen, und schwingen sich in die Luft, schwenken sich, schreien und lassen sich auf eines dieser Baumskelette nieder. Ihre feurigen Augen fest auf eine Erscheinung mit weißem Fleisch geheftet, starren uns jene Vampyre ununterbrochen so lange an, als wir um die Felseninsel herum plätschern und tauchen.

Manche Leute behaupten, das Todte Meer sei der Gesundheit schädlich. Diese Behauptung beruht auf einem Mönchsmärchen, das von Griechen, die sich nie waschen, erfunden und von Italienern, die nicht schwimmen können, nacherzählt wurde. Nun ist das Baden am Gestade bei Malaga gut, im Nil bei Gizeh köstlich, in der Höhle bei Capri vortrefflich; aber in diesen und allen anderen Gewässern, die mit dem Meere auf gleicher Höhe stehen, haben die Worte, die den Genuß bezeichnen, welchen das Bad gewährt, eine leicht zu bestimmende Grenze. Das Vergnügen ist menschlich und läßt sich ertragen, wie die Blume eines feinen Weines, der Geschmack einer würzigen Frucht, die Behaglichkeit eines schnellen Rittes. Aber ein Sturz in den Bahr Lut ist ein ganz besonderer Versuch. Mag der Grund in dem glühenden Lichte, in dem aufgeregten Blute oder in dem kühlenden Salzwasser liegen, Ihr erstes Bad im Todten Meer ist kein gewöhnliches Bad, sondern ein Versuch in den noch unbekannten animalischen Lebensgenüssen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Jordan.

Die ersten Eindrücke, welche die große Furth, das Bethabara St. Johannis, ein Fußsteig von Steinen im Jordanbett, in der Nähe der Stelle, wo Gilgal stand, am Fuß des hohen Berges der Versuchung gelegen, auf uns macht, erhalten durch eine kleine Comödie Licht und durch ein wenig Unruhe auf unserer Seite Schatten; in dem seichten Winkel nämlich, wo Johannes seine Anhänger taufte, genießen wir den Spaß eines Beduinenangriffs, und in der Nähe der Stelle, an welcher die Menge Volks quer über den brennenden Ghôr ihre Zelte muß aufgeschlagen haben, fällt meine vor Durst verschmachtete und lenksame Sabeah, vom Sonnenstich getroffen, zur Erde und stirbt.

Wie oft wird das Tagebuch Ihrer Reise zu einem Verzeichniß kleiner Sorgen! Die schlichte Erde ist überall um Sie herum, wenn Sie reiten und gehen, wenn Sie essen und schlafen. In der Alhambra plagen Sie Flöhe, im großen Kanal finden Sie unangenehme Gerüche. Auf der Reise ist der Mensch immer sterblich; auf dem Rigi kann er sich den Knöchel verrenken, in den Comersee einen Ring fallen lassen, in den Katakomben sich erkälten. Er mag sich wenden, wohin er will, die Leiden des Lebens gehen mit ihm, wie die Sklaven, die bezahlt wurden, um in des Kaisers Triumphwagen gegen den Uebermuth loszuziehen. Auf der Ebene von Troja stürzt Ihr Pony, auf dem Carmel thut Ihnen der Zahn weh, im Nil scheitert Ihr Boot. Beim Reisen kann es keine feststehenden Decorationen, keine pompösen Declamationen, kein Beiseite geben. Die Handlung geht direct vor sich, die Scenerie ist ohne Ausschmückung. Auf der Pyramide stiehlt ein Ara-

der Ihnen die Börse, von der Haram-Mauer herab steinigt Sie ein Neger, und ist es nicht gut, daß Sie alle wirklichen Thatsachen sehen und fühlen, so daß alle Ihre aus Büchern geschöpften Vorstellungen und Erinnerungen an Orte im hellen Lichte der Wahrheit erscheinen? Hitze und Staub, Dürre und Ueberschwemmung, Wachen und Streiten — der Räuber, der Mosquito, die Hyäne, gehören in nicht minder dauernder Weise zum heiligen Lande, als der Orangenhain, der Weinberg und der Brunnen. Nehmen Sie den Sonnenuntergang und den Schmutz einer großen Stadt zusammen. Die einfachen Dornen und stachligen Sträucher auf Ihrem Pfade dienen nur dazu, das Bild von Felsen und Straße, Baum und Brunnen tiefer in Ihr Gemüth zu zeichnen.

Wenn Sie vom Bahr Lut nach El Meschra über den Ghôr setzen, wird die Hitze oben, der Staub unten heiß genug, um Mann und Thier rasend zu machen. Ihre Füße sind wie glühende Kohlen; Ihre Schläfen schlagen schmerzhaft; Ihre Zunge schwillt und röthet sich; auf Ihren Lippen entstehen Blasen; Ihre Augen blinzeln und schließen sich vor dem unerträglichen Lichte. Wer an einem Sommertage durch eine Alpenschlucht gegangen oder geritten ist, wo der Weg zwei- bis dreitausend Fuß über dem Meere, zwischen Eichen- und Fichtenwäldern, zwischen Cascaden und Katarakten hinführt, in die Kräuter es alle zwei Tage regnet und in den Vertiefungen zehn Monate lang im Jahre Schnee liegt, und sich erinnert, was es heißt, selbst bei einer so mäßigen Hitze, wie sie die Berner Sonne verbreitet, stundenlang in einem dumpfen Thale eingeschlossen zu sein, der kann sich vorstellen, was es heißt, die schwefelhaltige Ebene des Todten Meeres zu betreten, ehe die herbstlichen Fluthen sie abgekühlt haben. Der Ghôr liegt tausend Meilen südlich von Bern; er hat keine dichten Eichen- und Fichtenwälder, zehn Monate lang im Jahre fühlt er keinen erquickenden Regen, seit den Tagen Lot's ist er nie durch einen Schneefall abgekühlt worden, und anstatt, wie die flachen Felder von Meyringen und Martigny, hoch über dem Meere zu stehen, sinkt er unter dasselbe hinab und liegt nicht weniger als fünfzehnhundert Fuß unter dem Wasserspiegel in der Rhede von Jaffa. Etwas Grün, um die Luft abzukühlen, hat er kaum; Schatten genießt er vom frühen Morgen nicht, und die Vorderwand der Gebirgskette, die über ihm hängt, besteht aus leuchtendem Kalksteinfelsen.

Halben Wegs zwischen dem See und der Furth geht Sabeah in einen langsamen Schritt über, aus welchem weder Stimme noch Peitsche sie herausbringen kann, hängt den Kopf, wankt und sinkt. Einen Schrei läßt sie nicht hören; durch ihren Rücken geht ein leichter Schauer: ein Seufzer, kein Anlauf; sie taumelt und fällt in den weißen Staub, wie in ein Bett. Mohammed, der an meiner Seite reitet und an diese Wüstenscenen gewöhnt ist, bittet mich, das Pferd des Nubiers zu besteigen, mit unserer Reisegesellschaft bis zum Flusse vorzubringen und, sobald wir das Ufer erreichen, mich in den Schatten und das Wasser zu begeben, Saïd aber zurückzulassen, um die Stute wieder zu beleben und nachzubringen. Ich besteige zwar recht gern sein Pferd, denn die weiße Asche brennt durch die Seiten und Sohlen meiner englischen Stiefel, wie der heiße Sand den Griechen durch die Falten der Panzer gekrochen sein soll, trage aber dennoch Bedenken, meine Stute mit dem gedankenlosen Sklaven zurückzulassen; es ist offenbar dasselbe, als wenn ich sie den Geiern und Hyänen überlasse. Sie scheint vor Durst ohnmächtig geworden zu sein, denn das arme Thier tauchte seine Nase mehr als einmal in das Salzmeer, wenn auch nur, um sie vor Ekel schauernd gleich wieder heraufzuziehen. Da wir in den Krügen keinen Tropfen Wasser haben, so befeuchten wir ihre Lippen mit einer Weintraube und stecken ihr eine dicke Melonenscheibe zwischen die Zähne. Ihre Kiefern scheinen fest geschlossen. Wir streicheln ihre Mähne, patschen sie auf die Nase und reden ihr zu wie einem Kinde; aber sie scheint weder im Stande zu essen, noch sich zu bewegen, obgleich ihre Augen weit offen stehen und ihre Brust sich stark in schluchzenden Stößen hebt.

Jetzt nimmt sie Saïd in die Hand. Er stößt sie zuerst mit dem Fuße an den Bauch, dann schlägt er sie mit der Faust am Kopfe umher, bis mir gegen ihn das Blut in den Adern zu kochen beginnt und ich mit der Peitsche zum Hauen aushole. Ich unterlasse es, den unmenschlichen Sklaven zu schlagen, nicht weil er aus einem Schlag sich etwas machen würde, sondern weil die Engländer auf ihren Reisen immer Humanität lehren sollen. Meinen Zorn sehend, springt der junge Scheik auf die Erde, ergreift einen Dorn und sticht ihn der Stute in's Nasenloch; das Blut kommt dick und schnell gelaufen, und sie fängt an zu zittern und mit den Beinen auszuschlagen. Als sie auf den Beinen ist, steigt Saïd in ihren Sattel und reitet sie etwa dreihundert Meter weit; dann

fällt sie wieder. Nachdem ihr wieder zur Ader gelassen und sie wieder in die Höhe gebracht worden ist, reiten wir über die Ebene weiter, bis sie zum dritten Mal fällt und ihr zum dritten Mal zur Ader gelassen wird, ehe wir am Jordan-Ufer ankommen.

Dort wurde, um der Sache ein Ende zu machen, das arme Thier gebadet und gebrannt; aber der Schlaganfall, der sie in den Sand niederwarf, war tödtlich, und früh am folgenden Tage starb sie.

Als wir uns dem Flusse nähern, reiten Mohammed und Abdallah zu Yakub und halten mit ihm ein langes und ernstes Geschwätz zu unserm Besten. Die beiden Scheiks sind der Meinung, daß wir unser Zelt nicht in der Nähe der großen Furth aufschlagen dürfen, da Zeichen, die sie verstehen, aber mir nicht können verständlich machen, ihre schärferen Augen belehren, daß Feinde in der Nähe sind. Sie bitten mich daher, eilig etwas zu essen, im Flusse ein Bad zu nehmen, am Ufer einige Kiesel aufzulesen, und dann, unsere Pferde besteigend, hinweg zum Wady Kelt zu eilen, nach Riha hinüber zu setzen und für den Tag und die Nacht unser Lager bei Ain es Sultan, der „großen Quelle", aufzuschlagen, wo wir, wenn entweder die Adauan oder die Beni Sakkr in großer Zahl erscheinen sollten, nebenbei den Schutz eines türkischen Fort haben könnten. Auf diese Anordnung weigere ich mich einzugehen. Der Jordan ist bei mir ein Hauptpunkt. In London hatte ich von der großen Furth geträumt, vermittelst welcher Josua und seine Armee von Moab nach Canaan herüberzogen, von dem Strome, in dem Johannes seine Schüler untertauchte, von dem Flußufer, an welchem Jesus wandelte, und da ich dreitausend Meilen weit hergekommen bin, um diesen Platz zu sehen, unter diesen Weiden auszuruhen, in dieser Fluth zu plätschern, so zögere ich entschlossen, nach einem flüchtigen Blicke auf ihn mich wieder zu entfernen und die Adauan und Beni Sakkr thun zu lassen, was sie wollen. Der Kundschafter, den wir in der Nähe des Rohrwaldes sahen, hat sich nicht wieder gezeigt. Dies kann ein gutes oder auch ein schlechtes Zeichen sein. Mohammed sagt, er könne vielleicht auf unserer Spur folgen, sich durch die Furchen schleichen, sich in dem Rohr verstecken; in diesem Falle werde er gesehen haben, daß wir eine lahme Stute hätten und deshalb bei Flucht und Kampf schwach seien. Wäre er ein Freund, so würde er nicht davongelaufen sein; wäre er allein, so wäre er sicher herangekommen und hätte gebet-

telt, wie sein ganzer Stamm. Doch englisches Fleisch und Blut ist nicht durch unsichtbare Feinde von einem Posten zu vertreiben. Auf jede Vorstellung und Klage antworte ich damit, daß ich meinen Gürtel an einen Baum hänge und die Kleider zum Bad ablege. Mohammed setzt seine Erörterung fort, während Yakub das Zelt aufschlägt und Saïd die Maulthiere abladet; da er aber sieht, daß er bei Yakub nichts ausrichten kann, so wendet er sich an Abdallah, und endlich, als Ischmael und ich wie Delphine uns im Strome wälzen, scheinen die Scheiks in einen Humor gekommen zu sein, den sie vergebens zu überwinden suchen.

Der Jordan fließt durch einen Riß oder Spalt in der Ebene, etwa zwanzig bis dreißig Fuß unter dem Niveau des breiten alten Flußbettes, so daß der Saum von Schilf und Rohr, der das Ufer heiter und kühl macht, einige Schritte davon unsichtbar ist. Sie reiten durch eine Wolke von Staub, heißer Asche und blendendem Schwefel; vorn und auf den Seiten steht eine mauerartige Bergwand; kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm läßt sich blicken; rings um Sie her ist so wenig ein Zeichen von Vegetation, als Sie in einem Schmelzofen ein solches zu sehen erwarten können; da stehen plötzlich, mit einem Mal, Ihre Füße zwischen wilden Pflanzen und Ihre Schultern drängen sich an grüne Zweige. Ein großer Theil von dieser Flora ist neu und fremd. Der Oelbaum und der Weinstock sind jetzt verschwunden. Der Feigenbaum findet sich noch; er erreicht in dieser Hitze eine ungeheure Größe. Die Palme, obgleich im Lande heimisch, ist nirgends zu sehen; auch viele der Pflanzen, die im Wady Kelt und rings um die Quellen von Riha gedeihen, wachsen in diesem Theile des Jordanbettes nicht. Der Boden ist mit Salz besät. Die Pflanzenwelt besteht daher aus Salzkräutern, Suäden, kriechendem Hornkraut, nebst einigen Tamarisken und Akazien; der Populus Euphratica und einer langen Reihe Schilf und Dornen; mitten durch sie windet sich und wirbelt der heilige Strom.

Eine scharfe Krümmung in seinem Laufe hat eine aus Feuerstein und Kreide bestehende Barre aufgeworfen, über die das Wasser, da die Strömung stark ist, rauscht und schäumt. Wenn die Araber den Fluß durchwaten, müssen sie entweder einander anfassen und eine zusammenhängende Linie bilden, oder sich an den Hälsen ihrer Pferde festhalten. An diesem Punkte, sagen die Griechen, zogen die zwölf Stämme unter Josua herüber, und die

zwölf erwählten Männer nahmen hier die zwölf Steine zur Errichtung eines Denkmals aus dem Flusse. Hier taufte auch, wie dieselben Griechen sagen, Johannes die vielen Menschen, die aus Judäa und Galiläa zu ihm kamen, unter Anderen den Menschensohn, und so kam es, daß derselbe Rücken von Kalksteingerölle ein Zeuge ward von dem, was man die erste und zweite Geburt Israels nennen kann: dem Anfang seiner Laufbahn als besonderes und eroberndes Volk, und der Umwandlung seines alten religiösen Lebens in ein Glaubens- und Sittensystem für das ganze Menschengeschlecht.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Adauan- und Salhaan-Stämme.

Quer über den Strom nach dem moabitischen Ufer schwimmend, längs der steinigen Barre zurückwatend, Hände voll weißer Kiesel auflesend, untertauchend und pfeilschnell durch die Strömung schießend, verbringen wir eine entzückende Stunde; da ruft Yakub, nachdem er sein Bad genossen und das zweite Frühstück unter einen Baum gelegt hat, aus, das Essen sei aufgetragen. Es fällt Einem schwer, einen solchen Strom zu verlassen, und wäre es auch, um zu essen und zu trinken; aber die Kühle hat Hunger herbeigeführt; wir begeben uns daher noch einmal in die Wirbel zu einer letzten Abspülung, als wir bemerken, wie Mohammed verstohlen aus dem Wasser kriecht, einen Shawl um seine Schläfen wirft und, vom Hals bis zu den Füßen nackt, das Ufer hinaufspringt.

Was sieht er? Was hat er vor? Ich blicke nach dem Baume, an welchem meine Tabanja hängt: eine Waffe, auf die der Araber sehr neugierig ist; aber anstatt nach jenem Baume zu laufen, fängt Mohammed seine Stute, schwingt sich in seinen Sitz und verschwindet plötzlich hinter den Sträuchern. Auch Abdallah eilt, in Folge des Bades nur halb gekleidet, nach seiner Lanze und kleinen Stute und springt, die eine in's Gleichgewicht setzend und über die andere sich schleudernd, das Ufer hinauf. Was ist denn los? Ehe ich nach dem Ufer schwimmen und Yakub fragen kann, wird ein starker Schrei, gleich demjenigen, welchen der Scheik in dem Dorngebüsch bei Ain el Feschka hören ließ, durch einen zweiten Schrei beantwortet, der aus den dichten grünen Büschen auf der

moabitischen Seite herüberdringt. Ischmael kommt jetzt nach der Barre zu gelaufen und macht Lärm, und in nicht so langer Zeit, als man braucht, um die Worte zu schreiben, sind wir Alle aus dem Wasser, ziehen hastig unsere Kleider an, raffen schnell die Tabanjas herab und schnallen die Gürtel um. Unterdessen haben sich im Schilfe des andern Ufers ein Dutzend Beduinen gezeigt, drei oder vier von ihnen beritten, die übrigen zu Fuße, und alle entweder mit Schießgewehren oder mit Speeren bewaffnet. Sie gehören, sagt Yakub, nicht zu den Abauan, die in dem Wady Hesban und dem Wady Seir wohnen, sondern zu den Salhaan, einem Beduinen-Stamme, der einem grimmigen Häuptling, Namens Goblan, gehorcht; da Letzterer von der Beute, welche die Abauan und ihre Verbündeten den Pilgern ablocken, keinen Theil erhält, so wird er wahrscheinlich die Reisepässe von Abu Dis nicht respectiren. Unsere Sicherheit muß von uns selbst abhängen. Aber wo sind die Scheiks? Die jungen Männer können doch nicht geflohen sein, der eine von ihnen ohne seine Kleider? „Nein, nein," schreit Ischmael, „sie sind in der Nähe; sie befinden sich im Gesträuch; sie werden bald zurückkommen." Mittlerweile haben sich einige der Salhaan nach der Furth hinabgedrängt, und es scheint, als wollten sie übersetzen; da eröffnet Yakub eine Unterhandlung, indem er sie fragt, was es Neues gebe, und gleich hinzusetzt, daß er mit einem großen englischen Scheik reise, daß die englischen Feuerschiffe in Jaffa seien, daß er von den Abauan einen Schutzbrief und von Abu Dis eine Bedeckung habe. Ueber den Strom herüber läßt sich ein lautes Gespräch hören. Sie scheinen unsere Stärke so gut zu kennen, wie wir unsere Schwäche kennen. Zwei Beduinen, ein Syrier, ein Sachse und ein Araber (Saïd gilt in einem Kampfe für nichts) müssen fünf Gewehre zählen, manche von ihnen ohne Zweifel Tabanjas. Nun macht der Araber dem Franken das sehr große Compliment, daß er es für Tollheit hält, ihn anzugreifen, wenn er ihm nicht an Zahl stark überlegen ist. Während wir auf der Hut sind und auf jede Geberde und jeden Laut merken, zünden wir unsere Cigarretten an und machen es uns am Strome bequem, als ob die Erwartung eines Kampfes das Letzte wäre, woran wir denken.

Endlich verlangt einer der Salhaan von dem großen englischen Scheik als Friedenspreis eine Tabanja, eine Lieferung Pulver, Jebeilé und Brod. Mohammed, der jetzt, die lange Lanze

schwingend, das Ufer herabgesprengt kommt, läßt sich in das Gespräch ein und antwortet, daß der englische Scheik auf diese Weise ihnen weder Tabanja, noch Pulver, noch Jebeilé, noch Brod geben werde, daß er aber den Salhaan-Scheik einlade, herüberzukommen und in seinem Zelte Salz zu essen. Zwei oder drei Kerle stürzen in's Wasser hinab, und einer von diesen, der kühner als die übrigen ist, führt seine Stute mit hinein; aber Yakub und Mohammed schreien, der englische Scheik sei in Wuth und kein Mensch dürfe die Furth betreten, bei Strafe erschossen zu werden. Es beginnt von Neuem ein lautes Gespräch; die einzigen Fragen, über welche die schwarzbraunen Redner verhandeln, sind die Anzahl unserer Gewehrläufe und der Werth unseres Gepäcks.

Die Furcht vor der Tabanja scheint das Gespräch zu beherrschen. Bei der Berathung, ob sie in den Strom springen, unser Zelt angreifen und es auf Hiebe und Beute wollen ankommen lassen, mögen sie etwas Scheu, die Abauan zu beleidigen, etwas Furcht, daß Hassan Bey herabkomme, und ein bischen Respect vor dem britischen Consul haben; aber der Anblick von Revolvern ist das Haupthinderniß, um das es sich noch handelt. Ein Sechsläufer ist eine Waffe, welche die Beduinen bis jetzt nur durch den Knall kennen, und er ist, wie das Dampfschiff, die gezogene Kanone, der Telegraphen-Draht, die Eisenbahn-Locomotive, ein Werk der Wissenschaft, vor dem das wilde Gemüth erschrickt. Die meisten Bewohner der Wüste glauben, daß, wenn eine Tabanja einmal in Gang gebracht sei, sie nie wieder aufhöre zu schießen, und während sie schieße, nie ihr Ziel verfehle und stets tödte, bis ihr Besitzer ihr anzuhalten gebiete. Sie ist Schaitan's Werkzeug, wenn nicht Schaitan's Geist.

Daher ist aber auch der Zauber, den die Tabanja auf das Gemüth des Arabers ausübt, die Ursache, daß er sich mit einer Inbrunst nach ihr sehnt, die der Innigkeit der Liebe gleicht, und die leidenschaftliche Begierde, eine in den Augen seines Nachbars so schreckliche Waffe zu besitzen, mag ihn in Gefahren locken, vor denen er sonst naturgemäß zurückbebt. Hier locken ihn Tabanjas: wie viele, weiß er nicht; auf zwei kann er sicher rechnen, und da seine Regierung jetzt viel zu thun hat, so dürfen die Thäter eines einzigen Verbrechens hoffen, der Strafe und sogar der Verfolgung zu entgehen. Sind sie unterrichtet, daß Hassan Bey in Stambul ist?

Punkte wie diese werden, das wissen wir zu gut, rasch von

ihnen besprochen; da wir aber sehen, daß wir ihnen nur zu einer Entscheidung helfen können, wenn wir gegen ihr Schreien und Drohen gleichgiltig sind, so legen wir unsere geladenen Gewehre auf den Teppich, so daß die Plünderer sie deutlich sehen, und setzen uns auf den Abhang nieder, um unser zweites Frühstück zu genießen.

Als das Brod geschnitten, die Hühner aufgetragen, der Thee gekocht, die Melonen und Granatäpfel in Haufen umhergelegt sind, springt ein Kerl, der kühner als die übrigen ist, in's Wasser, als wolle er seine Gefährten zwingen, sich zum Handeln zu entscheiden; als aber Mohammed sein Luntenschloß erhebt und den Salhaan seine Verwandten zurückrufen, kehrt er mürrisch um. Wir fangen an zu essen und denken, es wird nichts aus der Sache werden; da reitet Abdallah langsam in's Lager zurück und bringt den nämlichen Kundschafter, den wir in der Nähe des Dorngebüsches sahen und verfolgten, als Gefangenen mit. Der arme Mensch ist vor Hunger und vor Schreck mehr als halb todt. Es ist Einer der Ehtaimât, einer verachteten Mischlingsrace, die zum Kampf zu feig und zum Arbeiten zu faul ist; sie wohnen in den Ruinen von Jericho, holen für die Türken Holz und Wasser, führen vor den Franken ihre unzüchtigen Tänze auf und machen für die plündernden Stämme die Spione. Abdallah, der ihn unter den Tamarisken gefangen hat, während er den Salhaan über den Fluß hinüber Zeichen gab, versteht seine Sache; er schlüpft von seiner Stute, ergreift einen festen Brombeerstock, führt den Spion in mein Zelt, zeigt ihm die Tabanjas, die Früchte und Hühner, Brod und Tabak, und nachdem er ihm volle Zeit gelassen, seine Augen an dem weißen Fleisch zu weiden, seine Nase mit dem Dunst des Thees zu füllen, faßt er ihn am Nacken, stößt ihn das steile Ufer hinab, drängt ihn in den Fluß und treibt ihn unter laut schallenden Hieben und Flüchen auf die Furth und über dieselbe, während die Salhaan auf der andern Seite, die ihn als Spion benutzten, dies Alles mit ansehen. Unter Franken würde eine solche That Jedermann empört und Alle würden die Carabiner gegen den unverschämten Feind erhoben haben; aber der Scheik scheint seine Landsleute zu kennen; denn anstatt daß diese Hiebe und Flüche die Salhaan in leidenschaftliche Aufregung bringen, scheinen sie ihnen außerordentlichen Spaß zu machen. Die Wahrheit ist vielleicht, daß die ganze Sache nur ein prahlerisches Spiel

war, das die Beduinen gespielt und verloren haben, wie sie anfangen einzusehen.

Eine Stimme vom andern Ufer verlangt jetzt Unterhandlung. Yakub erklärt mir abseits, daß der Ehtaimâtische Spion erzählt habe, was er gesehen, und daß bei den Salhaan-Häuptlingen, die sich den Genuß von Fleisch so selten erlauben, durch den Gedanken an gebratene Hühner und heißen Thee, welch' letzteren Trank sie leidenschaftlich lieben, der Appetit angeregt worden sei, daher sie sich jetzt erbieten würden, unter jeder Bedingung herüberzukommen. Und Yakub hat Recht. In einigen Minuten kommt Mohammed an die Zeltthür und bringt von den Salhaan die Botschaft, daß die drei Scheiks ihrem englischen Bruder einen Morgenbesuch abstatten wollen, wenn sie ihre Stuten und Carabiner mit herüberbringen dürfen. Dagegen ist nichts einzuwenden.

Der erste Scheik, nicht Goblan, sondern ein Neffe, ist ein hübscher junger Araber, mager und geschmeidig, etwa dreißig Jahre alt, mit schwarzen Augen, dünnem Haar und sehr schwarzbrauner Wange. Einer von seinen Verwandten ist sehr hübsch, seine Wange ist roth, sein Auge fast blau. Unter den Beduinen wird dieser junge Mann für schön gehalten. In fränkisches Costüm gekleidet, könnte er für einen Sachsen, vielleicht für einen Dänen gelten. Als wir nach seinem Vaterland und seinem Volke fragen, finden wir, daß er, obgleich sehr hübsch, doch ein echtes Kind Esau's, ein Bewohner der moabitischen Berge, ein Landsmann der Ruth ist.

Die Männer brechen zuerst im Stehen Brod mit uns. Als wir Jeder ein Stück gegessen haben, setzen sie sich auf ihre Fersen nieder. Nachdem sie die Ueberreste unserer Mahlzeit verschlungen und außer der Flasche Wein Alles geleert haben, betteln sie um ein wenig Tabak und rauchen auf unsere Kosten die Pfeife der Gastfreundschaft.

Als der Scheik durch einige Züge, die er schweigend thut, seine Nerven beruhigt hat, bemerkt er, daß, da wir Brod gebrochen hätten und Brüder der Salhaan geworden seien, auf unserer Seite des Zeltes nichts mehr dagegen einzuwenden sein könne, wenn er uns bitte, ihm eine Tabanja zu geben. Wir haben zwei Tabanjas, sie haben keine. Selbst unser Diener (er meint unsern Herrn, Yakub) hat eine Tabanja. In Frangistan, hat er sagen hören, kann man in jedem Bazar Tabanjas kaufen. Können wir nicht dem Bruder eine ablassen? Gegen alle Worte taub, geben

wir ihnen von unseren Früchten, unserm Brod und von unserm Tabak, von unserer Munition und unseren Waffen aber nichts. Da bittet der sehr hübsche Araber herzlich, daß ich ihn wenigstens die Tabanja wolle ansehen, ihn sie wolle in die Hand nehmen lassen. Aus Liebe zu seinen Landsmänninnen Rahel und Ruth würde ich ihm gern den Willen thun; aber wir sitzen auf dem Ufer eines reißenden Stromes, und ich fürchte, seine Tugend könne eben so schwach wie die der Rahel sein, als sie die Teraphim aus ihres Vaters Hause stahl. Da der junge Mann sieht, daß ich in dieser Beziehung standhaft bin, so bittet er mich, sie abzuschießen; aber ich sage ihm mit ernstem Lächeln, daß, wenn sie abgeschossen werde, sie einen Mann tödte, und da sie Brod gegessen hätten und unsere Brüder geworden seien, so werde es ein Mord sein, wenn ich ihr Blut vergösse.

Das wirkt. Darauf fangen sie an, um Kleinigkeiten zu betteln; es giebt nichts in unserm Zelt, von einem Streichhölzchen bis zu einer Dosis Chinin, was sie nicht begehren. Es grenzt, wie es mir scheint, an Humor, wenn man drei schwarzbraunen Kerlen, die eben erst unter sich berathen haben, ob sie versuchen sollen, unsere Sattelranzen zu plündern und uns die Kehlen abzuschneiden, je einen Piaster giebt.

So sitzen der Salhaan und der Sachse — von denen der eine in der Wüste, der andere auf dem Meere umherschwärmt — zusammen unter dem Rohre, Bethlehemer Trauben essend und Libanonblatt rauchend, in der Nähe der Stelle, an welcher Josua mit den vierzigtausend streitbaren Männern sich lagerte, ehe er nach Gilgal hinauf marschirte, und dicht an der Barre, auf der Johannes die vielen Menschen taufte, die aus Judäa und Galiläa zu ihm strömten.

In Kleidung, Manier und Anblick muß Johannes, der Cousin unseres Herrn, mit diesem jungen arabischen Scheik etwas gemein gehabt haben. Ein Mann von derselben Race und aus demselben Geschlecht, trug auch er ein Hemd von Kameelhaar, das an der Taille durch einen ledernen Gürtel zusammengehalten wurde; er hatte die schwarzbraune Farbe, die von der syrischen Sonne herkommt; er wohnte in der Wüste; er lebte von rauher Nahrung, von Heuschrecken, Kräutern und wildem Honig, und er trank keinen Wein oder andern gegohrenen Pflanzensaft.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Jesus in Bethabara.

Nach Joseph's Tode, dessen Tag unbekannt ist, hat Jesus ohne Zweifel die Arbeit in seines Vaters Handwerk fortgesetzt; er ging mit seiner Axt, seinem Meißel, seiner Richtschnur, seinem Winkeleisen und seinem Zollstab im Lande umher, suchte Arbeit, wie ein Jude sie finden konnte, und fertigte sie aus Leibeskräften. Die Geschäfte eines Zimmermanns waren vielerlei Art: er machte Bänke für die Synagogen, stellte Stangen und Balken zu Zelten her, richtete Masten zu, reparirte Boote, hieb Stürze zu Thüren, besserte Dächer aus, machte Schemel und Gestelle zu häuslichem Gebrauche. Mit solchen Arbeiten war Jesus beschäftigt, bis er sein dreißigstes Jahr zurückgelegt hatte.

Man darf nicht denken, daß, weil er in Galiläa umherzog und in den Synagogen Bänke, am See Boote ausbesserte, seine Beschäftigung als eine gemeine und niedrige betrachtet wurde. Sie war im Gegentheil eine heilige. Jeder Jude, vom Bauer in seiner Hütte bis zum Hohenpriester in seinem Palast, erlernte irgend ein Handwerk. Wenn Jesus ein Zimmermann, St. Paulus ein Zeltmacher war, so war Rabbi Ismael ein Nadler, Rabbi Simon ein Weber, Rabbi Jochanan ein Schuhmacher. Jede Handarbeit wurde in Ehren gehalten. Eine der allerverachtetsten Beschäftigungen war bei den Juden das Hüten der Schafe und Ziegen; dies wurde von Frauen und Sklaven verrichtet; dennoch hatte Samuel den David von der Hügelwand weggenommen und, nachdem derselbe ein Hirte gewesen, ihn zum König gemacht. Aber ein so hohes Steigen wurde für ein Zeichen und Wunder gehalten, gleich

dem des Propheten Amos, der dem König von Israel Schrecken einjagte, indem er sagte, er sei vom Hirten und Maulbeersammler emporgestiegen. Mit der Beschäftigung David's verglichen, war das Gewerbe Jesu ein erhabenes; denn das Zimmerhandwerk war einer der edlen Gewerbszweige, aus deren Meistern dem Gesetz gemäß Hohepriester gewählt werden konnten. Kein Handwerk durfte von einem Sklaven betrieben werden, und Niemand als ein freier Mann durfte ein Gewerbe lernen. Manche Gewerbe standen allerdings nicht so hoch als andere; die Kunst des Gerbers zum Beispiel war als der Gesundheit schädlich und widerlich verdammt; die Künste des Barbiers, des Webers, des Walkers, des Parfümeur wurden alle als gemein betrachtet, und ein Mann, der eins dieser Handwerke trieb, durfte unter keinem Vorwand das heilige Amt verwalten. Ein Gerber, wie Jose von Sephoris, konnte wohl Rabbi werden, zum Hohenpriester aber durfte er nie gemacht werden. Nicht so beim Zimmerhandwerk: einem Handwerk, das seine Arbeiten zum Theil in der Synagoge und im Tempel hatte, das oft Männer von adliger Geburt zu ihrem Beruf wählten, und das bei den Juden dieselbe Achtung genoß, die man in England der Kirche, der Armee und dem Gerichtsstand erweist.

Jesus trieb sein Gewerbe bis zum einunddreißigsten Jahre; da kam die Zeit, wo er die Wahrheit lehren und predigen konnte. Eine levitische Verordnung hatte dieses Alter auf dreißig Jahre festgesetzt: „von dreißig Jahren und darüber bis zu fünfzig Jahren, alle, die zum Heere kamen, zum Dienste der Hütte des Stifts," und diese mosaische Verordnung war den Veränderungen, die vor und unter den Makkabäern eingeführt wurden, entgangen. Mit dreißig Jahren hatte Johannes angefangen zu predigen. So legte denn auch Jesus am Schluß seines dreißigsten Jahres die Axt und den Meißel, die Richtschnur und den Zollstab nieder, und während er auf der Karawanenstraße nach Bethabara ging, sah er um die große Furth herum, die für die Juden in der Geschichte eine so große Rolle gespielt und so viel symbolische Schönheit besaß, die vielen Menschen gelagert, ihr Fleisch reinigend, ihre Sünden bereuend und auf die Erscheinung ihres Befreiers wartend. Er ging über die Furth, begab sich über die Ebenen von Jericho in die Kalksteinhügel, in jene öde Gegend, wo die Essener in Höhlen wohnten, und lebte dort in der wildesten Scenerie auf Erden, in Felsen und Abgründen, trockenen Brunnen und Lagern wilder

Thiere vierzig Tage allein, sein Fleisch von Unrath säubernd und seinen Geist läuternd zur Vorbereitung auf jene Taufe, die unter seinem Volke ein Zeichen sein sollte, daß Israel vom rechten Wege abgewichen sei, und daß Jedermann zum Eintritt in seine heilige Kirche von Neuem geboren werden müsse.

Arme Leute aus den Weinbergen und Werkstätten strömten schaarenweise in's Lager des Johannes am Jordan, wo sie ihn Buße und Besserung predigen hörten und Viele getauft wurden. Manche waren Essener, manche Pharisäer, noch mehr Galiläer; aber Priester vom Tempel, Fürsten von Zion befanden sich nicht unter ihnen; denn solche Männer würden, hätten sie überhaupt von Johannes gehört, seine Beredsamkeit als Raserei, seine Taufe als Scherz behandelt haben.

Obgleich die Sadducäer bei einem Wechsel des Systems Alles zu wagen hatten — ihren Stand, ihren Reichthum, ihre Heiligkeit — so hegten sie doch gegen Reformatoren wie Johannes wenig oder keinen Groll. Wenn ein Prediger den öffentlichen Frieden störte, so daß er den Legionen Ursache gab, in die heilige Stadt zu kommen, so konnten sie mit Strenge verfahren; aber den Eifer für die Erlösung der Seelen duldeten sie mit aufrichtiger Verachtung. Die Pharisäer, die mehr Frömmigkeit besaßen, waren stärker vom Geiste der Verfolgung beseelt, und ihre Schriftgelehrten betrachteten die Bewegung am Jordan ziemlich ebenso, wie sie einige Jahre früher die des Judas in Galiläa betrachtet hatten — als ein Zeichen, daß ein Tag komme, wo man Streifen am Mantel und Bänder auf der Stirn nicht für Alles halten werde, was einen ernsten Mann bezeichne. Wenn daher auch die bequemen Sadducäer, mit ihren Festen und glänzenden Aufzügen beschäftigt, es verschmähten, sich um Johannes zu bekümmern, so ließ man ihn doch nicht unbewacht auf diese einfachen Gemüther einwirken. Die Aeltesten, die meist Pharisäer waren und einen Messias erwarteten, hatten große Angst vor ihm, und als das Volk in den Thoren und den Tempelhöfen von ihm zu sprechen begann und fest behauptete, er müsse entweder Elias oder Christus sein, sandten sie einige ihrer zuverlässigen, aber unbekannten Priester nach Jericho hinab, um über Johannes zu erfahren, so viel sie konnten. Zu diesem Zwecke fragten sie ihn vor dem ganzen Volke: „Bist Du der Christus?“ — „Nein.“ — „Bist Du Elias?“ — „Nein.“ — „Bist Du der Prophet?“ — „Nein.“ Johannes

war nicht für sie gesandt, und nichts verpflichtete ihn, sie bei ihrer in böser Absicht angestellten Nachforschung zu unterstützen. Sie drängten ihn abermals, indem sie sagten, sie müßten eine Antwort haben, um sie dem Sanhedrin zu bringen:

„Wer bist Du? Was sagst Du von Dir selbst?"

Johannes antwortete ihnen mit den Worten Jesaia's: „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn!"

Dann begannen sie ihn zu fragen, warum er — wenn er nicht Christus, nicht Elias, nicht der Prophet sei — das Volk taufe?

Was konnte er ihnen sagen? Die Taufe war kein jüdischer Ritus. Ein Fremder, der in die Synagoge kam, mußte in's Wasser getaucht werden, zum Zeichen, daß er von seiner früheren Sünde gereinigt sei; aber einen Juden taufen, war so viel als behaupten, daß er vorher nicht der Sohn seines Vaters Abraham gewesen sei. Ja noch mehr; wenn ein Mensch dieser Reinigung mit Wasser bedurfte, so bedurfte derselben jeder Mensch im jüdischen Lande; es war dasselbe, als wenn man sagte, das Volk sei vom rechten Wege abgewichen, und diese Juden seien keine Glieder der Kirche Gottes mehr.

Johannes leugnete nicht, daß seine Landsleute vom rechten Wege abgewichen seien und durch eine neue Taufe in's Himmelreich aufgenommen werden müßten:

„Ich taufe mit Wasser; aber mitten unter euch steht Einer, den ihr nicht kennt, er, der nach mir kommt, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht werth bin."

Als der, auf den das Lager wartete — obgleich sie ihn nicht kannten — vom Gebirge herabkam und in den Strom schritt, sah der schwarzbraune Prediger, indem er zum Himmel emporblickte, den heiligen Geist in der Gestalt einer Taube herabsteigen, und nachdem er im Geiste daran erinnert worden war, daß er die Person des Messias gerade an dem Zeichen einer sich niederlassenden Taube erkennen solle, fühlte er in seinem eigenen Herzen und sagte den Männern, die nahe um ihn herum waren, daß seine Augen den Sohn Gottes gesehen hätten.

Den Sohn Gottes! Man behauptete also schon wieder, daß der, den alle ihre Propheten vorhergesagt hatten, gekommen sei. Man denke sich die Freude, welche die erwartungsvolle und stürmische Volksmenge durchdrang, als die Worte des Täufers von

Mund zu Mund gingen! Der hochadlige Sadducäer mochte über solche Weissagungen lächeln; er sah sein Haus in Glanz und Fröhlichkeit, seine Freunde in Amt und Würden, seine Partei in hoher Achtung und las Jesaia und Micha in demselben kritischen Geiste, in welchem er Homer und Hesiod las. Die Handwerker und Hirten aber glaubten an ihre Propheten, wie sie an Hunger und Durst, an Sonnenschein und Regen glaubten. Wenn irgend etwas auf Erden wahr war, so war es nach der Vorstellung des Juden wahr, daß ein Messias kommen werde und daß, wenn dieser Messias verkündigt wurde, das Himmelreich nahe sei. Im Lichte seines mündlichen Rechts jedoch verstand er seine messianischen Weissagungen ganz verkehrt. Er hoffte auf einen großen Fürsten, einen Mann, der noch weiser als Judas von Gamala, tapferer als Herodes der Große war; denn er dachte nur an die Welt, an ihr Silber und Gold, an ihre Paläste und Throne. In seinen Augen war das Himmelreich ein Reich der Erde, das seinen Sitz in Zion und an seinem Hofe für alle Heiligen Ehrenstellen hatte. Die meisten Juden waren zu weit vom rechten Wege abgewichen, als daß sie daran dachten, daß die Schlachten von Silo mit dem Schwerte des Geistes geschlagen werden könnten, daß die Hauptleute seines Heeres die Verachteten unter den Menschen sein würden, daß die einzige Krone, die er auf Erden tragen werde, ein Dornenkranz sei. Die Pharisäer erwarteten einen Soldaten, einen Richter, einen Fürsten, einen Mann, der tapferer als Gideon, glücklicher als Simson, glänzender als David war, und einen solchen Mann wollten sie in ihrem Sohn Gottes sehen.

Sich um Johannes drängend, schrieen sie nach ihrem König; sie wollten ihn an ihre Spitze stellen und mit Vivatrufen seine Ankunft verkündigen. Wie würde er seine Macht zeigen? Wann würde er seinen Marsch antreten? Würde er die Partei des Annas vertreiben? Würde er die Legionen des Pilatus verjagen? Unter denjenigen, die solche Fragen an einander stellten, gehörten die drei jungen Männer aus Galiläa mit zu den Eifrigsten. In der Nähe ihres Meisters stehend, der bald ihr Meister nicht mehr sein sollte, baten ihn Andreas und Johannes, ihnen den Mann zu zeigen, auf welchen er die Taube habe herabkommen sehen, und da Jesus damals zufällig, auf dem Heimwege nach seiner Wohnung, am Flußufer wandelte, zeigte Johannes, als er vorbeiging, auf ihn und sprach:

„Siehe, das Lamm Gottes.“

Andreas und Johannes liefen Jesu nach; denn wenn er der Christus war, den sie gesucht hatten, so war er, und er allein, ihr Herr: der einzige Wunsch ihres Herzens. Als Jesus die ernsten Schritte hinter sich hörte, wandte er sich zu den jungen Männern um und sprach:

„Was suchet ihr?"

Sie fragten ihn, wo er zur Herberge sei, und er bat sie, mit in seine Wohnung zu kommen und zu sehen. Sie gingen daher mit, wahrscheinlich zu einer Hütte von Schilf und Zweigen, die unter eine Palme gebaut war, wie es scheint, weit von der Furth, da bemerkt ist, daß es, als sie ankamen, um die zehnte Stunde gewesen sei. Hierauf lud Jesus sie ein, die Nacht bei ihm zu bleiben. Was in jener langen Aprilnacht gesprochen, was in derselben gethan wurde, wird uns nicht gesagt; aber wir wissen, daß unter jenen nickenden Palmen und unter den schweigenden Sternen die beiden jungen Fischer in jener Nacht für das Reich Gottes erkoren wurden.

Als es Tag war, lief Andreas nach seinem Bruder Simon und rief: „Wir haben den Messias gefunden!" worauf Simon mit ihm an die Stelle, wo Jesus wohnte, zurückging. Als der Meister den dritten Fischer kommen sah, wählte er auch ihn; er gab ihm einen neuen Namen, vielleicht um ihn von seinem Nachbar, Simon dem Galiläer, zu unterscheiden.

„Du bist Simon, der Sohn Jona's: Du sollst Kephas heißen."

Kephas war ein chaldäisches Wort, das Fels oder Stein bedeutet, dasselbe, wie im Griechischen Petros, im Lateinischen Petrus und im Französischen Pierre. Im Englischen hat der Name keine symbolische Bedeutung, wie in den eben genannten Sprachen; denn die Natur des Mannes war gleich dem Basalt, der an seinem heimathlichen Hügel haufenweise umgestürzt war und massenweise umherlag. Diese drei jungen Männer waren die ersten Glieder der christlichen Kirche.

Eine Bekanntmachung, daß der Sohn Gottes gekommen und, ohne daß sie ihn kannten, mitten unter ihnen sei, würde den Mann, der es sein sollte, mit den Gesetzen, wie sie im großen Collegium gelehrt und am Hofe des Kaisers angewandt wurden, in Conflict gebracht haben. Ein Messias, mochte er ein wahrer oder ein falscher sein, war ein Mann, den die Angestellten fürchten mußten, Annas als einen Nebenbuhler im Priesteramt, Pilatus

als einen Thronbewerber. Stolz und stark, mochten solche Männer im Handeln langsam sein, und wenn sie handelten, beobachteten sie sicherlich alle gesetzlichen Formen. Als Behörden aber waren sie verpflichtet, die Ordnung aufrecht zu halten. Das Volk war hitzig und schwach, und ein Tumult im Lager des Täufers konnte von Jericho plötzlich eine Schaar römischer Truppen hereinbringen, unter dem Befehl von Hauptleuten, die weniger Rücksicht als Pilatus nahmen. Kein Mensch konnte noch vermuthen, daß der neue Messias von anderer Beschaffenheit war, als die alten; die Meisten hofften, daß er wesentlich derselbe sein, nur höhere Gewalt haben werde. Pilatus konnte nicht wissen, daß seine Worte die Worte des Friedens, seine Siege die Siege der Geduld sein würden, und der Landpfleger von Judäa, so weise und gut er schien, hatte gezeigt, daß er, wenn er Störer des öffentlichen Friedens züchtigte, schnell und wild sein konnte.

Jesus hatte nöthig, bei seinen Schritten vorsichtig zu sein. Die Bewegung um ihn herum war gewissermaßen eine secessio plebis, ein Auszug des gemeinen Volkes aus Jerusalem; der jüdische Mons Sacer war die Furth, der jüdische Virginius war Johannes. Er konnte sich nicht an die Spitze einer ausziehenden Masse, eines Bruchstücks einer Secte, stellen. Er konnte sich auch nicht als ihren König ausrufen lassen. Sie mußten zu ihm kommen; aber ehe sie ihn Herr nennen konnten, mußten sie sich im Herzen verändern, sie mußten von Neuem geboren werden, ein neues Leben beginnen. Das Werk, das er auf Erden auszuführen hatte, war ein Werk der Zeit; es mußte mit einzelnen Männern, nicht mit Volkshaufen, es mußte im Hause, in der Werkstatt, im Weinberge, auf der Dreschtenne, unter den Pflichten und Mühen des Lebens, nicht in einer tumultuarischen Gesellschaft und einem abgesonderten Lager ausgeführt werden.

In seinem schönen Galiläa, unter der halbheidnischen Herrschaft des Antipas Herodes, unter der gemischten Bevölkerung von Syriern, Griechen und Juden stand es ihm frei, in der Synagoge zu lehren, frei, unter dem Volke zu leben, frei, in den Herzen der Menschen den Grund zu seiner Kirche zu legen.

Er brach daher, nachdem er den Petrus zu sich gerufen, am nächsten Tage von der Furth auf, ging auf der Karawanenstraße jenseits des Jordan in die Seelandschaft hinauf und ließ die kriegerischen Separatisten nach ihrem Könige schreien.

Dreißigstes Kapitel.

Cana in Galiläa.

Fern vom Lager der Pharisäer, vom Palaste des Sagan, vom Hofe des Landpflegers, trat der Messias seine Regierung an; seine Fürsten und Hauptleute waren drei arme Fischer vom galiläischen See.

Noch immer in diese fruchtbare Provinz strömend, erbauten die griechischen Ansiedler und die römischen Officiere an den festen Plätzen große Städte, ließen an den Kanälen und Seen Schiffe vom Stapel, verbanden kleinere Städte und Stationen von hohem Werth durch prächtige Straßen. Eine ihrer großen Straßen lief durch die Provinz von Westen nach Osten und Norden. Sie ging von Acre aus, einer großen Stadt, die in den Tagen Simeon's Accho, zur Zeit Christi Ptolemais hieß, berührte Sephoris, die alte Hauptstadt auf dem Hügel, einen dominirenden Posten nahe am oberen Ende der Ebene Esdrelon, lief steil die Schluchten von Hattin hinab, wo Jesus jetzt seine Bergpredigt hielt, trat in die Thore von Tiberias am See ein, zog von Tiberias sich dicht an der Küstenlinie nach Magdala, Capernaum und Bethsaida hinauf, wo sie auf einer Brücke über den Jordan ging und in die große griechische Stadt Julias hinüberführte, und setzte sich von da am Fuße des Berges Hermon vorbei bis nach Damascus fort: ein Werk von hoher Kunst, gepflastert wie die Via sacra, vor arabischen Dieben durch Blockhäuser gesichert, wie sie die gegenwärtige Straße von Jerusalem nach dem Meere schützen. Man kann dieselbe theilweise noch immer verfolgen; in der Nähe von Acre erkennt man sie an den Pflastersteinen, in der Nähe des Tell Hum an

der Durchstechung eines Felsens. Längs dieser großen Straße ergossen sich die Ströme des römischen und ägyptischen Lebens: der Hofstaat des Herodes, die Legionen und ihre Adler, die Possenreißer und Athleten des Circus, die Sklaven und Concubinen der Könige, Schauspieler und Eunuchen, Kaufleute und Pilger, nebst den kostbaren Handelswaaren, den Gewürzen und Juwelen, den Seidenstoffen und Specereien aus Aegypten und Cathay. Da viel Reichthum hin und her ging, so hielten sich auf dieser Straße viele Diebe auf und machten sie unsicher: Araber aus den Gebirgen jenseits des Sees, Moabiter und Gileaditer, Väter der Anezi- und Schammai-Stämme, die noch immer alle Frühjahre nach Galiläa herüberschwärmen und die Ernten der Bauern verschlingen.

Als Jesus und die drei jungen Männer von Bethabara in die Seelandschaft herauf kamen, um nicht zu früh von den Pharisäern bemerkt zu werden, zogen sie an den glänzenden griechischen Städten vorüber und kehrten zu Capernaum in dem Hause ein, in welchem Petrus mit seinem Weibe, der Mutter seines Weibes und seinen Kindern wohnte. Unter ihrem bescheidenen Dache ruhte er nur die Nacht aus und fügte seiner jungen Kirche drei neue Glieder hinzu. Dort sah er den Philippus, der aus Bethsaida gebürtig, ein Mitbürger des Petrus und Andreas war, und rief ihn durch die Einladungsformel: „Folge mir!" an seine Seite. Philippus ist ein griechischer Name, und der Mann, der ihn führte, mag vielleicht ein Syrier von griechischer Abkunft gewesen sein. Er war der vierte Jünger, der berufen wurde. Philippus hatte einen Freund, Nathanael bar Tolmai, aus Cana gebürtig, einer kleinen Stadt, die auf einer Anhöhe im Gebirge von Galiläa, vier bis fünf Meilen von Nazareth lag. Nathanael hatte ebenfalls auf die Ankunft des Messias gewartet. Philippus lief daher fort, suchte seinen Freund und sprach zu ihm: „Wir haben den, von welchem Moses und die Propheten geschrieben haben, in Jesus, dem Sohne Joseph's von Nazareth, gefunden." Diese Worte scheinen anzudeuten, daß sowohl Philippus als Nathanael Jesum dem Namen nach gekannt und ihn gesehen hatten, was auch an sich nicht unwahrscheinlich ist.

„Kann von Nazareth etwas Gutes kommen?" sprach Nathanael mit der Ortskenntniß eines Nachbars. Philippus antwortete hierauf mit den kurzen Worten: „Komm und siehe."

Nathanael war der fünfte Jünger, den Jesus berief. Ein kleiner Umstand bei der Berufung des Nathanael mag Jesum verleitet haben, zum ersten Mal offen seine Macht zu zeigen; denn als der neue Jünger seine Ehrfurcht und Verwunderung äußerte, daß der Herr im Stande war, ihn zu schildern, wie er unter dem Feigenbaum war, wo er ihn im Fleisch nicht konnte gesehen haben, sagte ihm Jesus, er werde bald größere Dinge sehen, und einige Stunden später wurde in Nathanael's Vaterstadt Cana das erste und symbolischste aller seiner Wunder gethan.

Der Nächste, der in die junge Kirche berufen wurde, war Jacobus, der Bruder des Johannes. Der Vater dieser jungen Fischer, Jacobus und Johannes, Namens Zebedäus, war aus der Seelandschaft, vielleicht, wie sein Nachbar und Freund Jona, aus Bethsaida gebürtig, ein vermögender Mann und der Besitzer eines Bootes. Salome, sein Weib, die Mutter des Jacobus und Johannes, eine Frau von lebhaftem Gefühl, die leicht für den neuen Glauben gewonnen wurde und begierig war, ihre Söhne zu der hohen Stelle befördert zu sehen, die, wie sie glaubte, ihnen zu Theil werden würde, war eins der ersten weiblichen Glieder, die zu der neuen Kirche bekehrt wurden.

Aber weder Johannes noch Petrus, weder Philippus noch Nathanael hatte eine richtige Vorstellung von dem, was sie würden zu thun haben. Sie wurden zu Jesu hingezogen durch sein anmuthiges Aeußere, durch seine ernsten Worte, durch seinen reizenden Charakter, nicht durch irgend eine Lehre, die sie ihn hatten predigen hören. Bis jetzt hatte er wenig gesprochen, außer zu ihren Herzen, und es hatte ihnen freigestanden, dieses Wenige auf ihre eigene Weise zu verstehen. Auch konnte er ihnen die gewaltige Last, die er trug, nicht anvertrauen, bis ihnen die Augen geöffnet, ihre Natur geläutert und ihre Zuneigung gewonnen war. Er mußte die erwachsenen Männer behandeln, als ob sie kleine Knaben wären, sie denken und sich bewegen lehren, nicht sowohl durch das Licht der Wissenschaft, als durch die Macht der Liebe. Daher bat er sie, ihm zu folgen, mit ihm zu leben, mit ihm zu sprechen, damit sie sehen lernten, wie er sah, in seinem Tone sprechen, in seinem Geiste arbeiten. Bevor nicht eine große Veränderung in seiner Seele eingetreten war, hätte kein Jude jener separatistischen Generation den Gedanken ertragen können, daß alle Menschen Brüder seien und daß die ganze Welt erlöst werden

könne. Und doch bestand die Sendung Jesu darin, diese Wahrheit zu verkündigen, sie durch sein Leben und seinen Tod zu beweisen und die Diener, die sie an alle Enden der Erde tragen sollten, vorzubereiten.

Seine Sendung war eine göttliche; da sie aber durch menschliche Mittel vollzogen werden mußte, so mußte eine Anzahl auserwählter Männer, Petrus und Johannes, Andreas und Jacobus, Philippus und Nathanael, nebst den Uebrigen, die sich noch finden sollten, in sanfter Weise dahin gebracht werden, die große Thatsache, daß Jude und Grieche gleichmäßig zum Reiche Gottes berufen seien, erst zu hören, dann zu ergreifen und später zu verkündigen. Es war ein Werk der Zeit.

Von Capernaum wandelten Jesus und die jungen Männer auf der römischen Straße nach Cana hinauf, einem Dörfchen auf einem Hügel, mitten in Gärten und Hainen nistelnd, fünf Meilen von Nazareth und so viel näher nach Capernaum gelegen. Dort fanden sie Maria und Jesu Brüder, die zur Hochzeit eines Nachbars des Nathanael gekommen waren. Jesus, der zum Feste gebeten wurde, nahm die Einladung an, damit das erste öffentliche Zeichen, das er von seiner göttlichen Macht gab, sich in den Gemüthern der Menschen für immer mit den Freuden des Bräutigams, den Festlichkeiten der Liebe und der Heiligkeit des Familienlebens verbinden möge.

Die Frömmigkeit und Würde der Ehe wurden damals durch eine vorüberziehende Wolke getrübt; viele der separatistischen Schriftgelehrten behaupteten, daß die Liebe des Mannes zur Frau ein Zeichen der verderbten Natur und daß der Ehestand ein Stand der Sünde sei. In alten Zeiten war die Ehe dem ganzen Samen Adam's als ein kostbares Erbtheil verliehen worden: „Ein Mann wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein ein Fleisch.“ Diese Gabe war gebraucht und gemißbraucht worden; die besten Männer, von Abraham bis Gideon, von Elkana bis auf David hatten sich viele Weiber genommen, bis das Uebel in dem glänzenden Harem von David's Sohn seinen Höhepunkt erreichte. Aber von der Zeit Esra's und des Exiles an, wo sich in Israel so vieles Andere verändert hatte, waren die Schulen des jüdischen Denkens gegen häusliche Liebe, wie dieselbe im Hirtenzelte ausgeübt wurde, weniger mild und nachsichtig geworden. Ein neues Gesetz war nicht ge-

geben; ein Mann konnte noch immer hundert Weiber heirathen, und manche Männer, die reich waren und sich zeigen wollten, hatten ihrer sechs bis sieben genommen; aber die Gemüthszustände, welche Gideon und David zur Polygamie verleitet hatten, waren in Verruf gekommen; die Zahl derer, die sich geneigt fühlten, Harems zu halten, war immer kleiner geworden, bis die öffentliche Meinung dem Laster so feindselig entgegentrat, daß die neun Weiber Herodes des Großen vielen Leuten nicht sowohl ein Zeichen seiner Herrlichkeit, als ein Beweis seiner Schande zu sein schienen. Soweit war der Gang des Denkens gut und rein gewesen; aber die reformirenden Pharisäer hatten daran, daß sie einen braven Mann ein einziges Weib heirathen ließen, ihre Hitze noch nicht kühlen können. Manchen hatte es geschienen, als sei der streitige Grundsatz derselbe, möge ein Mann in der Liebe Vieler oder einer Einzigen Trost für den Geist suchen. Die Liebe selbst war der Fehler. Die Liebe selbst war die Sünde. Viele brave Männer hatten angefangen, die Ehe als ein nothwendiges Uebel, als einen Compromiß mit dem Fleische und dem Teufel, als eine schöne und schreckliche Falle für die Seele zu betrachten. Je mehr ein Jude nach Heiligkeit des Lebens strebte, desto mehr suchte er den Umgang mit Frauen zu meiden, damit nicht sein Herz durch die Augen und Ohren verdorben werde. Ein eingebildeter Pharisäer drückte vor einer jungen Dame die Augen zu, und wenn er einem weiblichen Wesen auf der Straße begegnete, so stieß er mit dem Kopf an eine Mauer. Eine jüdische Schule hatte dieses Gefühl in Worte und Regeln gebracht; ein Essener heiligeren Ranges durfte nicht heirathen, und bei den niedrigeren Klassen seines Ordens wurde die Enthaltung von der Ehe als ein Beweis der Tugend betrachtet. So war in Palästina eine Kirche entstanden, die unter dem Vorwand der Reinheit und Tugend Gottes heilige Verordnung der Ehe als etwas Böses beseitigt und an ihrer Stelle einen Glaubenssatz eingeführt hatte, der in hundert Jahren diesen lieblichen Planeten der Herrschaft wilder Thiere überlassen haben würde.

Nicht ohne dringenden Beweggrund wurde daher das erste öffentliche Auftreten des Herrn mit der Hochzeitsfeier in Verbindung gebracht. Ein Kloster kann sich von der Außenwelt bevölkern; eine Secte kann bestehen, wenn auch ihre Mitglieder kinderlos sind; aber eine Nation kann nicht gedeihen ohne Familien=

bande, und ein Evangelium, das die Menschheit regieren soll, muß nothwendig die Heiligkeit der häuslichen Liebe zugeben.

Jesus that mehr als das Fest durch seine Gegenwart beehren. Dies allein schon würde viel gewesen sein, da eine große Zahl jener heiligen Männer, die noch nicht so weit gegangen waren, die Ehe als eine Schande zu bezeichnen, laut gegen die Lust und Fröhlichkeit sprachen, welche die morgenländische Feier begleiteten.

Eine hebräische Hochzeit hatte nichts mit religiösen Formen zu thun; kein Priester wurde zugezogen, keine Opfer im Tempel gebracht. Sie war vor Allem ein socialer Act, von dem Gelächter und den Vergnügungen eines englischen ersten Maitages und eines Erntefestes begleitet. Entweder im Hause des Bräutigams oder im Hause seines Vaters wurde ein Gastmahl gegeben, Nachbarn und Freunde wurden gebeten, sich einzustellen; in der Nähe der Thür standen steinerne Gefäße mit Wasser, damit Jedermann sich die Hände waschen konnte, ehe er sich zu Tische setzte, und wenn die Sonne hinunterging, brachen der Bräutigam und seine Freunde, in bunte Gewänder gekleidet, mit Oel gesalbt und mit Myrrhe durchduftet, vom Hause auf, vor ihnen her Trommeln und Pfeifen, neben ihnen Sänger und Fackelträger, hinter ihnen eine Menge lustiger Knaben und Frauen, um die Braut heim zu holen. Ihren mystischen Gürtel tragend, mit Blumen bekränzt, in einen langen weißen Schleier gehüllt, der ihre Gestalt vom Kopfe bis zum Fuße so vollständig verbarg, daß der scharfsichtigste Jacob in Cana nicht hätte sagen können, ob die Dame Rahel oder Lea sei, erwarteten die Braut und ihre Jungfrauen den festlichen Zug. Ihre Wegnahme aus ihres Vaters Hause war der wesentlichste Bestandtheil der öffentlichen Ceremonie. Sobald der Bräutigam in das Haus kam, nahm er die Geliebte in die Arme, setzte sie unter einen Baldachin und ließ sie bei Trommelschlag und Gesang lustig durch die Straßen ziehen. Zuerst kam ein Festordner, vielleicht auf einer Eselin reitend, hinter ihm die Pfeifer, dann die Braut und ihre Jungfrauen, hierauf der Bräutigam und seine Freunde, von den Fackelträgern, den Sängern, den Gästen der Nacht gefolgt, und zu allerletzt der Janhagel des Ortes. Die Belustigung dauerte lange, sieben Tage, vierzehn Tage, und während dieser festlichen Zeit sangen die Gäste Lieder, gaben sich

Räthsel auf, spielten allerlei Spiele und freuten sich mit dem Bräutigam.

Männer, die im Herzen weniger rein und weise als Jesus waren, fürchteten, die Lichter und Salben, die glänzenden Schleier, die Klänge der Musik, die nächtlichen Processionen der Jünglinge und Jungfrauen, die lustigen Zusammenkünfte, bei denen Wein herumging und das Gespräch sich hauptsächlich um die Liebe drehte, könnten zur Sünde verleiten. Menachem würde ein Hochzeitsfest gemieden haben. Banus und Johannes der Täufer hätten solche Scenen verurtheilt. Der Essener und Pharisäer wollten mit der menschlichen Natur nicht in Berührung kommen; aber die Wege Jesu waren nicht ihre Wege. Menachem war der Führer einer Secte, Jesus der Gesetzgeber für die ganze Welt. Er trat in das Haus der Freude ein; er mischte sich in das Fest; er nahm Theil an der Freude des Bräutigams, und als der Wein zu Ende ging, ließ er die sechs großen Waschbecken, in welche die Gäste ihre Hände getaucht, mit frischem Wasser füllen und von den Dienern zum Festordner oder „Speisemeister" tragen, der beim Einschenken entdeckte, daß es guter Wein war. Ganz Cana war Augenzeuge dieses Wunders, und Nathanael sah das erste jener größeren Dinge, die, wie Jesus in Capernaum versprochen hatte, er noch erleben sollte.

Dies Wunder war gewissermaßen die Weihe der Liebe und des Weines, des reichsten Segens und größten Glückes, das Gott dem Menschen verliehen hat. In dieser plötzlichen Trennung seines Systems von dem des Johannes gab Jesus seiner jungen Kirche die erste große Lehre. Johannes trank keinen Wein, aß nur wilde Speise, lebte in einer Höhle, entsagte den Freuden der Ehe, widersetzte sich Allem, was das Auge erfreute und den Puls schneller schlagen machte. Jesus fing seine göttlichere Wirksamkeit damit an, daß er zeigte, daß die Natur unschuldig, daß Freude erlaubt, daß der Genuß alles Guten gut ist. Und was er an jenem Tage in Cana gethan, wiederholte er unaufhörlich bis zur Nacht vor Golgatha. Er schmauste gern mit und machte gern fröhlich; er salbte sich gern mit Oel, stellte gern seine Füße in's Bad. Er sagte: Ich bin der Weinstock. Er verglich sich mit einem Bräutigam. Viele seiner Reden wurden bei Tische gehalten; sein heiligstes Sacrament ward bei einem Abendessen eingesetzt; er nahm

Brod und Wein als die Symbole seines eigenen Fleisches und Blutes an.

Als das Fest in Cana zu Ende war, begannen neue Schauplätze für seine Kirche sich zu öffnen. „Der Juden Ostern war nahe, und Jesus zog hinauf gen Jerusalem.“ Es war der erste Besuch, den er der heiligen Stadt in seiner neuen Eigenschaft als Herr und Christus machte.



J. Graham Photo. J. Saddler.

JERUSALEM.

Einunddreißigstes Kapitel.

Jerusalem unter dem Pascha.

Wenn man von dem Felsen=Plateau, das westlich von Jerusalem liegt, zum Bethlehem=Thore hineinreitet — der Weg, den Alle nehmen, die von Aegypten oder vom Meere heraufkommen — steht rechter Hand der feste Davidsthurm: ein Gebäude von Felsen, die schräg und durch die Kunst des Menschen zu einer Festigkeit aufgebaut sind, als wäre das Ganze ein Werk der Natur. Dem Thurme gegenüber steht das hohe Haus oder der Palast des englischen Bischofs, und zwischen diesen Gebäuden aus alter und neuer Zeit läuft ein Gäßchen und ein freier Platz, ungepflastert, ungereinigt, uneben, mit der Streu von Menschen und Thieren überfüllt, längs dem hohen Rücken Zion hin. Ein Kameel liegt unter seiner Last, ein Schwarm Hunde kämpfen um einen Knochen, ein Trupp Bauern warten darauf, gedungen zu werden. In ihren weißen Säcken, ihren Kitteln und ihren bunten Shawls einzeln auf dem freien Platze umher kauern die Barbiere und Köche, die Pfeifenschneider, Eselsjungen, Geldwechsler, Töpferwaaren= und Fruchthändler, alle mit ihrer Arbeit beschäftigt oder um ihre Waaren schachernd.

In dem Jerusalem des Suraya Pascha ist dieser Platz vor dem Bethlehem=Thore — dem Haupteingange in die heilige Stadt für Handel und Pilgerschaft, genau so, wie das Damascus=Thor der Haupteingang für Pomp und Ehre ist — der Markt, die Börse, der Club, der Gerichtshof, das Theater, das Parlament eines Volkes, das ein Dach verschmäht und lieber im Freien ißt und trinkt, kauft und verkauft, sich wäscht und betet. Hier kann man

Jedermann sehen und Alles kaufen, mit Ausnahme der Luxusartikel, die man im Bazar findet. Der Neger dort, der in der Nähe seines Maulthiers schlummert, ist ein Sclave vom oberen Nil und gehört einem arabischen Bey, der ihn vermiethet. Diese Landleute hier warten auf Arbeit; ihr Lohn ist täglich zehn Pfennige. Vorige Woche schüttelten sie für die Armenier Oliven; nächste Woche werden sie für die Kopten Wasser tragen; aber ihre Hauptarbeitgeber sind die griechischen Mönche, die fast alle besten Weinberge und Olivenländer besitzen, welche innerhalb zwölf Meilen vom Bethlehem-Thore liegen. Sie sind abgehärtete und geduldige Menschen, dem Glauben nach Moslemen, dem Blute nach Canaaniter. Der in weiße Leinwand gekleidete Mann, mit einem Tintenstecher im Gürtel, ist ein öffentlicher Schreiber: ein Beamter, welcher schon seit den Tagen Esra's, vielleicht schon seit der Zeit David's, der seine Zunge mit dem Griffel eines fertigen Schreibers verglich, in diesem Thore zu sehen war. Diese Krüge und Vasen, diese Urnen und Kannen werden von einheimischem Thon gemacht, auf dem Töpferacker und auch in den am Damascus-Thore liegenden dunkeln Gewölben gedreht. Der Farbe und dem Modell nach ist dies zu häuslichem Gebrauch dienende Steingut wahrscheinlich so alt wie Ruth. Die rohen, an der Seite eingedrückten Thonbecher hier heißen noch immer Jungfrauenlampen; sie sind jenen ähnlich, die von den Sieben geputzt wurden, und sie werden noch immer mit süßem Olivenöl gespeist und von den arabischen und jüdischen Mädchen getragen.

Auf diesem freien Platze unter dem Davidsthurme scheinen alle Jahrhunderte und alle Nationen einander zu drängen. Indem Sie durch das Menschengewühl dringen, können Sie an einen beturbanten Türken, an einen begürtelten Salhaan, an einen bunten Cawasch, einen nackten Nubier, einen rasirten Carmeliter, einen bärtigen Papa, einen Armenier in langem Rock, einen englischen Matrosen, einen tscherkessischen Häuptling, einen Baschi-Basuk und an einen bekehrten Juden rennen. Indem Sie vom Thore nach dem Kloster hinübergehen, können Sie an einen tanzenden Derwisch stoßen, eine verschleierte Schönheit erblicken, einen Zug arabischer Schulmädchen, von einer Britin geführt, durchbrechen, den Finger eines Aussätzigen berühren, der um Almosen nach Ihnen ausgestreckt wird.

Jetzt stehen Sie auf dem hohen Platze Zion, im Hofe

David's, im Forum des Pilatus. Rechts und links von Ihnen erheben sich, grau und heiß in der Octobersonne glänzend, die von Herodes erbauten starken Forts, die Kaserne Saladin's, der Palast eines lateinischen Priesters, ein jüdischer Wechslerladen, eine Londoner Missionskirche. Die Gespenster aller Zeiten scheinen Sie zu umschweben. Jenseits der Kaserne Saladin's steigt auf der nach Süden gehenden Mauerlinie das runde asiatische Minaret einer Moschee empor; im Schatten anstoßender Thürme liegen die grünen verödeten Plätze des armenischen Gartens, während hinter dem englischen Palaste der tiefe Teich Hiskia's sich verbirgt, aus dessen Wasser einige reich verzierte Säulen von unbekanntem Alter hervorragen. Nach diesem großen Teiche zu gehen die Fenster eines koptischen Klosters und einer deutschen Herberge. Oestlich und nördlich von dem Teiche stehen der Calvarienberg, Golgatha, die Kirche des heiligen Grabes. Schaut man von den Zinnen des Davidsthurmes den Abhang von Zion hinab, so fällt das Auge auf das armenische Kloster und über dasselbe hinweg; auf das Hospiz St. Johannis, einst die stolze Heimath der Tempelritter, jetzt eine gestaltlose Ruine; auf den moslemischen Bazar; auf den jüdischen Klageort; auf die Tempelplattform mit ihren grünen Cypressen und stachligen Cactus, ihren marmornen Umschließungsmauern, ihrer Moschee el Aksa und ihrer schönen Kuppel des Felsens; und diese ganze Scene umrahmt die Bergkette Scopas und Oelberg, durch welche eine Vertiefung einen Blick auf das Todte Meer gestattet.

Der Zionrücken war immer der dominirende Punkt in Jerusalem. Die Macedonier bauten weiter unten, in der Nähe des Tempelthores, ein Castell, das Herodes später zur Festung Antonia erweiterte; aber dieses Vertheidigungswerk wurde zu den Zwecken einer Stadtpolizei errichtet, und die wirklichen Festungswerke von Jerusalem wurden von David bis auf Saladin immer in Westen und Norden, das heißt, rings um den jetzigen freien Platz am Bethlehem-Thore, aufgeführt. Er ist nicht die höchste Stelle innerhalb der Stadtmauern; denn ein alter Thurm innerhalb der saracenischen Mauern beherrscht ihn; aber diese neuen arabischen Mauern erstrecken sich weit über die älteren hinaus und schließen zum Theil jenes hohe Terrain mit ein, von welchem aus Titus und Nebucadnezar die Stadt angriffen, und das noch immer als das assyrische Lager bekannt ist. Zion war die Stadt

Jebus, später der Sitz David's und der Söhne David's. Hier vollendete Herodes seine drei großen Thürme Hippicus, Phasaelus und Mariamne, und hier lag das Hauptquartier der römischen Macht.



Plan von Jerusalem.

Von den Zinnen des Thurmes David's aus rollt sich Jerusalem vor Ihnen auf wie eine Landkarte. Die Plattform zu Ihren …ßen ist Zion, und die Verlängerung derselben nach rechts von

Ihnen ist Gareb; jener Graben, der sichtbar von Norden nach Süden durch die Stadt läuft, ist das Käsemacherthal; die zweite Plattform dort, die jenseits des großen Grabens emporsteigt und durch die Haram=Mauer in zwei Hälften getheilt ist, giebt Ihnen Bezetha und den Tempelberg.

In socialer und bürgerlicher Beziehung ist die heilige Stadt jetzt moslemisch und arabisch; aber die Christen und Juden sind stark genug, um ihr charakteristische Züge zu verleihen, und bei der heftigen Abstoßung, die eine Klasse, eine Race gegen die andere übt, und die in ganz Palästina besteht, ist es gekommen, daß, obgleich man die arabische Bevölkerung in allen Quartieren finden kann, die fremden Nationen sich je auf ein Quartier beschränken.

Die Christen leben zum größten Theil auf dem Kamme Zion, in einem Quartier, das sich vom Grabe David's, in der Nähe des englischen Gottesackers, längs der Anhöhe bis zum heiligen Grabe erstreckt. In diesem Quartier stehen die griechischen Klöster St. Johannes, St. Demetrius, St. Basilius, St. Theodorus, St. Georg, St. Constantin, St. Nicolaus; das armenische Kloster St. Jacobus mit seiner Kirche St. Salvator, seinem großen Hospiz, seinem Seminar; das lateinische Kloster St. Salvator, mit der Schule und dem Hospital St. Louis; das koptische Hospiz und Kloster; die englische Kirche; die Paläste des lateinischen, griechischen und armenischen Patriarchen; die Häuser des russischen und englischen Bischofs; Hauser's Herberge; die Werkstätten der englischen Zimmerleute, zum Gebrauch für die Bekehrten, und die protestantischen Schulen. Es ist natürlich das schönste Quartier für Werkstätten und Handel. Hier sind die Straßen etwas weniger dunkel als anderwärts, und manche von ihnen sind bereit genug, daß ein Kameel und ein Mann hindurchgehen können.

Auf demselben Rücken Zion, aber weiter den Abhang hinab, wo er in das Käsemacherthal übergeht, liegt das jüdische Quartier, das man schon von ferne riecht. Das Quartier an sich ist herrlich; es war einst mit den Palästen der Priester und Könige bedeckt, ist aber jetzt für das heilige Land eine Gefahr und Schmach. Dort liegen mitten in Gäßchen und Höfen, die für Auge und Nase unsäglich widerlich sind, die Synagogen der Aschkenazim und Sephardim; die polnische Synagoge, ein neues und geschmacklos herausgeputztes Gebäude mit einer im saracenischen Styl gebauten Kuppel; die alte Synagoge, ein halb in der Erde begrabenes

Gewölbe; ein jüdisches Hospiz für Pilger und ein jüdisches Spital für die Kranken, die es in Ueberfluß giebt. Rings um diese Gebäude dunsten und verhungern gegen viertausend Israeliten; Viele von ihnen leben in einem Schmuz, der dem Zustande ihrer reinlichen und glänzenden Vorfahren eben so wenig gleicht, wie das Leben eines vornehmen Engländers unter Victoria dem Leben eines britischen Leibeigenen unter Boadicea.

Jenseits des großen natürlichen Grabens, der das Käsemacherthal heißt, erheben sich Bezetha und der Tempelberg, die beiden moslemitischen Quartiere, von denen das eine weltlich, das andere heilig ist. Bezetha liegt östlicher und abgeschlossener, als sein Nachbar Zion; die Mauern sind höher, die Gärten grüner, die Straßen breiter und die Häuser besser. Einige Franken höheren Ranges wohnen hier unter den Türken. Oestlich von der Damascusstraße leben der türkische Pascha und der englische und österreichische Consul; dort findet man die Schule Saladin's, das österreichische Hospiz, das Haus der Derwische, das Militärlazareth, mit wenig Worten die besten öffentlichen Gebäude und die aristokratischeren Ruhesitze. Der Tempelberg, von der weltlichen Stadt durch hohe Mauern getrennt, macht ein Quartier für sich aus: ein Quartier von Moscheen, Terrassen, Colonnaden und Gärten; es hat seine besonderen Physiognomien und wird durch eigene Gesetze und Gebräuche regiert.

Jenseits dieses zweitens Rückens, und jenseits der Haram-Mauer zieht sich der Wady Kidron, das geheimnißvolle Thal Josaphat hin: eine Gletscherhöhle, dunkel und steil, im Frühjahr und Sommer trocken, im Herbst ein Bergstrom, der in der Nähe von Enrogel die den Wady Hinnom und das Käsemacherthal herabkommenden Wasser aufnimmt und sich von da durch die große Wüste Juda, am Kloster Mar Saba vorüber, nach den Ufern des Todten Meeres wälzt. An den Abhängen der düstern Ravine Josaphat stehen hier und da einzelne Oel- und Feigenbäume; sie sind kahl und durch hohes Alter gekrümmt; Gespenstern gleich harmoniren sie mit dem Ruf der Schlucht als das alte Thal des Todesschattens. Längs den weißen, steinigen Wänden des Kidron liegt die Asche von hundert Generationen, Jebusitern, Hebräern, Syriern, Macedoniern, Aegyptern, Römern, Persern, Saracenen, Franken und Türken. Manche dieser Gräber, zum Beispiel jene, welche die Namen Absalom's, St. Jacob's, Josaphat's und Za-

charias' tragen, gehören unter die ältesten Bauwerke im Lande: sie sind wahre Felsentempel, wie die zu Petra mit unendlicher Kunst und Mühe zu Formen ausgehauen, die nicht minder dauernd sind, als die Erde, auf der sie stehen. Um diese Heiligen und Fürsten herum liegen die ungenannten Schaaren, Jeder mit seinem weißen Steinhaufen oder seiner Platte über dem Haupte, so daß der untere Theil des Oelbergs mit einer zahllosen Menge geisterhafter Denksteine versehen ist.

Den äußeren Anblick der heiligen Stadt erheitert keine reiche örtliche Färbung. Ein röthlich-grauer Stein ist das Hauptmaterial für Wand und Dach; denn da die oberen Zimmer gewölbt sind und das Dach platt ist, so bestehen die Dächer aus demselben Material wie die aufrechtstehenden Wände. Auf der Kirche strahlt ein vergoldetes Kreuz; auf der Moschee funkelt ein silberner Halbmond; den Tempelhügel schmückt ein Gürtel von weißen Colonnaden; manche der hohen Dächer umgiebt eine Brustwehr von rothen Ziegeln; hier verschönert ein Stück Mosaik eine bescheidene Kuppel; dort schwingt eine Palme ihre zierlichen Wedel gegen den blauen Himmel. Aber diese Farbenflecken auf dem vorherrschenden Grunde dienen nur dazu, den Ton der Landschaft herabzustimmen. Ueber der Masse von Kalksteindächern und Wänden hängt ein Himmel von veränderlicher Farbe, der sicilianische in seinem gewöhnlichen tiefen Blau, und doch der englische in seinem gelegentlichen Reichthum an Nebel und Wolken.

Wenn die Farben Jerusalems kalt und spärlich sind, so zeichnen sich die architektonischen Formen durch Reichthum und Interesse aus. Es scheint, als wären Kairo und Rom hier zusammengetroffen. Thore und Basteien, die jedem andern Orte — einer saracenischen Stadt wie Sevilla, einem saracenischen Palaste wie der Alhambra — zum Stolz und Ruhm gereichen würden, umrahmen und schützen hier nur die edlere Kunst, die innerhalb sich findet. In der Kirche des heiligen Grabes und in der Moschee Omar's sieht man die zwei großen Kuppeln des Abend- und Morgenlandes, den Typus des Pantheon und den der mameluckischen Könige. Die lateinische Kuppel des heiligen Grabes ist, wie der römische Bogen, aus dem sie entstanden, niedrig und rund, der obere Theil einer Kugel, der Kelch einer italienischen Orange; jene semitische Kuppel des Felsens ist, wie der saracenische Bogen,

aus dem sie entstanden, hoch und spitzig, das lange Ende eines Kegels, das Profil einer Nil=Melone, einer syrischen Weintraube.

Im Ganzen und Einzelnen genommen, ist die Gruppe dort auf dem Tempelberge — die Moscheen Omar's und El Aksa, die Kuppeln, die Terrassen, die Colonnaden, die Kioske und Fontainen — vielleicht die edelste Probe der Baukunst in Asien. Die saracenische Kuppel der Moschee Omar's hält den Vergleich selbst mit der stolzen St. Sophien=, St. Peters= und St. Paulskirche aus. Das marmorne Achteck, von dem jene Kuppel sich in die Luft erhebt, mit dem Arabesken=Fries und dem Kreise spitziger Fenster, kann nach seines Gleichen an Schönheit oder Festigkeit ganz Europa durchsuchen. Ebenso ist die ganze Stadt Jerusalem, wenn sie auch nicht schön genannt werden kann, wie Florenz, Genua, Bordeaux und Edinburgh, doch voller Winke und Contraste — sie funkelt von Epigrammen in Stein. Zwanzig leichte Minarets heben Sie in Gedanken an den Nil. Die Rotunde trägt Sie nach Constantinopel und Rom; das unmittelbare Modell zu der Kirche des heiligen Grabes war die St. Sophienkirche, wie das Modell zu jener Basilica das Pantheon war. Wer soll den Corridor von El Aksa, den Thurm des Serail, die Spannung des goldenen Thores schätzen? Hier fügt ein Kloster dem Gemälde Bestandtheile, der Scene Anomalien hinzu. Tausend niedrige, runde Kuppeln, der byzantinischen Kunst entlehnt, unterbrechen die geraden Linien des Himmels, tragen zur Schönheit bei und ersetzen einigermaßen den Mangel eines zweiten Baumaterials und einer glänzenderen Farbe.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die Straßen Jerusalems.

So wie die Sonne über Sôba hinuntergeht, werden von den fünf Thoren, die jetzt die Bewohner Jerusalems benutzen, vier geschlossen und verriegelt. Diese sind: das Damascusthor im Norden, in der Nähe von Jeremias' Höhle und den Töpfergewölben; St. Stephansthor, gewöhnlicher Unserer lieben Frau Mariane's Thor genannt, das nach Bethanien und dem Oelberg in Osten hinausführt; das Mistthor, in der Nähe des Judenquartiers, unten im Käsemacherthale; das Zionthor, das zwischen den Hütten der Aussätzigen und dem Grabe David's liegt. Aber das Bethlehemthor, der Eingang für Händler und Reisende von Aegypten und dem Meere her, steht noch eine halbe Stunde nach dem Retraiteschuß offen; dann schwingen sich die eichenen Flügel nach innen, eine Schildwache dreht den Schlüssel herum, und Niemand darf jenes Thor passiren, bis wieder ein Morgen gedämmert hat. Das einzige gesetzliche Mittel zum Eintritt während der Nacht ist ein besonderer Paß von Suraya; in allen gewöhnlichen Fällen muß ein Fremder, der zu spät kommt, ein Bürger, der zu lange auf den Feldern zugebracht hat, sich in seinen Mantel wickeln, einen glatten Stein zum Kopfkissen wählen und unter den Sternen des Himmels ruhen. Ein warmes Klima, ein Wanderleben, Gleichgiltigkeit gegen Schmutz und Thau setzen die Eingeborenen in den Stand, vor solcher Nothwendigkeit sich mit geduldigem Achselzucken zu beugen. Ein Franke fügt sich nicht so leicht; ein Engländer wird, nachdem er an einem langen Tage von Jaffa heraufgeritten ist, oft seine Nacht vor dem geschlossenen Thore mit Stampfen und Schreien nach der türkischen Wache verbringen, die sich nicht stören läßt.

Piaster, durch das Gitter geschoben, sollen eine Wunderkraft besitzen, Schließhaken und Riegel zurückschlüpfen zu lassen; aber der Versuch ist nicht immer gelungen. Bei dem mystischen Glauben des Morgenlandes verlieren an besonderen Tagen selbst Metalle ihre Kraft.

Die Straßen der heiligen Stadt sollen bei Tage betreten werden, nicht nur weil der Mittag an Farbe lebhafter als der Abend, sondern weil Jerusalem eine moslemitische und morgenländische Stadt ist, in welcher das Geschäftsleben vom Unter- bis zum Aufgang der Sonne ruht. Kein Gas, kein Oel, keine Fackel, kein Wachs erleuchtet des Nachts die Straßen Jerusalems. Eine halbe Stunde nach dem Retraiteschuß ist der Bazar geräumt, sind die Geschäftsläden und Bäder geschlossen, die Kameele eingestallt, die engen Wege verlassen. Der Araber hat keine besondere Vorliebe für Lampen und Lichter, in seinem Zimmer genügt ihm eine flackernde Kerze, und er denkt nie daran, einen Strahl von derselben auf die öffentliche Straße fallen zu lassen. Die Finsterniß kommt wie ein Leichentuch herab, und um die Zeit, wo Paris mit Lampen und Gas hell erleuchtet wird, ist Jerusalem eine Todtenstadt. Beim Eintritt der Dunkelheit kann man noch ein Weilchen eine weiße Gestalt von Haus zu Haus schleichen sehen; in einer späteren Stunde erblicken Sie vielleicht den Strahl einer Laterne, die ein Sklave trägt: ein Franke ist bei seinem Freunde zum Besuch gewesen; ein Cawasch geht nach dem Hause des Consuls; ein Bey visitirt seine Posten. Diese Männer lassen Laternen vor sich hertragen; denn in Jerusalem kann, wie in Kairo und Stambul, ein Mensch, der ohne Licht nach Hause geht, als Dieb verhaftet werden.

Was sollte die Bewohner auf ihre dunkeln Gassen locken? In einer moslemischen Stadt giebt es kein Theater, keine Concerte, keine Casinos, keine der unsauberen öffentlichen Lustbarkeiten, die in London, Paris und New-York die jungen Leute verführen helfen. Schlechte Männer und noch schlechtere Frauen mögen in Zion, wie an jedem andern volkreichen Orte, existiren; aber sie müssen hier ihr schändliches Gewerbe im Verborgenen treiben, da sie keine Bälle, keine Theater, keine Weinhäuser haben, in welchen sie die unvorsichtige Jugend treffen und verlocken können. Lustbarkeiten jeder Art sind selten. Die Hochzeitzüge, die in Kairo die Nacht mit Lampen und Trommeln beleben, sind im heiligen Lande, wo

der Bräutigam seine Braut bei Tage heimholt, nicht vorhanden. Niemand giebt Diners, Whist spielt kaum Jemand. Der Moslem bleibt am liebsten zu Hause, bei seinem Harem und seinen Kindern; aber sein Haus ist selten der Ort, wo er gern seine Freunde sieht. Ein Franke ladet vielleicht seine Freunde zu sich ein, um saure Getränke zu schlürfen und nochmals einander zu sagen, daß es noch immer nichts Neues giebt; ein Mollah läßt vielleicht einige Scheiks auf sein Dach kommen, wo sie auf reinlichen Teppichen kauern und ihre Abendgebete sprechen. Mit Citronensaft erquickt, durch Andacht begeistert, suchen diese nüchternen Nachtschwärmer, Jeder mit seinem Diener und seiner Laterne, ihre Wohnungen und Betten um die Stunde auf, wo in London die Leute sich zum Diner setzen.

Aber weder Gastmähler noch Gesänge, wenn es den Genuß solcher Dinge in Jerusalem überhaupt gäbe, würden bei Nacht einen Mann aus seinen Zimmern locken, in dessen reger Phantasie die Straßen der Stadt weniger sicher sind, als die Höhen von Mizpe und dem Oelberg, die Gebirgsthäler Tophet und Gehenna, ja als die furchtbare Wüste selbst. Abgesehen vom Beduinendieb, obgleich er gewandt und flink ist, und von dem Baschi-Basuk, obgleich er stolz und hitzig ist, hat man in Jerusalem mit Recht zu fürchten, daß, wenn man bei Nacht durch die Straßen geht, man von einem Aussätzigen berührt, von einem Kameel geschlagen, von einem Hunde gebissen werden und in eine Grube fallen kann. Die Gassen Zions und vor allen die Gassen des Judenquartiers dunsten von faulenden Früchten, todten Thieren und Menschenkoth, für das Auge eben so widerlich wie für die Nase, und mitten in diesem Düngerhaufen wettrennen und kämpfen unzählbare Heere Eidechsen und Ratten. Auch die hungrigen Hunde gehen des Nachts auf Beute aus; sie sind wild wie Wölfe und nicht minder kühn. Der Syrier, der gegen Thiere jeder Art ein weiches Herz hat, schützt mit besonderem Eifer Ratten und Schlangen, die Freunde seines Hauses, und Jagd- und Kettenhunde, die seinen Hof reinigen; es wagt und wünscht daher Niemand, die heilige Stadt von diesem gefährlichen Ungeziefer zu säubern. Aber noch schlimmer als die genannten Landplagen Jerusalems sind bei Nacht die wandernden Fakire, die ihr Leben Allah widmen und sich an den heiligen Orten umhertreiben, jeden Augenblick bereit, die Giaure zu züchtigen, die nach ihrer rohen Ansicht die Moscheen

entweihen. Der Sultan unterdrückt diese Wichte mit unbarmherziger Gewalt; denn er hat Verstand genug, um einzusehen, daß sie der Politik nicht minder als dem Gesetz zuwiderhandeln, dennoch treten sie immer wieder auf; sie kommen von allen Enden der Erde, aus dem Sudan, von Borneo, aus dem Punjaub; sie sind zum Glauben Neubekehrte, begeistert vom Eifer des Märtyrers. Vor diesen Fakiren können Sie sich nicht schützen, außer bei Tage, denn Sie können nicht wissen, womit Sie dieselben beleidigt haben, und Sie können auch nicht sagen, wo sie auf der Lauer liegen, um das Unrecht, das nach ihrer Einbildung ihnen widerfahren ist, zu rächen. Ein Fakir hat Sie vielleicht sehen in den Haram es Scherif — den Tempelvorhof — gehen, und wunderte sich im Herzen, warum der Soldat, der an Ihrer Seite ging, Sie nicht niederhieb. Er hat vielleicht bemerkt, daß Sie in der Moschee Omar's ihr Haupt entblößten: in seinen Augen ein todeswürdiger Hohn, für den er Ihnen das Leben zu nehmen geschworen hat. Wer kann die Wege dieses unwissenden Kindes kennen? Soeben kann er im Dunkeln, im Schatten der Mauer dort, auf Sie lauern, um Ihnen den Dolch in die Seite zu stoßen.

Ein kluger Pilger bleibt in Jerusalem nach dem Retraiteschuß in seinem Kloster und genießt auf dem Dache ein Gespräch, im Garten eine Pfeife, in seiner Zelle ein Buch.

Straßen im europäischen Sinne des Wortes sind in Jerusalem nicht vorhanden. Keine morgenländische Stadt hat sie, auch nur dem Namen nach. Der Araber, der tausend Wörter hat, um ein Kameel, ein Schwert, eine Stute zu bezeichnen, hat kaum ein einziges Wort, das annähernd eine Gasse bedeutet. Die hebräische Sprache war in dieser Beziehung eben so arm an Worten; denn eine Straße wie der Broadway, der Corso oder der Strand ist im Morgenlande ganz unbekannt. Salomo sah nie einen Boulevard. Saladin träumte nie von einem Pall Mall. Eine große arabische Stadt muß Suks haben, auf welchen die Bewohner Handel treiben, Quartiere, in welchen die Bewohner leben; denn eine solche Stadt, selbst wenn sie zu der Größe einer Hauptstadt wie Kairo oder Stambul angewachsen, ist immer nur ein verworrenes Lager in Holz und Stein. Es muß Quartiere haben; aber sie braucht nicht die Reihe freier Wege zu haben, die einander durchschneiden und kreuzen, und die wir Straßen nennen. Ihre Häuser sind gruppenweise gebaut; eine Familie, ein Stamm, eine

Profession nimmt jedesmal eine Häusergruppe ein. Eine Gruppe ist an und für sich ein Quartier, das seinen eigenen Scheik, seine eigene Polizei, sein eigenes öffentliches Recht hat und von den anstoßenden Quartieren durch Thore getrennt ist, die zu passiren ein Fremder kein Recht hat. Freier Verkehr aus dem einen Quartier nach dem andern wird nicht gewünscht, und Gäßchen, die das eine Quartier mit dem andern verbinden, werden als herrenloses Land betrachtet und selten mit einem öffentlichen Namen beehrt. In der Bibel werden nur zwei Gassen erwähnt: die Bäckergasse in Jerusalem und die gerade Gasse in Damascus, und diese zwei Beispiele sind nicht einmal Ausnahmen von der allgemeinen Regel; die erste war offenbar der Bäckerplatz (der Suk oder Markt für dieses Gewerbe), während die zweite wahrscheinlich ein römisches Werk war. Keine echt morgenländische Stadt hat Gassen mit einheimischen Namen. Von der großen Straße in Kairo ist der eine Theil als der Juwelierplatz, der andere als der Töpferplatz bekannt. Dasselbe ist in Aleppo und Bagdad der Fall. Vor zehn Jahren befand sich Stambul noch in derselben Armuth und Einfachheit, und erst als die abendländischen Armeen Pera und Scutari einnahmen, fingen die Eingeborenen an, den Werth dieser fränkischen Kunst zu schätzen. Die frommen Namen, mit deren Hülfe die Christen in Jerusalem sich zurecht finden, wie Davidsgasse und Via Dolorosa, sind der eingeborenen Race unbekannt.

Die Suks und Bazars ausgenommen, sind die Straßen alle ungepflastert. Hier guckt ein natürlicher Felsen durch den Koth heraus; dort ist ein Stein von dem großen alt-tyrischen Umfange in den Weg gefallen und hat ihn fast versperrt; gewöhnlich aber besteht die Oberfläche, auf der Sie wandeln, aus Schlamm und Sand. Kairo ist nicht gepflastert, Bagdad ist nicht gepflastert. Jerusalem blieb von der Zeit Salomo's an bis auf Herodes ungepflastert. Auch jener große Kunstfreund versuchte, obgleich er die Hauptstraße von Antiochia mit Marmor belegte, um den Bewohnern ein königliches Geschenk zu machen, doch nie denselben großen Dienst seiner jüdischen Hauptstadt zu erweisen. Zu Agrippa's Zeit waren die Straßen noch immer nicht gepflastert. In einer morgenländischen Stadt, wo kein breiter Pfad vorhanden ist und freier Verkehr nicht gewünscht wird, würde ein glattes Pflaster keinen besondern Nutzen haben. Wozu es herstellen? In einigen Ecken und Winkeln Jerusalems, wo die Gassen gepflastert sind,

wie auf den Märkten und Bazars, scheint das Pflaster schon vor langer Zeit durch fremde Hand hergestellt und nie reparirt worden zu sein. Die Gassen der Bazars waren einst mit Marmor belegt, der jetzt zum großen Theil abgenutzt und zerbrochen, an der einen Stelle bloß und glänzend, an der andern Stelle unter einer Schlammdecke begraben liegt. Vor den Geschäftsläden in der Davidsstraße ist der Fußboden mit gewaltigen runden, schädelförmigen Steinen belegt, auf denen weder Mensch noch Thier die Füße erhalten kann. Jede Gasse hinab läuft ein offener Kanal, in welchem verdorbenes Fleisch und Aas, faulende Früchte, todte Katzen, todte Hunde, der Mist von Kameelen und Eseln verwesen und auf den säubernden Regen warten. Mehr als einmal sollen, wenn die Stadt mit Koth verstopft und mit der Pest bedroht war, in der Nacht die Thore geöffnet worden sein, damit die Hyänen herein kommen und den allzu vielen Unrath verschlingen konnten: ein Mittel, das man häufiger anwenden würde, wenn die Bewohner sich vor einem möglichen Besuch von Seiten der Adauan nicht noch ärger fürchteten, als vor der Pest.

Alle diese Gassen sind dunkel, gewölbt und malerisch. Hohe Häuser, an der Vorderseite kahl, mit Unterlagen und Gewölben aus der Zeit des Herodes, mit Gitterfenstern und oberen Stockwerken aus der Zeit Saladin's, von denen manche schräge Grundsteine haben, mit Thürgewänden und Bogen der reichsten arabischen Kunst, fassen die Straßen Jerusalems ein und nicken einander zu, wie die Palazzi Genuas und Venedigs. Das erste Geschoß nehmen Geschäftsläden und Kaffeehäuser ein, wie in der Hauptstraße Kairos; aber sie haben größere Tiefe und bieten mehr Abwechslung als die kairenischen Läden. Die Häuserreihen werden alle Augenblicke durch öffentliche Gebäude — alte Klöster, Hospitäler, Kirchen, Moscheen — unterbrochen, die jetzt in Trümmern liegen, und da die Miethe hoch ist und das Geschäft schlecht geht, so sind die Gewölbe dieser zerbröckelnden Gebäude von arabischen und jüdischen Kaufleuten in Beschlag genommen, zum Theil ausgeräumt, zum Theil gestützt und in Ställe, Bäder und Fabriken verwandelt worden. Das eingefallene Hospiz der Tempelritter, das neben dem heiligen Grabe liegt, gewährt in seinen Gewölben und Corridoren einer großen Menge Kupferschmiede, Barbiere und Kornhändler Obdach; das eine Zimmer in der großen Ruine wird zu einem Bazar, ein zweites zu einer Gerberei, ein drittes zu einem

öffentlichen Bade benutzt; der Syrier gräbt sich in die Fundamente des alten Hospizes ein, gerade so wie der ägyptische Hirt sich in ein Grabmal kauert und der römische Schmied in der Mauer eines Palastes sein Unterkommen findet.

Gehen Sie in dies Kaffeehaus, wo der alte Scheik in der Nähe der Thür seine Pfeife raucht, rufen Sie den Cafidscheh, den Kellner, gewöhnlich ein Negersklave, und bestellen Sie eine Tasse schwarze Labung, einen Narghilé und ein Stückchen glühende Kohle. Dann sehen Sie sich im Gewölbe um. Ein Dutzend Männer, Sie selbst ausgenommen, alle bronzefarben und bärtig, manche in reichen Gewändern und Shawls, manche bis an die Taille nackt, manche nur in Säcke und Sandalen gekleidet, hocken im Zimmer umher, jeder mit seiner Huhka und Tasse, entweder für sich schlummernd, oder mit seinem Nachbar plaudernd, oder Einem zuhörend, der seine endlosen Liebes- und Kriegsabenteuer erzählt. In der Mitte sprudelt ein Brunnen. Ganz hinten fressen Maulthiere. Eine Ecke des Zimmers füllt ein Haufen Steine und Mörtel aus, und durch Risse in der Decke erblicken Sie einen Streifen oder auch einen Kreis des blauen Himmels. Sie sitzen in der Krypta einer Kirche, deren Dach und Schiff schon lange eingestürzt sind, und die Krypta wird eines Tages mit Gekrach diesem Beispiele folgen. Fragen Sie den Cafidscheh, warum er die Löcher in der Decke nicht ausbessern läßt; — er giebt zur Antwort, daß sein Haus den Griechen gehört, und daß über ein Loch im Dache Niemand etwas sagt, außer wenn es regnet. Aber warum repariren und erhalten die Griechen ihr Eigenthum nicht in Stand? Er weiß nicht. Niemand würde sie fragen. Gott ist groß und die Effendis sind weise.

Ueberreste aus allen Zeiten bedecken und schmücken die Gassen: hier liegt eine zerbrochene Säule, dort ein Korinthischer Knauf, anderswo ein ägyptischer Sarkophag. In eine Gartenmauer baut man vielleicht einen Porphyrschaft, und eine Plinthe von Ophicalcit dient als Schneidertisch. Viele der gewöhnlichen Gewerbe werden auf der Straße betrieben, besonders solche, die das Speisen der Fremden und Armen betreffen.

Ein öffentlicher Durchgang ist oft des armen Arabers einziges Haus, wo er essen und trinken, kaufen und verkaufen muß. Wenn er sich waschen, ruhen und beten will, geht er in den Vorhof seiner Moschee, und zu bestimmten Zeiten in die Moschee selbst;

denn die Moschee ist die wahre Heimath des Moslemen, die er zu betreten ein Recht hat, und aus der kein Angestellter ihn vertreiben kann. Im Vorhof seiner Moschee findet er sicherlich Wasser, im heiligen Gebäude findet er sicherlich Schatten. Nachdem er seine Andacht verrichtet hat, wirft er sich auf die Matten und schläft. Kein Diener der Moschee hat das Recht, ihn aus dem Hause Gottes zu verjagen. Die Geschäfte aber, die zu der feierlichen Würde der Moschee nicht passen, muß er auf den öffentlichen Plätzen verrichten; dort muß er sein Kameel laden, seine Eselin füttern, zu Mittag speisen und rauchen. An den Straßenecken warten auf ihn bescheidene Köche und Cafidschehs. Auf drei oder vier zerbrochenen Steinen zündet der Koch einen Reisbündel an, wirft in eine Pfanne einige Oliven und Linsen, ein Stück Fett und eine Hand voll geröstetes Getreide, hält die Pfanne über die heiße Asche und rührt und kocht aus diesen Speisen ein Gericht, dessen Geruch schon die Seele des Arabers entzückt. Ein Zopf grobes Brod, ein Becher frisches Wasser und eine Pfeife Libanontabak machen den Rest seiner Mahlzeit aus. Dann wickelt der müde Wanderer den Mantel um das Gesicht, legt sich mitten in die Steine und verbringt die milde Sommernacht, indem er von dem schönen Himmel seines Glaubens träumt, in welchem die Hitze nie Feuer und die Kälte nie Frost ist, in welchem die Brunnen immer voll, die Datteln immer reif und die Jungfrauen ewig jung sind.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Jerusalem unter dem Hohenpriester.

In ihren erhabenen Umrissen, wenn auch nicht in ihren trümmerhafteren Einzelheiten, muß die Stadt des Hohenpriesters ziemlich denselben Anblick geboten haben, den die Stadt des Pascha noch heute zeigt. Die Natur hat die Formen und Farben derselben nicht verändert; ihre Hügel haben noch dasselbe Grün, ihre Thäler noch denselben Lauf wie vor Alters.

Wer sich Jerusalem auf dem Wege nach dem nördlichen Thore näherte, wie Jesus zuweilen, wenn er auf der Sichemstraße herein kam, der hatte Mizpe und den Oelberg linker Hand; auf ihren grauen Abhängen standen einzelne Sycamoren und Feigenbäume, große Gruppen Oelbäume, und hier und da erblickte er einen Hirten und seine Heerde. Von den Thoren her sah er eine umfangreiche offene Vorstadt ihm entgegentreten und einen großen Theil des hohen Plateau, das später durch Agrippa's Mauer eingeschlossen wurde, mit Häusern und Gärten bedecken. Ein Thurm von stattlichem Mauerwerk beherrschte die nördliche Straße von der Stelle aus, die jetzt durch das Damascusthor bezeichnet ist, und von diesem Thurme an theilte der tiefe natürliche Graben, der das Käsemacherthal heißt, und der sich durch die Stadt in die Gebirgsthäler und Gärten von Siloam hinabzieht, das Felsenvorland, auf welchem Jerusalem stand, in zwei große Kämme: rechts Gareb-Zion, links Bezetha-Akra. Der zweite Kamm endete in der Plattform von Moria und in dem abfallenden Rücken Ophel. Vom Käsemacherthale aus war die Steigung nach diesen Kämmen steil; aber die Abhänge hinauf liefen Gassen und überdeckte Wege,

indem die Häuser sich dicht an einander drängten und die geräumigeren Paläste und Synagogen die Gipfel krönten.

In der Nähe des nördlichen Eingangs in die offene Vorstadt war auf jeder Seite des großen Thurmes das Terrain hoch und fast eben: ein Plateau, das die beiden Vorsprünge Akra und Zion mit der Gebirgs-Hochebene von Juda und Benjamin vereinigte und durch Dämme und Spalten, aus denen hervor der natürliche Felsen sich zeigte, sowie durch viele Mandelbäume, Terebinthen und Feigen, nur malerisch rauh gemacht wurde. Auf allen anderen Seiten, in Westen, Süden und Osten, zogen sich die drei dunkeln Ravinen Gihon, Hinnom und Josaphat um die Füße dieser Kämme herum und schützten die auf Akra und Zion stehenden Quartiere durch mächtige natürliche Gräben vor jedem Angriff, den ein Feind machen konnte, wenn er die benachbarten Höhen besetzte.

Ueber die Ravinen herüber hingen starke Mauern mit umzinnten Thoren und Thürmen: zwei feste und hohe Mauern, welche die neue und die alte Stadt umschlossen, und die den Stoß von jedem Angriff der Assyrier und Griechen ausgehalten hatten. Die erste dieser Mauern umgab die Stadt, in welcher David regierte; sie begann an der Lischcath ha-Gazith, der großen Halle des Sanhedrin auf Moria, kreuzte das Käsemacherthal von Ost nach West, ging den Abhang des Berges Zion hinauf nach David's Thurm, zog sich von da über das Essener-Thor längs dem Rücken, der über Gihon hängt, südlich bis zum Brunnen Siloam hin, wandte sich scharf um Ophel, das Priester-Quartier, herum und strich den östlichen Winkel des Tempelberges. Der innerhalb dieser ersten Mauer eingeschlossene Raum war die alte Stadt Zion. Mit der Zeit, als die Bevölkerung sich vermehrte und das niedrigere Terain nach Norden, welches das Bett und die Abhänge des Käsemacherthales umfaßte, sich mit Häusern, Palästen und Mühlen bedeckte, war um diese Vorstädte herum eine zweite Mauer geführt worden; sie begann am Davids-Thurm, krümmte sich wie ein Bogen nach dem Garten- und dem nördlichen Thore, sprang über das Käsemacherthal an einem höheren Punkte und ging von da südlich bis zur Antonia, einem Castell, das Herodes an der Stelle, wo ein macedonisches Fort stand, als ein Außenwerk und zum Schutze des Tempelhofes baute. Innerhalb dieser zweiten Mauer lag die untere Stadt, von welcher Antonia die Citadelle, wie der Davids-Thurm die Citadelle von Zion war.

Der Höhe, dem Wesen und dem Anblick nach waren die äußeren Mauern ziemlich das, was sie jetzt noch sind; der Hauptunterschied liegt, wie die Fundamente zeigen, darin, daß die Steine damals massiver, die Kammern häufiger und die Thore von festerem Baustyl waren.

In allen feineren Tändeleien menschlicher Kunst war die große Stadt des Annas von der modernen Stadt in vielen hervortretenden Punkten verschieden. Die Riesenburg war damals nicht vorhanden; die dritte Stadt Bezetha-Gareb brauchte keine Citadelle zu ihrer Vertheidigung, da sie noch nicht in die Festungslinie war aufgenommen worden. Wer von Sichem nach Jerusalem hereinkam, betrat zuerst diese Neustadt — eine offene Vorstadt, die schon am Gareb vordrang und sowohl Bezetha bedeckte als auch den ganzen Theil des Käsemacherthals ausfüllte, den man jenseits der zweiten Mauer gelassen hatte. Bezetha hatte das Ansehen einer schönen Stadt. Auf dem Gareb standen bis jetzt die Häuser noch sehr zerstreut; das Terrain auf dieser Seite der Nordstraße war holprig, ein Platz für Gärten und Gräber, und wurde deshalb von Allen, die bauten, gemieden, Aussätzige, Bettler und die ärmste Klasse der Juden ausgenommen. Das Thor, das aus der Instadt in dieses Quartier führte, hieß Genath, das Gartenthor. Die Mandelbäume wuchsen dort in solcher Menge, daß man dem Teich Hiskia's, der dicht daran lag, den Namen Mandelteich gegeben hatte. Auf dem Gareb, außerhalb des Gartenthores, war dem Hohenpriester Johannes ein Denkmal errichtet worden. Einige Schritte davon hatte Joseph von Arimathia, ein adliger Jude, ein Mitglied des Sanhedrin, ein Stückchen Garten gekauft, mit einer kahlen Felsenwand, in die er sich hatte ein Grabgewölbe hauen lassen. Außerhalb Joseph's Garten stand ein kleiner Felsenhügel, Golgatha, Schädelstätte genannt, der Tyburn *) Jerusalem's, auf welchem Diebe, Meuchelmörder, Seeräuber, Ketzer, Verräther, Verbreiter falscher Lehren, in den Augen der Juden die abscheulichsten Menschen, schimpflich und grausam hingerichtet wurden; man nagelte sie mit den Händen und Füßen an ein hölzernes Kreuz und ließ sie in der brennenden Sonne sterben.

---

*) Name eines ehemaligen Hinrichtungsplatzes in London.
Anm. d. Uebers.

Diese Felsen und Höhlen, diese Gruppen Mandel= und Feigenbäume bedeckten den Gareb großentheils und endeten erst, wo die Vorstadt endete, unter der Stadtmauer. Aber in der Nähe des Gartenthores hörten sie auf. Kein grüner Platz, kein angepflanzter Hof, keine Reihe Bäume, kein Streifen Grün erheiterte und erfrischte die wirklichen Gassen. Da Gesetz und Sitte die Einführung von Dünger in die heilige Stadt verbot, so schien die Natur selbst fast aus Jerusalem verbannt zu sein. Nur eine einzige Ausnahme gab es von dem strengen Verbot gegen Bäume und Blumen. Ein Theil der Tempelarea, der nicht bewohnt wurde, war mit dem Nationalbaume — dem Sinnbild Juda's — der heiligen Palme, bepflanzt. Aber kein Feigenbaum schwang seine Zweige über dem Hause, kein Weinstock schlang seine Ranken um das Gitterfenster herum. Ein jüdischer Garten wurde nicht neben dem Hause angebracht, sondern jenseits der Mauer, zwischen den Todtenäckern im Wady Kidron, auf dem Plateau des Gareb, bei dem Teiche Zion angelegt. Der in der Mischna erwähnte Rosengarten, in welchem man Feigen zehentfrei kaufen konnte, war wahrscheinlich ein Suk oder Markt in Jerusalem, wie der Covent=Garden in London. Die königlichen Gärten lagen am Fuße des Ophel, zwischen den süßen Wassern Enrogel und Siloam, wo Salomo sie zuerst zur Erquickung für seine ägyptische Königin angelegt hatte. Später, zur Zeit des Herodes und Pilatus, wurden die Höfe des Palastes auf dem Berge Zion mit Sträuchern bepflanzt; aber diese Gärten wurden zum Vergnügen der Fremden, nicht der Bürger hergestellt, und ihre Anwesenheit unter der Palastmauer muß einem separatistischen Juden den Eintritt in die Thore von Pilatus' Hause schwer gemacht haben.

Die gewöhnlichen Gärten des Volkes waren klein und, wie der Garten Gethsemane noch gegenwärtig, umfriedigt; sie waren unter dem Namen einer Pflanze bekannt, die sie enthielten, wie zum Beispiel der Nußgarten, der Gurkengarten, der Olivengarten. Man hatte sie mehr des Nutzens, als des Vergnügens und der Schönheit halber; man zog Gemüse für die Küche, Früchte für den Tisch; sie hatten einen Kiosk oder eine Capelle zum Zweck der Andacht, und nicht selten ein Begräbniß, in welchem viele Generationen der Familie lagen. Jeder Jude von Amt und Würden in Jerusalem wünschte unter den Stadtmauern einen Garten und ein Grab zu besitzen, die neuen Ankömmlinge ebenso wie die alten

Bewohner, und ein Fremder aus Saron oder Galiläa betrachtete es, wenn er sich in Zion oder Akra ein Haus baute, als eine Pflicht, sich in Gareb oder Josaphat ein Grab zu hauen. Joseph hatte, obgleich er ein Fremdling in Jerusalem war, sich eine Gruft in jenem Felsen gemacht, der in der Nähe des Genath und des Mandelteiches stand — ein Grab, in welches noch Niemand gelegt worden war.

Wenn man durch das nördliche Thor aus der offenen Vorstadt in die mauerumschlossene Instadt ging, so trat man in ein Netzwerk von engen, krummen und ungepflasterten Gassen ein. Die Häuser waren hoch, die Gassen dunkel und überwölbt. Zur Zeit des Annas bestand noch keine der schönen Kirchen und Kuppeln, welche die jetzige Stadt schmücken. Diese schönen Bauten verdankt Jerusalem zuerst den Byzantinern und dann den Saracenen. Ein hebräisches Dach war platt; um den Rand herum ging eine Brüstung von Röhrenziegeln, damit die Kinder nicht hinabfielen und die Frauen nicht gesehen wurden. Kein Glockenthurm ragte zum Himmel empor; kein Minaret erhob seine graziöse Gestalt in die Luft. Der Tempel mag allerdings ein prächtigeres Gebäude gewesen sein, als die Moschee Omar's; ein Eingeborener muß ihn gewiß für imposanter und erhabener gehalten haben, wenn er auch vielleicht einem römischen Auge nicht glänzender und malerischer vorgekommen ist. Der ganze jüdische Baustyl war einfach und geschmacklos, und man kann wohl mit Recht sagen, daß die Hauptstadt Judas ihren großartigen Anblick hauptsächlich ihren Felsen, Schluchten und Mauern, ihrer hohen Lage, dem prachtvollen Palaste des Pilatus auf dem Berge Zion und dem Golde und Marmor der Tempelfront verdankte.

Die beiden Gruppen königlicher und heiliger Gebäude auf dem Berge Zion und dem Berge Moria, die durch das in diesem Theile der Stadt als der Xystus bekannte Käsemacherthal getrennt wurden, waren durch eine großartige Brücke verbunden, die über das Thal ging und auf Treppen in die Vorhöfe des Tempels führte. Die Brücke war von gewaltigen Steinen gebaut und des Palastes und des Tempels, zu denen sie führte, würdig.

Man kann sich jede dieser Gebäudegruppen im Geiste noch vorstellen.

David's Thurm, von Herodes vergrößert und verschönert, stand auf dem hohen Gipfel des Zion und wurde durch zwei

Thürme, die der große Baumeister auf den Flanken desselben hatte aufführen lassen, und die nach seinem Lieblingsbruder und seinem ermordeten Weibe die Namen Phasaelus und Mariamne führten, balancirt. Die Thürme waren bis zu einer Höhe von vierzig bis fünfzig Fuß massiv gebaut. Auf dieser festen künstlichen Felsenbasis standen Cisternen zu Wasser von dreißig Fuß Tiefe; über letzteren kamen Wachzimmer, Rüstkammern und Magazine, und über diesen Zimmern und Kammern standen die Brustwehren und Thürmchen, hinter welchen die Schleuderer und Bogenschützen kämpften. Von der Basis bis zur Brustwehr waren diese Vertheidigungsthürme gegen hundertundvierzig Fuß hoch; die Steine, aus denen sie gebaut waren, hatten eine Länge von dreißig Fuß und eine Breite von fünfzehn Fuß, waren geebnet und geglättet und paßten so genau aufeinander, daß man sagte, zwischen die Fugen könne man nirgends einen Sekel stecken. David's Thurm hatte einen Säulengang, ein Bad und einen Königssaal; denn dieser Prachtbau war tausend Jahre lang, wenn auch die Dynastie wechselte, immer der Mittelpunkt der Herrschergewalt und die Residenz des regierenden Königs gewesen.

Unterhalb der erwähnten drei Thürme, die Herodes Hippicus, Phasaelus und Mariamne nannte, lag der neue Palast, welchen damals Pilatus, sein Weib Claudia und ihre Familie hatten. Er bestand aus einer Reihe griechischer Gebäude, bei denen ein Hof im andern, ein Porticus hinter dem andern lag, mit Säulen von Serpentin und Porphyr, einer großen Marmormauer, die zur Promenade terrassenförmig abgestuft und zur Vertheidigung bastionirt war, einem Empfangs- und einem Audienzsaal, und mit Schlafzimmern, die geräumig genug waren, um mit Bequemlichkeit hundert Gäste aufzunehmen. Zwei königliche Zimmer in diesem Palaste trugen die Namen Cäsarium und Agrippium, und in Allem, was die Gebäude umschlossen, führte der Geschmack Roms und Antiochias die Oberherrschaft. Die offenen Höfe waren mit Bäumen bepflanzt, und mitten durch deren Grün war ein Kanal gestochen, in welchem reichliches Wasser floß. Fontainen ergossen sich aus dem Munde von Nymphen und Delphinen. Flüge Tauben flatterten durch die Luft. Auf der Niederung nach Süden lag ein Garten. Vor dem Thore des Palastes hin erstreckte sich ein offener Hof, in dessen Mitte, seitdem die Wohnung des Herodes das römische Prätorium geworden war, das bischen Mosaikpflaster

lag, das in einer römischen Stadt den Sitz des Gerichts bezeichnete. Die Juden nannten diesen Platz Gabbatha; auf ihm stand ein kleiner erhöhter Stein oder eine Bank, mit zierlichen Marmorstückchen ausgelegt; auf diesen Stein befestigten, wenn über Verbrecher ein öffentliches Urtheil gesprochen werden sollte, die Palastofficiere den großen Staatssessel. Denn wenn auch ein Criminalproceß im Audienzzimmer innerhalb des Palastes geführt und das Urtheil entschieden wurde, so war es doch in Jerusalem Sitte, diese Entscheidung im Freien, von dem Richterstuhle auf der Gabbatha in Gegenwart des versammelten Volkes und seiner Priester zu verkündigen.

Da Antipas Herodes in dem prachtvollen Hause seines Vaters auf Zion keine Heimath mehr hatte und doch bei den Juden gut stehen wollte, weil er noch immer träumte, daß er eines Tages über sie herrschen werde, so baute er einen neuen Palast in der Stadt, nicht auf dem königlichen Hügel, nicht einmal innerhalb der Mauern, sondern in der offenen Vorstadt Bezetha, wo der Platz, an welchem seine bescheidene Wohnung stand, noch immer durch eine eingestürzte Moschee bezeichnet wird.

In der Nähe der drei Thürme und des Königspalastes auf dem Berge Zion stand eine Gruppe heiliger Gebäude, als die sieben Synagogen bekannt: eine Häusermasse, die eine entfernte Aehnlichkeit mit den sieben Kirchen Bolognas hatte. Nicht weit von diesen Synagogen stand der Palast der Makkabäer, der Palast des Archivs, die Paläste des Kaiphas, des Hohenpriesters dem Namen nach, und des Annas, des wirklichen Hohenpriesters.

Alle diese Gebäude, die auf der Höhe und dem Abhange des Zion standen, hatten die Aussicht auf den Xystus, die große Brücke und den gegenüberliegenden Rücken Moria, den die marmornen Mauern und goldenen Thürmchen des Tempels krönten, und der die breiten weißen Umschließungsmauern, die korinthischen Thore, die Doppel-Colonnaden und majestätischen Hallen der Tempelhöfe zeigte.

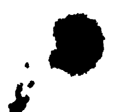
Aber Moria müssen wir noch näher betrachten.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Der Tempel.

Bei den vielen heftigen Streitigkeiten, welche die Kirchen entzweien, ist über die Lage des Berges Moria, des Tempelhügels, nie ein Zweifel erhoben worden. Bibel, Talmud, Koran: jüdische Classiker, alte Kirchenväter, griechische und lateinische Pilger: Heiden, Christen, Moslemen: alle Gelehrten, alle Geistlichen, alle Gottesverehrer, alle Feinde behaupten, daß der große freie Platz, den die Araber Haram es Scherif, die heilige Einfriedigung, nennen, die Tempel-Plattform war. Sie lag dem Oelberg gegenüber und hatte auf der einen Seite die Aussicht in die Gärten von Ophel, auf der andern Seite auf die Gottesäcker von Josaphat hinab.

Der Haram ist ungefähr so groß wie St. James' Park innerhalb der Umzäunung; ein großer Theil davon ist Garten: ein syrischer Garten, das heißt, ein Ort, an welchem es einige grüne Gruppen, einige blühende Pflanzen, ein wenig wildes Gras und eine große Menge Cypressen und indianische Feigen giebt. Nahe am Mittelpunkte dieses großen Platzes befindet sich eine Erhöhung von Marmor, die saracenische Brüstungen und Colonnaden von ganz besonderer Schönheit hat. Auf dieser Erhöhung steht die Moschee Omar's, eigentlich die Kuppel des Felsens genannt. Südlich von der Moschee liegen die großen Fontainen und Wasserbecken; denn das Waschen der Hände und Füße ist sowohl bei den Moslemen als bei den Juden ein Theil des religiösen Ritus. Rings um die Moschee umher stehen viele Kioske und Altäre. Noch ein wenig weiter südlich, auf einer tiefer ge-



legenen ebenen Fläche, erhebt sich die Moschee el Aksa. Unter und jenseits dieses Gebäudes ruhen die gewaltigen Fundamente, vermittelst welcher Salomo und Herodes den Hügel ebneten und erweiterten. Die obere Mauer des Haram ist saracenische Kunst der besten Zeit; sie hat viel von dem solid Malerischen, das man an den Mauern von Granada und Sevilla sieht; aber die unteren Steinschichten sind aus älterer Zeit und haben eine rauhere Festigkeit. Saladin's Söhne versuchten die Pyramiden von Gizeh abzubrechen: eine eben so leichte Aufgabe, als wenn man versuchen wollte, diese Tempelmauer einzureißen.

Auf jener großen natürlichen Plattform, die durch Kunst geebnet und erweitert wurde, stand der Tempel; er füllte sie nicht aus, selbst nicht mit seinen äußeren Vorhöfen und doppelten Colonnaden; denn die heiligen Gebäude der Juden waren klein, wenn man sie mit einer englischen Abtei oder einer römischen Kirche vergleicht.

Jedes hebräische Gebäude, Haus, Palast, Synagoge und Tempel, hatte in seinen Umrissen das Hirtenzelt zum Modell. Der Jude war ein Mensch ohne Kunst; er konnte leben, ohne ein Bild zu malen, ohne eine Büste zu modelliren, ohne eine Münze zu schlagen. Zwischen Moses und Annas waren nur zwei Gebäude aufgeführt worden, die ein Athenienser eines freundlichen Anblicks gewürdigt haben würde — die beiden Tempel von Garizim und Moria, und diese Gebäude konnten auf nichts Höheres Anspruch machen, als daß sie hübsche treue Nachbildungen eines Nomadenzeltes in Marmor waren. Ein Hebräer des goldenen Zeitalters, dessen Augen nicht durch griechische und babylonische Baukunst geblendet worden waren, hatte zu seiner Andacht keiner höheren Kunst bedurft. Ihre Heerden vor sich hertreibend, um Gras zu suchen, hatten die Stämme die Bundeslade in einem Zelte durch die Wüste getragen, welches dieselbe Gestalt wie ihre gewöhnlichen Zelte hatte; der einzige Unterschied bestand darin, daß die Arbeit feiner, die Stoffe theurer, die Säulen von Erz gemacht, die Riegel von Akazienholz, die Reife von Silber, das Dach von gesponnenem und gefärbtem Kameelhaar war. Die Gestalt ihrer einfachen Stiftshütte war ein längliches Viereck, zehn Meter breit und zwanzig Meter tief; sie war durch prachtvolle Vorhänge in zwei Abtheilungen von gleicher Größe getheilt; die eine Abtheilung war das Allerheiligste, in welchem die Bundes-

lade, die Cherubim und der Gnadenstuhl standen; die andere Abtheilung war das Heilige, in welchem der Leuchter, der Rauchopferaltar und der Tisch für die Schaubrode aufbewahrt wurde. Die beiden Kammern unterschieden sich dem Zwecke, wenn auch nicht der Gestalt nach. Das Allerheiligste durfte kein Mensch, nicht einmal der Priester betreten, außer in seltenen Fällen. In diesem Adytum sollte Gott wohnen. In die äußere Abtheilung, das Heilige, dessen Säulenhalle der Sonne offen stand, konnten die Priester jederzeit gehen, außer den Priestern aber durfte Niemand die Stiftshüttenthür überschreiten. Die Laien standen draußen. Rings um das heilige Oblongum und von gleicher Gestalt mit ihm war ein Umhang von gewebtem Stoff gezogen, der fünfzig Meter lang und fünfundzwanzig Meter breit war; er schloß ein doppeltes Viereck ein, dessen oberes Ende die Stiftshütte enthielt, während das untere Ende vor dem heiligen Eingange einen offenen Vorhof bildete. Auf diesem freien Platze, dem sogenannten Vorhofe der Priester, stand der Brandopferaltar, sowie das bronzene Waschbecken, in dem die Priester, ehe sie das Heilige betraten, sich Hände und Füße wuschen.

Als Salomo, zum Zeichen, daß Israel aufgehört habe, ein Wandervolk zu sein, einen steinernen Tempel baute, errichtete er ein prächtiges Zelt von Marmor. Es hatte größere Dimensionen als die Stiftshütte von Gibeon und von Zion, und war ein Werk der feinsten Arbeit, über die er bei seiner Macht und seinem Reichthum gebieten konnte. Ein doppeltes Viereck, ein Allerheiligstes, ein Heiliges, ein äußerer Vorhof, eine Umschließungsmauer, das Alles war von Kalkstein und Cedern hergestellt; ebenso eine zweite Mauer, welche die erste mit einem freien Raum umschloß, der um den ursprünglichen und heiligeren Vorhof der Priester herum einen Vorhof des Volkes bildete.

Der zweite Tempel war dem ersten, der dritte Tempel dem zweiten nachgebildet, nur daß das äußere Werk des Herodes von größerem Umfang, besserem Material und höherer Kunst war, als die Bauten, an deren Stelle es trat.

Herodes verwendete, wie man noch immer an den herrlichen Gewölben und Durchgängen sehen kann, die unterhalb der Aksa liegen, bei der Herstellung seiner Werke die Maurer Athens und Antiochias. Es läßt sich allerdings vom Tempel des Herodes, wie von Herodes selbst, sagen, daß er an der Außenseite und

äußeren Politur weit weniger vom hebräischen als vom griechischen Geist zeigte; doch behielt der Kern seines neuen Gebäudes die ursprüngliche Gestalt bei, und der Tempel des Herodes war, wie der Tempel Salomo's, ein Marmorzelt.

Tief im Innern der Gebäudemasse auf Moria, auf der höchsten Fläche des Felsens, war der eigentliche Tempel, das Zelt von Stein, von Priesterhänden errichtet worden. Da der Tritt jedes weltlichen Fußes, mochte er von einem Juden oder Griechen kommen, die heilige Stätte entweiht hätte, so wurden die ionischen Bauleute in diesem inneren Raume bei Seite gedrängt: genug, daß diese Heiden an den Thoren, Colonnaden und offenen Vorhöfen arbeiteten. Der innere heilige Bau ward, wie die Stiftshütte, in zwei große Kammern getheilt. Die eine war das Adytum, das Allerheiligste, ein viereckiger Raum, der Gestalt nach ein Würfel, zehn Meter lang, breit und hoch. Das Allerheiligste stand nach Westen. Vor ihm und von ihm durch einen Schleier oder Vorhang getrennt, befand sich der Naos, das Heilige. Wie in der alten Stiftshütte, war die innere Kammer die Wohnung des Höchsten; der Raum ist jetzt kahl und leer, da die Bundeslade im babylonischen Kriege verloren ging; dennoch darf kein sterblicher Mensch ihn betreten oder sehen, ganz seltene Fälle ausgenommen. In der äußeren Kammer, die nach Osten lag, stand der Leuchter mit sieben Lampen, die vielleicht die sieben Planeten vorstellen sollten, der Schaubrodtisch mit zwölf Broden, als Repräsentanten der Monate, der Rauchaltar, auf welchem Tag und Nacht dreizehn Specereien brannten, um anzudeuten, daß Alles, was die Erde erzeugt, Gott gehört. Diese Ornamente waren von Gold. Der Schleier, der das Allerheiligste von dem Heiligen trennte, war ein Vorhang der feinsten Arbeit.

Die wirkliche Front dieses Gebäudes, die nach Morgen lag, war hoch und viereckig. Sie hatte in der Mitte eine große Säulenhalle oder Oeffnung, wie ein römischer Bogen, vor welcher ein zweiter Schleier hing: ein prachtvoller Vorhang von reicher babylonischer Kunst, mit Blau und Grau, Scharlach und Purpur gestickt. Diese Farben sollten ein Wiederschein und Abbild der Welt sein — der Scharlach stellte das Feuer, das Grau die Erde, das Blau den Himmel, der Purpur das Meer vor. Figuren und Sculpturen, wie an persischen und ägyptischen Tempeln, schmückten die Front nicht. An der Wand hin liefen goldene Reben und

Trauben, die Pflanze und Frucht, die als Sinnbild für Israel galt, und in das Gewebe des Schleiers waren die größeren und kleineren Himmelslichter gewirkt. Die ganze Façade war mit Goldplatten bedeckt, die, wenn früh am Tage die Sonne auf sie schien, die Strahlen derselben mit verstärktem Glanze zurückwarfen, so daß man, wenn man auf dem Oelberg stand und sich nach dem Tempel hin wandte, die Augen schützen mußte.

Von der Plattform des eigentlichen Tempels führten zwölf Stufen nach einer zweiten ebenen Fläche hinab, die den Vorhof der Priester einnahm. Hier stand das große bronzene Waschbecken, der aus unbehauenen Steinen gebaute Brandopferaltar und eine Anzahl Marmorbänke, auf denen das Fleisch der Opferthiere lag, bis es verbrannt wurde. Von diesem Vorhof führten drei Fluchten Stufen nach einer dritten ebenen Fläche hinab, die der Vorhof der Israeliten einnahm, der zuweilen auch das Heiligthum genannt wird. Hier standen die mit dem Tempel verbundenen Hauptgebäude: Priesterhäuser, Bureaux, ein Wachzimmer, nebst der Lischcath ha-Gazith, der Halle des Sanhedrin. In diesem Vorhof der Israeliten, welcher der Säulenhalle des Heiligen gegenüberlag, erhob sich ein prachtvolles Thor von korinthischem Erz, das Nicanor von Alexandria hergebracht haben sollte, und das zuweilen nach ihm benannt wird. Es war nach griechischem Plane gebaut, und Manche glauben, es sei das „schöne Thor“ gewesen, an welchem der lahme Mann saß und Almosen bettelte, als Petrus und Johannes hinaufgingen, um zu beten. Andere Thore waren von Holz, aber entweder mit Platt-Gold oder Silber bedeckt.

Eine dritte Flucht Stufen, vierzehn an Zahl, ging nach einem äußeren Vorhof hinab, dem Vorhof der Säulengänge, gewöhnlich der Vorhof der Heiden genannt, weil er, als nicht zum Tempel gehörend, Menschen von allen Nationen offen stand und eine Art heiliger Börse und Marktplatz geworden war. Hier hatten die Geldmäkler ihre Hhanoth, Buden oder Stände, an welchen der Jude aus Galiläa oder Perea seine Drachme und seinen Stater gegen den heiligen Sekel umwechselte; hier hatte der Taubenhändler seine Käfige, um Leuten auszuhelfen, die zu arm waren, ein Böcklein oder Lamm zu opfern, und die Viehhändler, die Schafe und Ochsen zu Brandopfern verkauften, hatten hier ihre Hürden.

Ein offener Markt, der dicht an den Altären lag, war eine

Bequemlichkeit für den Fremden und für den Priester; denn da im Tempel kein Geld geopfert werden durfte, als heilige Sekel, und da keine Taube und kein Lamm geschlachtet werden konnte, wenn es nicht ein gewisses Alter hatte und von einer bestimmten Zucht war, so hätte vielleicht mancher Mensch Jerusalem verlassen, ohne seine Gabe zu opfern, wäre er nicht durch diese Einrichtung der Handelsleute im Stande gewesen, in der Nähe des Tempelthores heilige Münzen und annehmbare Opfer einzukaufen.

Ein solcher Markt hat sein Gegenstück fast in jeder größeren alten Stadt des Morgen= und Abendlandes. In Kairo und in Stambul ist der äußere Vorhof der Moschee ein Markt, wo das Volk kaufen und verkaufen, und in den jeder Fremde, dem es beliebt, eintreten kann. Wenn auch jetzt an der Säulenhalle keine heilige Münze abgenommen und auf dem Altare kein Erstling der Heerde verbrannt wird, so haben dennoch auf diesen Märkten der Moschee die Wechsler ihre Stände, die Viehhändler verkaufen Schafe und Ochsen, und die Geflügelhändler halten in ihren Käfigen Tauben feil. So auch in England, Frankreich und Italien. Es ist noch nicht lange her, daß unsere Jahrmärkte gewöhnlich auf dem Kirchhof gehalten wurden, und in alten Städten, wie Rouen und Aix=la=Chapelle, findet man den Markt noch immer in den Eingängen der Kirche selbst.

Auf dem Vorhofe der Heiden, diesem von Griechen und Aegyptern besuchten Markte, hatte Herodes den Reichthum seines Geschmacks erschöpft. Das Allerheiligste war den Priestern überlassen worden, die ihr Werk in etwa achtzehn Monaten vollendeten; die dasselbe umgebenden Vorhöfe aber hatten den Herodes selbst länger als acht Jahre beschäftigt, und die Porticus, Colonnaden und Treppen, nebst vielen der Hallen, Bureaux und Thore waren bei seinem Tode unvollendet geblieben. Anfangs führte sein Sohn, später die Priester sein prunkhaftes Werk weiter, nicht um Gottes Ehre zu erhöhen, sondern um menschlichen Stolz zu nähren. Auf der inneren Seite liefen rings um die Mauer Säulengänge, von Reihen Säulen getragen, die ganz vortrefflich gearbeitet waren; die Capitäle waren mit dem Acanthus und Wasserblatt verziert, wie in dem berühmten Thurm der Winde. Nach Westen, Norden und Osten standen die Säulen in drei, nach Süden in vier Reihen. Der Fußboden bildete einen Schattengang, wie die Colonnade in Venedig, und das Dach einen offenen Gang, wie die Galerie

von Genua. Das Pflaster war mit Marmorplatten von vielen Farben ausgelegt. Von der Stadt und dem Lande her führten in diesen Vorhof viele prachtvolle Thore; eins derselben auf der Ostseite, das dem Oelberg gegenüberstand, wurde die Halle Salomo's, und ein zweites in der Nähe desselben das schöne Thor genannt.

Wenn man die ganze Gebäudegruppe — Tempel, Vorhöfe, Hallen, Säulengänge und Mauern — aus geringer Entfernung sah, zum Beispiel vom Rücken des Oelberges aus, wo die von Bethanien kommende Straße sich herumzieht, — so hatte sie das Ansehen einer rauhen, funkelnden Pyramide; die Basis war die Linie der Grundmauer, die Spitze die goldene Front des Heiligen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Das große Collegium.*)

Mit dem Tempel als dem Sitze des jüdischen Rituals in Verbindung und Contrast stand das große Collegium, der Mittelpunkt jüdischen Denkens. Die Separatisten betrachteten dieses Collegium als eine Anstalt von größerem Ansehen als den Tempel, und dessen Rector Simeon als einen Mann von höherer Würde als den Hohenpriester Annas. Es gab eine Tempelpartei und eine Collegiumpartei; die erste bestand aus den Sadducäern, die zweite aus den Pharisäern; jene behandelten das Collegium als ein Ding von gestern, wie es wirklich war; diese behaupteten, ein Jude könne, wie es in Babylon und Aegypten der Fall war, auch leben, ohne mit Tauben und Widdern nach Moria zu kommen, aber er könne das Gesetz nicht halten ohne den Beistand gelehrter Männer.

In der frommen alten Zeit vom Auszug bis zum Exil hatten die Israeliten tausend Jahre zurückgelegt, eine nationale Lebensdauer so lang wie die, welche das Zeitalter Victoria's von demjenigen Alfred's trennt, und in dieser ganzen Zeit hatten sie nach einer kritischen Schule kein Bedürfniß gefühlt und keine Versuchung zu ihr gehabt. Sie lasen das Gesetz. Sie duldeten keinen Zweifel. So lange als Richter, Priester und Könige die heilige Sprache gesprochen hatten, brauchten sie keine hermeneutischen Regeln, um ihnen den klaren Sinn ihres heiligen Textes darzulegen. Welche Bedeutung hätten für Nathan oder für Micha die sieben Kanone Hillel's gehabt? Wozu bedurften Simson, Gideon, Saul

*) S. Seite 47, Anmerkung.

der Definitionen und Grübeleien? Sie hatten den Text selbst. Sie lasen das Gesetz so, wie ein Kind es lesen würde; sie nahmen an, daß es genau das meine, was es sagte. Jene tausend Jahre lang neigte der Geist Israels sich zu Dichtkunst, Weisheit und Prophezeiung hin; so als David die Psalmen sang, als Salomo die Sprichwörter sammelte, als Jesaia seine Oden und Idyllen schrieb. Bis jetzt hatten sie von Mischna und Gemara noch nie etwas gehört; bei der Rückkehr aus Babylon aber trat eine gewaltige Veränderung ein. Da war der Bund verloren, die Lade Gottes war verloren. Man hatte neue Sitten angenommen, und wie ihre Väter sich nach den Fleischtöpfen Aegyptens sehnten, so schmachteten die späteren Juden, von Babylon nach Jerusalem zurückgebracht, nach den Schulen und den Künsten, die sie dort gelassen hatten.

Der neue geistige Zustand hatte ihre Regenten gezwungen, neue Methoden anzunehmen; denn Esra sah in Juda, wie Moses auf dem Sinai, daß er die zurückkehrenden Stämme von Frischem erziehen müsse. Die oberen Klassen, diejenigen, die ihre wissenschaftliche Bildung behalten hatten, waren durch Skepticismus verdorben; die unteren Klassen hatten mit dem Verlust ihrer heiligen Sprache ihren religiösen Eifer verloren. Um dem ersten dieser Uebel Einhalt zu thun, war in Jerusalem ein großes Collegium gegründet worden, um jungen Männern, die Zeit und Mittel hatten, eine richtigere Kenntniß der heiligen Dinge beizubringen. Aus diesem großen Collegium gingen kleinere Collegien hervor. Mit Collegien kam Gelehrsamkeit, mit Gelehrsamkeit Analyse, mit Analyse Definition, mit Definition Trennung in einzelne Schulen.

An dem großen Collegium, das dem jüdischen Denken den Geist einflößte und den Gang desselben leitete, war das Hauptlicht Hillel, mit dem Beinamen der Große, gewesen. Hillel war von Geburt ein babylonischer Jude, wenn er auch (wenigstens von mütterlicher Seite), wie Joseph von Bethlehem, zum königlichen Stamm gehörte. Er war daher mit Maria und Jesus verwandt. Auch war er, wie Joseph, ein Handwerker in einem der edlen Gewerke. Als er den ferneren Osten verließ und nach Syrien zog, war er schon vierzig Jahre alt; als er nach Jerusalem kam und sich als Student in den Klassen des Esseners Menachem und des Pharisäers Schammai inscribirte, mußte er arbeiten, um seine Collegienhonorare und sein tägliches Brod zu verdienen. Er

studirte unter Schemaja und Abtalion, von den Juden die Proselyten genannt, das heißt, die Kinder von Menschen, die zum Judenthum bekehrt worden waren. Jeder dieser hervorragenden Gelehrten war durch seine Vorzüge und Gelehrsamkeit bis zu dem hohen Range eines Rectors des großen Collegium emporgestiegen.

Zu Herodes' Zeit waren die jüdischen Schulen nicht mehr, wie vor Alters, für Alle, die kamen, frei und offen, sondern waren unter Staatsaufsicht gestellt, wie die französischen und deutschen Universitäten in unserer Zeit. Beim Eintritt mußte ein tägliches Honorar bezahlt werden, nicht an die Lehrer, sondern an die amtlich angestellten Pförtner. Da dieses Honorar für einen Mann, der sein Brod durch Arbeit verdienen mußte, hoch war, so fiel die Hälfte von Hillel's Tagelohn den Thürhütern der Schule zu. Wenn es in seinem Gewerke nicht viel Arbeit gab, wurde der arme Student, da er kein Geld im Beutel hatte, durch die Pförtner von der Collegienthür zurückgestoßen; da er aber entschlossen war, keine Vorlesung zu versäumen, so kletterte er an die Außenseite des Fensters hinauf, drückte sich in eine Ecke und hörte dem Vortrag des Lehrers zu, ohne sein amtliches Honorar zu bezahlen. Dieser Eifer zum Lernen kostete ihm beinahe das Leben. An einem seiner armen Tage nämlich kam er mit vollem Kopf und leerer Tasche an das Klassenzimmer und wurde von dem Thürhüter auf die Seite getrieben; er begab sich daher, wie gewöhnlich, auf den Fensterstock, wo er über den Vorlesungen des Tages bald seine Armuth und Situation vergaß. Es war mitten im Winter, auf der Erde Schnee, in der Luft Kälte, und Hillel soll, erstarrt und im Schlafe, die ganze Nacht draußen geblieben und drei Handbreiten hoch mit Schnee bedeckt worden sein. Als früh am Morgen Schemaja und Abtalion in's Schulzimmer traten, fanden sie es verdunkelt und meinten, dies komme vom trüben Himmel her; als sie aber hinausblickten, entdeckten sie Hillel begraben und empfindungslos. Trotzdem der Tag ein Sabbath war, wo ihr Gesetz verbot, ein Feuer anzuzünden, schafften sie ihn doch in's Klassenzimmer, setzten ihn vor einen lodernden Haufen Holz und rieben ihm die Glieder warm, bis in die Lippen wieder Blut, in den Körper wieder Leben kam. Von jener Zeit an öffneten die Studenten des Collegiums ihre Augen, erkannten sein Verdienst und seine Fähigkeiten, und viele der jüngeren Männer fingen an, seine Aussprüche zu citiren und ihm als Führer zu folgen.

Abtalion war damals Rector des großen Collegiums, und Juda und Josua, die Söhne Bethyra's, waren der Reihenfolge nach die Nächsten, die den Rectorstuhl besteigen sollten. Aber mit der edelsten Aufopferung traten diese gelehrten Männer vor den Ansprüchen Hillel's zurück, und der arme babylonische Bürger wurde durch die allgemeine Stimme zum Rectorate des Collegiums befördert, in welchem er noch kürzlich die Honorare nicht hatte bezahlen können.

Unter Hillel fing das große Collegium zu Jerusalem von Neuem an, berühmt zu werden; aber der Ruhm, den es sich erwarb, war kritischer und scholastischer noch mehr als religiöser Art. Hillel erfand die sieben Regeln. In seine Klassen traten tausend Zöglinge ein, und achtzig von ihnen sollen sich als Gelehrte, Lehrer und Schriftsteller berühmt gemacht haben. Einer seiner Zöglinge hat, wie manche Kritiker annehmen, zum Besten der Juden, denen das Hebräische eine unbekannte Sprache geworden war, die Propheten in's Chaldäische übersetzt, das allgemein gesprochen wurde.

An dem großen Collegium fand Hillel einen seiner Kräfte nicht unwürdigen Rivalen in Schammai, einem Juden von ungeheurer Gelehrsamkeit und feurigem Eifer, der im Auditorium den pharisäischen Geist in seiner ungemäßigteren Form vertrat. Jeder Meister hatte seine Partei, und das Collegium theilte sich in die Schule Hillel's und die Schule Schammai's, eine gemäßigte und eine fanatische Partei, deren Zöglinge nicht nur in den Klassen und Synagogen sich mit einander zankten, sondern auch auf den Straßen und in den Vorhöfen des Tempels die Schwerter gegen einander zogen. Während Hillel sich nach der kritischen und religiösen Seite einer Frage neigte, sah Schammai sie hauptsächlich von der praktischen und politischen Seite an. Hillel war frei von weltlicher Gesinnung und rieth seinen Landsleuten ab, zu den Waffen zu greifen. Schammai war für den Krieg für's Vaterland und legte dies im Geiste seines Unterrichts noch mehr als in wirklichen Worten dar. Eines Tages wurde im Tempelhofe, den die römischen Soldaten nicht betreten durften, zwischen diesen Parteien eine Schlacht geliefert, und viele von Hillel's Schülern wurden getödtet, ehe die Hohenpriester die Kämpfenden trennen konnten, indem sie versicherten, es sei eine Stimme vom Himmel vernommen worden, der zufolge sie erklären sollten, daß in diesem gottlosen Kampfe beide Theile Recht hätten. Die

luxuriösen Sadducäer ergriffen Hillel's Partei gegen den Pöbel, und wenn auch Schammai in der Stadt mehr Anhänger zählte, so gewann doch Hillel die Oberhand in den Schulen. Sein Einfluß wurde zur Erhaltung des Friedens benutzt.

Eine Lebensaufgabe für Hillel war hauptsächlich der Versuch, die stolze Secte der Sadducäer mit der gemeinsamen Kirche auszusöhnen; aber dies gelang ihm nicht. Ein kleinerer Versuch wurde bei den Essenern gemacht, deren Zögling er gewesen war, und auch dieser schlug ihm fehl. Dennoch war sein langes Leben von hundertundzwanzig Jahren seinem Vaterland in hohem Grade nützlich, und als er starb, legten seine Anhänger ihre Liebe zu ihm dadurch an den Tag, daß sie seinen Sohn Simeon erwählten, um seine Stelle einzunehmen. Dies geschah im zehnten Jahre unserer Zeitrechnung, wo ihr Verwandter Jesus ein Alter von etwa vierzehn Jahren hatte.

Jesus mag Hillel noch gesehen, er mag vielleicht bei jenem merkwürdigen Besuche in Jerusalem, wo er die Lehrer durch seine wunderbare Kenntniß des mosaischen Gesetzes überraschte, im Tempel mit ihm gesprochen haben.

Viele von Hillel's Sprüchen besitzen eine Lieblichkeit und Schönheit, die über das, was seine Schule — die der gemäßigten Pharisäer — lehrte, weit hinausgeht. Drei bis vier dieser goldenen Lehren mögen hier eine Stelle finden:

„Habe kein Vertrauen zu dir selbst bis zum Todestage .... Richte nicht über deinen Nächsten, bis du in seiner Lage bist .... Wenn ich nicht für meine Seele sorge, wer kann für mich sorgen? .... Wer seinen Namen erhöht, wird ihn erniedrigen .... Was du willst, daß ein Anderer dir thue, das thue ihm: dies ist das ganze Gesetz."

Simeon folgte seinem Vater im Rectorate des Collegiums und lebte noch, als Jesus anfing zu predigen. Sein Sohn Gamaliel unterstützte ihn in den Pflichten seines Rectoramtes und versprach eine nicht minder glänzende Zukunft als der Gründer seines Hauses. Gamaliel war bereits der Meister einer Schule, der beste Gelehrte in Jerusalem, der fest bestimmte Nachfolger auf dem Stuhle seines Vaters an dem großen Collegium und im Sanhedrin.

Unter Gamaliel's Zöglingen im Collegium war ein junger Mann, Namens Saul — Saul von Tarsus, später St. Paulus genannt.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die Reinigung des Tempels.

„Jesus zog hinauf gen Jerusalem und fand im Tempel sitzen, die da Ochsen, Schafe und Tauben feil hatten, und die Wechsler.“ So schreibt St. Johannes, ein Augenzeuge der Scene, die er schildert. Das Fest der Ostern (der ungesäuerten Brode) war gestiftet worden zum Andenken an den Auszug aus Aegypten. In der Nacht, wo der Engel herumgehen und die Erstgeburt der Menschen und des Viehes schlagen sollte, mußte jeder Hebräer ein Lamm von den Schafen oder ein Böcklein von den Ziegen nehmen, ein einjähriges Männchen, rein und ohne Fehler; bei Sonnenuntergang sollte er es schlachten und das Blut mit einem Ysopsproß an die Pfosten und Oberschwelle seiner Thür streichen; das Böcklein oder Lamm sollte er ganz am Feuer braten; beim Eintritt der Nacht sollte er seine Familie zusammenrufen, Mann und Frau, Jeder die Lenden gegürtet, die Schuhe an den Füßen, den Stab in der Hand, bereit den Marsch anzutreten, und dann sollten sie die Mahlzeit gebratenes Fleisch aufzehren und ungesäuertes Brod und bittere Kräuter dazu essen. Dieses Befreiungsmahl sollte für immer gehalten werden, und von den Zeiten Mosis an bis auf Christus hatte man das Passalamm in derselben Weise gegessen. Es war jedoch üblich geworden, das Lamm im Tempelhofe zu schlachten und dem Priester ein Geschenk an heiligem Geld zu machen. Diese Einrichtung erfüllte den Tempel mit einer Masse ungebührlicher Gewerbe und brachte der Priesterklasse ungeheuern Gewinn.

Als Jesus und seine fünf oder sechs Anhänger in den Vor-

hof des Tempels traten, hatten, wie es scheint, die Mäkler die Grenzen überschritten und waren in jene heiligen Bezirke eingedrungen, in denen sie dem Gesetz nach nicht kaufen und verkaufen durften. Eine Mauer, die nur so hoch war, daß sie einem Manne bis an die Brust reichte, und in der sich viele Oeffnungen befanden, war die einzige Scheidewand zwischen dem Vorhof der Heiden und dem Vorhof der Israeliten, das heißt, zwischen dem offenen Markte für Tauben und Sekel und dem Tempel selbst. Diese Schranken ließen sich von gewissenlosen Menschen leicht durchbrechen.

Nach dem, was wir anderwärts an heiligen Stätten finden, läßt sich leicht begreifen, wie der Unfug, den Handel mit Tauben, Schafen und heiligen Sekeln von dem dazu bestimmten Markte in den Tempel zu verlegen, eintreten mußte. Die zu verkaufende Sache läuft dem Käufer nach, selbst an die Altäre und in die Kapellen, zum Beispiel Fackeln in eine griechische Kirche und Glasperlen in den Eingang einer Moschee. Aber diese Sitte, auf geweihter Erde zu kaufen und zu verkaufen, ist nicht ein Uebel irgend eines einzigen Ortes oder einer bestimmten Zeit. Kerzen und Rosenkränze können Sie fast in jeder lateinischen Kirche kaufen. In den Kirchen Asiens finden Sie einen lebhaften Reliquien-Handel; in den Kirchen Italiens und Spaniens ist starke Nachfrage nach Kreuzen und Blumen. Die beste Erläuterung jedoch zu diesem Eindringen des Weltlichen in das Heilige liegt uns näher, in einer so feierlichen Stätte, wie die St. Paulskirche zu London ist. Aus den Schauspielen und Flugschriften aus der Zeit Jacob's des Ersten ersehen wir, wie der Handel sich vom Kirchhofe in die Kirche eingeschlichen hatte, bis der Hauptflügel ein öffentlicher Markt geworden war, wo Goldschmiede ihre Bänke und Höker ihre Stände hatten, während an den Säulen die Anzeigen der Schnitthändler hingen, ein ganzer Haufen Menschen mit allerlei Kram schacherte und auf dem Fußboden ein Wurf Schooßhunde und eine Brut Geflügel zum Verkauf ausgestellt war. Dasselbe würde man fast in jeder großen Stadt des Abend- und Morgenlandes finden. An den Kathedralthüren in Rouen stehen noch immer Verkaufsläden. Das ehrwürdige Gebäude in Aix-la-Chapelle ist von Buden umschlossen. Der Hauptsuk in Kairo ist die Ghureyeh, die unter den Fenstern einer Moschee gehalten wird. In Jerusalem selbst sind die Märkte mit heiligen Stätten

verknüpft; denn der moslemische Bazar stößt an den Haram, ein fränkischer Jahrmarkt wird unter dem heiligen Grabe gehalten, und die meisten Gegenstände, die ein Pilger bei seiner Andacht braucht — Rosenkränze, Fackeln, Kerzen, Glasperlen und Bücher — kann man innerhalb der Pforten der Rotunde kaufen.

Nun hatte in dem alten Tempel jeder Jude das Recht, die in Bezug auf öffentliche Ordnung und persönlichen Anstand bestehenden Vorschriften in Anwendung zu bringen, indem er alle jene Händler aus dem inneren Vorhofe auf den eigentlichen Markt für die Waaren, die sie zu verkaufen hatten, in den Vorhof der Heiden trieb, und wenn Jemand dieses jedem Bürger zustehende Recht ausübte, so machte er sich weder eines Verstoßes gegen die Tempelgesetze, noch gegen das römische Recht schuldig. Diese Eindringlinge in die heiligen Räume müssen Juden gewesen sein, keine Römer; denn eine von Pilatus genehmigte und von dem Hohenpriester bekannt gemachte Ortsverordnung untersagte den Fremden den Eintritt in irgend einen Theil der Tempelvorhöfe. Wären die Uebertreter der Verordnung Heiden gewesen, so hätte kein Jude gegen sie die Peitsche schwingen können, ohne einen Aufstand zu erregen, der sich nur mit Blut unterdrücken ließ; da es aber ihrer eigenen Polizei unterworfene Eingeborene des Landes waren, so konnten sie aus der heiligen Stätte vertrieben werden, ohne daß das Municipalrecht in Frage kam.

Jesus raffte vom Fußboden einige Stricke auf, machte eine Geißel daraus und trieb die Händler zum Tempel hinaus, indem er sprach: „Traget das von dannen; machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause." Aber wenn auch Jemand diese Krämer mit Hieben auf den Marktplatz zurücktreiben konnte, ohne dem Pilatus in die Hände zu gerathen, so konnte doch Niemand eine solche Handlung der Frömmigkeit und Pflicht ausführen, ohne einigermaßen die Aufmerksamkeit der Aeltesten, vielleicht des Sagan und des Hohenpriesters auf sich zu ziehen. Was war [illegible] ein Mann, der das Amt Esra's und Hillel's übernahm? Ein Prophet, ein Reformator, ein Oberpriester konnte sich wohl in der Aufwallung heiligen Zornes herausnehmen, den Tempel Gottes von dieser Verunreinigung durch verbotenen Handel zu befreien. Aber wer war der unbekannte Reiniger des Vorhofs? Es sammelte sich eine Menschenmasse um ihn — eine Menschenmasse, wie sie noch jetzt um jeden Fremden sich drängen würde, der etwa versuchen

wollte, die Fackel-, Kerzen-, Rosenkranz- und Reliquienkrämer aus der Kirche des heiligen Grabes zu treiben, — und als Jesus die Fleischer und Wechsler zum Tempelhofe hinausjagte, lief das Volk ihm nach und schrie:

„Was zeigest Du uns für ein Zeichen, da Du solches thust?"

„Brechet diesen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn aufrichten."

Sie erwiderten: „An diesem Tempel ist sechsundvierzig Jahre gebaut worden, und Du willst ihn in drei Tagen aufrichten?"

Derartige Worte waren den Pharisäern unverständlich, denn er sprach zu ihnen in Gleichnissen, zu deren Bedeutung sie keinen Schlüssel hatten. Es kam eine Zeit, wo er zu ihrem Geiste nicht minder als zu ihren Ohren sprach; dann schafften sie ihn hinaus nach Golgatha und kreuzigten ihn dafür, daß er die Wahrheit sagte. Aber ehe dieser Tag graute, mußte ein Werk vollbracht werden, das bis zum Ende der Tage auf ihre Geschichte einwirkt. Im menschlichen Herzen mußte die Kirche Gottes gegründet werden, und bis dies Werk vollendet war, begnügte sich Jesus zu wachen und zu beten, in Gleichnissen zu reden, zur Forschung anzuregen, sich durch Thatsachen anzukündigen.

Was hatte er von den Priestern und Aeltesten zu hoffen — von Sadducäern, die mit dem zukünftigen Leben Scherz trieben, von Separatisten, die einen irdischen König erwarteten?

Dennoch war zwischen den beiden Körperschaften, die im Tempel und im Collegium herrschten, ein großer Unterschied: von den Sadducäern hatte er nichts zu hoffen und wenig zu fürchten; von den Pharisäern hatte er nichts zu hoffen, aber Alles zu fürchten. Wie sehr dies bei ihm der Fall gewesen sein muß, sehen wir nicht nur aus seinen Worten, in denen er die Sadducäer schonte, sondern auch aus dem, was man von den Gesetzen des sittlichen Fortschritts weiß. Die ersten Schlachten eines Reformators werden gegen Reformatoren geschlagen. Fürsten und Prälaten hören vielleicht mit der Zeit von ihm und mögen streng verfahren, wenn sie sich einbilden, daß die öffentliche Wohlfahrt auf dem Spiele stehe; aber die erste Noth werden ihm fast mit Gewißheit die Männer machen, gegen deren Eifer er verstößt und denen er heimlich die Anhänger wegnimmt. Fox wurde von Brownisten geschlagen. Wesley litt von Seiten der mährischen Brüder. Die mormonischen Kapellen werden von den Rantern

gestört. Ein Neuerer in Glaubenssachen wird lange zuvor, ehe er den Kirchenhäuptern und Staatsministern in die Hände fällt, von Packträgern und Kohlengräbern gemißhandelt.

Was an anderen Orten geschieht, geschah auch in Jerusalem. Stolz und ungläubig, hielten sich die Hohenpriester und ihre Partei von der Volkspolitik des Stadtthores und des Tempelhofes fern, während das gemeine Volk, nebst den Schriftgelehrten und Doctoren des Rechts, die in der Hoffnung auf einen Messias lebten, wachsam und neugierig auf jedes Zeichen merkten, das etwa seine künftige Regierung ankündigte.

Unglücklicherweise war der Mann, der bei seiner Stellung und Gelehrsamkeit diese aufgeregten Geister hätte beruhigen können, Simeon, der Rector des großen Collegiums, zu alt und schwach, um die Pflichten des praktischen Lebens zu erfüllen. Wie sein Vater Hillel, war er ein Mann von milden Gedanken und milden Worten, in seinen Ansichten ein gemäßigter Pharisäer, in seiner Lebensweise ein gemäßigter Essener; aber der gute Mann war vom Alter zur Erde gebeugt. Die Zeit seiner Geburt ist nicht bekannt; sein Vater soll jedoch im Alter von hundertundzwanzig Jahren gestorben sein, und wenn Simeon geboren wurde, als Hillel fünfzig Jahre war, so muß er, als Jesus anfing zu predigen, nahe an neunzig Jahre gewesen sein. Zwei Jahre nach der Kreuzigung ging Simeon zur Ruhe; aber während der Jahre, in denen Christus sein Amt auf Erden erfüllte, war die Hauptperson unter den gemäßigten Pharisäern in Folge abnehmender Kraft in Jerusalem von wenig oder keiner Bedeutung. In den Schulen, wo sein Sohn Gamaliel seine Stelle vertrat, war seine Stimme noch immer stark für's Gute; im Rathe der Aeltesten aber, bei den Debatten über öffentliche Angelegenheiten, vermissen wir Simeon ganz, und der Rector übt in keiner Weise die wirksame Thätigkeit aus, die sein Vater Hillel vor ihm entfaltet hatte, und sein Sohn Gamaliel nach ihm zeigen sollte. Die Jahre drückten ihn nieder, und wenn er auch den Fürstentitel führte, so scheint er doch die richterliche Entscheidung über Vergehen jüngeren Männern überlassen zu haben.

Vielen dieser Priester und Aeltesten war die Thatsache, daß Jesus ein Nazarener genannt wurde, schon ein hinlängliches Verbrechen; denn die großen Männer von Jerusalem, mochten sie Sadducäer oder Separatisten, Sethianer oder Boëthusianer sein,

verachteten die Galiläer entweder als Rebellen oder als Fremde, entweder als Soldaten des Judas oder als Verehrer des Jupiter.

Aber ein Mitglied des Rathes, Namens Nicodemus, ein reicher Mann, ein Pharisäer, ein Verwandter Simeon's, besuchte Jesum bei Nacht; er fragte ihn, ob er wirklich der Sohn Gottes sei, den alle Pharisäer erwarteten, und wenn er es wäre, was ein Mensch thun solle, um selig zu werden?

Jesus sprach zu ihm, wenn ein Mensch nicht zu einem neuen Leben geboren werde, so könne er nie hoffen, Gott zu sehen.

Ein Schüler Hillel's, auf eine körperliche Auferstehung hoffend, konnte Nicodemus in diesen Worten keinen Sinn finden. Wie konnte ein Mensch zum zweiten Mal geboren werden? Jesus setzte ihm auseinander, daß das neue Leben, von dem er sprach, das Leben des Geistes sei: was aus dem Fleische geboren wird, das ist Fleisch, während das, was aus dem Geiste geboren wird, Geist ist. Der große Pharisäer war in Verlegenheit, denn in dem mündlichen Rechte, das er im Collegium vortrug und im Rath citirte, fand er durchaus nichts über dies Leben des Geistes. Jesus sprach zu ihm:

„Du bist ein Meister in Israel, und weißt das nicht?"

Der Meister wußte in der That nicht mehr als seine Schüler. denen die heiligen Schriften ein todter Buchstabe geworden waren. Nicodemus verließ Jesum mit Verwunderung, nicht von seinen hermeneutischen Regeln zu einem weiteren Glauben bekehrt, aber doch durch die Worte jener mitternächtlichen Zusammenkunft berührt, angeregt, entzückt. Als Mitglied des Sanhedrin sah er ein, daß er vielleicht eines Tages zu Gericht sitzen und über diesen Mann urtheilen müsse; er hatte genug gehört, um die Ueberzeugung zu haben, daß Jesus von Nazareth, mochte er der Christus sein oder nicht, kein Anhänger des Judas von Gamala war — Keiner, der entweder die Sittlichkeit in Gefahr brachte oder das Volk zur Empörung aufwiegelte.

Johannes taufte und predigte noch immer in der Wüste von Judäa, an einem Orte, Namens Aenon, die Quellen, nahe bei Salem, wo viel Wasser gewesen sein soll. Der Wady Salem (im Arabischen Seleim) liegt gegen sechs Meilen von Zion, gerade an der Stelle, wo wir diese neue Wirksamkeit des Johannes suchen sollen. Dicht bei diesem Salem, im Wady Farah, finden wir noch immer Quellen und Teiche, ein in jenem unfruchtbaren

Landstriche seltener und merkwürdiger Umstand. Hier mögen also wohl jene „Quellen nahe bei Salem" gelegen haben, an denen Johannes nach dem Passafest predigte, und zu welchen Jesus, von den fünf oder sechs Jüngern begleitet, die er bis jetzt in seine Kirche berufen hatte, von Jerusalem hinabging, um seinen Cousin zu sehen. Unter den Leuten, die er an den „Quellen" bei Johannes fand, waren einige Juden aus dem Tempel, Spione des Sanhedrin, derentwegen er vorsichtig zu Werke gehen mußte. Sich dem Johannes nahen, hieß sich in Gefahr begeben. Da eine große Volksmenge um ihn herumtrat, so merkten die Pharisäer, die hinabgesandt worden waren, um Achtung zu geben, daß Jemand gekommen sei, der sich als ein beim Volke noch beliebterer und verführerischerer Prediger des Gesetzes erweise, als Johannes. Anfangs meinten sie, es könne gut sein, wenn sie den alten Lehrer gegen den neuen aufhetzten; sie gingen daher zu Johannes hinauf und sagten ihm, daß der Mann, den er bei Bethabara getauft habe, das Volk von ihm abziehe. Johannes aber, der seine Stelle im neuen Reiche kannte, sprach:

„Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dasteht und auf ihn hört, freut sich hoch über des Bräutigams Stimme."

Kein Gleichniß hätte schöner und wahrer sein können. In dem Drama einer syrischen Liebe und Heirath spielt der Freund des Bräutigams eine hervorragende Rolle; er leistet einen guten, uneigennützigen Dienst und erntet doch keinen andern Lohn, als daß er fühlt, wie viel er zu dem Glück des Mannes beigetragen, den er liebt. Zuweilen muß dieser Freund des Bräutigams die Braut auswählen. Immer muß er die Verlobungseide leisten und den Mohar, die Brautgabe, überreichen. Das Jungfrauen-Jahr hindurch, das den Verlobungsact von dem Acte der Heimführung trennt, ist er zwischen dem Jünglinge und dem Mädchen der einzige Bote. Mit manchem Gelächter und Scherz, mit manchem Zeichen und Andenken muß er von dem unbekannten Manne zu dem unbekannten Weibe gehen, über ihre gemeinsamen Rechte wachen und mit seinem Lobe ihre gegenseitige Liebe nähren; denn während des Jungfrauen-Jahres darf der Mann, obgleich er schon viel von der Gewalt des Ehemanns besitzt und wegen eines Vergehens gegen sein Bett sein Weib sogar hinrichten kann, doch nie ihr Antlitz sehen. Freude und Leid seines Ehestandes gelangt nur

durch seinen lieben Freund zu ihm. Bis zum Tage der Heimführung, wo der Schleier der Braut gehoben werden soll und der Mann mit einem Ausruf des Entzückens ihr in die Augen schauen und sie auf den Mund küssen darf, kennt der Freund des Bräutigams in seiner Thätigkeit keine Pause. Dann ist das Herz des Bräutigams fröhlich, und der Freund freut sich, wenn er des Bräutigams Stimme hört.

Als Jesus sah, daß die nach Salem hinabgesandten Spione anfingen, seine Wirksamkeit zu überwachen und mit eifersüchtigem Auge seine Bekehrten zu zählen, überließ er die „Quellen" seinem Cousin Johannes und ging nordwärts auf dem Wege nach Cana zurück, das in seinem Vaterlande Galiläa lag. Bis in diese Provinz konnte der Arm des Sanhedrin schwerlich reichen.

Des Bräutigams Freund sah er auf Erden nicht wieder.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Samaria.

Von Jerusalem bis Nazareth, über die Hügelstädte Silo, Sychar, Nain und Endor, beträgt die Entfernung, wie ein Vogel fliegt, gegen vierundsechzig Meilen, beinahe so viel, wie von Oxford bis London. Auf den Kameelpfaden, und jetzt giebt es dort keinen andern Weg, ist es achtzig Meilen. Ein guter Reiter, der wenig Gepäck und noch weniger Neugierde hat, kann die Strecke vielleicht in zwei langen Tagemärschen zurücklegen. Er muß sich jedoch vornehmen, an steinigen Hügelwänden, bei sehr wenig Wasser und noch weniger Schatten, im flammenden Licht einer syrischen Sonne, jeden Tag zwölf Stunden im Sattel zu verbringen. Eine bequeme Reise, bei der man sich Zeit nimmt, zu ruhen und zu lesen, die am Wege liegenden Brunnen, Ruinen und Städte zu besuchen, läßt sich in vier, noch besser jedoch in fünf Tagen machen. Es ist gut, wenn Sie Ihr Zelt mitnehmen.

Der Herr und seine Jünger gingen zu Fuße durch das Land und ruhten bei den Brunnen, im Schatten der Feigenbäume und in den Felsenhöhlen aus.

Der erste Theil der Reise, vom Damascusthore an ein Ritt von sechsunddreißig Meilen, den Sie in ungefähr zwölf Stunden machen müssen, bringt Sie bis zu einer der lieblichsten und anziehendsten Stellen in Palästina — zu Joseph's Grab und Jacob's Brunnen, wo Jesus, von seiner langen Wanderung ausruhend, die Frau aus Samaria bat, ihm zu trinken zu geben. Dieser Brunnen ist jetzt nur noch ein hohles Becken am Abhang; denn die alten Christen bauten eine Kirche darüber, damit er nicht

verfallen sollte, und das Dach und die Wände dieser alten Kirche sind in den Schacht gestürzt und haben ihn ausgefüllt. Zerbrochene Säulen, Massen Karnieß und Porticus liegen haufenweise umher; aber der Brunnen selbst ist noch vollständig erhalten, wie damals, als die Knechte Jacob's ihn in den Felsen gruben. Es ist ein runder Schacht, neun Fuß weit, bis zu einer Tiefe von mehr als hundert Fuß in den festen Kalkstein gehauen; die Seite ist behauen und glatt. Räumen Sie die Trümmer der alten Kirche weg, und Sie werden den Brunnen wohl ziemlich in dem Zustande haben, in welchem ihn unser Heiland sah, auch die Streifchen grün wogender Getreidefelder, das weiße Grabmal Joseph's in der Nähe, hier und da die lichten Flecken Olivenland und ein Stückchen davon die Stadt an der Hügelwand. Um den Brunnen herum stand eine niedrige Mauer, damit das Vieh und die Kinder nicht hineinfielen, und auf diese niedrige Steinmauer setzte sich Jesus, um auszuruhen, während seine Jünger in das Städtchen Sychar, zu dem Hause eines rechtgläubigen Bäckers hinaufgingen, um jüdisches Brod zu kaufen.

Sychar scheint eine kleine offene Stadt in der Nähe von Sichem, einer der Hauptstädte Samaria's, gewesen zu sein. Dies wird mit Bestimmtheit von Eusebius angegeben, der sagt, sie habe westlich von Sichem, also zwischen dieser Stadt und dem Brunnen, gestanden. Dasselbe ergibt sich aus den Worten des St. Johannes. Die Stadt Sichem war älter als Jerusalem, und selbst der neidischste Jude hätte zugegeben, daß sie mit Recht seiner eigenen heiligen Stätte dem Range nach am nächsten stehe. Zur Zeit des Stephanus hatte sich ihr Name nicht verändert, denn St. Lucas läßt diesen Märtyrer die große samaritanische Stadt unter dem Namen Sychem, der hellenischen Form für Sichem, erwähnen. St. Johannes kann, wenn er den unbekannten Namen Sychar erwähnt, nicht von dem stolzen und alten Orte Sichem sprechen. Wenn ein Jude überhaupt etwas von seinem Vaterlande und seinem Glauben wußte, so kannte er gewiß den Namen Sichem, das Hauptquartier einer feindlichen Secte, gerade so, wie jeder Araber sicherlich den Namen Teheran, jeder Engländer den Namen Rom kennt. Ferner soll der Herr zwei Tage in Sychar geblieben sein. Es ist gewiß im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß er zwei Tage in Sichem geblieben ist, oder daß er auch nur die Stadt betreten hat, da man nichts davon

weiß, daß er in seinem ganzen Leben eine einzige Nacht innerhalb einer Stadtmauer geschlafen habe. Obgleich er nur vier Meilen von der Stadt Sephoris lebte, so soll er doch nicht zu ihren Thoren hineingekommen sein. Es wird nie erwähnt, daß er in die Stadt Tiberias gegangen sei. Wenn er in die Nähe von Tyrus und Sidon, von Julias und Cäsarea Philippi ging, so scheint er doch ihre Gassen nicht betreten zu haben. Er muß oft bei Hippos, Pella und Gadara vorüber gewandert sein, und doch scheint er es vermieden zu haben, sie näher kennen zu lernen. Wenn er zu den Festen nach Jerusalem hinaufging, so verließ er die Stadt bei Sonnenuntergang und schlief die Nacht auf dem Oelberge oder in Bethanien. Er liebte die offene Landschaft, die freie Hügelwand, den bescheidenen Weiler, den tröstenden Brunnen. Wenn er zwei Tage in Sychar blieb, so muß Sychar ein offener Ort gewesen sein, wie Cana, Bethanien und Capernaum, keine große Stadt wie Sichem, mit Thoren und Mauern. Ferner lag Sychar in der Nähe des Brunnens, was bei Sichem nicht der Fall war. Sichem, jetzt Nabulus, wie die Araber jenes Neapolis nennen, das Vespasian entweder baute oder auf dem alten Terrain wiederherstellte, liegt fast zwei Meilen von Jacob's Brunnen. Sychar konnte man vom Brunnen aus sehen, Sichem nicht.

An der nämlichen Stelle, wo wir Sychar zu suchen haben, liegt auf dem Abhang ein Haufen Steine und Schmutz, den Manche für den Staub eines Theiles von Sichem halten, welches einst eine viel größere Stadt war, als jetzt Nabulus ist. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Staub die Ruine des nämlichen Städtchens Sychar ist, in welchem Jesus zwei Tage verbrachte und den samaritanischen Zweig seiner heiligen Kirche gründete.

Die beiden kühnen Hügel hier, zwischen denen die Straße von Jerusalem nach Nazareth sich hindurchzieht, sind der Ebal und der Garizim: der Ebal links, der Garizim rechts. Auf dem rechten Abhang, zwischen rauschenden Wassern, Olivenländereien und Palmen, steht das mohammedanische Städtchen Nabulus, noch jetzt, wie zur Zeit Jesu, die heilige Stadt der Samaritaner, das Hauptquartier des samaritanischen Ritus, und noch jetzt, wie seit der Zeit Josua's, ein Ort des Segens und Fluches — des Religionshasses und Priesterstreites. Nabulus ist noch immer, was Sichem war — eine Stadt, die mit Jerusalem um die Ehre streitet,

die heiligste, die unruhigste und die schmutzigste Stadt auf der Erde zu sein.

Wenn zur Zeit des Pilatus ein Jude von Salem nach Cana ging, so schlug er in der Regel die untere Straße ein, die im Jordanthale hinführte, damit er nicht durch Samaria zu ziehen brauchte, theils weil für Leute, die zu Fuße reisten, der Weg auf jener großen Straße bequemer und sicherer war, noch mehr, weil der Samaritaner und Jude einander verabscheuten, wie Brüder, die aus Liebe in Haß gerathen sind; vor Allem aber, weil die Ueberlieferungen seiner Aeltesten ihm sagten, wenn er aus einer Schüssel äße, aus einem Krug tränke, sich auf eine Decke oder einen Schemel setzte, einen Stab oder Sattel benutzte, den ein Samaritaner berührt hatte, so werde er unrein werden.

Unrein! Das Wort unrein war damals für die stärksten Gemüther ein Wort des Schreckens. Es ist schwer, in englischen Worten und für englische Ohren einen Begriff von der schreckensvollen Bedeutung zu übertragen, die jenes Wort für einen Juden hatte. Von der Pest ergriffen werden, ist ein Schrecken, den wir begreifen können; denn die Pest hat in unseren Städten gewüthet, unsere Gassen leer gemacht, die Annehmlichkeiten des Lebens aus unseren Häusern getrieben. Aber die Pest zerstört nur den Leib; die Seele läßt sie unberührt. Um uns einen Begriff zu machen, was für den Juden Unreinigkeit war, müssen wir zu den Leiden, welche die Pest mit sich bringt, noch die Strafen hinzufügen, die eine Ausstoßung aus der Kirche in sich schließt. Ein unreiner Jude ward aus dem Schooße der Kirche hinausgeworfen und verlor jedes Recht. Er durfte in keiner Stadt umhergehen; er durfte das Haus keines andern Menschen betreten; er durfte nicht mit seinen Freunden essen; er durfte weder sein Weib küssen, noch sein Kind liebkosen. Noch weniger durfte er die Synagoge und den Vorhof des Tempels betreten. War er ein Civilist, so wurde er aus der bürgerlichen Gesellschaft gestoßen; war er ein Soldat, so wurde er aus dem Lager getrieben. So lange ein Jude unrein blieb — dies konnte eine Woche, ein Jahr, sein ganzes Leben dauern — hatte er kein Recht auf irgend eine Stelle in Israel. Er wurde bei Seite gesetzt, wie ein Aussätziger und wie etwas Verfluchtes. Seinen unglücklichen Zustand begleiteten allerlei Verluste: Verlust an Zeit, an Geld, an Vergnügen, an Achtung; er war gezwungen, allein zu wohnen, in sein Haus oder Zelt eingekerkert; er mußte

seine Kleider waschen, seine befleckten Gefäße zerbrechen, den Priestern Reinigungsopfer bringen. Kurz, ein unreiner Jude wurde behandelt wie ein Mensch, der von der Gesellschaft und von Gott verstoßen war.

Nun konnte zwar Jemand von Salem nach Cana mitten durch Samaria gehen, ohne ein Gefäß zu berühren, das ein Eingeborener des Landes benutzt hatte; aber ein Mann ohne Kameele und Diener hätte eine solche Reise schwerlich unternehmen können. Ein armer Mann konnte nicht Alles bei sich tragen, was er unterwegs brauchte; denn das Brod wird altbacken und das Fleisch verdirbt. Wer zu Fuße wandert, muß von dem Lande leben, durch das er geht, und schon die Halfter an einer Herberge, der Krug an einem Brunnen, der Sattel auf einer Eselin wäre für einen Juden in Samaria ebenfalls unrein gewesen. Das Brod, das ein Eingeborener gebacken, der Wein, den er gepreßt, das Wasser, das er geschöpft hatte, waren verbotene Dinge.

Dennoch zog Jesus vor, mit seinen Jüngern auf den Gebirgsstraßen von Salem nach Cana zu marschiren. Ein Theil seines Werkes mußte in Samaria ausgeführt werden; denn er mußte den Brüdern in Samaria Erlösung bringen und den Gründern seiner Kirche die Furcht abgewöhnen, das mündliche Gesetz zu übertreten.

An Jacob's Brunnen angelangt, sandte Jesus seine Jünger nach Sychar, um Brod zu kaufen, und als sie fort waren, sah er, während er auf dem Rande des Brunnens saß und in der Mittagshitze — denn es war um die sechste Stunde — ausruhte, eine Frau des Ortes von Sychar herauskommen, um Wasser zu schöpfen. Er redete sie an und sprach:

„Gieb mir zu trinken.“

Die Frau war bestürzt, nicht weil sie um Wasser gebeten wurde, denn eine syrische Frau giebt Jedem, den sie am Wege findet, eben so gern zu trinken, wie Rebekka ihren Krug dem Elieser an die Lippen hielt, sondern weil diese Bitte von einem Juden an sie gerichtet wurde; denn sie wußte, daß die großen Gelehrten in Jerusalem den Juden jeden Verkehr mit den Samaritanern, sei es um ihnen Speise oder Trank abzukaufen, oder etwas zu berühren, was sie befleckt hatten, oder auch nur ein Wort der Begrüßung mit ihnen zu wechseln, verboten hatten.

Es wird für ein Kennzeichen der wahren Kirche gehalten,

daß neben ihr eine falsche Kirche entsteht, wie die Münze eine Kehrseite und der Nordpol einen Südpol haben muß. Dies ist allerdings richtig. Jeder Glaube hat seine Geschichte; aber die natürlichen Züge jeder Geschichte, das heißt, die Züge, die von der menschlichen Natur und dem menschlichen Gesetz abhängen, sind überall dieselben. Die Secten des Tempels haben sich in der Kirche und in der Moschee wiederholt; der Samaritaner und der Jude sind weiter nichts als der Grieche und der Lateiner, der Sunni und der Schyah des auserwählten Volkes. Aber wie sollte ein feingebildeter Grieche, ein geschäftiger Römer die Zänkereien dieser hebräischen Secten begreifen? Der Eine verehrte den Jehovah auf dem Berge Moria, ein Zweiter verehrte denselben Jehovah auf dem Berge Garizim, und dieser Unterschied in der Oertlichkeit war der einzige Unterschied zwischen dem Juden von Jerusalem und dem Juden von Sichem, den ein römischer Fürst sehen und begreifen konnte. Wir nehmen nicht leicht die feinen Unterscheidungen eines andern Volkes an. Der Gothe verstand nie die Parteirufe, die den Hippodromus zerrissen. Der Sicilianer würde sich über unsere Lehre von der zuvorkommenden Gnade den Kopf zerbrechen. Der Araber bemerkt nicht leicht die Kluft, welche die lateinische Messe von der griechischen trennt. Suraya wundert sich über die Politik des Franken und Russen in Palästina nicht weniger, als Pilatus sich über die Zänkereien des Samaritaners und Juden wunderte. Wir verstehen jetzt die Sache einigermaßen, denn die Geschichte Samarias ist einem christlichen Kinde besser bekannt, als sie es einem römischen Senator war.

Nach der ersten Theilung Israels in zwei Reiche wurde Sichem die religiöse Hauptstadt der zehn Stämme; die Stadt war ihrer Geschichte nach älter und mit theureren Erinnerungen verknüpft, als Jerusalem. Hier hatte Abraham sein Zelt aufgeschlagen, als Gott ihn aus Hauran führte. Hier hatte Jacob von Hemor das Feld gekauft, und seine Knechte hatten hier den berühmten Brunnen gegraben. Hier hatte Joseph in seines Vaters Zelte gelebt, und hierher waren seine Gebeine aus seinem königlichen Begräbniß am Nil gebracht worden. Hier hatten Levi und Simeon die Schändung ihrer Schwester gerächt. Bei der Rückkehr aus Aegypten war diese Stadt den Leviten, dem Priesterstamme, gegeben worden, die sie zu einer Freistatt, einem Zufluchtsorte und einer heiligen Stätte gemacht hatten. Hier, zwi-

schen den beiden Bergspitzen Ebal und Garizim, war, wie Moses befohlen hatte, das Gesetz von Neuem verkündigt worden, so daß der Garizim der zweite Sinai, der definitive Berg Gottes geworden war. Hierher hatte deshalb Josua in seinem hohen Alter die Stämme zusammengerufen, und hier hatten die Heerschaaren Israels die letzten Worte ihres großen Befehlshabers gehört, als er ihnen die Frage vorlegte: „Erwählet euch heute, wem ihr dienen wollet?“ während er für sich hinzusetzte: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“

In diesen schönen Erinnerungen gewiegt, genoß Sichem schon fünfhundert Jahre zuvor den Ruf eines alten und heiligen Ortes, ehe Jerusalem eine hebräische Stadt wurde, und viele der Stämme sprachen sich dagegen aus, daß die Hauptstadt auf einen öden Felsen, in einen entlegenen Winkel des Staates verlegt wurde. Sichem war daher die Stadt Josua's und der Richter, Zion die Stadt David's und der Könige. Sichem war Moskau, Jerusalem war nur St. Petersburg. An Sichem knüpften sich alte Erinnerungen und Andenken: die Schönheit, die Poesie, der Zauber einer heroischen Zeit, die keine materielle Größe und Herrlichkeit ihrer Nebenbuhlerin im Süden verleihen konnte. Wie ein moskowitischer Fürst nicht als Czar anerkannt wird, bis er im Kreml gekrönt worden ist, so glaubte Rehabeam, daß seiner Macht in Israel die letzte Weihe fehlte, wenn er nicht von der neuen Hauptstadt Juda's nach der alten Hauptstadt Ephraim's hinabginge und dort zum Könige gemacht würde.

Jener Zug nach Sichem war sein Untergang. Stolz auf seine Abkunft, eitel auf seine Macht, hatte der junge König dem hochmüthigsten der Stämme gedroht und ihn in Aufruhr gebracht. Ephraim hatte sich nie mit dem Geschlechte David's ausgesöhnt, denn jener mächtige Stamm machte dem Stamme Juda die Oberhand streitig und konnte es nicht ertragen, aus einem rivalisirenden Hause einen König nach dem andern den Thron besteigen zu sehen. Als daher Rehabeam den Männern von Sichem drohte, wandte sich das Volk von seinem König ab, warf dessen Beamten mit Steinen todt und erhob den Jerobeam, den Sohn Nebat's, einen Mann aus ihrem eigenen Stamme, auf einen besondern Thron. Benjamin war mit Juda, seinem mächtigen Nachbar, gegangen, die übrigen neun Stämme aber waren

den Geschicken Ephraim's gefolgt; das Reich David's wurde in zwei große Stücke getheilt, um nie wieder vereinigt zu werden, bis Herodes der Große durch seine Kraft es einige Jahre lang wieder zusammenschweißte.

Aber lange vor diesem Ereigniß war das königliche Ephraim zu dem verachteten Samaria herabgesunken.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Jacob's Brunnen.

Im Besitz des Landes Ephraim, der heiligen Stadt und des berühmten Brunnens, schienen die Bewohner Samarias sich mit einigem Grund zu brüsten, daß sie die Nachkommen Joseph's, des weisesten der zwölf Söhne Jacob's waren. Die Juden von Jerusalem beantworteten solche Ansprüche auf hohen Rang und reines Blut mit der Behauptung, daß, als das Volk von Salmanasser gefangen nach Persien und Syrien abgeführt wurde, jeder Mensch von den zehn Stämmen verloren gegangen sei; daß Asar-Haddon, da er sah, daß Samaria ein reiches und fruchtbares Land war, eine Colonie Syrier in dasselbe gebracht habe; daß Alexander der Große sowohl in diese Provinz, als in das benachbarte Galiläa eine Fluth Griechen habe strömen lassen; daß alle jene Fremdlinge vom Tigris und Eurotas ihre Götter von Erz und Stein, Baal und Aschtoreth, Zeus und Aphrodite, in das Land eingeführt hätten, so daß das Volk, das in den Besitz des Landes Ephraim gekommen, ein Gemisch von heidnischen Stämmen sei, die dem Blut, der Sprache und dem Glauben nach nicht zu den wirklichen Juden gehörten. In einem Sinne waren alle diese Behauptungen richtig; die Stämme waren sicherlich vertrieben worden; ihre Orte hatten sich mit Fremden angefüllt; aber man weiß aus der Kriegsgeschichte vieler Gegenden, daß kein feindlicher Einfall und keine Gefangenschaft dem Lande alle die Menschen entzieht, die dasselbe bebauen. Viele bleiben dort und Viele kommen wieder. Ein gewaltsamer feindlicher Einfall mag vielleicht eine Stadt leer machen; aber das offene Land bietet dieser ver-

nichtenden Wirkung Trotz. Ein Dorngebüsch, eine Höhle, ein Berg, ein Gebirgsthal, ein Wald, der den Eingeborenen bekannt, dem Feinde unbekannt ist, kann in der Stunde der Flucht als Zufluchtsstätte dienen, und wenn der Siegesrausch vorüber ist und die Zeit kommt, wo das Land soll wieder bevölkert werden, liegt es im Interesse aller neuen Ansiedler, daß einige der alten Bewohner zurückkehren, und wäre es auch nur, um die Brunnen finden und die Verwüstung beseitigen zu helfen. Es bleibt daher immer ein mehr oder weniger starker Rest des alten Volkes zurück, und daß dies in Ephraim der Fall war, ist klar, da sonst die alte Sprache und der alte Glaube hätten untergehen und aus dem Lande verschwinden müssen.

Die griechischen und syrischen Colonisten waren mit der Zeit für den Glauben des Landes gewonnen worden. Dies war bei ihnen nicht schwer; denn Menschen, die an die Natur-Religion glauben, finden sich in einen Localgott eben so leicht, wie in einen Wechsel des Klima; aber dieser Wechsel des Glaubens bei dem neuen Ankömmling schließt in sich, daß sich fortwährend ein Volk im Lande befindet, das einen Localgott besitzt.

Die Nachkommen dieser syro-hellenischen Juden, die von den noch im Lande wohnenden Ephraimiten Weiber nahmen, bildeten in Samaria die oberen Klassen, die Priester, die Adligen, die Professionisten; ein Volk von hellem, gesittetem und schöpferischem Geist, von Liebe für Kunst und Architektur beseelt; Diener Jehovah's, weil sie ihn für den Gott ihres neuen Vaterlandes hielten, aber auch eingedenk, daß andere Länder andere Gottheiten besitzen und daß ihre Väter in Babylon und Griechenland den Bel und den Zeus verehrt hatten. Damit, daß sie Juden wurden, hatten die samaritanischen Colonisten noch nicht aufgehört Heiden zu sein, und bei vielen von ihnen bestand die einzige Veränderung in ihren religiösen Verhältnissen darin, daß sie einen neuen Gott in ihr Pantheon gestellt hatten.

Die strengen Juden von Judäa verachteten natürlich diese heidnischen Juden von Samaria als Menschen, die unwürdig waren, an den Tempelgebräuchen Theil zu nehmen, und da die Samaritaner sahen, daß die Hohenpriester sie nicht als Juden anerkannten und ihnen verboten, die Vorhöfe des Tempels zu betreten, so bauten sie sich einen neuen Tempel auf dem Garizim, dem Berge Gottes. Von der Zeit an wurden die Streitigkeiten

zwischen Sichem und Moria eben so hitzig, wie die zwischen Rom und London nach der Bulle Paul's des Dritten und der festen Begründung der englischen Kirche.

Zur Zeit Jesu lachte der Samaritaner über den separatistischen Juden als einen engherzigen Frömmler; der Jude erwiderte, der Sichemite sei von der Gesellschaft ausgestoßen und kenne den einen wahren Gott nicht. Jeder hielt sich in seinem Herzen für das Salz der Erde, für den einzig Gerechten unter dem Himmel. Jeder rühmte sich, das reinere Blut und das ältere Gesetz zu besitzen. Von Seiten des Samaritaners wurde behauptet, er stamme durch das stolze Geschlecht Ephraim von Joseph und Rahel ab, und seinen Sitz auf Garizim habe Moses gewählt, als die heilige Stelle, an welcher das Gesetz von Neuem sollte veröffentlicht werden. Zu Gunsten des Juden wurde geantwortet, während seine Abstammung von Juda gewiß sei, könne der Samaritaner für seine Abstammung von Ephraim keine Beweise beibringen; man habe im Gegentheil Grund, ihn für einen reinen Fremdling im Lande zu halten, für einen Abkömmling ganz gemeiner griechischer und syrischer Eltern, für einen Menschen, der nur beanspruche ein Jude zu sein, wenn er durch den Betrug gewinnen könne, und sich gern für einen Griechen und sogar für einen Sidonier halten lasse, wenn er durch einen abermaligen Betrug einen Zweck zu erreichen gedenke. Von Seiten des Juden ließ sich auch mit Wahrheit und mit Erfolg sagen, daß, wenn auch der Samaritaner dem Jehovah auf dem Berge Garizim einen Tempel gebaut hatte, er doch in der Stunde der Verfolgung, wo der Glaube der Menschen geprüft wird, bereit gewesen sei, seinen Gehorsam gegen Gott zu verleugnen und diesen Tempel Jehovah's dem Jupiter oder Bel zu weihen.

Eine Geschichte der Verhältnisse zwischen Rom und London in den trübsten Zeiten würde kein übler Wiederschein der Angelegenheiten zwischen Zion und Sichem sein. Gleich dem von den Stufen der St. Peterskirche aus gegen England geschleuderten Kirchenbann wurde von der Tempeltreppe her ein öffentlicher Fluch gegen Garizim ausgesprochen. In den hebräischen Gerichtshöfen ließ man keinen Samaritaner einen Eid schwören. Kein Samaritaner durfte gegen einen Juden als Zeuge auftreten. Es war ein Vergehen, wenn ein Jude ein Mitglied dieser befleckenden Secte grüßte, oder ihm auch nur nahe kam. An seinem Tische

essen, unter seinem Dache schlafen, aus demselben Kruge trinken, irgend etwas angreifen, was er durch seine Berührung besudelt hatte, machte sofort unrein. Der Samaritaner konnte nie Gnade finden; nach der Ansicht der separatistischen Schriftgelehrten durfte er nicht als ein zum reineren Glauben Bekehrter in die Gemeinschaft der Juden aufgenommen werden. Er war durch die Stimme des Sanhedrin verurtheilt, für immer ein Geächteter und ein Verstoßener zu bleiben.

So waren in den Augen eines rechtgläubigen und separatistischen Juden die Männer von Sychar, dem Städtchen in der Nähe des Brunnens, und so war die Frau — übrigens ein Weib von leichtem Charakter und geläufiger Zunge — welche der Herr, indem er sich auf den Stein setzte, um einen Trunk Wasser bat, um seinen Durst zu löschen. Den Krug zu berühren, den sie in der Hand hielt, hätte einen Juden unrein gemacht. Wohl konnte daher die Frau verschmitzt sagen:

„Wie kannst Du, als ein Jude, von mir zu trinken verlangen, da ich ein samaritisches Weib bin? Die Juden haben ja keine Gemeinschaft mit den Samaritern."

Es giebt wenig gedruckte Worte, welche so schön und bedeutungsvoll wie die nun folgenden sind. Jesus sprach zu der Frau, in der geistreichen Weise, die in allen seinen Reden liegt:

„Wenn Du die Gabe Gottes kenntest und wüßtest, wer der ist, der zu Dir sagt: Gieb mir zu trinken, so hättest Du ihn gebeten, und er hätte Dir lebendiges Wasser gegeben."

Sie antwortete spöttisch:

„Herr, Du hast nichts, womit Du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief. Woher hast Du denn das lebendige Wasser? Bist Du größer, denn unser Vater Jacob, der uns den Brunnen gegeben hat?"

Hierauf erwiderte der Herr:

„Wer von diesem Wasser trinket, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinket, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm gebe, wird in ihm zu einem Brunnen Wassers werden, das bis in das ewige Leben quillt."

Noch immer in ihrer samaritanischen Laune, sprach die Frau:

„Herr, gieb mir solches Wasser, damit mich nicht wieder dürste und ich nicht hierher zu kommen brauche, um zu schöpfen."

Jesus sprach: „Gehe hin, rufe Deinen Mann, und komm hierher.“ Mit diesen Worten wurde sie auf die Probe gestellt, und das leichtfertige Geschöpf antwortete: „Ich habe keinen Mann.“ Jesus setzte hinzu: „Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann; denn fünf Männer hast Du gehabt, und den Du nun hast, der ist nicht Dein Mann: darin hast Du die Wahrheit gesagt.“

Jetzt stand sie beschämt da; ihr Leben lag offen vor Augen — ihre Sünde war einem Fremden und noch dazu einem Juden bekannt geworden.

„Herr, ich sehe, Du bist ein Prophet.“

Hier ist offenbar etwas von dem Gespräch verloren gegangen. Dann sprach sie weiter: „Unsere Väter haben auf diesem Berge“ — im Tempel auf dem Garizim — „angebetet, und ihr sagt“ — (die Juden sagen) — „in Jerusalem sei der Ort, wo man anbeten solle.“

„Weib,“ sprach der Herr, „glaube mir, es kommt die Zeit, wo ihr weder auf diesem Berge, noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr wißt nicht, was ihr anbetet; wir aber wissen, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Stunde und ist schon jetzt, wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden. — — Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

Und dann machte er dieser armen Sünderin, dieser vom Gesetz Ausgestoßenen, die erste Mittheilung, daß er der Christus sei. Als sie davon sprach, daß sie glaube, es werde bald ein Befreier im Fleisch erscheinen — ein Glaube, den die Samaritaner mit den Juden gemeinsam hatten — und sagte:

„Ich weiß, daß der Messias kommt,“ antwortete ihr Jesus: „Ich bin es, der mit Dir spricht.“

Als die Jünger mit dem Brode, das sie gekauft hatten, von Sychar zurückkamen und ihn mit der Frau am Brunnen sprechen sahen, waren sie betrübt, denn sie waren schlichte Juden, von Kindheit auf angewiesen, diese Söhne und Töchter der Andersgläubigen zu verabscheuen, und fürchteten, er werde sich durch Berührung des Seiles, des Kruges oder der Kleidung der Frau unrein gemacht haben. Nur ihre große Liebe zu ihm hinderte sie, in offenen Zorn auszubrechen; dieses Zögern mit der Klage war jedoch ein Zeichen, daß sie schon lernten mit seinen Augen sehen,

wenn sie auch noch nicht umhin konnten, sich über Vieles, was sie sahen und hörten, zu wundern.

Sie legten das aus Brod und Früchten bestehende Mittagsmahl auf den Stein und baten ihn, er möge essen.

„Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nichts wisset."

Seine Worte im buchstäblichen Sinne nehmend, wandten sie sich zu einander und sagten: „Hat ihm Jemand zu essen gebracht?" Mit anderen Worten: Hat ihm Jemand gesetzwidrige Speise gegeben — Brod, das ein Samaritaner gebacken hat? Da er wußte, was sie unter einander sprachen, so antwortete er auf ihre Frage mit einem Wink, daß seine Kirche die Bewohner Samarias nicht minder, als die Bewohner Galiläas und Judäas umfassen solle:

„Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk."

Sie fragten nicht weiter. Sie fingen an zu sehen, daß Alles, was er thue, recht sei. Sie blieben daher zwei Tage bei den Bewohnern von Sychar, lehrten diesen Verstoßenen und Abtrünnigen den Weg des Lebens und traten dann ihre Reise nach Cana in Galiläa an, wo die Familie ihres Herrn noch immer wohnte.

Neununddreißigstes Kapitel.

Der See Genezareth.

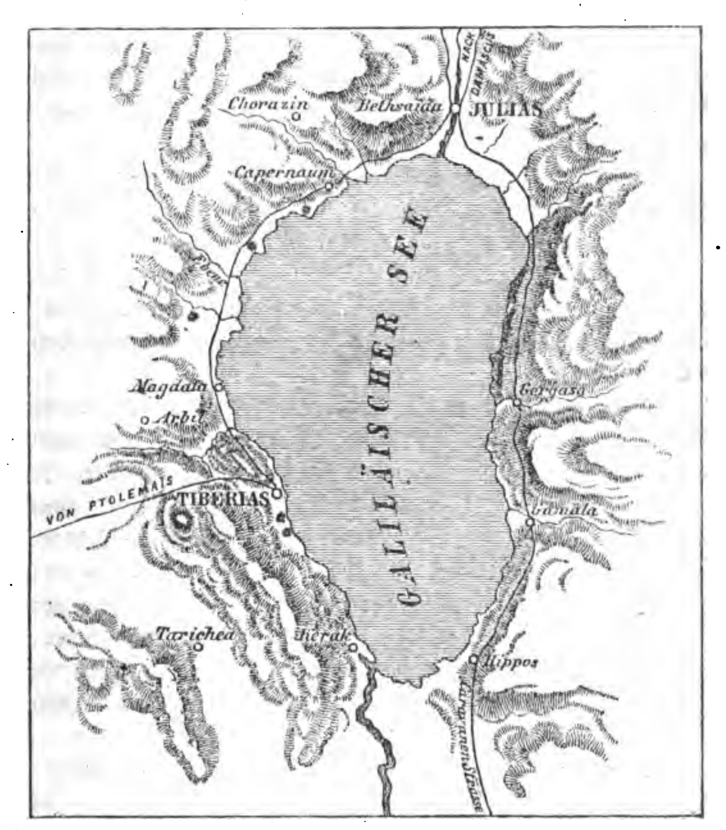
Zwischen den Hügeln Samarias hindurch und über die Kette des Berges Carmel nach Galiläa hineinwandernd, wo er hoffen durfte, sein Werk in Frieden fortsetzen zu können, kam Jesus durch Nazareth nach Cana, dem von Gärten und Pflanzungen umgebenen, von Hirten und Weinbauern bewohnten Städtchen, in welchem er das Wasser in Wein verwandelt hatte. Sein Ruf war ihm vorausgegangen und wartete auf ihn in der Person eines adligen Juden, eines Staatsbeamten und Mitgliedes von Herodes' Hofstaat. Dieser edle Jude hatte einen Sohn, der todkrank darniederlag; er war daher von seinem Hause in Capernaum am See nach Cana heraufgekommen, um den Meister zu sehen, dessen Name jetzt weit ausgeschrieen war, und ihn zu bitten, mit ihm in die Seelandschaft hinabzugehen und seinen Sohn wieder herzustellen.

Jesus hatte Mitleid mit dem Vater und sprach zu ihm:

„Gehe hin, Dein Sohn lebet.“

Und von der Stunde an — es war ein Uhr Nachmittags — begann der junge Mann in Capernaum, sechsundzwanzig Meilen von Cana, sich zu bessern. Während der hohe Beamte den Wady hinab wieder zurückging, begegneten ihm seine Knechte, die mit ihrer freudigen Nachricht heraufkamen, und so geschah es, daß der Ruf Jesu, als eines Mannes, der Gewalt über Leben und Tod hat, schon in den ersten Tagen seiner Berufung in der Seelandschaft ausgesprengt wurde, nicht nur in Weinbergen und Fischerhütten, sondern auch in den Vorzimmern von Herodes' Palast.

Einige dreißig Meilen von Nazareth lag in einer tiefen und schmalen Mulde der Binnensee Genezareth, an dessen Ufern Jesus so viele seiner späteren Tage verbringen sollte: ein kleiner und lieblicher See, der Zuger-See Palästinas, von den Armen eines Kreises winziger Alpen umschlossen und durch eine Menge Ströme und Wasserfälle gespeist. Im Sommer lag seine Ober-



Der galiläische See.

fläche sechshundert Fuß unter dem Spiegel der Bai von Acre. Das Wasser war frisch und gesund, den Lippen des Menschen und Thieres angenehm, und im Verhältniß zu der geographischen Breite und dem Niveau betrachtet, war es außerordentlich kühl. Ließ man es in einem Kruge in der freien Luft stehen, so wurde es so kalt wie der künstliche Schnee, mit welchem die Bewohner

seiner Ufer ihre Speise und ihren Trank abzukühlen pflegten. Juden, die in Aegypten und Italien gelebt hatten, sprachen von dieser Kühle des galiläischen Sees als einem Wunder der Natur und meinten, um sie vollständig zu würdigen und zu genießen, müsse man in Syrien geboren sein. Eine Folge dieser Frische im See war das schöne und gegen einander abstechende Laubwerk an seinen Ufern; denn da die Sonne heiß und das Wasser kalt war, so sah man in den Gärten seiner sonnigen Küsten viele Bäume und Pflanzen, die gewöhnlich einander fremd sind, wie die caspische Wallnuß, die syrische Feige und die Nilpalme, in Gruppen beisammen wachsen.

Der See war gegen dreizehn Meilen lang und sieben Meilen breit, an Gestalt einer Feige ähnlich, deren unteres Ende nach Süden lag. Fische gab es in großer Menge und vielerlei Arten. Die Tiefe des Wassers änderte sich mit der Zeit des Jahres; am höchsten stand es nach dem Regen im October; aber selbst in den trockenen Sommermonaten war es tief genug, um römische Kriegsschiffe zu tragen.

In der westlich vom See liegenden Gegend stiegen die Berge allmälig an und waren der Farbe nach fast grün; sie wurden jedoch immer höher und kahler, je weiter sie sich nach dem Hattin und dem Tabor, den beiden Hauptgipfeln dieser Bergkette, hinaufwälzten. Jenseits des Sees, auf dem östlichen Ufer, war die Steigung kühner, das Grün spärlicher, der Felsen abschüssiger und schroffer. Ja, das Erbtheil Manasse's, das östlich vom Jordan und dem galiläischen See lag, war ein wildes und schwer zugängliches Land, eine Gebirgswüste, mit einigen reißenden Bergströmen, einigen kahlen Strichen Hochland und über diesen Wüsten mit einer feldlagerähnlichen Reihe unzugänglicher Spitzen.

Die Natur hatte durch ihre Wahrzeichen den Menschen eingeladen, auf den westlichen Ufern des Sees zu wohnen, wo sie die sanften Abhänge zugänglich gemacht und ihre erfrischenden Quellen verborgen hatte. Auf der Ostküste war hier ein Städtchen, dort eine größere Stadt gebaut worden, wie jener Weiler Gerasa, in welchem Jesus die zwei Teufel austrieb, und jene großen griechischen Städte Hippos und Gamala, die in den römischen Kriegen eine traurige Berühmtheit erlangten. Auf dem galiläischen Ufer dagegen drängten die freundlichen Städtchen und Dörfer sich an einander, wie in unserer Zeit rings um die Küsten des Comer-

und Genfer-Sees Villen und Weiler funkeln. Auf jedem Fleckchen Lehmboden, in jeder Felsenspalte, auf jedem sanft ansteigenden Hügelchen stand eine Gruppe steinerner Hütten, die Wohnungen von Schnittern und Fischern; denn jeder Weiler hatte sein bischen unebenes Getreidefeld, seinen schmalen Rand mit Weinstöcken und sein winziges Sandgestade. Da manche der nahen Bergspitzen vulkanisch waren, so waren von ihnen gewaltige Massen Basaltgestein herabgestürzt und lagen längs der Küste, besonders nach Capernaum hin. Der Jordan war natürlich da, wo er sich in den See ergoß, von einer breiten Marsch umgeben. Der hauptsächlichste Baum in dieser Landschaft war die Palme.

Längs dem Gestade lag alle zwei bis drei Meilen eins der funkelnden Städtchen: hier Magdala, der Wohnort jener Maria, die ihren Namen den Büßerinnen aller Nationen geliehen hat; dort Capernaum, die Heimath des vornehmen Juden, dessen Sohn vom Tode gerettet wurde; noch weiter dort Chorazin, der Schauplatz nicht niedergeschriebener Geschichten, und hier wieder Bethsaida, die Fluß-Stadt, aus der Jona seine Söhne fort nach einer neuen Heimath brachte.

Bethsaida, ein Fischerort, wie schon der Name andeutet, stand am Jordan, ein Stückchen oberhalb der Marsch, an dem nächsten Punkte, wo man den Jordan überschreiten konnte. Von seinen Häusern lagen manche in Naphthali, manche in Manasse; wer für griechische Leser schrieb, würde gesagt haben, sie hätten zum Theil in Galiläa, der Provinz des Antipas, zum Theil in Gaulonitis, der Provinz des Philippus, gelegen; die beiden Hälften des Dorfes waren durch eine Brücke verbunden. Das kleine Städtchen war eine bedeutende Stadt geworden, eine Station auf einer großen Landstraße; denn als die Römer Syrien stark besetzten, legten sie die Straße von Ptolemais nach Damascus an; sie führten dieselbe durch Sephoris nach dem See, längs dem Wasser nach Capernaum und von da am Rande der Jordan-Marschen hin nach Bethsaida, wo sie über den Strom ging. Um die römische Brücke herum hatte Philippus Gassen, Mauern, Paläste und Thore gebaut. Er nannte seine neue Hauptstadt Julias, nach dem Namen der Tochter des Kaisers; denn Philippus war, wie sein Vater, ein großer Baumeister und ein großer Hofmann, und in der Hoffnung, in Rom sich Freunde zu machen, schmückte er seine junge Hauptstadt mit einem kaiserlichen Namen. Die Land-

bewohner nannten die Häusergruppe, die westlich vom Jordan stand, noch immer Bethsaida, und die einzige Veränderung, die sie auf der andern Seite machten, bestand darin, daß sie die neue griechische Stadt Bethsaida-Julias nannten.

Noch andere griechische Städte lagen den südlichen Küsten des Sees entlang: Hippos, Gamala, Pella. Sie alle waren fremde, keine arabischen und keine jüdischen Orte.

Westlich vom See, fast Gerasa gegenüber und ungefähr vier Meilen südlich von Magdala, baute Antipas Herodes eine neue große Stadt, die das von seinem Bruder Philippus erbaute Julias an Glanz überstrahlen sollte. Er gedachte dieselbe Tiberias zu nennen und zur gewöhnlichen Residenz seines Hofes zu machen. Die neue Stadt wurde am Fuße eines steilen Hügels, ringsum die Gewässer einer heißen Quelle, auf den Trümmern eines namenlosen Städtchens und den Gräbern eines vergessenen Volkes angelegt. Ein großer Baumeister, wie alle Fürsten seines Geschlechts, konnte Antipas nun seinem Geschmack folgen und Tempel, Paläste und öffentliche Bäder bauen, die in römischem Geiste ausgedacht und in römischem Maßstab ausgeführt wurden, und schmeichelte damit zugleich jenem launischen Oberherrn, der ihn jeden Tag fortschicken konnte, um, wie sein Bruder, in einem entfernten Lande zu sterben. Die neue Stadt wuchs zusehends. Den Hügel krönte eine Burg. Von den Anhöhen liefen hohe Mauern bis in den See hinab. Die Niederung, die zwischen diesen Mauern lag, bedeckten Straßen und Tempel. Hoch über die anderen öffentlichen Bauwerke erhob sich ein prachtvoller Palast: ein Palast für den Fürsten und Hof; er hatte ein Dach von Gold und wurde deshalb als das goldene Haus bekannt. Ferner wurde ein Hafen geschaffen, ein Hafendamm aufgeworfen, eine Schleuße gebaut, und eine Flotte Kriegsschiffe und Lustboote tanzte auf der funkelnden Welle. Thürme schützten und Thore schmückten eine Stadt, die Antipas seinem Oberherrn widmete, auf seine Münzen prägte und zur Hauptstadt seiner Provinz, zur Residenz seines Hofes machte.

Um die leeren Gassen, die er gebaut hatte, zu bevölkern, lockte er Leute von Stand aus ganz Galiläa und sogar aus Italien und Griechenland her. Er holte die Handwerker von Sephoris, die Künstler von Ptolemais; er erklärte Tiberias für eine freie Stadt, ein Asyl für die Unreinen, eine Zuflucht für die Armen, eine Heimath für die Verfolgten aller Secten und aller Nationen;

er kaufte den Hauptleuten, die Sklaven im Kriege gefangen hatten, dieselben ab und gab diesen Sklaven die Freiheit unter der leichten Bedingung, daß sie sich in einer gesunden und gedeihenden Stadt niederließen, wo es Arbeit in Fülle gab und das Vergnügen wohlfeil war. Für manche Leute baute er Häuser, Anderen gab er Land. Er ließ Jedermann sehen, daß der kurze Weg, seine Gunst zu erlangen, die Unterstützung seiner Pläne sei. Und Jedermann half ihm. Seine Freunde, seine Hauptleute, seine hohen Staatsbeamten bauten Paläste an der kleinen Bai. Häuser drängten sich die Hügelwand hinauf, und der ganze Raum innerhalb der Mauern, selbst jener Theil desselben, der zwischen den alten Begräbnißplätzen lag, wurde bald von Wohnungen, Tempeln, Palästen und Kapellen eingenommen.

Tiberias bot den gewöhnlichen Anblick einer großen griechischen Stadt; man kann es sich als ein syrisches Bajä oder ein syrisches Pompeji denken. Es gab ein römisches Forum, einen öffentlichen freien Platz, auf dem das Volk zusammenkam. Es gab einen königlichen Palast — das goldene Haus. Es gab ein Stadium, eine Rennbahn, in welcher die Jugend Galiläas, den jüdischen Sitten zuwider, mit spartanischen Leibesübungen ihre Glieder stärkte und in olympischen Spielen ihre Gewandtheit bewies. Es gab ein Theater zur Aufführung römischer Lustspiele. Es gab einen Palast für den Staatsschatz, einen zweiten für das Staatsarchiv. Es gab eine Münze, die eine Reihe edler Münzen erzeugte. Es gab eine gewaltig große Kaserne für die Truppen. Das goldene Haus, der Stolz und Ruhm von Herodes' Hof, zeigte die gewöhnlichen Zierden eines römisches Palastes: Adler, Löwen, Rosse, Büsten des kaiserlichen Volkes und Statuen der römischen Götter.

Diese Stadt ward groß und berühmt. Als in der Nähe des Sees die ersten Steine gelegt wurden, war St. Johannes ein kleines Kind, das bei Capernaum auf dem Gestade mit den Netzen seines Vaters spielte; aber sie wuchs so schnell, und ihr Ruhm verbreitete sich so weit, daß, noch ehe er sein Evangelium verfaßte, die Stadt Tiberias den Wassern, an denen sie stand, ihren Namen gegeben hatte, wie Genf dem Leman- und Luzern dem Vierwaldstädter-See. Als St. Matthäus sein Evangelium schrieb, war die Stadt noch jung, und ein Jude aus Galiläa konnte von dem See als dem Genezareth sprechen; vierzig bis fünfzig Jahre später

nannte ein Mann, der an seinen Ufern geboren war und in seinen Wassern gefischt hatte, den See in ganz vertrauter Weise mit seinem römischen Namen.

Die neue Stadt, obgleich von einem jüdischen Fürsten beherrscht und inmitten pharisäischer Weiler gelegen, war in keinem Sinne eine jüdische Stadt. Sie war ein syrisches Syracus: eine Stadt des Vergnügens, der Zuflucht, der Intelligenz, der Toleranz und der Macht, in der alle Fremden der Erde sich in Frieden und Sicherheit versammeln und, wie auf einen offenen Markt und ein gemeinsames Forum, ihre Sprache, ihre Sitten und ihre Götzen mitbringen konnten. Ja, unter dem Herodianischen Fürsten war die Stadt Tiberias eine römische Festung, von einer syromacedonischen Armee gehalten und von einem asiatischen Hofe regiert.

Denn der Tetrarch von Galiläa, wenn er auch noch in der Synagoge saß, an dem Schema theilnahm und zu den Tempelfesten hinaufging, wurde kaum für einen Juden gehalten. Was aber allen seinen Vergehen, die er sich in den Augen des Pharisäers zu Schulden kommen ließ, die Krone aufsetzte, war die Gottlosigkeit, daß er zur Schmückung des goldenen Hauses ionische Künstler verwandte. „Du sollst dir kein Bildniß machen," sagte das Gesetz an einer seiner unbestreitbaren Stellen, und mancher Jude, der sonst keine Tugend seiner Väter mehr hatte, hielt noch immer fest an dem mosaischen Spott über marmorne und eherne Götter. Diesen uralten Spott über Götzenbilder ließ der Pharisäer an jenen Löwen, Centauren, Nymphen und Faunen aus, in welchen die Bildhauer von Antiochia und Alexandria die Lieblingsgestalten ihrer Kunst fanden. Dem Galiläer, der keinen Menschen Herr nannte, waren alle solche Bilder zum Ekel, und weder der Aelteste in Jerusalem noch der Bauer am See konnte es entschuldigen, daß diese heidnischen Greuel im goldenen Hause erschienen.

Vierzigstes Kapitel.

In der Seelandschaft.

Von Cana in die Seelandschaft hinabwandernd, aus der viele seiner Jünger stammten, und in welcher sein Ruf jetzt zur Reife kam, ging Jesus in den kleinen Städtchen und Weilern — Capernaum, Chorazin, Magdala, Bethsaida, Dalmanutha, Gerasa — umher, predigte in den Synagogen, besuchte die Fischerboote und Dreschtennen, heilte die Kranken und tröstete die Armen. Im Anblick und im Leben freundlich, klug wie ein Weiser und einfach wie ein Kind, gewann er das Volk für seine Ansichten durch sein reizendes Benehmen und seine schönen Worte, behielt aber das große Geheimniß, daß er der Herr und Christus sei, in seinem Herzen verschlossen. Während der Grund seiner Kirche allmälig in den Herzen der Menschen gelegt ward, durfte er in Thatsachen, aber nicht in Worten sprechen.

Kein Pharisäer, kein Galiläer konnte ihn bis jetzt besser verstanden haben, als Nicodemus ihn verstand, als er von einem neuen Geist, von einer neuen Geburt, von einem Reiche sprach, das höher als die Erde sei. Ihre Hoffnung war auf das Fleisch gerichtet. Die separatistischen Juden glaubten an ein zukünftiges Leben, aber an ein zukünftiges Leben des Körpers. Sie träumten von einem messianischen Reiche, dessen Sitz auf Zion und dessen Herrscher ein jüdischer Fürst sein sollte. Ueber diese Hoffnung auf einen physischen Himmel, mit einem Thron von Elfenbein und einer Krone von Gold für ihren Befreier, hatten sie sich nicht erhoben und konnten sie sich von selbst nie erheben. Diesen Menschen in ihrer heftigen Stimmung sagen, daß er der Herr und

Christus sei, würde die Wirkung gehabt haben, daß sie plötzlich in eine gefährliche Gährung gerathen, wahrscheinlich zu wirklichem Krieg geschritten wären. Viele waren bewaffnet; Alle waren zum Kampf bereit. Auf ein Wort wäre die Fackel angezündet, das Schwert gezogen worden, und Scenen wie jene, die den Aufstand des Judas von Gamala und die Empörung Simon's des Sklaven trübten, hätten sich können in jeder galiläischen Stadt wiederholen. Den Galiläern konnte man nicht eine Wahrheit anvertrauen, auf welche sie nicht vorbereitet waren. Nicht durch Schwert und Feuer sollte das himmlische Reich auf Erden reproducirt werden, sondern durch Aenderungen im Geist des Menschen, die in ihrem separatistischen System nicht anerkannt waren und ihrem Nationalstolz widerstrebten.

Die wahre Aenderung war ein Werk, das Zeit und Mühe forderte. Zuerst mußten zwei bis drei Herzen gewonnen werden; dann mußten noch einige Andere berufen werden, um an dem Werke theilzunehmen. Der Glaube dieser auserwählten Diener mußte befestigt und entflammt werden, so daß sie nicht von der Anwesenheit des Meisters abhingen. War dies geschehen, so war das Volk eine Kirche geworden, die ihre eigenen Verfahrungsarten und ihre eigenen Lebensgrundsätze hatte. Dann konnten noch Tausende, Millionen hinzugefügt werden; dies war nur die weitere Ausführung im Einzelnen. Die Hauptsache war die Gründung des geistigen Reiches in einigen ernsten Herzen.

Hätte Jesus in diesem ersten Stadium seines göttlichen Amtes sich als den Sohn Gottes angekündigt, so wären die Pharisäer verpflichtet gewesen, ihn entweder als ihren König auszurufen oder ihn in den Straßen zu steinigen. Und da sie gefunden hätten, daß er nicht der König war, den sie wollten, so hätten sie ihn sicherlich für einen Betrüger gehalten, verurtheilt und hingerichtet.

Bald zu Fuße, bald im Boote ging er um die Seelandschaft herum, besuchte Magdala, Capernaum, Chorazin, Bethsaida und Gerasa und zog viele Menschen hinter sich her, nicht minder durch die Schönheit seiner Predigten, als durch seine Bereitwilligkeit, Gutes zu thun. Er ging in die Häuser armer Leute. Er sprach die Frauen freundlich an. Er rief die kleinen Kinder zu sich. Er setzte sich mit den Verachteten zu Tische. In jeden Ort brachte er frohe Botschaft, aß und trank mit seinem Volke und verbreitete

rings um sich eine freudige Atmosphäre. Bei diesen Reisen um den See herum hütete er sich aber, wie ein Araber der Wüste, die großen Städte zu betreten und in einem mit Mauern umgebenen Orte zu bleiben. Mit Hippos, Pella und Gadara muß er bekannt gewesen sein, da er oft im Schatten ihrer Thürme vorüberging; aber es wird nie gesagt, daß er zu ihren Thoren hineingewandert sei. Im Gesichtskreis von Tiberias lebte er viele Monate, und es kamen viele Menschen aus der Stadt, um ihn zu hören; dennoch schweigen die Evangelien davon, daß er je das goldene Haus gesehen habe.

Daß er die neue Stadt, die Hauptstadt und den Hof des Herodes, mied, mag aus vielen Gründen geschehen sein; daß er aber mit den Griechen nicht habe in Verkehr kommen wollen, kann schwerlich ein Grund gewesen sein, da er ja dem Heiden so gut wie dem Juden Erlösung brachte. Er hatte viel zu thun und wenig Zeit dazu. Seine Arbeiten lagen bei den Stämmen, aus denen er seine Diener wählen und seine Nachfolger ernennen mußte. Das Heil sollte von den Juden kommen, selbst für die äußersten Völker der Welt, und da seine Religion kein bloßes Wort, sondern ein Leben war, so mußte er im Fleische unter seinen Brüdern wohnen, um ihnen durch sein Beispiel zu lehren, wie sie leben sollten.

Ferner würde ein Mann von streng jüdischem Geschlecht in der neuen Stadt und in dem goldenen Hause Vieles zu verlachen und noch mehr zu verdammen gefunden haben. Die Tempel waren für Götzen gebaut; die Straßen waren voll Huren; die Märkte waren mit unreinen Vögeln und Thieren überfüllt. Die Häfen lagen voll Kriegsschiffe. Der Palast glänzte von Gold und wetteiferte darin auf gottlose Weise mit der Tempelfront. Konnte er in den Heiligthümern des Zeus und der Aphrodite etwas gewinnen? Im Tempel und in der Synagoge konnte er gegen die Priester Jehovah's sich auf ihre heiligen Bücher berufen; die abgöttischen Griechen aber hatten keinen alten reinen Glauben, auf welchen der Lehrer zurückgehen konnte.

Außerdem mußte die Stadt Tiberias, so glänzend sie auch in den Augen eines Römers erscheinen mochte, in den Augen eines Juden, nicht nur nach dem mündlichen, sondern auch nach dem mosaischen Recht, für unrein gelten. Als der Tetrarch seinen Plan absteckte, hatte er sich genöthigt gesehen, manche seiner Gassen

zwischen alten Gräbern anzulegen. Welchem Volke diese Gräber gehört hatten, wußte kein Mensch; aber den Felsen zu stören, in den sie von vergessenen Eigenthümern gegraben worden, war ein Vergehen, dessen kein Jude sich hätte dürfen schuldig machen, nicht weil er, wie ein Franke, den Platz für heilig gehalten, sondern weil er, wie ein Morgenländer, ihn als befleckt und verflucht betrachtet hätte. Von allen bösen Dingen in dieser bösen Welt war nichts für den Juden so abstoßend wie der Tod. Kein Symbol eines zerbrochenen Säulenschaftes, einer ausgelöschten Fackel, kein Bild einer welkenden Blume, eines schlafenden Kindes machte den Gedanken an den Tod im Gemüthe des Syriers schön und zart. Dem Hebräer war das Symbol des Todes eine Gestalt, die entweder eine Schlinge legte, oder den Lippen einen Giftbecher reichte. Abraham sehnte sich, Sara's Leichnam los zu werden — „laßt mich meine Leiche begraben, damit sie mir aus den Augen kommt." Im Morgenlande ist ein Grab nie etwas Heiliges, und die Todten werden nie in geweihte Erde gelegt. Bei den Juden mußte die Leiche zu den Stadtthoren hinausgeworfen werden, weit vom Tempel, weit von der Synagoge weg, hinaus in die grausigen Schluchten, wo wilde Hunde und Hyänen sich aufhielten. Kein Baum, keine Blume wurde auf ein jüdisches Grab gepflanzt, und ein Loch in einem Felsen ist Alles, was man dem größten Könige gab. Das garstigste Wort in einer Sprache, die sich viel mißbrauchen ließ, war das Wort Tod, und der ärgste Teufel wurde besänftigt, wenn er seinen Feind ein Grab und eine übertünchte Wand nannte.

Unter den Todten zu wohnen, an einem Orte, wo Leichen gelegen hatten, war daher etwas, das kein Jude sich konnte zu Schulden kommen lassen, wenn er nicht von Teufeln besessen war, die ihn toll gemacht hatten.

Jesus hielt sich fern von dieser neuen Stadt; er wanderte jedoch in der Seelandschaft umher und verordnete und lehrte, bis das Fest Purim ihn nochmals nach dem Tempelberge zog.

Das Fest Purim war kein mosaisches, sondern ein babylonisches Fest. Während des Exils in Persien zum Andenken an den Tod Haman's und das Emporsteigen der Esther gestiftet, gehörte es dem Ursprung und Charakter nach zu jener Reihe pharisäischer Gebräuche, welche die Makkabäer als die Unterscheidungszeichen des jüdischen Glaubens annahmen und einführten.

Fünfundachtzig Aelteste sollen, als es von Mardachai zuerst vorgeschlagen wurde, gegen die Annahme dieses babylonischen Festes gestimmt haben; aber das Volk lernte an demselben bald so viel Gefallen finden, daß es mit der Zeit ihr liebstes Fest wurde, und ein gewöhnliches Sprichwort bei den Separatisten behauptete, der Tempel könne aufhören, aber das Fest Purim werde ewig dauern.

Es war ein lustiges Freudenfest und artete oft in eine Orgie aus. Am ersten Tage strömte das Volk, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, Blinde und Lahme, nach der Synagoge, wo sie die Geschichte von der Esther hörten; die Aeltesten verfluchten den Perser und den Amalekiter; die Knaben klatschten in die Hände, und die ganze Versammlung schrie: „Verflucht sei Haman! Gesegnet sei Mardachai!" War dieser Gottesdienst zu Ende, so ging das Volk nach Hause, um zu essen und zu trinken, zu spielen und zu schwärmen, und schrie bei den Bechern noch immer: „Verflucht sei Haman! Gesegnet sei Mardachai!" Purim waren jüdische Saturnalien, bei denen in den Thüren Musik gemacht und in den Höfen getanzt wurde. Die Männer zogen Frauenkleider an. Man sagte dem Juden, er solle Wein trinken, bis er betrunken werde und auf dem Fußboden einschlafe. Was man mit dem Betrunkensein meinte, war in der Regel kurz und klar; um der Sitte nachzukommen, sagte man, müsse es mit dem Schwelger in der Dummheit so weit gekommen sein, daß er nicht wisse, ob er Haman oder Mardachai verfluche. Eine Erläuterung zu dieser Regel giebt eine Lieblingsgeschichte, die im Talmud erzählt wird. Zwei fromme Aelteste, Rabba und Zira, einigen sich, das Fest Purim zusammen zu feiern, und als Beide betrunken sind und sich auf dem Fußboden wälzen, tödtet Rabba den Zira. Am Morgen erwacht Rabba und sieht, daß er seinen Freund ermordet hat; da betet er zum Herrn, und der Herr, der seine Stimme hört, weil die That am Purim geschehen ist, bringt den Zira wieder in's Leben. Als im nächsten Jahre das Fest wiederkehrt, schlägt Rabba vor, noch einmal zusammen zu trinken; Zira aber lehnt seinen Vorschlag ab und meint, es geschähen nicht alle Jahre Wunder.

Dies persische Fest, das dem alten Geist des hebräischen Gesetzes und den Sitten des hebräischen Lebens so feindlich war,

hatte wenigstens eine gute Seite. Mitten in der Lust gedachte man der Armen; Jedem, der Mittel hatte, wurde befohlen, Almosen zu geben, und das Fest Purim war, wie bei den Franken das Weihnachtsfest, eine dem Liebesgedanken und Liebeswerk gewidmete Zeit.

In einer solchen Zeit mochten vielleicht die Herzen der Menschen der Religion der Liebe offen stehen.

Einundvierzigstes Kapitel.

Ein jüdischer Sabbath.

Zum Purimfest nach Jerusalem kommend und in der Nähe des großen Teiches Bethesda auf dem Schafmarkt wandelnd, einer Stelle, die er auf dem Wege vom Oelberge nach dem Tempelhügel täglich passiren mußte, sah Jesus an den Ufern des Teiches eine Menge kranker Menschen; Manche waren lahm, Manche alt, Manche blind; denn die Quelle Bethesda besaß, wie viele Brunnen in Gallien und Britannien, Heilkräfte, und die armen Bewohner des Landes, geneigt, die Natur zu personificiren, hatten den Märchenglauben, daß ein Engel den großen Teich besuche und das Wasser in Bewegung bringe, und daß, wenn das Wasser von dem Engel aufgerührt sei, der Erste, der in dasselbe hinabsteige, geheilt werde, gerade so, wie im Mittelalter viele Franken sich einbildeten, die Brunnen könnten sie nur vermittelst des Segens eines Heiligen curiren.

Es war der Sabbathtag.

In dem dicht anliegenden Tempel konnten diese unglücklichen Menschen das Aechzen der Bullen unter der Keule, das Blöken der Lämmer unter dem Opfermesser, das Schreien der Händler hören, wenn sie Tauben und Sekel verkauften. Bäcker eilten mit Brod hindurch, der Hauptmann des Tempels war mit seinen Wachen auf Posten. Priester marschirten in Procession, und Haufen Gottesverehrer standen in der heiligen Stätte umher. Von den Altären, auf welche die Priester Blut sprengten, schossen Flammenzungen matt empor.

Der Teich Bethesda lag außerhalb des heidnischen Vorhofes,

auf der Nordseite des Tempels, nahe an der Mauer; aber die Unglücklichen, die auf ihren Steppdecken und Lumpen rings um ihn lagen, die Blinden, die Aussätzigen und die altersschwachen Armen erweckten bei den geschäftigen Priestern kein Mitleid. Ein Mensch, der Schwächste der Schwachen, war nicht weniger als achtunddreißig Jahre hülflos gewesen. Bei ihm blieb Jesus stehen und sprach:

„Willst du gesund werden?"

„Rabbi, ich habe keinen Menschen, der mich, wenn das Wasser sich bewegt, in den Teich bringe; wenn ich aber komme, so steigt ein Anderer vor mir hinein."

Der Mitleidsvolle erwiderte ihm:

„Stehe auf, nimm dein Bett und gehe!"

Sofort kam frisches Leben in die Glieder des armen Mannes. Er stand von der Erde auf, legte seine Steppdecke zusammen und nahm sie auf den Arm, um fortzugehen; einige Pharisäer aber, die ihn sein Bett aufheben und zusammenrollen sahen, liefen auf ihn zu und schrieen: „Es ist heut' Sabbath; es ist dir nicht erlaubt, das Bett zu tragen." Es war allerdings ein Vergehen gegen das mündliche Recht.

Unter den vielen Kennzeichen, welche die Juden zu einem eigenthümlichen Volk stempelten, war die Sabbathfeier vielleicht das unterscheidendste und augenfälligste. Der Grieche hatte sein religiöses Fest, der Syrier seine Versammlung in dem Tempel, der Aegypter seine Opfer und Gebete. Außer den Juden hatten bei vielen Völkern einzelne Stände das Recht der Beschneidung: zum Beispiel die Priester von Memphis, die edomitischen Scheiks, die Fürsten von Tyrus. Aber kein anderes Volk in der Welt hatte einen siebenten Tag von besonderer Heiligkeit, einen Gottestag, an dem kein Mensch um vergängliche Dinge arbeitete. Der Grieche kannte keinen Sabbath. Der Philister ließ nie von seinem Pfluge, der Sidonier nie von seinen Schiffen. In Tiberias, in Ptolemais war ein Tag wie der andere. Eine Eintheilung der Zeit in Wochen war in Athen unbekannt und wurde auch in Rom erst bekannt, als die Legionen, die sie von den Bewohnern Alexandrias lernten, sie vom Nil nach Westen brachten. Der Name und die Sache wurde von den Juden entlehnt, bei denen sie schon lange ein besonderes und auffallendes Kennzeichen gewesen war. Heidnische Dichter, wie Ovid und Juvenal, unterschieden den

Juden nach seinem Sabbath noch mehr als nach seiner Physiognomie und seiner Tracht.

Aber wie aus jeder andern Tugend seines Volkes hatte der Jude aus seiner Sabbath-Tugend ein Laster gemacht. Der Sabbath war dem Menschen als ein Segen gegeben worden; die Pharisäer machten einen Fluch aus ihm. Stolz darauf, daß Gott seinen Vätern diese Gabe verliehen hatte, schützte er sie durch Verordnungen, ging zärtlich mit ihr um, machte sie zum Abgott und stellte sie über jeden andern Ritus, bis die rein rituelle Feier in seinem Herzen die Stelle Gottes einnahm.

Wenn der Jude sein Sabbath-Gesetz streng hielt, so durfte er viele geringfügige und manche nothwendige Dinge nicht thun. Von dem Augenblick an, wo er das Widderhorn*) hörte, eine heilige, Schophar genannte Trompete, die auf der Tempelmauer geblasen wurde und ankündigte, daß der Sabbath begonnen habe, war ihm nicht erlaubt, ein Feuer anzuzünden, ein Bett zu machen, einen Topf zu kochen; er durfte seinen Esel, wenn er in eine Grube fiel, nicht herausziehen und keinen Arm zur Vertheidigung seines Lebens erheben. Als Tausende von Menschen im Kriege geblieben waren, hatten die Makkabäer die zuletzt erwähnte Clausel abgeschafft; nach dieser Aenderung war dem Juden gestattet, am Sabbathtage sein Leben zu vertheidigen. Aber von den übrigen Clauseln in diesem furchtbar strengen Gesetzbuche war keine gemildert worden. Der Jude durfte am Ruhetag sein Lager, sein Dorf, seine Stadt nicht verlassen. Er durfte keine Reise antreten; ging er auf der Straße, so mußte er vom Sonnenuntergang bis zum Sonnenuntergang des folgenden Tages ruhen. Er durfte keinen Pinsel, kein Tuch, keinen Sekel im Gürtel tragen; brauchte er ein Taschentuch, so mußte er es sich um das Bein binden. Verging er sich gegen eine dieser Verordnungen, so sollte er die Strafe verdienen, die den größten Sündern zuerkannt wurde. Manche Rabbinen meinten, der Mensch dürfe seine Stellung nicht verändern, sondern solle, möge er, wenn der Schophar erschalle, stehen oder sitzen, unbeweglich wie ein Stein stehen oder sitzen bleiben, bis der Sabbath vorüber sei.

*) In der englischen Bibel sind die Josua 6, 4. 6. und 8. erwähnten schophroth hajjoblim durch trumpets of rams' horns, Trompeten von Widderhörnern, und Vers 5. das jobel durch ram's horn, Widderhorn, übersetzt. Luther sagt Halljahrs-Posaunen, de Wette Jobel-Posaunen. Anm. d. Uebers.

Nur in der Synagoge und im Tempel, hauptsächlich im Tempel, konnte man diese bündige Verordnung unbeachtet lassen. Ein Gesetz, das den Gaben und Opfern im Tempel ein Ziel setzte, hätte den Oberpriestern und Hohenpriestern nicht gepaßt, diese lächelnden Sadducäer hielten daher fest an dem priesterlichen Grundsatz, daß es in heiligen Dingen keinen Sabbath zu geben brauche. Der Krüppel durfte seine rauhe wollene Decke keine halbe Stunde weit tragen, der Hungrige durfte kein Weizenkorn pflücken; aber die Tempelfeuer konnten angezündet, die Schaubrode konnten gebacken, die Altäre konnten zurecht gemacht und in Ordnung erhalten, die Sekel konnten an die Einnehmer eingezahlt, die Tauben und jungen Kühe konnten geschlachtet und die Opferthiere konnten mit Feuer verbrannt werden. In den Vorhöfen des Tempels war der siebente Tag der geschäftigste Tag der Woche, denn man erwartete, daß am Sabbath jeder Jude, der Gott ein Opfer brachte, anstatt eines Sekels zwei Sekel, anstatt einer Taube zwei Tauben, anstatt eines Widders zwei Widder bringe.

Als daher die Juden, die sich um den eben gesund gewordenen armen Krüppel herumdrängten, ihm zuschrieen, er dürfe seine Steppdecke nicht aufheben und heimgehen, weil es Sabbath sei, antwortete er, derjenige, der ihn geheilt, habe ihm auch gesagt, er solle sein Bett nehmen und gehen. Das war auffallend. Ein Mensch hatte den hochbejahrten Krüppel mit einem Worte geheilt, und derselbe Mensch hatte ihm gesagt, er solle das Gesetz übertreten! Die Juden fragten ihn eindringender, wer der Mensch gewesen sei, der dies gethan habe; aber er konnte es ihnen nicht sagen, denn sein Arzt war fortgegangen.

Später am Tage traf ihn Jesus im Vorhofe des Tempels und sprach zu ihm:

„Siehe, du bist gesund geworden; sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre.“

Der Krüppel erfuhr nun von den Leuten, die um ihn standen, daß der Mann Jesus von Nazareth heiße, und sagte sofort den Pharisäern, wo sie ihn finden könnten. Die Juden würden, wenn sie gedurft hätten, Jesum getödtet haben, weil er ihren Sabbath gebrochen hatte; um ihrer Wuth zu entgehen, begab er sich wieder in die Seelandschaft von Galiläa.

Jesus brach ihr mündliches Recht, um seinen Anhängern einen Begriff beizubringen, wie sehr dasselbe den Menschen herabwürdige.

Als er in die Seelandschaft zurückkam, ging er an einem siebenten Tage hinaus in die Ebene Genezareth, und einige seiner Jünger rauften, da sie hungrig waren, die vollen Getreideähren ab, rieben sie zwischen den Händen und aßen die Samenkörner. Einige Pharisäer, die ihm überall nachliefen, um sein Treiben zu beobachten und in der Synagoge ihn anzuklagen, sprachen:

„Warum thut ihr, was am Sabbath nicht erlaubt ist?"

Jesus antwortete ihnen aus ihren heiligen Büchern — daß David, als ihn hungerte, in den Tempel ging und von den Schaubroden aß, die nur die Priester anrühren durften; auch daß die Priester für den Tempel Feuer anmachten, Widder und Tauben schlachteten und Brod büken, ohne eine Sünde zu begehen. Und als er dies gesagt hatte, verkündete er ihnen eine neue Wahrheit:

„Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbaths willen."

Ein anderes Mal ging er ebenfalls am siebenten Tage in die Synagoge zu Capernaum und bemerkte dort einen Menschen mit einer vom Schlag gelähmten Hand. Einige der Pharisäer, die ihn rings umschlossen, stellten die Frage, ob es erlaubt sei, am Sabbathtage zu heilen? Jesus wußte, wie weit das mündliche Recht sich drehen ließ, und erwiderte:

„Welcher Mensch ist unter euch, der ein Schaf hätte und, wenn es am Sabbath in eine Grube fiele, es nicht ergriffe und herauszöge? Wie viel besser ist nun ein Mensch als ein Schaf?"

Er hieß den vom Schlag gelähmten Menschen seinen Arm ausstrecken und gab seiner Kirche ein neues und richtiges Gesetz über die Sabbathfeier, neu für die unwissende Menge, wenn es auch vielleicht den Schülern Hillel's und Gamaliel's nicht neu war, ein Gesetz, das die äußere Form dem göttlicheren Geist unterwarf:

„Es ist erlaubt, am Sabbath Gutes zu thun."

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Antipas Herodes.

Mitten in dieser Wirksamkeit in der Seelandschaft erhielt Jesus von Tiberias den Befehl, am Hofe des Antipas Herodes, im Audienzsaale des goldenen Hauses zu erscheinen.

Ein echter Sohn seines Vaters, gab Antipas nie den Glauben auf, daß er eines Tages den Thron Herodes des Großen besteigen werde; daher die Huldigung, die er dem Kaiser darbrachte, der Palast, den er in Jerusalem baute, die Gunst, mit welcher er die Griechen überschüttete. Während er sich jedoch für seine Ansprüche auf allen Seiten Freunde zu machen suchte, ließ er sich von seinen Leidenschaften zu Verstößen gegen Recht und Gesetz hinreißen.

Noch bei Lebzeiten seines Vaters war er von Herodes dem Großen verheirathet worden, nicht an eine Nichte, wie es in seinem Hause Regel war, sondern an eine Fremde, eine Tochter des Aretas, Königs von Petra und Emirs der Wüstenstämme — jenes arabischen Fürsten, mit welchem Herodes lange im Krieg gelegen hatte. Aretas war ein stolzer und unabhängiger Mann; denn die öden Sandflächen, die Petra umgeben, boten den Legionen leichter Truppen, die man gegen ihn sandte, Trotz, und die in den Felsen gehauene Stadt wurde nie unterjocht. Im Wady Musa, einem Halteplatz für Kameele und Hajjis, hielt Aretas seinen arabischen Hof. Von dieser Festung sandte er seine Reiterschaaren aus, um Perea zu überfluthen und zu manchen Zeiten Samaria und Galiläa zu verheeren. Eines Krieges, von dem er weder Ruhm noch Gewinn erntete, müde, hatte Herodes Frieden geschlossen, ein Familienbündniß vorgeschlagen und in Jerusalem

eine junge arabische Prinzessin als Weib und Königin seines am meisten begünstigten Sohnes empfangen.

Die arabische Dame lebte mit ihrem weichlichen und sinnlichen Herrn viele Jahre und war einem Manne, der solche Liebe wenig verdiente, eine echte Frau, ein treues Weib, eine muthige Freundin, bis ihr schlechter Gatte, während er auf einer seiner vielen Reisen nach Rom unterwegs bei seinem Bruder logirte, ihr reines Herz tief kränkte, indem er sich in jenes Bruders Weib verliebte.

Die Prinzessin Herodias, das Licht, der Glanz und die Schande von Herodes' Geschlecht, war die Tochter des Aristobulus, eines Sohnes von Herodes und Mariamne, seiner Königin vom makkabäischen Geblüt. Noch als Kind hatte sie eine Ehe ohne Liebe, eine Familien- und Staatsheirath, mit ihrem Oheim Philippus schließen müssen, einem Manne, dessen Geburt sie als unedel betrachtete, und der mehr als zweimal so alt war, wie sie. Denn dieser Oheim Philippus war ein Sohn jener Mariamne, deren Vater, Simon, Sohn des Boëthus, Herodes von Alexandria nach Jerusalem berufen und zu seinem neuen Hohenpriester gemacht hatte. Zwischen den Nachkommen der makkabäischen Mariamne und der boëthusianischen Mariamne, den Gliedern der alten und der neuen Familie, bestand bittere Feindschaft, und Herodes' Kinder aus der boëthusianischen Linie wurden von seinen Kindern aus der makkabäischen Linie gehaßt und verachtet. Herodes hat vielleicht gehofft, durch eine Vermählung seines Sohnes von der zweiten Mariamne mit seiner Enkelin von der ersten diese Fehde in seiner Familie beizulegen; aber der Erfolg war derselbe wie bei der Paarung eines Schäferhundes mit einem Parder. Das leichte junge Mädchen verachtete ihren Gemahl Philippus als einen Mann, der an Fähigkeit, Ehrgeiz und Geblüt unter ihr stand. Sie lebten zusammen, so lange der alte König regierte und herrschte, und der einzige Nachkomme des unglücklichen Fürsten war ein Mädchen, Namens Salome.

Als Herodes' Testament vorgelesen wurde, bekam Herodias einen zweiten Stoß — ihr Gemahl war von der Thronfolge ausgeschlossen, ohne eine Krone, eine Provinz oder auch nur eine Stadt zu bekommen. Man hatte die Mutter des Philippus beschuldigt, sie habe gewünscht zu sehen, daß dem ältesten Sohne des Herodes Gerechtigkeit widerfahre, und der Tyrann, der wegen dieses Wunsches böse auf sie war, strich den Namen ihres Sohnes

aus dem Testamente, das den Brüdern desselben Provinzen und Städte gab: eine Handlung, die diesen Fürsten nicht nur jedes Antheils an seines Vaters Hause beraubte, sondern ihm auch Alles kostete, was ihm noch von der Treue und Liebe seines Weibes geblieben war. Herodias konnte sich nicht entschließen, in einer Privatsphäre zu glänzen. In einem Palaste geboren, wollte sie in einem Palaste leben und regieren. Sie wandte daher ihre Augen von dem armen Oheim, dem sie Liebe geschworen, der aber keinen Heller Geld hatte, ab und warf ihre dunkle und verführerische Schönheit, ihr hohes Geblüt und ihren gewandten Geist jenem halb königlichen Oheim in den Weg, obgleich sie sich nicht durfte träumen lassen, denselben ohne öffentlichen Anstoß und ohne geheime Sünde in die Arme schließen zu können. Aber was war für sie öffentlicher Anstoß und geheime Sünde? Ueber solche Worte lächelte die schöne makkabäische Prinzessin. Was hatte sie mit diesen Pharisäern und ihrem mündlichen Recht zu thun? War sie durch ihr Gesetz, oder überhaupt durch ein Gesetz gebunden, auf ihr angeborenes Rang- und Standesrecht zu verzichten. Ihr Gemahl Philippus war arm, sein Bruder Antipas war reich. Der Eine wohnte in einem Privathause; der Andere regierte im goldenen Hause. Der Erste war in der Welt eine Null; der Andere war ein Fürst und auf dem Wege König zu werden. Sie wollte eine Königin sein, an der Spitze eines Hofes stehen, mit Gepränge in der Welt einherziehen. Daher ihr fester Entschluß, da Antipas der mächtigste Fürst ihres Volkes war, seine Königin und sein Weib zu werden.

Jedenfalls wäre das, was sie in ihrem Kopfe sich ausdachte, schwer auszuführen gewesen. Philippus lebte noch, selbst wenn er plötzlich von ihren Füßen weggeschafft wurde und es ihr frei stand, wieder zu heirathen, gehörte Antipas Herodes, da er der Bruder ihres Mannes war, zu den sehr wenigen Männern, mit denen sie sich nie vermählen durfte; denn die Natur und ein auf die Natur gegründetes Gesetz hatte zwischen sie und ihren Wunsch das Blut als Hinderniß gestellt. Aber Philippus lebte noch, und die Sitte verbot der Frau, auf Ehescheidung anzutragen. Der Mann konnte sein Weib verstoßen: daß eine Frau ihren Mann verstieß, war ein ganz unbekannter Skandal. Und wenn sie nun ihren Muth bis zu solcher Kühnheit hinaufschraubte, was ließ sich mit dem arabischen Weibe des Antipas Herodes machen? Ein

Mann konnte mehr als eine Königin haben; aber weder die Tochter des Aretas noch die Tochter des Aristobulus war die Frau, die eine Nebenbuhlerin auf ihrem Throne geduldet hätte. Eine dieser Frauen mußte weichen, damit die andere allein regieren konnte, und die jüdische Prinzessin beschloß, die arabische Gemahlin solle ihrer Würde entsetzt und geschieden werden.

Antipas konnte ihr nichts versagen. Sein Schicksal lag in ihrer Hand. Er wußte, daß er, wenn er ihren Plan ausführte, seinem treuen Weibe eine grausame Beleidigung zufügen werde. Er fühlte, daß, wenn er seinem Weibe Unrecht that, er den alten Wüstenlöwen wecken werde, dessen Klauen man in Sebaste und Sephoris mehr als einmal gefühlt hatte. Er war überzeugt, daß, selbst wenn er sein Weib entehren und den Aretas herausfordern konnte, ohne daß er zu Grunde ging, er doch eine Frau, die seines Bruders Weib gewesen war, nicht heirathen konnte, während sein Bruder noch lebte. Das Gesetz verbot es. Die öffentliche Meinung verbot es. Eine so abscheuliche Verletzung der Sittlichkeit würde ganz Galiläa, ganz Samaria, ganz Judäa übel aufnehmen. Er wußte, daß sein Bruder Archelaus durch das nämliche Verbrechen, zu dessen Begehung Herodias ihn verlocken wollte, vom Throne gefallen war. Dennoch stürzte er sich, während er in ihre dunkeln Augen schaute, mit Leib und Seele in's Verderben.

Die verbrecherischen Liebenden kamen überein, daß, während er in Rom war, sie sich aus ihres Mannes Hause entfernen sollte, so daß sie bei seiner Rückkehr sich in Tiberias im goldenen Hause treffen und alle ihre Pläne durchsetzen konnten.

Ein so phantastischer und unerhörter Plan, der so sicher viele Personen beunruhigen und beleidigen mußte, ließ sich nicht lange geheim halten; denn Frauen schwatzen und Pagen lassen sich bestechen, und als die arabische Prinzessin von dem Complot, von der Schwachheit ihres Gemahls und von der Schande ihrer Nebenbuhlerin hörte, fing das Blut ihrer Väter an ihr in den Adern zu kochen. Während aber bei dem Gedanken, daß sie verstoßen sei, ihr Puls wüthend schlug, that sie vorsichtige Schritte, um sich vor Täuschung zu schützen und, wenn das Schlimmste kommen sollte, aus ihrer erbärmlichen Heimath zu entrinnen. Sie berichtete das ihr zugefügte Unrecht nach Petra, schaffte ihre Juwelen und Schätze nach Macherus und veranlaßte die arabischen Scheiks, Maßregeln zur Unterstützung ihrer Flucht zu treffen. Wie Petra,

die steinerne Hauptstadt der Wüste, war Macherus ein festes Bergstädtchen mitten in dürren Einöden, ein Felsenplateau, auf welchem Herodes der Große ein gewaltiges Gebäude, halb Palast, halb Burg, hatte aufführen lassen, um die arabischen Stämme in Furcht zu erhalten. Das Städtchen lag hoch und einsam und war ungeheuer fest; es hatte viele Quellen und Brunnen, ein wenig Grün, darunter den Upasbaum, und sehr hohe Mauern; es war in der That ein Grenzfort, durch das Herodes einen starken Druck auf alle benachbarten Zelte ausgeübt hatte. Dieses Städtchen war dem Antipas als einer der Hauptorte Pereas zugefallen, und da hier einer der Paläste war, in welchen er bisweilen seinen Hof hielt, so konnte es keinen Verdacht erregen, wenn die arabische Prinzessin Botschaften und Packete nach Macherus sandte, wenigstens nicht bei Leuten, die von der ihr zugefügten Kränkung nichts wußten.

Als ihr Gemahl von Rom zurückkam und seine verbrecherische Liebe erneuerte, fühlte sie, daß für sie die Zeit der Flucht gekommen sei; denn die herodianischen Fürsten waren in ihrem Verfahren mit unbequemen Weibern nie zart und bedenklich gewesen, und sie fürchtete, diejenigen, denen sie im Wege war, möchten es für sicherer halten, ihr Schierling in den Trank zu thun, als ihr einen Scheidebrief in die Hände zu legen. Sie verbarg ihre Furcht und täuschte die Liebenden bei all' ihrer Wachsamkeit so gut, daß, als sie lächelnd und unverdächtig vom goldenen Hause fortritt, Jeder meinte, sie mache als glückliches Weib eine kleine Vergnügungsreise nach dem Sitze ihres Gemahls in Perea. Das verbrecherische Paar schien es gern zu sehen, daß sie ging; ihre Abreise ließ sie mit ihrem Lieblingsplane und ihrer geheimen Sünde allein. Sie wurde von den Officieren ihres Gemahls im Hofstaat von Stadt zu Stadt, von Burg zu Burg, durch Galiläa nach Perea gebracht. War sie nicht das Weib ihres Gebieters? Auf der Grenze der Wüste, weit oben in den moabitischen Bergen, traf sie die arabischen Scheiks, ihre und ihres Vaters Freunde, und einmal unter diesen Söhnen der Wüste, warf sie ihre Maske ab, verdammte die Ehebrecherin und gab sich und ihre Sache der Gerechtigkeit Gottes anheim.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Herodias.

Aretas überzog sofort Perea mit Krieg, um die Beleidigung seines Kindes zu rächen.

Trotz dieses Krieges von Seiten Petras und der Gebirgsstämme, trotz der ernsten Vorstellung von Seiten der jüdischen Priester und des lauten Geschreis vom Volke, nahm Antipas die Herodias zum Weibe und richtete ihren Hof im goldenen Hause ein.

Da der Krieg an der Grenze heftig wurde, so rief er seine Herren und Hauptleute zusammen und marschirte nach Macherus zu. Auf dem Wege zum Todten Meere mag er zum ersten Male von Johannes dem Täufer gehört haben, und da er fand, daß Johannes die Ohren vieler Menschen gewonnen, so ließ er ihn, in der Hoffnung, den armen Lehrer durch seine Pracht zu blenden und seine Fürsprache bei den Juden zu erlangen, nach Macherus kommen. Anstatt dem Tetrarchen zu schmeicheln und die Partei der Herodias zu nehmen, erhob der offene und stürmische Ascetiker seine Stimme gegen sie, selbst mitten unter ihren Hauptleuten und Höflingen, und verurtheilte ihre Verbindung als ungesetzlich und blutschänderisch; er bediente sich so starker Worte des Tadels, wie Nathan gegen David und Elia gegen Ahab, und schalt und drohte mit einer Stimme, die das verbrecherische Weib fast rasend machte. Sie wollte einen Propheten, der segnete, und Johannes that seinen Mund nur auf, um zu fluchen.

Herodias hätte ihm auf der Stelle das Leben genommen; ihr minder kühner Genosse jedoch fürchtete sich, den Streich zu führen; er hatte die Araber vor sich, die Juden hinter sich, und Alle waren über die Verbindung, die Johannes verdammte, erzürnt. Aber

wie konnte er diesen Mann frei laufen lassen? Solche Worte, wie Johannes in Gegenwart des Tetrarchen gesprochen, konnten unter den Juden einen Aufstand erregen. Um dem Unheil vorzubeugen, behielt er den Johannes in Macherus, St. Lucas sagt in einem Gefängniß, nämlich in einem Theile des Palastes, den er nicht verlassen durfte; dort wurde er gewissermaßen in freiem Gewahrsam gehalten, bis der Krieg in Perea vorüber sein würde. Man ließ ihm in seinem Gefängnisse so viel Freiheit, daß er mit seinen Jüngern verkehren, Botschaften nach Galiläa senden und, wie es scheint, ermahnen und predigen konnte.

Während Johannes noch in Macherus lebte, sandte er zwei seiner Anhänger zu Jesu, um seine Worte zu hören und seine Thaten zu sehen und nach dem, was sie hörten und sahen, zu urtheilen, ob er der Christus sei, der alle kleineren Propheten aufheben sollte. Die Männer gingen aus der Wüstenlandschaft nach Galiläa hinauf. Als sie Jesum fanden, fragten sie ihn, wie die Juden ihn gefragt hatten, ob er der Christus sei? Jesus hieß sie zusehen. Er rief aus dem Volkshaufen die Blinden und die Kranken, die Lahmen und die Aussätzigen zu sich, sprach mit ihnen und berührte sie, und sie wurden gesund.

„Gehet hin," sprach Jesus zu den Boten aus Macherus, „und saget dem Johannes, was ihr gesehen und gehöret habt: daß die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen gereinigt werden, die Tauben hören, die Todten auferstehen, den Armen das Evangelium gepredigt wird." Dies sollten die Kennzeichen Christi sein, und den Jüngern des Johannes wurde mit Thatsachen geantwortet. Die Worte wurden zu der Zeit gesprochen, wo Johannes in Bedrängniß war, mitten in einer großen Menge Menschen, von denen manche Pharisäer und Meister des Rechts waren. Jesus setzte noch weiter hinzu: „Unter denen, die von Weibern geboren sind, giebt es keinen größeren Propheten als Johannes den Täufer; aber der Geringste im Reiche Gottes ist größer als er."

Johannes hatte nicht mehr lange zu leben. Am Geburtstage des Antipas Herodes wurde den Herren seines Hofes und den Officieren seines Lagers in Macherus ein Schmaus gegeben. Herodias und ihre Tochter Salome, ein Mädchen, die ihrer Mutter Schönheit erbte, und ihre bösen Leidenschaften theilte, verschönerten das militärische Zechgelag durch ihre Gegenwart. Nachdem das

Abendessen vorüber und Antipas und seine Gäste mit Wein angefeuert waren, schwebte die jugendliche Salome, in ein weites reiches Gewand von Gaze gekleidet, in den Saal und tanzte vor der schwelgerischen Gesellschaft einen jener morgenländischen Tänze, die bei Jünglingen auf das Blut wirken und alten und ascetischen Männern den Verstand verwirren. Es war eine Herablassung und Schmach. Salome war eine Prinzessin und gab sich zu der Kunst einer Almeh*) her; nachdem sie aber den unanständigen Tanz aufgeführt, hatte sie ein Recht auf Belohnung gewonnen, und nach der Sitte morgenländischer Höfe konnte sie den Lohn für ihre schmachvolle Handlung fordern. Der aufgeregte Antipas schwur vor den Ohren seiner Gäste, das schöne Mädchen, das ihnen das Blut in Wallung gebracht, solle bekommen, was sie wünsche, in welcher Gestalt sie es auch nennen möge. Ein morgenländischer Fürst konnte erwarten, daß sie in diesem Augenblicke einen kostbaren Juwel, einen königlichen Palast, die Liebe eines begünstigten Jünglings verlangte; solche Bitten und solche Gaben kamen zu seiner Zeit und in seinem Lande vor. Eine Tänzerin niedrigen Ranges ließ sich für ihre unzüchtigen Künste mit einem großen Geldbeutel, einer Heerde Ziegen, einem schönen Hause, einem Dutzend Sklaven bezahlen. Salome kannte ihre Rolle; denn die Mutter, die sie hineingeschickt hatte, um vor allen jenen Schwelgern zu tanzen, hatte ihr gesagt, sie solle um das Haupt Johannes des Täufers auf einer Schüssel bitten, das heißt, auf einer jener Schüsseln, auf welchen die Früchte und das Fleisch für die Tafel waren aufgetragen worden. Die schöne Tänzerin nannte ihren Preis.

Der Tetrarch für sich hätte wohl das Blutvergießen zu vermeiden gesucht, und er mag auch gefürchtet haben, daß es nicht ohne Gefahr sein dürfte, das Blut eines Mannes zu vergießen, der beim Volke so beliebt war, wie Johannes. Aber er hatte sein Wort zum Pfande gegeben; die Hauptleute, die seinen Schwur gehört hatten, saßen um ihn herum, und der Täufer hatte in jener ganzen schwelgerischen Gesellschaft, die aus Höflingen und Soldaten, Sykophanten und Sklaven bestand, keinen einzigen Freund. Es stand daher schlimm mit ihm, wie es an einem morgenländischen Hofe dem Manne, der keinen Freund hat, immer geht. Keuchend, schön stand Salome da vor allen jenen Männern und verlangte

*) Tänzerin.

des Predigers Haupt auf einer Schüssel, nichts weiter und nichts Anderes; und der betrunkene Tetrarch gab endlich seinen Befehl; ein Officier stand von der Tafel auf, ging hinaus und enthauptete den Propheten in seiner Zelle. Herodias hatte sich an dem Manne gerächt, der es gewagt, ihr die unwillkommene Wahrheit zu sagen.

Die Bestürzung, die dieser Mord unter den Juden verursachte, war groß und ging weit; denn die Anhänger des Täufers betrachteten ihren Lehrer als einen großen Propheten, als einen neuen Elias, wenn er auch nicht der von den Todten wiedergekommene Elias selbst war. Sogar im Lager des Antipas gab es Viele, die das Verbrechen ihres Herrn als eine Handlung, die auf sie und ihre Kinder den Fluch des Blutes bringen werde, übel aufnahmen.

Hätte Antipas Herodes nur über Juden geherrscht, so würde er sich kaum gegen die Unzufriedenheit der Soldaten und den Widerwillen des Volkes haben behaupten können; da aber bei seinen griechischen und syrischen Unterthanen die Ehegesetze nicht dieselben waren, wie bei den Juden, so sah ein großer Theil seines Volkes, besonders die Officiere und Höflinge, in seiner Verbindung mit eines Bruders Weibe nichts Unnatürliches, vielleicht nichts Anstößiges; sie waren die zügellose Freiheit gewöhnt, die in Aegypten herrschte, wo der Bruder die Schwester heirathete. Diese griechische Gleichgiltigkeit gegen sein Verbrechen konnte jedoch, wenn sie auch zu seiner Sicherheit beitrug, die Last nicht vermindern, die auf sein Gemüth drückte. In gewisser Beziehung war Herodes ein Jude; er hatte die Furcht und den Aberglauben des Juden. Er glaubte an den Bluträcher; er zitterte vor dem furchtbaren Namen Elias. Nachdem die That in Macherus geschehen war, glaubte er mit vielen seiner Unterthanen mehr als halb, daß Johannes Elias gewesen sei, und daß er in einem tollen Augenblicke den schrecklichsten aller Propheten erschlagen habe. Dann erinnerte er sich, daß, wenn Elias einmal von den Todten zurückgekommen war, er wiederkommen könne, und da er bald nach der Ermordung des Täufers hörte, daß in Galiläa ein neuer Prophet aufgestanden sei, ein Mann, der mit einem einzigen Worte den Lahmen und den Blinden heilte, der diese Wunder an den Thoren seiner eigenen Hauptstadt, fast in der Thür des goldenen Hauses that, ging ihm der Schrecken durch Mark und Bein. Konnte dieser Mann ein Anderer sein, als Johannes, der wiedergekommen war, um ihn überall wie ein Gespenst zu verfolgen und seine Verbrechen zu strafen?

Bei seiner Rückkehr von Perea nach Tiberias sandte daher der Tetrarch einen seiner Officiere ab, um Jesum aufzusuchen und in's goldene Haus zu laden.

Der Herr hatte keine Lust, die griechische Hauptstadt zu betreten und dem schwachen Fürsten und seinem gottlosen Weibe gegenüber zu stehen. Nichts war ihm leichter, als diesem Rufe auszuweichen; er brauchte nur in Petri Boot zu schreiten, über den See nach Gaulonitis zu fahren und sich ein Weilchen auf der andern Seite aufzuhalten. Er begab sich daher nach der gamalaischen Küste, in das Gebiet des Philippus, des zweiten herodianischen Fürsten dieses Namens, wo er vor der Neugierde des Antipas und vor der Bosheit der Herodias sicher war.

Nur einige Tage nach der Flucht kam Jesus wieder über den See herüber nach Capernaum und ging seitdem, da die Zeit heranrückte, wo er sich deutlich aussprechen sollte, öffentlicher in Galiläa umher; er heilte die Kranken, erquickte die Dürftigen, rief die Demüthigen zu sich, aß mit den Zöllnern und Sündern, erweichte überall die Herzen der Menschen gegen einander und bereitete den Weg zu seiner großen Erklärung vor, daß die Griechen ebenso wie die Juden Söhne Gottes seien.

Die Vorsehung wollte, daß er seinem Volke von dieser Botschaft einen Wink geben konnte, ehe noch der Tag kam, den er zu einer öffentlichen und feierlichen Offenbarung der Wahrheit auserwählt hatte. In Capernaum lebte damals ein römischer Officier, den St. Lucas einen Hauptmann nennt. Er war offenbar ein hochgestellter, sehr reicher und edelmüthiger Mann. Er scheint die römischen Truppen befehligt zu haben, die in dieser Grenzstadt lagen. Um sich beim Volke beliebt zu machen und, wie jeder in der griechischen Philosophie Bewanderte, der Meinung, daß es klug sei, sich mit den Localgöttern auszusöhnen, hatte er auf der Spitze des Hügels eine Synagoge gebaut und sie den Juden als glänzendes Geschenk gegeben. Dieser edle Mann hatte einen Knecht, den er liebte und den er todkrank darniederliegen sah; die Aeltesten der Stadt kamen daher in seinem Namen zu Jesu und baten ihn dringend, um des Hauptmanns' willen den Kranken zu heilen; sie sagten noch, dieser römische Officier sei jeder Wohlthat werth, denn er sei ein Mann, der die Juden liebe und ihnen eine Synagoge gebaut habe. Auf den Wunsch der jüdischen Aeltesten, aber der separatistischen Politik zuwider, ging Jesus mit ihnen nach

dem Hause des Fremdlings hin. In den Gassen Capernaums trafen sie die Freunde des Hauptmanns, die ihnen entgegenkamen und von dem Officier (der wohl wußte, wie sehr der Jude sich scheute, ein römisches Haus zu betreten) das Gesuch brachten, der Herr solle nicht in das Krankenzimmer kommen, sondern nur ein Wort sprechen, und sein Knecht werde gesund werden. Jesus wandte sich zu seinen Jüngern und sprach:

„Solchen Glauben habe ich noch nicht gefunden, nicht einmal in Israel. Aber ich sage Euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaac und Jacob im Himmelreich sitzen.“

Des Hauptmanns Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde. Dies war das erste Wunder, das der Herr an einem Menschen that, der nicht zum heiligen Volk gehörte.

Eines Tages wurde Jesus, als er von einer Menge Volks umringt war, durch das Erscheinen der Maria und seiner Brüder überrascht; sie hatten gehört, daß ihr Cousin Johannes sei hingerichtet worden, und waren die Thäler herab nach Capernaum gekommen, um Jesum zu suchen. Sie fürchteten den Zorn der Ehebrecherin und wollten ihn aus der gefährlichen Nähe des goldenen Hauses hinwegbringen. Jesus wußte, daß jetzt die Stunde nahe war, wo er sich in Worten nicht minder als in Thaten erklären und sein Werk vollenden mußte; er sprach daher zu denen, die ihm nahe standen und die ihm sagten, daß seine Mutter und Brüder sich unter dem Volkshaufen befänden und sich durch ihn hindurch zu drängen suchten:

„Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder?“

Dann streckte der Herr seine Hand aus über die, welche ihn umschlangen, und setzte hinzu:

„Siehe, das sind meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter.“

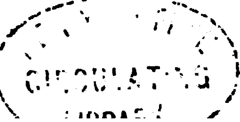
Er ging jedoch mit seiner Mutter hinauf in das Gebirge von Galiläa und wohnte wieder bei ihr in dem alten Hause zu Nazareth. In derselben Synagoge, in welcher er als kleines Kind gebetet hatte, erklärte er nun ausdrücklich, daß er der Messias sei, und damit begannen die Prüfungen, die ihm die Märtyrerkrone bringen sollten.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Die Synagoge.

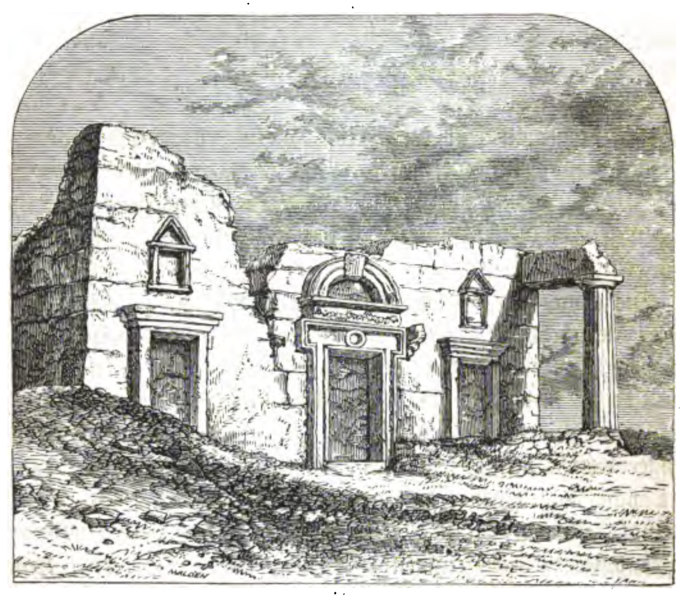
Als Jesus in sein Vaterland Galiläa gegangen war, sagt St. Matthäus, lehrte er in ihren Synagogen. Er lehrte und betete gern in der Synagoge; sie war eine volksthümliche Anstalt, die den großen Priestern nicht gefiel, und an der sie keinen amtlichen Antheil hatten.

Die Synagoge — das Versammlungshaus — war bei den Juden nicht sehr alt, wenn auch älter als die Makkabäer; sie war aus dem Volke hervorgegangen, wie das Sanhedrin aus den Patriciern. Als jedes Kind Hebräisch lesen, als jeder Mann und jede Frau den Schema hersagen, und als jeder Harfner und Sänger beim Abendgesang die Psalmen David's vortragen konnte, hatte man nach einem andern als häuslichen Gottesdienst selten verlangt. Jedes Zelt war eine Kapelle, jeder Vater ein Priester. Moses hatte es für genügend gehalten, wenn die heiligen Bücher in sieben Jahren einmal öffentlich vorgelesen wurden. Man setzte voraus, daß jeder Mann das Gesetz auswendig wisse, und der Zweck der öffentlichen Vorlesung desselben war nicht sowohl, es zu lehren, als sich gegen Fälschungen des Textes zu schützen. Als man aber die Gesetzrolle verloren und die Sprache, in der es abgefaßt war, halb vergessen hatte, mochte man fürchten, die heiligen Urkunden könnten verschwinden. Da rettete sie der Instinct der Hirten und Dorfbewohner durch bescheidene und unerwartete Mittel. Esra hatte eine wöchentliche Versammlung der Nachbarn gegründet, um Psalmen zu singen, die Pfeife zu blasen, die Pauke zu schlagen und gute Worte zu vernehmen. Diese kleinen Ver-



sammlungen wurden beim Volke beliebt, und mit der Zeit wurde in jedem Städtchen ein Haus gebaut, groß genug, um zehn, in manchen Fällen mehr als zehn Personen zu fassen. Dieses Haus wurde eine Synagoge, ein Versammlungshaus, im Lateinischen Ecclesia, im Deutschen Kirche genannt. Der griechische Name Synagoge bezeichnet innerhalb bestimmter Grenzen die Zeit, in der sie eingeführt wurde.

Aus der Zeit Christi steht jetzt in Nazareth und selbst in Galiläa keine Synagoge mehr, um ein Bild von der Stätte zu geben, an welcher Jesus lehrte. Sonne und Regen, Diebstahl



Synagoge zu Kefr Birim in Galiläa.

und Bosheit haben diesen gebrechlichen Stiftshütten hart zugesetzt; in Folge des weichen Steines, aus dem sie gebaut waren, und der Noth und Gier der arabischen Bauern sind sie entweder zu Staub zermalmt oder zum Bau von Hütten und Umfriedigungs-Mauern gestohlen worden. Dennoch würde ein Mann wie Gilbert Scott aus den Ruinen, wie sie innerhalb zwanzig Meilen von Nazareth zahlreich vorhanden sind, eine, ihrem Original in jedem Stein getreue galiläische Synagoge wieder aufbauen. Solche Ruinen findet man in Capernaum, in Kedes, in Beth Arbel, in Meiron,

in Kefr Birim und an anderen Stellen, die alle zwischen Nazareth und dem See liegen, und es ist gewiß, daß Jesus in manchen dieser Synagogen gebetet und gelehrt haben muß.

Diese mehr oder weniger vollkommenen, der Zeit Jesu mehr oder weniger nahe liegenden Bruchstücke würden einem Architekten, der die Bibel liest, allerlei Andeutungen geben, nach denen er die Risse zeichnen könnte. Die Ueberreste in Meiron und Beth Arbel stammen aus der Zeit des Herodes; in den zerbrochenen Säulen und Colonnaden geben sie einen Beweis von ihrer ehemaligen Pracht. Viele der Säulenschafte sind mit korinthischen Capitälen geschmückt. Die Trümmer in Kedes und Kefr Birim gehören vielleicht dem dritten Jahrhundert an; die Stürze und Säulen der Thüren und Fenster sind schön gearbeitet, und die Mauer über dem Haupteingange ist mit Früchten und Blumen verziert. Die von dem römischen Hauptmann in Capernaum errichtete Synagoge war, wenn man nach den Pfeilern und Friesen urtheilen darf, die theilweise in der jetzt mit Brombeersträuchen und indianischen Feigen bedeckten Erde begraben liegen, in schönem Styl gebaut. Diese zum Dorfgottesdienste bestimmten Gebäude verdankten ihre Schönheit besonders dem Umstande, daß der griechische Geschmack vorherrschte; aber der Plan war überall derselbe; der Umriß war jener der Stiftshütte in der Wüste, des Tempels auf dem heiligen Berge; nur die Verzierungen, die Friese, Cannelirungen, Capitäle, Colonnaden wurden von denen, welche Synagogen nach den kostspieligeren Modellen von Antiochia und Rom bauten, dem einfachen steinernen Viereck hinzugefügt. Nehmen Sie die Fundamente, die in Kefr Birim und Capernaum noch immer aus der Erde hervorgucken. Lassen Sie die griechischen Zuthaten weg; folgen Sie den Andeutungen, welche Bibel und Talmud geben; setzen Sie Einiges von dem hinzu, was wir von dem jetzt in Safed und Zion gebräuchlichen Ritual wissen, und es wird keine schwere Arbeit sein, das Versammlungshaus in Nazareth wieder aufzubauen und den Gottesdienst wieder herzustellen, an welchem Jesus theilnahm.

Eine Synagoge, mochte sie klein oder groß sein, hatte die Gestalt des Tempels und des Zeltes; aber der Begriff einer Synagoge ist, wie der einer Kirche, nicht ein Gebäude von Stein, das diese oder jene Gestalt und Höhe hat, sondern eine Versammlung des Volkes, um das Gesetz zu lesen. Das Versammlungs-

haus stand auf der höchsten Stelle von Nazareth; die Thür war auf der Nordseite, von Jerusalem abwärts, wie die Haupteingänge einer englischen Kirche, so daß der Gottesverehrer, wenn er die heilige Stätte betrat und im Gebet sich auf die Erde warf, das Gesicht nach dem Tempelberg hinwandte.

In alter Zeit hing ein Balcon über der Thür der Synagoge, wie noch immer ein Balcon über der Thür mancher syrischen Häuser hängt; als aber die ersten Traditionen des Exils verschwunden, als die Juden mit griechischer Kunst vertraut geworden waren, und fremde Maurer, in ihrem Handwerk geschickt und fügsam, wie fast bei allen Privat- und öffentlichen Bauten, so auch bei Einrichtung heiliger Gebäude verwendet wurden, da wich der einfache Balcon einem hübschen Porticus. Daß jedoch in Nazareth, einem unbekannten, von Bauern und Hirten bevölkerten und von der römischen Straße abgelegenen Weiler, eine solche Veränderung eingetreten sei, ist nicht wahrscheinlich.

Ein Haus von unbehauenen Steinen, die der Hügelwand entnommen waren, niedrig und viereckig, von althebräischem Styl, mit einem platten Dache, aber ohne jeden Thurm, ohne Kuppel und Minaret, wodurch es das Auge hätte bezaubern können, wie manche Häuser und Moscheen der heutigen Stadt, ein Gebäude, das man in der Häusergruppe nur wegen seiner Lage und Größe bemerkte — das war die einfache Synagoge der Juden, in welcher Jesus lehrte. Die Front, wenn auch sonst unverziert, hatte zur Nachahmung der Rebe über der Tempelthür ein Gewinde von Früchten, das entweder gearbeitet oder gemalt war.

Inwendig ist eine syrische Synagoge wie eine englische Bürgerschule; sie hat Sitze für die Männer, halb mit Binsen und Stroh bedeckte rauhe hölzerne Sophas; in der Mitte steht, wie in der Moschee, ein höherer Sitz für die Aeltesten der Stadt und ein Pult für den Vorleser des Tages; am südlichen Ende befindet sich ein durch einen herabhängenden Schleier verborgenes Cabinet, in welchem die Torah, eine Abschrift des Pentateuch, in der heiligen Lade aufbewahrt wird. Die Hauptgeräthe im Zimmer sind eine silberne Lampe, die immer brennend erhalten wird, ein Leuchter mit acht Armen, eine Kanzel, ein Lesepult. Der Fußboden ist rauh, oft ungepflastert, und die erhöhte Bank in der Mitte, von welcher aus die Aeltesten den Gottesdienst leiten, ist in rohem Kunststyl mit Seen und Gärten, Booten und Blumen bemalt.

Die Wände sind kahl, ohne Gold und ohne Farbe, doch scheinen sie zuweilen mit Kalk getüncht zu werden. In einer syrischen Synagoge giebt es nichts Schönes, Geheimnißvolles und Ehrfurchtgebietendes, wie die erhabene Kunst es hat, die in den Synagogen von Amsterdam und Livorno sich findet: eine Kunst, welche die Juden dieser beiden Städte wohl von den Mauren gelernt und aus Spanien mitgebracht haben.

In alter Zeit durften die Frauen die Synagoge mit den Männern betreten, wie sie noch immer in die Moschee gehen; doch waren sie schon damals von Vater und Sohn durch eine hölzerne Brüstung getrennt. Jetzt sind sie ausgeschlossen. Einige Frauen werden vielleicht, wie in Zion, in ein anstoßendes Zimmer gelassen, aus dem sie durch ein Gitter in die heilige Stätte blicken können; andere klettern wohl auch in eine nahe am Dache befindliche Galerie, die sie von außen erreichen; noch andere begnügen sich, sich um das Gebäude herumzudrängen und durch Fenster, die auf die Straße gehen, zu sehen, was vorgeht. Den Fußboden der Synagoge darf kein weiblicher Fuß betreten.

Vor dem Eintritt in die Synagoge soll man, wie vor dem Eintritt in die Moschee, die Hände in Wasser tauchen, und wo es keinen Strom oder laufenden Brunnen in der Nähe giebt, ist gewöhnlich für einen Trog gesorgt. Den Körper zu reinigen, ist im Morgenlande überall bei einer gottesdienstlichen Handlung das Erste. An der Synagogenthür steht ein Abstreicher, damit nicht der Schmutz von der Straße hineingebracht werde und die heilige Stätte beflecke; dieser Abstreicher gehört, wie die auf dem Fußboden stehende Bank und die an der Decke hängende Lampe, als bestimmter Theil zu der ganzen Einrichtung.

Da, um eine Versammlung zu bilden, zehn Personen nöthig waren, so ernannte jede kleine oder große Stadt, die eine Synagoge hatte, zu diesem Zweck zehn Männer. Sie hießen Batlanim (Müßiggänger — Leute, die Zeit haben), waren verpflichtet, zur Betstunde an ihren Plätzen zu erscheinen, und machten sich noch dadurch nützlich, daß sie Almosen für die Armen sammelten. Im Amte höher als diese Zehn stand der Chassan, eine Art Diakonus, der für das Haus und die Gesetzrolle sorgte, die Synagogenthür öffnete, im Vorhofe Ruhe hielt und die rauhe Arbeit der Polizei verrichtete, die Widerspenstigen hinaustrieb, die Gottlosen geißelte, an den Verurtheilten die Strafe vollzog.

Dann kam der Meturgeman, ein Dolmetscher des Gesetzes, der in der Nähe des Vorlesers für den Tag stehen und die heiligen Verse, einen nach dem andern, aus dem Hebräischen in die Volkssprache übersetzen mußte. Ueber ihm kamen die Aeltesten, in großen Städten ein Aeltesten-Collegium, mit der allgemeinen Aufsicht über die Heerde; an ihrer Spitze stand ein Oberältester, ein seines Alters, seiner Frömmigkeit, seiner Wohlthätigkeit, vielleicht auch seines Geldes wegen gewählter Mann, der im Collegium den Vorsitz hatte und der Hauptvorleser des Tages war.

Wenn das Volk hereinkam, beugte es sich zuerst vor der Gesetzlade; die Aeltesten nahmen ihre Plätze auf der erhöhten Plattform ein; die Reichen gingen zu den hohen Sitzen in der Nähe der Lade hinauf; die Armen setzten sich auf mit Stroh belegte hölzerne Sophas; die kleinen Knaben, viele von ihnen fast nackt, wälzten und tummelten sich auf dem Fußboden umher. Ein heller, grimmiger, gieriger Blick — halb mürrisch, halb entzückt — wie der Blick eines hungrigen Löwen — strahlte bald stärker bald schwächer in den Gesichtern der Männer und Frauen. Es wurde ein Gebet gesprochen und einer der Psalmen David's gesungen. Der Chassan ging zu dem Schleier hinauf, zog ihn mit Ehrfurcht bei Seite, hob die Gesetzlade aus ihrer Nische hinter dem Schleier, nahm die Torah heraus, eine Rolle, auf welche die fünf Bücher Mosis geschrieben waren, und trug diese Rolle um die Bänke herum, wobei Jeder sie entweder zu küssen oder mit der Hand zu berühren suchte, bis er die Plattform erreichte und sie dem Scheliach übergab.

Dieser alte Mann nahm die Rolle in die Hand, erhob sich von seinem Sitz und begann sein Werk; während der Aelteste in wüthendem Brummen die heiligen Worte las und der Dolmetscher sie übersetzte, folgte jeder Zuhörer dem Texte mit dem Auge, mit den Armen und mit ganzer Seele; jede Sylbe ward besonders betont, jeder Absatz bezeichnet. Diese Lection des Tages hieß die Parascha. Am Schluß derselben erklärte der Aelteste den Text in einer Art Predigt, der Midrasch genannt; dann wurde die Torah durch das Volksgedränge hindurch zurückgetragen; die Frauen schluchzten und streckten die Hände nach ihr aus; die Männer küßten, schrieen, jammerten und berührten sie, wie vorher, bis die Lade geschlossen und der Vorhang zugezogen war.

Während der Chassan die Torah wieder in die Lade legte,

begannen die Gebete; zuerst der Schema aus dem fünften Buch Mosis:

„Höre, Israel, der Herr unser Gott ist einiger Herr. Und du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit aller Kraft.“

Da bei diesem Dorfgottesdienste kein Priester, kein Schriftgelehrter, kein amtlicher Ausleger des Gesetzes zugegen war, so hatte in jenen alten Zeiten jeder Zuhörer das Recht, über den heiligen Text und dessen Bedeutung seine Meinung auszusprechen.

Die Ansichten eines Aeltesten, der gewählt worden war, weil er sich Geld erworben und ein großes Haus gebaut hatte, konnten läppisch, falsch oder verkehrt sein. Ein von einem solchen Manne gehaltener Midrasch konnte eine schlechte Darstellung der Geschichte, ein falsches Citat, eine schwache Logik enthalten. In diesem Falle konnte irgend einer von seinen Zuhörern auftreten, vom Chassan die Rolle verlangen, sie wieder aufschlagen, die Lection suchen und gegen den Scheliach predigen; er konnte ihn zur Rede stellen, ihn zu einer Erklärung zwingen, ihm Kapitel und Vers entgegenhalten. An gewissen Tagen des Jahres wurde von diesem Rechte freier Forschung und Auslegung stets Gebrauch gemacht; die Debatte wurde lebhaft, die Aufregung stark, und der Kampfpreis fiel dem Manne zu, der die geläufigste Zunge hatte und seinen Text am leichtesten zu beherrschen verstand.

Der Gottesdienst der Synagoge, ein praktischer Beweis, daß die Juden noch immer ein Volk von Priestern waren, durfte nicht eher beginnen, als bis die Batlanim, zehn freie und volljährige Männer, sich auf ihren Sitzen befanden; diese Männer repräsentirten das Volk und hatten in der Synagoge eine Function, die der Fürst und Hohepriester nicht hatten. Die Dorfversammlung beschäftigte keinen Priester und ließ keine Tauben und Widder schlachten. Sie war immer eine Rivalin und drohte eine Nachfolgerin jenes Tempeldienstes zu werden, durch welchen die priesterlichen Körperschaften lebten und regierten. Mit der Zeit wurde es so.

Dieser bescheidene, nur aus Gebet und Lesen bestehende Ritus, nicht das großartige Opfer an Blut und Flamme, ist die Grundlage jedes Religionssystems des Morgen- und Abendlandes ge-

worden; in der arabischen Moschee hat man ihn ebenso wie in der jüdischen Synagoge und in der christlichen Kirche angenommen. Die Tempel der Könige und Hohenpriester sind verschwunden und ihre Herrlichkeit ist zu einem Traum geworden, während die Kapellen des Ziegenhirten und Fischers, als die Urbilder himmlischer Schönheit, sich noch in allen Winkeln der Erde finden.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Vertreibung aus Nazareth.

„Und er kam gen Nazareth, wo er erzogen war; und er ging nach seiner Gewohnheit am Sabbathtage in die Synagoge und stand auf, um zu lesen. Und es ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht, und als er das Buch aufgerollt hatte, fand er die Stelle, wo geschrieben steht:

„Der Geist des Herrn ist auf mir, deshalb hat er mich gesalbt, das Evangelium zu verkündigen den Armen; er hat mich gesandt, zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, den Gefangenen Befreiung zu predigen und den Blinden die Wiedererlangung des Gesichts, und die Verwundeten in Freiheit zu setzen, zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn."

Jesus machte die Rolle zu, gab sie dem Chassan und setzte sich auf seine Bank; er hatte die merkwürdigsten Worte gesprochen, die je des Menschen Zunge vernehmen ließ. Wir lesen, daß die Augen Aller, die sich in der Synagoge befanden, auf ihn gerichtet waren. Dies mag wohl so gewesen sein.

Ein junger Nazarener — einunddreißig Jahre alt, jedem Anwesenden als Kind, als Jüngling und als Mann bekannt, ein Zimmermann und der Sohn eines Zimmermanns, ein Mann, dessen Vater an jener Stelle, nicht auf einem der hohen Stühle in der Nähe des Schleiers, sondern unter dem niedrigeren Volke gesessen hatte, dessen Mutter selbst damals noch unter den Frauen hinter der Brüstung saß — war aufgestanden, hatte die Rolle verlangt, sich zu der stärksten Weissagung auf ihren Messias gewandt, jene ehrfurchtgebietenden Worte laut vorgelesen, das Pergament zugemacht

und erklärt, daß er, Jesus der Zimmermann, der Sohn Joseph's und Maria's, die sie Alle als Nachbarn kannten, der Gesalbte sei.

Solche Worte hatte noch nie ein Jude gehört; denn die kühnsten der vielen falschen Messiasse jener Zeit hatten es nicht gewagt, ihre Ansprüche offen in Worten darzulegen. Die Galiläer, die an Judas von Gamala glaubten, die Herodianer, die Herodes den Großen annahmen, die Hilleliten, die an ihrem babylonischen Meister hingen, hatten nie gehört, daß Judas, Herodes oder Hillel sich öffentlich für den Gesalbten ausgab. Dies war das erste Mal, daß Jesus die Ehre jenes Namens auf sein Haupt genommen hatte.

In jener Versammlung seiner Mitbürger war von dem Scheliach und Batlan bis zu dem ärmsten Juden herab, der sich an die Thür schmiegte, vielleicht kein Einziger, der nicht des Nachts träumte, bei Tage erwartete, daß ein Befreier erscheine; sie waren Alle entweder Pharisäer, oder Galiläer, oder Herodianer; aber der Befreier, um den sie beteten, sollte ein mächtiger Fürst sein, noch größer als Josua und David, ein Mann, der zu ihnen in Wolken und Feuer, mit Wagen und Reitern, mit Bannern und Jubel kommen werde, mit solcher Pracht und Herrlichkeit wie diejenige, in welcher nach dem Glauben der moslemitischen Araber, ihrer Nachkommen, Jesus bei seiner Wiederkunft erscheinen soll; und dieser himmlische Kriegsmann sollte nach ihrem Glauben die römischen Legionen über die Klinge springen lassen, die griechischen Städte wegbrennen und die Tempel der Diana, der Aschtoreth und des Bel zerstören. Jesus hatte keins der Merkmale, an denen sie nach ihrer Einbildung ihren Herrn erkennen sollten. Er war kein Fürst; er war kein Soldat; er hatte weder Reichthum noch Pracht; er besaß keine Gelehrsamkeit; sein Beruf war ein niedriger; seine Anhänger waren die Elenden der Erde. Zwanzig Jahre lang hatte er, während er in seinem nützlichen Handwerk arbeitete, Jedermann zu Gebote gestanden, um das oder jenes anzufertigen oder wieder herzustellen, war mit Axt und Richtschnur bereit gewesen, des Chassans Dach und des Scheliachs Thürsturz auszubessern.

Sie hatten von seinen Thaten in Cana, in Capernaum und in den Städten der Ebene gehört; denn nur eine kleine Strecke von ihren Thüren war der Wein gemacht, der Kranke geheilt, dem Blinden das Gesicht wiedergegeben worden. Aber dem Juden

fielen diese Wunder viel weniger auf als einem Menschen, der noch nie gehört hat, daß solche Dinge überhaupt geschehen. Seine heiligen Bücher waren voll von Zeichen und Wundern. Von jedem Propheten in Israel erwartete man, daß er sie thue, von falschen Propheten nicht minder als von wahren; bei den Juden handelte es sich nicht darum, ob Wunder verrichtet wurden, sondern wie sie verrichtet wurden. Geschah es durch die Macht Gottes oder durch die Gewalt des Satan? Die Nazarener waren beißend und spöttisch, im Glauben langsam, im Herzen unbußfertig.

Jesus machte die Rolle zu, wandte sich zum Volke und sprach:

„Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren."

Vorleser, Chassan, Batlan, Meturgeman, alle Mitglieder jener nazarenischen Versammlung blickten im Zimmer herum und sprachen zu einander:

„Ist das nicht Joseph's Sohn?"

Sie hießen ihn vor ihren Augen ein Wunder thun, als wäre er einer der syrischen Gaukler gewesen, die Jahrmärkte und Feste besuchen und für Geld Kunststücke machen. Jesus weigerte sich. Er hatte seine Macht noch nie gezeigt, um Neugierde zu erwecken und Glauben zu erzwingen, sondern nur um Schmerz zu lindern und Beweise des Glaubens zu belohnen. Aber diese Weigerung, ihnen zu Gefallen in ihrer Synagoge das zu thun, was er auf der Straße gethan haben sollte, beleidigte ihren Stolz und ärgerte sie. Warum lehnte er es ab, vor ihnen Wunder zu verrichten? Waren sie weniger werth, als der an der Straße liegende Pöbel? Sie wußten, daß er Zweifel darüber hatte fallen lassen, daß die Juden die alleinigen Erben, das einzige auserwählte Geschlecht, das ausschließliche und besondere Volk Gottes seien. Sie hörten, daß er in die Häuser der Fremden zu gehen und, wenn er sich wieder entfernte, Segen anstatt Fluch zurückzulassen pflege: eine Handlungsweise, die den Lehren ihres mündlichen Rechts zuwider war.

Wegen dieser großen Sünde gegen Israel beschwerten seine Mitbürger sich laut über ihn. Zum Beweis, daß außer den Juden auch Menschen von anderen Nationen berufen und gerettet worden seien, berief sich Jesus auf ihre heiligen Bücher:

„In Wahrheit sage ich euch: Es waren viele Wittwen in Israel zu Elias' Zeiten, als der Himmel verschlossen war drei Jahre und sechs Monde lang, als große Hungersnoth war im ganzen

Lande; aber zu keiner von ihnen ward Elias gesandt, denn allein gen Sarepta, einer Stadt Sidons, zu einer Wittwe. Und viele Aussätzige waren in Israel zur Zeit Elisa's, des Propheten; aber keiner von ihnen ward gereinigt, denn allein Naeman der Syrier."

Was konnte der Scheliach, der Batlan, das Volk sagen? Die Worte, die er las, waren wahr. Ihre heiligen Schriften sagten ihnen, daß Gott dem todten Sohne der sidonischen Wittwe das Leben wiedergegeben, daß Gott den syrischen Soldaten vom Aussatz gereinigt hatte, indem er ihn sich siebenmal in den Jordan tauchen ließ. Konnten sie den Elias widerlegen? Der junge Prediger gab ihnen Kapitel und Vers an, und das war wieder ein Aergerniß. Aus dem Gesetze und den Propheten konnten sie ihm nicht antworten. Laßt den Scheliach klagen, laßt den Chassan drohen, laßt die Batlanim schreien und fluchen, wie nur ein Haufe Juden schreien und fluchen kann, die Berufung auf ihre niedergeschriebene Geschichte und ihre Propheten war als Beweis unantastbar klar und giltig.

Aber sie konnten gegen ihn auftreten; sie konnten ihn niederschreien; sie konnten ihn aus dem Hause stoßen; sie konnten ihn aus der Versammlung werfen. Jawohl, werft ihn hinaus, den verlorenen Menschen, den schlechten Juden, der das falsche Evangelium lehrte, daß Gott außer seinen eigenen noch andere Kinder habe; jagt ihn fort, nicht nur zum Thore hinaus, sondern von der Erde, aus den Augen lebender Menschen!

Wie der Islam, ist auch das Judenthum eine Kirche: eine Kirche, welche die schrecklichsten Functionen des Staates in sich schließt. Als Galilei vom Papst in Rom verdammt wurde, war er noch immer ein Italiener; als aber Spinoza aus der Synagoge in Amsterdam gestoßen wurde, hörte er auf ein Israelit zu sein und gab seinen hebräischen Namen auf. Ein Ketzer kann kein Jude sein, kann nicht unter Juden leben. Wenn für einen Menschen kein Platz mehr in der Synagoge ist, so giebt es für ihn auch keine Heimath mehr in der Stadt, in der jene Synagoge steht. Bei diesem festgeschlossenen und schrecklichen Vereine von Menschen sind Religion und Gesellschaft Eins. Wer von der einen ausgestoßen ist, ist von der andern geächtet. Als daher die Juden von Nazareth fanden, daß Jesus sich gegen zwei ihrer Hauptgrundlehren, die Auserwähltheit des heiligen Volkes und

das Monopol der göttlichen Gunst, verging, fielen sie über ihn als einen falschen Messias her und stießen ihn aus der Synagoge als einen Menschen, der den augenblicklichen Tod verdiente.

Das Amt, ihn hinauszustoßen, gehörte von Rechtswegen dem Chassan; aber der Scheliach und die Aeltesten fielen über ihn her, bemächtigten sich seiner, schleppten ihn auf die Anhöhe über dem Dorfe und würden ihn hingerichtet haben, indem sie ihn von den Felsen schleuderten.

Da geschah das erste und letzte Wunder, das der Herr in Nazareth that. Als das laute und stürmische Volk rings um ihn wogte, schreiend und fluchend und ihn eilig nach dem Rande des Abgrundes drängend, ward er ihren Augen unsichtbar und ging unangetastet mitten durch sie hinweg, so daß er, als sie sich nach ihm umsahen, fort war.

Ja, er war fort, für immer fort von ihnen!

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Capernaum.

Als Jesus von dem Gebirge von Galiläa, von der Heimath seiner Jugend, in den Seebezirk hinabging, nahm er seine Mutter und Brüder mit, die in Nazareth nicht mehr in Frieden wohnen konnten. In den Fischerstädten am See und an der großen Straße stand es ihm eher frei, zu predigen und zu lehren, als in seiner Vaterstadt, denn in jener Niederung hatte der Pharisäer und Galiläer wenig Macht, da die Hälfte des Volkes griechisch oder syrisch war und die Legionen Roms dort lagen, um den Frieden aufrecht zu halten.

Wenn der Tetrarch in Tiberias für das mündliche Recht weniger eifrig war, als der Hohepriester auf Moria oder der Scheliach in Nazareth, so war der Kaiser in Rom noch weniger eifrig, als selbst der Tetrarch in Tiberias. Unter den Römern stand es dem Menschen frei, die Wahrheit zu sprechen. Alle Jahrhunderte, alle Ereignisse, alle Menschen hatten von Anbeginn nach diesem Ziele hingestrebt: ein Zustand, bei welchem eine für die Menschheit nothwendige, wenn auch für den Juden abscheuliche Lehre in Palästina gepredigt, einigen seiner Bewohner lieb gemacht und durch diese bereitwilligen Agenten nach allen Enden der Erde gesandt werden konnte. Nur unter den römischen Adlern ließ so etwas sich thun, nur unter der Regierung des Kaisers durfte Jesus eine gemeinsame Erlösung für den Griechen und Juden predigen.

Capernaum, in das er jetzt mit seiner Mutter kam, um dort zu bleiben, und in welchem er sich eine Heimath schuf, war eine

geschäftige, heitere Stadt, eine Station an der großen Straße, eine Garnison für römische Truppen, ein Hafen zur Einnahme von Steuern auf dem Lande und auf dem See, ein Ort für Gerber, Färber und Seifensieder, ein Markt für Oelhändler, Hirten, Käsemacher und Obstbauer, ein Halteplatz für alle möglichen Käufer und Verkäufer, für die Getreide-, Woll- und Weinhändler, Gärtner und Fischer. Da es, wenn man von Damascus hereinreitet, die erste Stadt am See von Tiberias war, wie Arona die erste Stadt am Lago Maggiore ist, wenn man von Turin kommt, so war es der Hafen, in welchem Jeder, der jenen Weg zog, sich nach den größeren Städten einschiffte, die südlich und östlich am Ufer lagen. Da es auf einem holprigen Kalksteinhügel stand, der voller Basaltgesteine lag, welche von höheren vulkanischen Hügeln herabströmten, da es die heiße Ebene und den kühlen See Genezareth zu seinen Füßen hatte und die Palme, die Orange und der Granatbaum überall umher blühten, so wurde Capernaum, wie die uns näher liegenden Städte Como und Palanza, eben so wohl ein Ruhesitz für den Reichen, als ein Arbeitsfeld für den Armen. Die meisten jüdischen Einwohner, Netzstricker, Fischer, Pächter, glaubten an einen physischen Messias; sie waren Anhänger des Herodes, Judas, Simon und Johannes: Juden von ernstem und doch höchst weltlichem Charakter. Die Fremden, die unter den Juden wohnten, waren, wie jeder in den hellenischen Schulen Gebildete, in Glaubenssachen freisinnig und tolerant. Hatte nicht der römische Gouverneur auf eigene Kosten für die Juden eine Synagoge gebaut?

Capernaum, eigentlich Caphar na Hum geschrieben, war eine der Städte, die der Herr am meisten begünstigte. Es war der erste Ort, in den er kam, nachdem er von Johannes getauft worden war. Dort wohnte er ein Weilchen bei seinen ersten Jüngern, Petrus und Andreas, Jacobus und Johannes. Dort lebte der biedere Hofbeamte, dessen Sohn er curirte. Dort heilte er auch den Besessenen in der Synagoge, half der Schwiegermutter des Petrus, heilte den vom Schlag Gelähmten und stellte die verdorrte Hand wieder her. Dort machte er des Hauptmanns Knecht gesund und erweckte die Tochter des Jairus vom Tode. Von den blauen Wassern des Sees her erhielt er die Zinsmünze, und an den sonnigen Ufern desselben, zwischen den Brombeersträuchen und Weinstöcken, sprach er seine Gleichnisse vom Unkraut, vom Säe-

mann, vom Schatz, vom Kaufmann, vom Netz. In der von dem römischen Soldaten gebauten „weißen Synagoge“ hielt er seine Reden über den Glauben, das Fasten, die Demuth, die Bruderliebe. In der Nähe von Capernaum speiste er die Fünftausend, ging auf dem See und hielt seine Bergpredigt. Er liebte die geschäftige basaltische Stadt, und nach seiner Vertreibung aus Nazareth machte er sie zum Schauplatz seiner Thätigkeit. Nach den Worten des Matthäus, der aus dem Ort gebürtig war, wurde sie seine Vaterstadt.

Wo lag denn diese begünstigte Stadt? In seinen späteren Tagen verurtheilte der Herr sie als einen undankbaren, seiner Liebe unwürdigen Ort; dennoch werden die Herzen der Menschen sich immer und ewig mit zarter Sehnsucht nach dem Sand hinwenden, auf welchen seine Füße damals traten, und der Reisende wird suchen, eine sicherere Kenntniß der Lage zu gewinnen, als wir bis jetzt besitzen.

Sonderbar! Während die großen Kirchen des Morgen- und Abendlandes sich alle Mühe gaben, die Lage der Orte festzustellen, an welchen die Ereignisse der heiligen Geschichte vor sich gingen, — den Schauplatz der Verkündigung, der Niederkunft der Jungfrau, der Taufe, des letzten Abendmahls, des Todeskampfes im Garten, des verrätherischen Kusses, der Kreuzigung, des Begräbnisses und der Himmelfahrt — hat sich in Bezug auf den Schauplatz so vieler Wunder und Predigten, wie Capernaum war, in ihnen keine klare Erinnerung erhalten. Die Kirchen schweigen. Die Kritiker haben sich mit der Ermittelung der Lage viel beschäftigt, aber nur um Bücher zu machen und umzustoßen. Die eine Partei schreibt zu Gunsten des Khan Minyeh, einer Ruine am westlichen Ufer des Sees, die in der Mitte des Wegs von Tiberias nach Bethsaida-Julias liegt. Eine zweite Partei spricht zu Gunsten des Tell Hum, eines Schutthügels, der sich, ebenfalls auf dem westlichen Ufer, in der nördlichen Ecke der Ebene Genezareth erhebt und der Stelle, an welcher die römische Straße einst auf einer Brücke über den heiligen Fluß ging, etwa zwei Meilen näher als der Khan Minyeh steht.

Das gewichtigste Zeugniß scheint mir zu Gunsten des Tell Hum zu sprechen. Während der Name Capernaum sich leider nirgends bei den älteren biblischen Schriftstellern findet, kannten die Evangelisten den Ort zu gut, als daß sie daran gedacht hätten,

solche Anhaltepunkte zu geben, wie jene sind, durch die der entfernte Leser die wahre Lage von Silo, Ebal und Jacob's Brunnen wieder erkennt. Aber Josephus, ein Fremder, der für Fremde schrieb, ergänzt den Mangel. Er gebraucht das Wort Capernaum zweimal, einmal in seiner Geschichte und einmal in der Beschreibung seines Lebens. Das erste Mal spricht er von einem Brunnen von Capernaum, und Jedermann giebt zu, daß dieser Brunnen, wenn er sich finden ließe, auf die Lage der Stadt hinweisen und die Bestimmung derselben so wenig Spitzfindigkeit erfordern würde, wie die Feststellung der Lage von Jericho nach den Quellen des Elisa. Es gilt also, diesen Brunnen zu finden. In der Ebene von Jericho sind die Brunnen Elisa's die einzigen; das westliche Ufer des galiläischen Sees aber ist reich an starken Quellen. Drei dieser Quellen: Ain el Madawarah, die runde Quelle, Ain et Tiny, die Quelle des Feigenbaums, und Ain Tabiga, die Quelle Tabiga, theilen sich in den Preis. Josephus giebt seinem Brunnen von Capernaum drei Kennzeichen: er ist wasserreich; er enthält Seefische; er bewässert die Ebene. Nun ist die Madawarah wasserreich; sie hilft die Ebene bewässern; aber sie enthält keine Fische des Sees und konnte wegen ihrer Entfernung keine enthalten. Die Ain et Tiny hätte wegen ihres Niveau sich nie in die Getreidefelder der Ebene leiten lassen. Die Tabiga dagegen ist eine wasserreiche Quelle; sie ist reich an Seefischen, und sie ist von den Behältern und Röhren umgeben, die in alten Zeiten ihr Wasser in das tiefliegende Land führten. Wenn auch diese Winke bei Josephus allein daständen, so würde der Anblick der gegenwärtigen Quellen und Ruinen uns bestimmen, den Brunnen von Capernaum in der Tabiga und die Stadt im Tell Hum zu suchen; die Quelle hatte zu Capernaum dieselbe Beziehung, die der Brunnen der Jungfrau zu Nazareth und die Quelle Siloa zu Jerusalem hatte. Aber diese Winke stehen nicht allein da. In der Beschreibung seines Lebens sagt Josephus, er sei in den Marschen des Jordan, in der Nähe der Stelle, wo der Fluß sich in den See ergießt, verwundet und in ein Dorf gebracht worden, das er auf Griechisch Kepharnoum nennt; dieser Ort kann kein anderer gewesen sein, als das syrische Kepharnahum. Dies Dorf entspricht genau der Lage des Tell Hum und keiner andern Ruine am See. Der Platz, wo der Tell Hum steht, war die der Jordanmarsch am nächsten gelegene bewohnte Stelle.

Kehren wir nun zu der evangelischen Geschichte zurück und benutzen das wenige Licht, das sie giebt. Capernaum war ein großer Ort, groß genug, um eine Stadt genannt zu werden. Es lag der Küste des Sees entlang auf dem westlichen Ufer desselben. Es stand nahe an einer Bucht, in welcher Boote vor Anker liegen konnten. Bethsaida lag nördlich, Magdala südlich von ihm. Die große Straße von Damascus nach Tiberias ging durch die Stadt. In ihrer höchsten Gasse stand eine Synagoge, die ein römischer Officier gebaut und den Juden geschenkt hatte. Dieses Gebäude muß in dem Kunststyl gebaut gewesen sein, den Herodes der Große einführte, mit einem griechischen Porticus, der marmorne Säulen, Karniese und Mauern hatte. Diese Punkte zusammengenommen genügen zu einem Beweis, und bei einer genauen Untersuchung der gegenwärtigen Ruinen wird sich zeigen, daß diese Bedingungen im Tell Hum, und nirgends anders, als im Tell Hum, sich finden.

Die Trümmer von Tell Hum sind von einer großen Stadt; denn die schwarzen und unbehauenen Basaltsteine liegen zusammengestürzt mehr als eine halbe Stunde weit den Abhang entlang, die Ruinen ungerechnet, die wohl von den Mühlen und Häusern Tabiga's, der Vorstadt des Brunnens, übrig geblieben sind. Sie würden eine Stadt so groß wie Jaffa ausmachen. Tell Hum steht auf dem westlichen Ufer, nahe am See, etwa eine Meile vom Jordan. Dicht an Tell Hum ist eine schöne Bucht, in welche Fischer beim Sturm ihr gebrechliches Schiff ziehen mochten, und in welcher ein Boot sich so legen ließ, daß man an Bord desselben zu einer Volksmenge sprechen konnte, die auf beiden Ufern stand. Buchten sind an dieser schroffen Küste selten, und am Khan Minyeh giebt es nur eine tief einschneidende Küstenlinie.

Ferner stand Capernaum zwischen den Städten Bethsaida und Magdala, unmittelbar auf der römischen Straße. Ungleich dem Gestein, das bei Nazareth an der Oberfläche liegt, das weich und bröcklich ist, sich leicht behauen läßt und schnell verwittert, ist das Gestein der Gegend rings um das obere Ende des Sees von Genezareth ein schwarzer Basalt, der so schwer zu bearbeiten ist und so langsam verwittert, wie der Marmor selbst. Die Römer hieben bei der Herstellung ihrer Straßen durch diesen festen Felsen hindurch, und ein Stück ihres prachtvollen Werkes ist bei Tell Hum noch immer zu sehen. Kein Mensch kann zweifeln, daß die große Straße von Damascus nach Tiberias durch Tell Hum ging.

Sodann zeigt keine andere Stadt in dieser Gegend des Sees eine Spur davon, daß sie eine griechische Synagoge gehabt habe. In Tell Hum liegen, hin und her geschleudert und unter den Dornen und Brombeersträuchen begraben, die Ruinen einer Synagoge, so schön wie die Trümmer von Kefr Birim, Meiron und Beth Arbel; es war ein großes Gebäude, neunzig Fuß lang, dem Plan und Material nach so beschaffen, wie ein römischer Officier,



Die Ruinen der weißen Synagoge in Capernaum.

der den Juden gern ein großartiges Geschenk machen wollte, es gebaut haben wird. Die Mauern waren von schönem röthlichen Marmor. Das Gestein ist sehr weiß, von festem Gefüge und läßt eine hohe Politur zu: ein Material, das in der syrischen Sonne fast leuchtend wird. Das Gebäude schmückte ein griechischer Porticus: eine Colonnade, ein prachtvoller Karnies und schön

gearbeitete Säulenschafte mit Capitälen von guter korinthischer Kunst. Diese Ruinen erinnern durch ihre Größe und Schönheit an manchen Schutthügel um Ephesus und Syracus herum. Zu der Zeit, wo Jesus in Capernaum wohnte, wird die weiße marmorne Synagoge um so glänzender gewesen sein, da sie von Häusern und Magazinen aus schwarzem vulkanischen Gestein umgeben war.

Endlich kommt noch die genaue Uebereinstimmung des Namens in Betracht. Die alte Form für Capernaum ist Kefr na Hum. Nahum ist offenbar ein Eigenname. Kefr oder Caphar bedeutet Dorf und wird sehr häufig wie das arabische Tell für ein Dorf auf einem kleinen Hügel gebraucht. Der Araber nennt jeden Haufen Steine und Staub einen Tell, und in seinem Auge genügt es, daß ein Kefr verlassen und zerstört wird, um ein Tell, das heißt ein Hügel oder ein Haufe, zu werden. Capernaum und Tell Hum sind daher nur zwei Formen desselben Namens, wie Sarum und Salisbury, oder wie Eboricum und York.

Dazu lassen sich noch zwei Thatsachen anderer Art fügen. Arculf, der älteste christliche Reisende, fand die Ruinen von Capernaum in Tell Hum, und alle Eingeborenen des Landes, mögen sie Juden oder Araber sein, glauben, daß Capernaum und Tell Hum dem Namen und der Lage nach ein und derselbe Ort sind.

Wenn diese Reihe von Thatsachen genügt, um den Schluß zu rechtfertigen, den wir aus ihr ziehen, und man Tell Hum für den Ort nehmen kann, wo Capernaum, die „Vaterstadt" des Herrn, wirklich lag, dann ist dieser aus Marmor, Basalt, Töpferwaaren, Staub und Sand bestehende Hügel eine der heiligsten Stellen auf der Erde.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Das Brod des Lebens.

Mitten in seiner Thätigkeit trat Jesus an einem Sabbathtage in die „weiße Synagoge" zu Capernaum, um zu beten und zu lehren.

St. Johannes, der ganz in der Nähe auf dem Gestade zwischen den Booten und Netzen und den kleinen Fischerhütten lebte, hat die merkwürdige Scene geschildert.

Das marmorne Gebäude lag da im Morgenlicht gebadet; unten glänzte der blaue See, oben leuchtete der blaue Himmel; die rosige Front des griechischen Porticus strahlte in Folge des Contrastes mit der dunkeln Oberfläche der umgebenden Häuser um so heller. Auf den Stufen stand eine ängstliche und verwunderte Gruppe: Männer, deren Zungen sich emsig mit der Erzählung eines merkwürdigen Ereignisses beschäftigten, und deren Gedanken völlig von demselben eingenommen waren. Am Vorabend jenes Sabbathtages sollte nämlich der neue Lehrer, der unter sie gekommen war, der Sohn Joseph's, des Zimmermanns von Nazareth, vor den Augen Tausender von Menschen, Juden und Griechen, ein erstaunliches Wunder verrichtet haben: ein Wunder, das seines Gleichen nicht hatte seit der Zeit, da der Herr zu Moses sagte: „Am Abend sollt ihr Fleisch essen und am Morgen mit Brod euch sättigen, und sollt erkennen, daß ich der Herr euer Gott bin," und dann am Abend Wachteln kamen und am Morgen Manna auf der Erde lag; denn dieser Jesus von Nazareth hatte, wie man behauptete, eine ungeheure Volksmenge mit fünf Gerstenbroden und zwei kleinen Fischen aus dem See gespeist. Konnte

das wahr sein? Und wenn dies der Fall, wie war es zugegangen?

Juden, die an dem Gastmahl Theil genommen, sagten während der Nacht Anderen, die nicht zugegen gewesen waren, wie Jesus mit Johannes, Philippus, Andreas, Simon und seinen übrigen Jüngern in einem Boote Capernaum verlassen habe, um sich an einen wüsten Ort jenseits des Sees zu begeben; wie aus Bethsaida, Gerasa und den längs dem Ufer liegenden Weilern das Volk, Männer und Frauen, ihm zugeströmt sei; wie von Tiberias, der griechischen Hauptstadt, Boote herübergekommen und Haufen von Männern und Frauen gebracht hätten, die begierig gewesen, ihn die Kranken heilen zu sehen und seine Gleichnisse zu hören; wie eine große Gesellschaft Juden, die, Samaria vermeidend, auf der gewöhnlichen Karawanenstraße zum Passafest nach Jerusalem hinaufgingen, um ihn herumgetreten sei, bis man die Menschenmenge zu Tausenden zählen konnte; wie der Lehrer sich auf die Hügelwand an einen Platz gesetzt, wo es viel Gras gab, und ihnen die dunkeln Sprüche ihrer Propheten erklärt habe; wie, während sie ihm zuhörten, die Augenblicke verflossen, bis die Eßzeit gekommen und das Volk hungrig und durstig geworden sei; wie er dann in seiner Rede inne gehalten, sich zu Philippus von Bethsaida gewendet und gesagt habe: „Wo werden wir Brod kaufen, daß diese essen?“ und Philippus, der nicht einsah, daß der Meister ihn nur auf die Probe stellte, geantwortet: „Für zweihundert Denare Brod ist nicht genug für sie, daß ein Jeglicher von ihnen nur ein wenig empfange;“ wie dann Andreas, der Sohn Jona's, zu seinem Meister bemerkt habe: „Hier ist ein Knabe, der hat fünf Gerstenbrode und zwei Fische; aber was ist das unter so Viele?“ wie Jesus dem Volke befohlen habe, sich reihenweise auf den grünen Rasen zu setzen, während er das Brod brach, es segnete und seinen Dienern in die Hände gab, um es herumzutragen, so daß sie Alle, bei fünftausend Mann, ohne die Frauen und Kinder, aßen und satt wurden; wie diejenigen, die nach Beendigung des merkwürdigen Gastmahls um die Sitze herum gingen, zwölf Körbe voll Fleisch und Brocken aufgelesen; wie das Volk, durch solche Zeichen und Wunder in Staunen gesetzt, laut geschrieen, dieser Mann sei sicher der Messias, der kommen solle, und ihn würde mit Gewalt ergriffen und als König ausgerufen haben; daß er aber, da er ihre Absichten gekannt, sich plötzlich

ihren Augen entzogen habe und ganz allein auf den Berg gegangen sei, wie Moses auf den Sinai.

Und diese Wunder waren noch nicht Alles, was sie zu erzählen hatten.

Als auf den wüsten Ort die Nacht sich niedersenkte, hatte die Gesellschaft sich genöthigt gesehen, sich in die Städte und Dörfer am See zu vertheilen; denn da der nächste Tag ein Sabbath war, an dem es nach der Ansicht der Schriftgelehrten dem Juden nicht erlaubt war, irgend eine Arbeit zu verrichten, sein Mittagessen zu kochen, Feuer anzuzünden, Holz zu sammeln, ein Boot zu betreten, eine Meile weit zu gehen (die Sabbath-Tagereise des mündlichen Rechts war nur sechs Feldwegs oder drei englische Viertelmeilen), so hätte Jeder, der bis zum Sonnenuntergang auf dem Gestade blieb, vierundzwanzig Stunden lang ohne Obdach, Essen und Trinken an jenem wüsten Orte verweilen müssen. Es konnte daher kein Jude daran denken, zu bleiben, bis die Sonne niederging; selbst wenn er nur zu seinem Boote sich begab, konnte er seinen Herrn zurücklassen müssen. Von dem Volkshaufen hatten die Meisten nicht weit zu gehen; Gerasa lag nur vier bis fünf Meilen nach Süden, Bethsaida-Julias drei bis vier Meilen nach Norden, Capernaum etwa sechs Meilen westlich auf dem andern Ufer, und Tiberias, die Hauptstadt, zehn Meilen West zu Süd. Viele von denen, die aus der griechischen Stadt gekommen waren, begaben sich, als das Gastmahl vorüber war, in's Boot. Andere warteten auf dem Strande in der Hoffnung, Jesum zurückkommen zu sehen. Unter denen, die sich zuletzt entfernten, waren Simon und die Brüder; als aber die Sonne über die Hügel von Galiläa hinabzusinken begann, ergriffen selbst die armen Fischer, — weil der Wind sich auf dem See erhob, weil sie sechs bis sieben Meilen zu rudern hatten, und weil der Sabbath heranrückte, an welchem kein Mensch arbeiten durfte, — die Ruder und stachen in See, um, ehe die Nacht und der Sturm sie ereilte, ihre kleine Bucht zu erreichen. Da erst stießen die Letzten von denen, die in der Nähe des Strandes gewartet hatten, um den Herrn noch einmal zu sehen, ab, ganz sicher, daß Jesus hinter ihnen an dem wüsten Orte geblieben sei.

Aber jetzt, am Sabbathmorgen, wußte in Capernaum es jeder Mensch, daß beim Eintritt der Finsterniß ein Windstoß von den Hügeln her den See zu Schaum gepeitscht und die Wellen zu

Wogen gemacht habe, gegen deren Gewalt Simon und seine Gefährten in ihrer gebrechlichen Barke vergebens ruderten; die äußerste Kraft ihres Armes war bei den Stößen eines solchen Sturmes so schwach wie die der Kinder, bis sie, in die finstere Nacht hinausschauend, den Herrn wie ein Gespenst auf dem Wasser wandeln und auf sie zukommen sahen; daß vor dieser Erscheinung die Fischer sich arg gefürchtet, bis der Herr sie anredete und sprach: „Ich bin's; fürchtet euch nicht;" daß sie seine Stimme erkannt und ihn in ihr Boot genommen; daß, sobald er an Bord gekommen, der See ruhig geworden sei und ihr kleines Schiff still am Gestade von Capernaum vor ihrem Hause gelegen habe.

Das war die Geschichte, über die unter dem griechischen Porticus der Synagoge von eifrigen Männern verhandelt wurde. Das Gedränge war groß; denn von den Nachbarstädten waren den ganzen Tag Boote angelangt. Viele Menschen waren neugierig, den Mann zu sehen, der ihnen ohne saure Arbeit Brod geben, der die Gerstenbrode nach eigenem Belieben vergrößern konnte, gerade so, wie Gott in alten Zeiten es mit dem Manna gemacht hatte, so daß, wer auch nur wenig sammelte, keinen Mangel hatte. Wenn Jesus durch ein Wort seines Mundes sie speisen konnte, mußte er nicht der Christus sein, der kommen sollte?

Jesus saß in der Synagoge an seinem gewöhnlichen Platze.

Die Juden strömten herein; jeder Mann und jede Frau machte eine tiefe Verbeugung nach der Gesetzlade hin; die reichen Leute begaben sich zu den hohen Sitzen in der Nähe des Schleiers hinauf, die Aeltesten erstiegen die Stufen der Plattform, die Batlanim setzten sich auf die Bänke, die Frauen gingen für sich hinter die Brüstung. Der Gottesdienst begann mit dem Gebet von wohlriechendem Rauchwerk; hierauf sang die Gemeinde unter der Leitung der Batlanim die Psalmen David's: „Danket dem Herrn;" „Lobe den Herrn, meine Seele;" „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes;" „Lobet den Herrn," und andere Gesänge, die dem christlichen Herzen noch immer lieb und werth sind. Als diese Psalmen gesungen waren, ging der Chassan zur Gesetzlade hinauf, zog den Schleier auf die Seite, nahm die heilige Rolle heraus und trug dieselbe durch die Gänge der Synagoge herum zum Vorleser des Tages; dieser hob sie mit der Hand in die Höhe, so daß alle Anwesenden den heiligen Text sehen konnten. Dann stand die ganze Gemeinde auf und schrie:

Und das ist das Gesetz, das Moses den Kindern Israel vorlegte:
Das Gesetz, das Moses uns befohlen hat:
Das Erbe der Gemeinde Jacob's:
Der Weg Gottes ist vollkommen:
Der Weg des Herrn ist geläutert:
Er ist ein Schild Allen, die ihm vertrauen.

Dann öffnete der Vorleser die Rolle und las das für den Tag bestimmte Kapitel laut vor; das Volk folgte ihm mit den Augen und Lippen, da fast Jeder die Hauptteile des Gesetzes auswendig wußte. Als die für den Tag bestimmte Lection zu Ende war, nahm der Chassan dem Vorleser die Rolle ab und trug sie wieder an ihren Platz hinter dem Schleier, während das Volk mit lauter Stimme ihr nachschrie:

Laßt sie loben den Namen des Herrn;
Denn sein Name allein ist erhaben;
Seine Herrlichkeit geht über Himmel und Erde!

Als die Rolle in die Lade zurückgebracht war, sangen sie noch andere Lob- und Bittpsalmen; nach Beendigung derselben hielt der Oberälteste den Midrasch, der eine Auslegung der vorgelesenen Stelle enthielt. Jetzt war die Zeit gekommen, wo man fragte und gefragt wurde; da wandten sich Aller Augen auf den Lehrer, der die fünftausend Mann mit einer Hand voll Gerstenbroden gespeist hatte, der mitten aus der Volksmenge, die ihn als König ausrufen wollte, verschwunden, und der über den See gewandelt war und den Sturm besänftigt hatte. Den Oberältesten belästigte an jenem Tage Niemand. Auch ließ Niemand vom Chassan sich das Buch bringen. Alle Gemüther waren mit erstaunlichen Wundern beschäftigt, die sie gesehen, oder von denen sie gehört hatten.

Ihre Fragen waren scharf und laut.

„Rabbi, wann bist du hergekommen?"

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr fraget mich, nicht weil ihr die Wunder gesehen, sondern weil ihr von den Broden gegessen habt und satt geworden seid. Arbeitet nicht um die Speise, die vergänglich ist, sondern um die Speise, die da bleibet bis in's ewige Leben; diese wird euch des Menschen Sohn geben; denn ihn hat Gott der Vater besiegelt."

Dann fragten sie ihn:

„Was müssen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken?" — das heißt, Werke, die vor Gott wohlgefällig sind.

Darauf antwortete er mit einer zweiten öffentlichen Erklärung, daß er Christus, der Sohn Gottes, sei:

„Das ist das Werk Gottes," das heißt, die vor Gott wohlgefälligsten Werke, „daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat."

„Was thust du denn für ein Zeichen, auf daß wir sehen und dir glauben? Was wirkest du?"

Voll von der großen That, die viele Augenzeugen behaupteten jenseits des Sees in der Wüste gesehen zu haben, wünschten sie dieselbe vor ihren Augen wiederholt zu sehen. Nun war nach der Meinung jedes Juden eins der Hauptwunder in ihrer Geschichte als Nation, daß sie vierzig Jahre lang Manna, eine Gabe vom Himmel, gefunden hatten, und diese neue Speisung einer großen Volksmenge mit fünf kleinen Broden und zwei Fischen kam ihnen wie eine Herausforderung und eine Erklärung vor, daß der neue Lehrer an Macht dem Moses gleich sei. Sie sprachen daher zu ihm:

„Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben stehet: Er gab ihnen Brod vom Himmel zu essen."

Jesus ergriff ihren Gedanken und sprach:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Moses hat euch das Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch das wahre Brod vom Himmel. Denn das Brod Gottes ist das, welches vom Himmel herabkommt und der Welt das Leben giebt."

„Rabbi, gieb uns immerfort solch Brod."

Jesus antwortete ihnen:

„Ich bin das Brod des Lebens: Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nie dürsten."

Hier ist ein Theil der Verhandlung verloren gegangen; wir haben nur noch die Schlußworte von der Rede des Herrn:

„Aber ich habe es euch gesagt, daß ihr mich gesehen habt und doch nicht glaubet. Alles, was mir mein Vater giebt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht um meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Das aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß ich von Allem, was er mir gegeben hat, nichts verliere, sondern es auferwecke am jüngsten Tage. Denn das ist der Wille meines Vaters, daß Jeder, der den Sohn ansieht und an ihn glaubet, das ewige Leben habe, und daß ich ihn auferwecke am jüngsten Tage."

Die Aeltesten, die Batlanim und der Chassan sahen einander an und fingen an gegen ihn zu murren, gerade so, wie die Männer von Nazareth gegen ihn gemurrt hatten.

„Ist das nicht Jesus, der Sohn Joseph's, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kann denn der sagen: Ich bin vom Himmel gekommen?"

Jesus sprach wieder zu ihnen:

„Murret nicht untereinander. Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß der Vater, der mich gesandt hat, ihn ziehe; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Es stehet geschrieben in den Propheten: Und sie werden alle von Gott belehret sein. Jeder, der vom Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir. Nicht, daß Jemand den Vater gesehen habe, außer dem, der von Gott ist; der hat den Vater gesehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brod des Lebens. Eure Väter haben in der Wüste Manna gegessen, und sind gestorben. Das Brod, das vom Himmel herabkommt, ist der Art, daß, wer davon ißt, nicht stirbt. Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist; wenn Jemand von diesem Brode ißt, so wird er leben in Ewigkeit; das Brod aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich hergeben werde für das Leben der Welt."

Sonderbare Lehren für die Juden, wenn sie darüber nachdachten! Dann fielen heftige Worte unter ihnen, und Manche von denen, die an ihn zu glauben und ihm zu folgen gedachten, traten wieder zurück. Wenn er der Christus, der Sohn David's, der König Israels war, warum marschirte er nicht auf Jerusalem los, warum trieb er nicht die Römer hinaus, warum nahm er nicht die Königskrone an sich?

„Wie kann der uns sein Fleisch zu essen geben?"

Der Herr sprach wieder und machte sie dadurch immer unzufriedener und ärgerlicher, weil sie einen irdischen Christus wollten:

„Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschen-Sohnes und trinket sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch."

Das war zu viel, selbst für Manche, die schon bis an die Pforte des Glaubens gebracht worden waren. Sein Fleisch essen, sein Blut trinken! „Das ist eine harte Rede," flüsterten die nächsten Jünger einander zu. Es war nicht das, was sie von ihm zu hören wünschten; denn alle diese Juden, selbst die, welche

er die Seinen nannte, hofften in einem sichtbaren Reiche Gottes, das seinen Sitz auf dem Berge Zion und seinen Gottesdienst auf dem Tempelberg hatte, mit ihm zu essen und zu trinken, seine Macht zu theilen, zu seiner Rechten zu sitzen, seine Hauptleute und Räthe zu sein. „Ich bin das lebendige Brod," wiederholten sie gegen einander; „das ist eine harte Rede, wer kann da bleiben und sie mit anhören?" Und Viele von ihnen standen auf und verließen die Synagoge. Selbst unter den Zwölfen gab es Einige, in deren Herzen Unzufriedenheit und Zweifel entstand.

„Aergert euch das?" sprach der Herr zu den Seinen. „Wie nun, wenn ihr den Menschen-Sohn werdet auffahren sehen dahin, wo er zuvor war? Der Geist ist es, der Leben giebt; das Fleisch ist nichts nütze; die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und sind Leben. Aber es sind Etliche unter euch, die nicht glauben." Mit den letzten Worten bezog er sich, wie St. Johannes sagt, auf jenen Judas Ischariot, der ihn am Ende verrathen sollte, um hingerichtet zu werden.

Als der Gottesdienst der Synagoge zu Ende war, kamen die Aeltesten von der Plattform herab, der Chassan stellte die heiligen Gefäße weg, und die Gemeinde trat in die Sonne heraus, in den Worten zornig und im Geiste spottend. Sie wollten Thatsachen; er hatte ihnen Wahrheit gegeben. Sie hungerten nach Wunderbrod, nach einem neuen Manna-Regen; er hatte ihnen, sinnbildlich, sein Fleisch und Blut angeboten. Sie hatten fest gehofft, einen Hauptmann zu finden, der gegen die Römer ziehen, der den Judas von Gamala in Vergessenheit bringen, der den Ruhm Herodes des Großen beschämen werde. Sie hatten ihn nach der Erde gefragt, und er hatte ihnen mit dem Himmel geantwortet.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Pharisäische Gebräuche.

Doch gingen nur einige, nicht alle Pharisäer damit um, Jesum zu tödten; denn in der thätigsten und hoffnungsvollsten Secte in Galiläa, einer Secte, die es so weit brachte, daß sie die große Masse derer, die sich als Juden bekannten, umfaßte, bildeten noch immer Viele sich ein, Jesus werde zu seiner Zeit sich doch als ihren König erklären.

Die Separatisten schlossen aus einem Traum auf den andern. Waren sie nicht des Messias Volk? Hatte er sonst noch Freunde? Brauchte der Sadducäer einen Befreier? Rief der Essener den Himmel um einen Fürsten an? Der Erstere war glücklich in seinem Purpur und seinem Palast, der Zweite in seinem Ziegenfell und seiner Höhle. Nach dem urtheilend, was sie fühlten, schlossen die Pharisäer, wenn Jesus glauben werde, daß die Zeit, sich mit einer Partei im Staate zu verbinden, gekommen sei, dies die ihrige sein müsse. Vom Sadducäer trennte ihn der Himmel, vom Essener die Erde. Im Gegensatz zu den Pharisäern lehrte Jesus die Vorsehung Gottes, die Kraft des Gebetes, die Belohnung in einer zukünftigen Welt; im Gegensatz zu den Essenern predigte er die Heiligkeit der Ehe, die Annehmlichkeiten der Freude, die Pflicht, das gegenwärtige Leben zu tragen und zu überwinden. Dies Alles waren pharisäische Lehren, die in den Schulen Hillel's und Schammai's vorgetragen wurden. Bis jetzt hatte er zwar kein Zeichen gegeben, gegen Rom kein Wort gesprochen und nichts Anstößiges begangen. Deshalb waren manche Galiläer gegen ihn zornig geworden; aber dies waren nur die jüngeren und unge-

duldigeren Geister. Von Seiten der Geduldigen ließ sich sagen, daß er nach pharisäischem Gesetz unter dem aufgenommenen Ritual des mündlichen Rechts geboren und erzogen war; er wohnte in ihren Häusern, betete in ihren Synagogen, opferte seine Taube und seinen heiligen Sekel, feierte das Fest Purim und aß seinen Theil vom Passa-Lamm. Jesus war vom Priester beschnitten und im Tempel dargestellt worden; sein Lösegeld war bezahlt, und er war auf gehörige Weise als ein Sohn des Gesetzes aufgenommen worden. Als er zu lehren und zu predigen begann, wirkte er unter den Juden, und nur unter den Juden. Seine Freunde waren Juden, seine Jünger waren Juden, und wie ein guter Pharisäer, wie ein Abgesonderter, vermied er es, die griechischen Städte zu betreten, und lehnte eine Einladung in das goldene Haus ab. Einmal erklärte er, daß er nicht sowohl für die heidnischen Völker als für die Juden — jene verlorenen Schafe Israels, die sich verirrt hatten — gesendet sei.

Man konnte zweifeln, wenn auch die Furcht und Hoffnung, die den Zweifel begleiten, in ihrer Stärke nicht ganz gleich waren.

Jesus gab den Pharisäern starken Anstoß, indem er zeigte, daß ihre rituelle Feier des Sabbaths keine wahre Frömmigkeit sei; er stieß noch mehr bei ihnen an, indem er behauptete, daß ein guter Mensch auch mit ungewaschenen Händen Brod essen könne. Die Reinigung der Hände vor Tische war ein Hauptkennzeichen des echten separatistischen Juden.

Wer in einem Zelte gelebt und mit Arabern Suppe von Linsen und Fleisch gegessen hat, der weiß, welch' guten Sinn die von Kairo bis Damascus, von Stambul bis Bagdad herrschende Sitte hat, daß jeder Mensch, bevor er sich zu Tische setzt, die Hände waschen muß. Die Araber werden nicht auf einzelnen Tellern bedient, und Jeder taucht die Finger in die gemeinsame Schüssel. Sie haben keine Messer, Gabeln, Servietten, Löffel und Gläser, keine jener leckeren Ausflüchte, vermittelst welcher der Franke der Ungleichheit der Gäste in Hinsicht der Reinlichkeit Trotz bieten kann. Bei unseren Gastmählern kann ein Nachbar mit der Seife sparsam gewesen sein, ohne daß er uns zwingt, einen Theil seines Schmutzes zu verschlucken. Nicht so der Araber. So oft er seine Finger in die Schüssel taucht, trägt er seinen Theil Unreinigkeit zu einem gemeinsamen Ganzen bei. Denn die Morgenländer der niedrigeren Klasse haben nur eine einzige Schüssel, aus welcher

die Familie und die Gesellschaft essen muß. Entweder außerhalb des Zeltes oder im Lewan des Hauses wird eine grobe wollene Decke auf die Erde gebreitet; mitten auf diese Decke wird in einem einzigen Teller das Essen gestellt, das aus gedämpften Hühnern und Oliven, Kalbfleisch und Gurken besteht; das Fleisch ist klein gehackt und mit Linsen, Kürbissen und Liebesäpfeln vermengt. Die Speisenden setzen sich in einem Kreise herum, je ein Mann auf eine Ecke des Teppichs; dann nimmt der Oberste beim Gastmahl einen Bissen schwarzes Brod zwischen den Daumen und Finger, taucht ihn in das Essen, läßt vielleicht einige Krümchen zurück, ergreift aber ein Stück Fleisch und bringt das durchweichte und und das durch Gemüse und Oel schmackhaft gewordene Brod in den Mund. Der Nächste thut dasselbe und so geht es im Kreise herum. Die Finger des Syriers sind seine Messer und Gabeln, und während einer einzigen Mahlzeit werden sie wohl hundertmal in das gemeinsame Essen getaucht. Sind sie rein, so ist es gut für den, der allemal zunächst an die Reihe kommt; sind sie voll Staub oder Sand, so werden die Freunde, mit denen er speist, je etwas von seinem Schmutze empfangen.

Daher gehört die Sitte, vor Tische die Hände zu waschen, zum Comfort und zur Höflichkeit, für welche die Hebräer in alter Zeit ein eben so feines Gefühl hatten, wie vornehme Türken in unserer Zeit. Sie wuschen sich Alle die Hände, ehe sie dieselben in die Schüssel tauchten; Boas, Salomo, Hillel, wie ihre morgenländischen Brüder, Pharao, Hiram und Harun, reinigten sich auf dieselbe Weise und aus demselben Grunde. Ein Gesetz über diesen gesellschaftlichen Brauch war nicht nöthig, und es wurde auch keins gegeben. Der Syrier ließ, wenn er aß, seine Finger durch's Wasser gehen, wie er seine Pfannen scheuerte, wenn er sein Essen kochte, und seine Decke hinbreitete, wenn er sich schlafen legte. In dem Waschen der Hände lag so wenig Frömmigkeit wie in dem Abschneiden der Nägel. Doch fingen unter den Makkabäern die separatistischen Juden an, aus einer Sitte, die allen arabischen Stämmen gemeinsam war, für sich ein Gesetz zu machen; sie beanspruchten für dasselbe einen mosaischen Ursprung und lehrten in ihren Gelehrtenschulen, jede Uebertretung dieses Gesetzes sei eine Sünde gegen Gott.

Es war einer der tausend Fälle, in welchen sie Moses durch die mündliche Ueberlieferung ersetzten; da aber die Ceremonie des

Händewaschens in der Regel öffentlich verrichtet wurde, so waren die Pharisäer in diesem Punkte streng.

Indem man den Gebrauch zu einer gottesdienstlichen Handlung erhob, deren Vernachlässigung den Juden unrein machte, mußte man nothwendig den Ritus genau bestimmen — die richtige Art und Weise bezeichnen, wie man die Hände waschen solle, damit der Jude sich ohne Furcht, eine Sünde zu begehen, zu Tische setzen konnte. Es wurde zu seinem Gebrauch ein Gesetzbuch entworfen, das in der Mischna eine ziemliche Anzahl Seiten bildet. Manche der Gesetze, die ein Pharisäer kennen mußte, waren allgemein, nämlich: unter dem Waschen der Hände sei zu verstehen, daß man die Hände in Wasser wasche; unter den Händen seien die Hände bis zum Handgelenk hinauf zu verstehen; unter Wasser sei in einem Gefäß enthaltenes, nicht in einem Strome laufendes oder in einem Brunnen stehendes Wasser zu verstehen; unter dem Waschen sei zu verstehen, daß man die Hände dreimal mit Wasser reinige. Jedes Gesetz hatte seine Ausnahmen und Auslegungen, die ein Schüler des Rechts im Kopfe haben mußte. Dann kamen die besonderen Gesetze, vier an Zahl, die er genau zu beobachten hatte. Erstens, das Wasser, in welchem er die Hände waschen wollte, mußte von der richtigen Beschaffenheit sein; zweitens mußte es der Quantität nach hinreichen; drittens mußte es sich in einem passenden Gefäß befinden; viertens mußte es mit einer gewissen Kraft auf die Hände ausgegossen werden. Jedes dieser Gesetze hatte seine Ausdehnung und seine Beschränkungen. Ein ganzer Band würde die jüdischen Verhandlungen über die einzige Frage nicht fassen: Welches ist die richtige Beschaffenheit des Wassers? Manche der entscheidenden Merkmale waren klar, andere waren es nicht. Es durfte kein Seewasser sein. Es durfte kein Mühlwasser sein. Es durfte kein Wasser sein, das irgend ein Werk verrichtet hatte. Aber da entstand die Frage: Was ist Werk? Ist Fischzucht Werk? Ist Eiersieden Werk? Darüber wurde man einig, das Wasser mußte frisch sein. Aber was ist Frische? Eine brackige Quelle war nicht frisch; aber wurde ceremoniell die Flüssigkeit für frisch gehalten, in die man Essig gemischt oder eine Citrone gepreßt hatte, um sie in der natürlichen Frische zu erhalten? So war es auch beim zweiten Gesetz, hinsichtlich der Quantität. Weniger als ein Quartierchen würde zu zwei Händen nicht [illegible]chen; denn ein einziger Tropfen unter dem richtigen Maß

hätte den Juden in einer Sünde stecken lassen, die eben so gro wär, als wenn er eine Lüge sagte oder seinem Nachbar den Esel stahl. Das dritte oder vierte Gesetz wurde ebenfalls mit Schlingen umstellt, in die er gerathen konnte. Man mußte das Wasser auf eine Weise ausgießen, die, wenn es gut geschehen sollte, Kunst erforderte, und der Grad der Kraft, mit dem es aus der Schnepfe strömte, war ein Hauptpunkt. Ein Ruck des Gefäßes konnte die ganze Wirksamkeit des Ritus zerstören.

War der Schüler endlich mit diesen Ritualgesetzen fertig? Weit entfernt; er war noch auf der ersten und leichtesten Stufe seines Studiums. Er konnte sich die Hände waschen mit genauer Aufmerksamkeit auf alle jene Satzungen, und doch an Leib und Seele unrein bleiben; jede in der Handlung liegende Kraft wurde durch das Aufhebungsgesetz vernichtet.

Man nahm an, daß gewisse Dinge das Waschen wieder aufhüben. Welche Dinge? Im Einzelnen waren die Ansichten der Aeltesten verschieden; aber das leitende Gesetz war, daß Alles, was die Taufe aufheben würde, auch das Waschen aufhob. Dieses Gesetz änderte jedoch nur den Grund des Streites, da Niemand alle die Fehler aufzuzählen vermochte, welche die Wirkung der Taufe vernichten konnten. Einige Punkte wurden von allen Schulen zugegeben, zum Beispiel: daß die Wirkung aufgehoben werde durch folgende Unreinigkeiten am Körper: Ein Häutchen auf dem Auge; trockenes Blut auf einer Wunde; Pflaster auf der Haut; die Ueberkrustung innerhalb eines Hautausschlages; Schmutz unter den Nägeln; Schlamm auf dem Fleische und Töpferthon in den Poren.

Dieses so wesentliche und doch so schwierige Händewaschen wurde von dem Juden nach Gesetzen vollzogen, die nicht minder vollständig waren, als jene, die den Ritus selbst beherrschten. Sobald er von seiner rauhen Decke aufstand, fing er an. Bis seine Hände auf ceremonielle Weise gereinigt waren, sollte ein böser Geist auf ihnen ruhen, und man sagte ihm, wenn er sich beim Erwachen etwa die Augen reibe, werde er das Gesicht verlieren. Da dieser böse Geist auf seinen Händen lag, so durfte er seinen Mund, seine Nase und seine Ohren nicht berühren, damit nicht der Teufel von den Fingern in den Kopf schlüpfte. Bei manchen Speisen mußte man die Hände nach dem Essen reinigen; dahin gehörten besondere Sorten Brod, alle eingemachten Speisen und

Alles, worin sich Salz befand. Dasselbe galt hinsichtlich gewisser Tage im Jahre; der Jude mußte nämlich nach dem Hersagen besonderer Gebete und Segen sich dreimal Wasser auf die Hände gießen, und alle diese Verordnungen mußte er im Kopfe haben, bei Strafe, mit Blindheit geschlagen zu werden. Wenn ein Jude den Ritus des Händereinigens unterließ, so war das nicht nur eine Sünde, sondern ein nach dem Gesetz zu bestrafendes Verbrechen. Der Schwere der Schuld nach wurde eine solche Pflichtvergessenheit der Hurerei gleich geachtet; der Fall Eleasar's ben Chatzar war eine Lieblingserläuterung der Sünde. Eleasar weigerte sich, die Hände dem Ritual gemäß zu waschen; für dieses Vergehen ward er aus der jüdischen Kirche gestoßen, und als er in seiner Unbußfertigkeit starb, legte man ihm ein Stück Felsen auf den Sarg, um sein Grab als entehrt zu zeichnen und zugleich anzudeuten, daß sein Leib nach dem heiligen Gesetz gesteinigt worden sei.

Allen diesen pharisäischen Satzungen, Vorschriften und Ausnahmen trat Jesus entgegen. Er sagte, sie wären nicht von Gott. Sie fänden sich nicht in den heiligen Büchern. Sie wären nicht nur überflüssig, sondern auch schädlich, insofern sie die Menschen verleiteten, dem Buchstaben gleiche Kraft mit dem Geist beizulegen.

Jesus sagte dem Volke, die Satzungen über das Händewaschen wären nur alberne Märchen; die Handlung, die sie regelten, sei eine gesellschaftliche Sitte, kein religiöser Gebrauch. Um ihnen beispielsweise zu zeigen, wie wenig für ihre Wohlfahrt darauf ankomme, was für Wasser sie benutzten, in was für einem Gefäß es sich befinde und in welcher Quantität es ausgegossen werde, erlaubte er seinen Jüngern, wenn sie öffentlich Brod aßen, die Hände gar nicht zu waschen.

Die Pharisäer, die ihm nachliefen und ihn beobachteten, kamen und sprachen: „Warum übertreten deine Jünger die Ueberlieferung der Aeltesten? Denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen."

Jesus antwortete ihnen, ihre Ueberlieferung sei nicht im Gesetz enthalten, sondern stehe dem Wesen und dem Geiste nach mit dem Gesetz in Widerspruch. Dann wandte er sich zur Volksmenge und sprach weiter:

„Höret und verstehet: Nicht was in den Munde eingehet,

entweihet den Menschen; sondern was aus dem Munde heraus-kommt, das entweihet den Menschen."

Die Pharisäer waren sehr aufgebracht. Eines Tages ging er mit einem derselben nach Hause, um zu Mittag zu speisen, und setzte sich beim Eintritt in das Haus sofort zu Tische und brach das Brod, ohne erst zu warten, bis die Wasserkanne kam und über seine Hände ausgeleert wurde. Der Wirth fing an zu schelten, und Jesus sprach darauf:

„Ihr Pharisäer pflegt das Aeußere des Bechers und der Schüssel zu reinigen; das Innere aber ist bei euch voll Raub und Bosheit. Gebt das, was drin ist, zu Almosen, und siehe, Alles ist euch rein."

Neunundvierzigstes Kapitel.

Das Licht der Heiden.

Nach dem Tage, an welchem der Aufruhr in der weißen Synagoge stattfand und so viele der Capernaumer Juden sich von Jesus trennten und gleich ihren Brüdern von Nazareth anfingen ihm nach dem Leben zu trachten, trat seine Thätigkeit schneller als zuvor in ihr letztes Stadium ein, in jenes Stadium, wo er die Menschen aller Zungen und Racen offen zum Reiche Gottes berief.

Wenn aber auch an jenem Tage Viele abtrünnig wurden, so blieben doch einige Wenige treu. Durch Liebe, nicht durch Berechnung zu ihrem Herrn gezogen, lernten die auserwählten Zwölf schnell mit seinen Augen sehen, mit seiner Stimme sprechen, in seinem Geiste athmen. Diese Männer, nunmehr bereit die Feuerprobe zu bestehen, sich bis auf den Tod prüfen zu lassen, hatten ihre schönsten Träume zu Wasser werden sehen; dennoch waren sie nicht vom Herrn gewichen und bildeten jetzt die Pfeiler seiner Kirche. Andere, im Charakter und im Glauben weniger fest, waren, als sie sahen, wie die Dinge standen, erschüttert worden; und selbst unter denen, die ihm am nächsten standen und ihm am treuesten zu sein schienen, wurden Manche zur Verzweiflung getrieben, als sie hörten, daß sie dem Griechen ebenso wie dem Juden Erlösung predigen sollten.

Dies wurde ihnen schwerer, als mit ungewaschenen Händen Brod essen, als am Sabbathtage Gutes thun.

Jesus hörte auf, ein guter Jude in dem einzigen Sinne zu sein, den sie in diesen Namen legten: ein Mann, der sich bewußt

und stolz darauf war, daß er ein Glied des auserwählten Volkes, des Salzes der Erde, der einzigen Menschen war, für welche die Sonne schien, die Ernten reiften und die ganze Welt geschaffen worden. Selbst diejenigen, die ihn im Fleische liebten, grämten sich oft im Geist über ihn; denn ihnen schien es dem Sohne David's an hebräischem Stolz zu fehlen. Sie errötheten, als sie ihn fanden, während er an Jacob's Brunnen mit einem samaritischen Weibe sprach. Es kränkte sie, als sie ihn bei den Männern von Sychar logiren sahen. Sie wunderten sich, als sie ihn sagen hörten, daß Völker von Osten und von Westen bei den Patriarchen Ruhe finden sollten. Dies Alles war für ihren beschränkten und getrübten Verstand unbegreiflich.

Wenn aber Petrus und Johannes, die ihm zur Seite standen und an seinen Berathungen Theil nahmen, nicht in die Geheimnisse seiner Lehre schauen konnten, wie sollten die verlorenen und unwissenden Galiläer, die vom Kriege roth und von der Hoffnung auf Judas und seine Söhne trunken waren, dies Evangelium des Friedens und der Liebe verstehen? Sie konnten es nicht. Eine solche Lehre, wie die vom Frieden auf Erden und vom Wohlgefallen an allen Menschen, war ihren Ohren neu und beleidigte ihren Stolz. Als daher Jesus, um sein Leben besorgt, Capernaum verließ, wie er Nazareth verlassen hatte, um hinfort als Wanderer zu leben, liefen ihm nicht viele Menschen nach, die ihn am Kleide faßten und ihn baten, zurückzukommen und bei ihnen zu bleiben. Das letzte Mal, wo er von Capernaum fortgegangen war, lief ihm die ganze Stadt auf die Straße nach, und die Apostel baten ihn, zurückzukehren, und sprachen: „Alle Menschen suchen dich." Jetzt suchte ihn Niemand, die Pharisäer ausgenommen, die ihn mit Peitschen gezüchtigt und mit Steinen zermalmt haben würden. Aus der Synagoge und der Stadt gestoßen, wandte er sein Antlitz von dem blauen See ab, ging in das Gebirge von Galiläa hinauf und über dasselbe hinaus in die Ebene von Tyrus, bis das scharfe Suchen des Scheliach würde aufgehört haben.

Um seine Jünger auf ihre öffentliche Wirksamkeit vorzubereiten, machte er einen langen und beschwerlichen Marsch zu Fuße, hauptsächlich durch die griechischen und phönizischen Gebiete. Von Capernaum brach er im Mai auf, wo die Sonne grimmig, das Kräuterwerk verbrannt und die Flüsse vertrocknet sind, setzte seinen

Weg in der Sommerhitze fort und dehnte seine Reise von der Ebene von Sidon bis in die Berge von Gilead aus.

Die Nachrichten, die wir über diese Märsche erhalten, sind kurz und spärlich; doch haben Matthäus und Marcus genug mitgetheilt, um daraus zu ersehen, daß sie drei Reisen umfaßten, die etwa sechs Monate dauerten.

Auf seiner ersten Reise ging Jesus von den galiläischen Bergen durch die Wadies, die westwärts nach dem Meere laufen, in die Ebene von Tyrus hinab, wo er bei den Verehrern der Aschtoreth und des Baal Schutz vor seinem eigenen Volke suchte. Im ersten Stadium seiner Flucht predigte er weder das Evangelium, noch heilte er die Kranken; aber sein Ruf war ihm in jene Gegenden vorausgegangen; ein heidnisches Weib, eine Syro-Phönizierin, die eine wahnsinnige Tochter hatte, lief ihm auf der Straße nach und schrie mit lauter Stimme, er solle in ihr Haus kommen und ihr Kind heilen.

That er dies, so brachte er sich in's Gerede und die Juden auf seine Spur. Die Jünger fürchteten, von ihren Feinden entdeckt zu werden, und drängten ihn, die Heidin fortzuschicken. Jesus wandte sich zu der armen Frau und sprach in freundlichem Tone:

„Ich bin nur zu den verlorenen Schafen Israels gesandt."

Sie setzte jedoch ihre Bitte fort und schrie: „Herr, hilf mir!" bis er sich wieder zu ihr wandte und sprach:

„Weib! dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst."

Dies war der erste Fall, wo er seine göttliche Macht freiwillig zur Heilung eines Heiden benutzte; denn als er den Knecht des Hauptmanns curirte, geschah die Heilung nicht im Widerspruch mit jüdischen Trieben und Wünschen, sondern auf Bitten der Aeltesten aus der Synagoge. Jetzt wurde eine Heidin in die Kirche berufen und der Stolz des Juden, als Angehörigen eines ausschließenden Volkes, wurde für immer zur Erde geschmettert.

Auf seiner zweiten Reise ging Jesus in die Dekapolis — die Gegend der zehn Städte — ein griechischer Bund, dessen Hauptorte damals Hippos, Gadara, Pella und Skythopolis waren. Dieser District der zehn Städte lag um die südlichen Küsten des galiläischen Sees herum und auf beiden Ufern des unteren Jordan; doch standen die griechischen Städte hauptsächlich auf der Ostseite desselben. Von Griechen oder von Menschen griechischer Abkunft bevölkert, bot diese Gegend Jesu eine sichere Zuflucht, wo er sein

Werk in Frieden fortsetzen konnte. An einem Orte brachte das Volk einen Menschen zu ihm, der taubstumm war; Jesus heilte ihn und sagte den Leuten, sie sollten nicht davon sprechen; denn er wollte die Juden nicht reizen und ärgern. Aber weil er es ihnen verbot, sprachen sie nur um so mehr von ihm; es liefen ihm viele Menschen aus den griechischen Städten nach, bis die Zahl auf Tausende stieg; da fühlte er, während er sich am See, an einem wüsten Orte, befand, Mitleid mit denselben, ließ sie sich niedersetzen und speiste diese Heiden mit einigen Broden und Fischen, wie er zu Anfang des Frühlings nur ein Dutzend Meilen von jener Stelle die fünftausend Juden gespeist hatte.

Dann trat er in ein Boot und fuhr über den See nach Magdala, einem Dorfe am galiläischen Ufer; aber er fand dort keine Ruhe; denn als die Pharisäer und Herodianer hörten, daß er herübergekommen sei, drängten sie ihn mit ihren verrätherischen Fragen und verlangten von ihm, er solle ihnen ein Zeichen vom Himmel geben, daß er der Messias sei. Jesus, sagt St. Marcus, seufzte tief in seinem Geiste, als er ihnen antwortete:

„Warum suchet dies Geschlecht ein Zeichen? Wahrlich, ich sage euch, es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben werden."

In der Seele betrübt, schritt er wieder in's Boot, so eilig, daß seine Jünger keine Zeit hatten, Brod zu kaufen, und fuhr von Magdala, dem Lande der Galiläer, Herodianer und Separatisten, ab nach der griechischen Küste, wo er im Lande des Fremdlings wieder Schutz vor seinen Landsleuten finden konnte. Als seine Jünger anfingen zu murren, daß sie kein Brod hätten und ungesäuerte Brode würden backen und essen müssen, lenkte er ihre Gedanken auf die höhere Frage über die geistige Gefahr, der sie eben entgingen:

„Sehet zu; nehmt euch in Acht vor dem Sauerteig der Pharisäer und vor dem Sauerteig des Herodes."

Auf seiner dritten Reise wanderte er von den zehn Städten am linken Ufer des Jordan hinauf bis zur Quelle desselben. In Bethsaida-Julias hielt er einen Augenblick an, führte daselbst den Blinden aus dem Hause und heilte ihn. Dann stieg er die Hügel hinauf nach Paneas, das jetzt zu der griechischen Stadt Cäsarea Philippi geworden war, und erreichte die Grenzen seines Marsches in einer der Spitzen des Hermon, dem Berge der Verklärung, wo eine besondere Herrlichkeit die Gründung seiner Kirche bezeichnen sollte.

Der Sauerteig der Pharisäer und der Herodianer war so tief in die Seelen der Menschen eingedrungen, daß die Standhaftesten seiner Jünger noch nicht begreifen konnten, wie das Reich Gottes ein anderes als ein Reich der Erde sein könne. Allmälig wuchsen sie auf, nach dem Lichte hin; aber das Wachsen ist ein Werk der Zeit, eines günstigen Bodens, einer fördernden Sonne und wohlthätigen Regens. Als Jesus ihnen sagte, sein Reich sei nicht von dieser Welt, er werde nie eine irdische Krone an sich nehmen, konnten sie kaum glauben, daß er die Wahrheit spreche. Als sie aber am Fuße des Berges Hermon hingingen, stellte er sie der höchsten Thatsache gegenüber:

„Wer sagen die Leute, daß ich sei?"

Sie antworteten ihm, die Leute sagten, er sei der wieder lebend gewordene Johannes der Täufer; diesen Irrthum des galiläischen Hofes theilte auch die galiläische Synagoge und der galiläische Marktplatz; aber sie setzten hinzu: „Manche sagen, du seist Elias, und Andere, einer der Propheten."

„Ihr aber, wer sagt ihr, daß ich sei?"

Petrus antwortete: „Du bist der Christus."

Als Christus sagte er ihnen nun, daß seine Zeit nahe sei; daß er jetzt müsse hinaufgehen nach Jerusalem; daß er, anstatt zum König der Menschen gemacht zu werden, vom Sanhedrin und Volke werde verstoßen werden, wie er von den Synagogen in Nazareth und Capernaum verstoßen worden sei; daß er einen schmachvollen Tod erleiden und am dritten Tage von den Todten wieder auferstehen werde. Petrus, der noch immer an seinen galiläischen Grundsätzen hing, noch immer von einem irdischen Scepter träumte, wandte sich an Jesum und sprach: „Das wird dir nicht geschehen."

Wegen dieser fleischlichen Gesinnung gab ihm Jesus sofort einen Verweis:

„Gehe hinter mich, Satan. Du bist mir zum Aerger; denn dir liegt nicht Gottes, sondern der Menschen Sache am Herzen."

Sechs Tage später nahm er den Petrus, Jacobus und Johannes mit auf den Berg, wo er vor ihren Augen verklärt wurde; sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie das Licht.

Fünfzigstes Kapitel.

Bethanien.

Gegen das Ende des Herbstes, als die Oliven von den Bäumen geschüttelt und die Trauben in der Kelter getreten wurden, kamen Jesus und die kleine Schaar seiner Jünger vom Berge der Verklärung in die Seelandschaft zurück, nicht um dort wieder zu bleiben, sondern um einige Tage auszuruhen, von alten Freunden Abschied zu nehmen und weiter nach der Stadt zu reisen, in welcher der Menschen-Sohn sein Leben lassen sollte.

Da die Ernte eingebracht und das Laubhüttenfest nahe war, so sammelten sich um den See herum große Gesellschaften von Juden und bereiteten sich vor, das Fest zu besuchen. Sie machten ihre Reise nach Jerusalem in Karawanen, um vor den Arabern sicher zu sein, und durch das Jordanthal, um Samaria nicht zu berühren und sich nicht unrein zu machen. Es war der Weg, den Jesus zur Zeit seines Vaters gegangen war. Jetzt gedachte er dies Fest zu besuchen, hielt es aber noch geheim, wie und wann er hinaufgehen werde. Reiste er auf dieser unteren Straße, unter den jüdischen Gesellschaften, so setzte er bei einem bloßen Streit, an einem wüsten Orte, unter unbekannten Menschen, sein Leben in Gefahr, während es zu seiner göttlichen Laufbahn gehörte, daß er dasselbe in der heiligen Stadt, nach öffentlichem Proceß, auf die Anklage des Hohenpriesters und nach dem Urtheil des römischen Landpflegers, in Gegenwart einer gewaltigen Menge Juden und Griechen hingab. Sein Tod mußte der Welt eben so unstreitig sein, wie seine Auferstehung von den Todten seiner Kirche klar sein mußte. Er ließ daher seine Jünger auf der Karawanen-

straße nach Jerusalem hinaufgehen, und nachdem sie von Capernaum fort waren, ging er allein durch das Gebirge von Samaria, über Sichem, Silo und Bethel, die drei heiligen Städte hinauf, die als die auserwählten Berge Gottes vor Zion kamen.

Wenn er durch die große Vorstadt und das nördliche Thor in Jerusalem einwanderte, sah er links den Bezetha mit seinen Häusern und Synagogen und dem von Antipas Herodes gebauten neuen Palast, rechts den Gareb mit seinen Gärten und Villen, seinem öffentlichen Hinrichtungsplatze und hier und da mit Höhlen und Gräbern. Ging er die große Gasse des Käsemacherthales hinab und wandte er sich ungefähr in der Mitte jener Gasse nach links, so verließ er die Instadt durch das Schafthor (jetzt St. Stephan's Thor genannt), setzte über das trockene Kidronbett, lief um den westlichen Vorsprung des Oelberges herum und kam durch Feigen- und Olivenpflanzungen nach einem zwei englische Meilen von Jerusalem gelegenen Weiler, Namens Bethanien (Beth-anyah, Haus des Armen), wo die Karawane aus Galiläa anhielt, und wo er immer logirt hatte.

Seit jener Zeit sind sechzig Menschengeschlechter gekommen und gegangen, und Bethanien ist noch immer die Wohnung der Armuth: ein Haufe steinerne Hütten mit einigen Ruinen vermischt und von einem Janhagel arabischer Bauern bevölkert, die zum Arbeiten zu faul und zum Stehlen zu verworfen sind. Nur zwei Meilen von Jerusalem, nur eine Meile vom Hügel der Galiläer, liegt es dennoch außer der Welt; es steht auf einem kahlen Felsenvorsprung und schaut in die Kidronschlucht hinab, nach dem gegenüberliegenden Rücken von Abu Dis hinüber, dann in das verwickelte Labyrinth von Kalksteinhügeln hinein, die, von Bank zu Bank abfallend, sich in die Ebene des Todten Meeres verlaufen. Durch letzteres windet sich ein Pfad von Jerusalem nach Jericho über schlüpfrige Steinplatten, auf welchen Pferd oder Kameel nur mühsam die Füße erhalten kann. Hier läßt ein Johannisbrodbaum, dort ein Feigenbaum den Mangel an Grün noch stärker empfinden.

Die Lage von Bethanien ist zwar einsam und bloßgestellt, aber auch dominirend und malerisch. Da es am oberen Ende zweier Wadies liegt und die Hauptpfade durch die Wüste deckt, so ist es für Jerusalem ein nothwendiger Vorposten und muß seit den ältesten Zeiten als Wachthurm benutzt worden sein. Einige

alte Fundamente von jüdischem Baustyl und jüdischer Bearbeitung scheinen zu zeigen, daß Bethanien einer jener Orte am Wüstensaum war, an welchen die Könige von Juda Wachthürme zum Schutze der Brunnen gebaut hatten. Um diesen Thurm herum krochen und drängten sich arme Leute zusammen, errichteten sich unter den Mauern desselben Laubhütten und Häuser, und in Palästina ist nichts wahrscheinlicher, als daß ein solches Dorf den Namen Bethanien — Haus des Armen — erhielt.

Die hier kauernden Araber nennen es noch immer El Azariyeh, nach dem Namen des Lazarus, der nach ihren ländlichen Ueberlieferungen der Dorfscheik gewesen sein soll, ziemlich so, wie sie Mohammed Arekât den Scheik von Abu Dis nennen. Aus dem, was St. Johannes sagt, darf man schließen, daß Lazarus reich und wohlbekannt war und in gutem Rufe stand; dies läßt sich daraus folgern, daß er in einem großen Hause wohnte, daß er Gäste zu empfangen pflegte, daß seine Schwester so kostbare Salben benutzte, daß er ein in den Felsen gehauenes Grab besaß, und daß, als er starb, eine Menge Juden kamen, um ihn zu betrauern. Er mag wohl das gewesen sein, was die hiesigen Araber sagen: der Scheik eines armen, von Aussätzigen und Almosenempfängern bewohnten Dorfes, und in diesem Falle kann auch die ausgehöhlte Kammer, die man jetzt noch zeigt, sein Grab gewesen sein.

Die größte Ruine in Bethanien soll die des Hauses sein, in welchem Lazarus wohnte und Jesus logirte. Der ganze Weiler ist ein Staub- und Aschenhügel; es ist kein einziges gutes Haus mit einem Dach geblieben. Die Gärtchen und die Höfchen sind verschwunden, und das Auge des Beschauers ruht auf keiner einzigen saracenischen Kuppel. In vielen alten Mauern ist der Lewan noch zu sehen; aber der Bogen ist in allen Fällen mit Mauersteinen ausgefüllt; denn ein Lewan wird nur bei einem guten Hause gebaut, und seine Anwesenheit deutet auf einen Hof, wenn nicht auf ein Stückchen Garten mit Feigenbaum und Weinstock hin. Die früheren Bewohner dieses Dorfes der Armen können schwerlich so verworfen gewesen sein, wie sie jetzt zu sein scheinen.

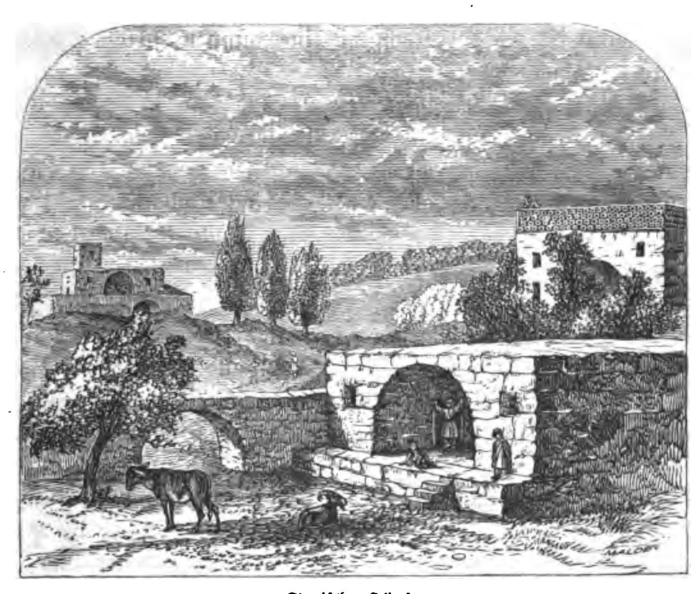
Doch kann man sich von dem Hause des Lazarus, in welchem Martha und Maria lebten, und in welchem Jesus während seiner Besuche in Jerusalem logirte, aus diesen zerbröckelnden Steinen noch immer einen Begriff machen. In Syrien verändern sich

Menschen und Häuser nur wenig. Wie Abraham in Bethel sein Zelt aufschlug, so schlägt noch jetzt der arabische Scheik sein Lager auf, und ziemlich ebenso, wie David auf dem Berge Zion seinen Palast baute, richtet der türkische Pascha sein Haus ein. Mag er Fürst oder Sklave, Mosleme oder Jude sein, der Syrier ißt und trinkt, kauft und verkauft, baut und pflanzt nach einem fast unveränderlichen Gesetz; dies macht das tägliche Leben in Palästina zu einer immerwährenden Erläuterung der heiligen Schrift. In jeder Gasse sieht man die haarigen Kinder Esau's auf der Erde kauern und gierig ein Gericht verschlingen wie jenes war, für das der Jäger sein Recht der Erstgeburt verkaufte. Auf jeder Straße laufen die Söhne Rechab's, Menschen, die keinen Wein trinken, keinen Baum pflanzen, kein Haus betreten. An jedem Khan findet man die jungen Männer um die Pfanne gerösteten Getreides sitzend und ihren Bissen in die Schüssel tauchend. Hiob's Pflug wird noch immer benutzt, und der Same wird noch immer von Eseln und Kühen in die Erde getreten. Die Oliven werden so von den Zweigen geschüttelt, wie Jesaia vorschreibt, und das Pfropfen der Bäume hat sich seit den Tagen des Paulus nicht verändert. Und so ist es auch mit der Gestalt, in welcher der Syrier seine Hütte, Synagoge und seine Moschee baut. Da er kein Künstler ist, so ist er nie von seinem urväterlichen Typus abgewichen.

Ein syrisches Haus ist ein steinernes Zelt, gerade so, wie der Tempel ein marmornes Zelt war. Wenn auch bei einem hebräischen Lager das Material sich änderte, aus welchem es hergestellt wurde, sein Name aber änderte sich nicht; mochte es aus Segeltuch oder aus Felsen errichtet sein, es war immer ein Beth, auf Arabisch ein Beit, was ein Zelt, ein Haus, ein Lager und eine Stadt bedeutet.

An Gestalt ein längliches Viereck, gegen zwölf bis fünfzehn Fuß hoch, eine blanke, von kleinen viereckigen Löchern durchbrochene Mauer, ein niedriges Dach, das platt ist und weder Karnies noch Schornstein hat — das ist das rohe Aeußere eines syrischen Hauses. Wenn das Haus zwei Stockwerke hat, können die oberen Zimmer durch Gitterwerk geschützte Fenster haben; die Gitter lassen Luft, aber nicht die Augen der Nachbarn hinein. Von der Straße aus kann man in kein Zimmer sehen. An guten Häusern giebt es eine Art Thurm, Oberstube oder Söller genannt, auf einem Theile des Daches: ein kühler und angenehmer Ort, wie die Miradores

und Ventanas der Mauren gebaut. Hat ein Haus mehr als zwei Stockwerke, wie in den hohen Theilen von Jaffa und in den überfüllten Quartieren von Zion, so wird man wahrscheinlich finden, daß ein Häuschen auf dem andern steht; die Gewohnheit, die hier zu Lande mehr gilt, als jedes Gesetzbuch, gestattet dem Armen, der keine eigene Heimath hat, sich einen Käfig auf seines Nachbars Dach zu bauen, sich eine Höhle unter den Fußboden seines Nachbars zu graben, wenn er nur in diese Wohnungen einen Weg finden kann, ohne durch das Thor eines Andern zu gehen.



Syrische Häuser.

Bei den Häusern alter Städte, wie Hebron, Zion und Nabulus, hat das mit einem Mörtel von Kalk und Sand belegte platte Dach zuweilen eine Brüstung von Röhrenziegeln und Thon: ein leichtes, festes Gitterwerk, das drei Fuß hoch ist und um den Rand herum geht, ein Schutz, der den Zweck hat, daß die Kinder nicht herabfallen und Frauen nicht gesehen werden. „Wenn du ein neues Haus bauest," sagte das Gesetz, „so mache ein Geländer um dein Dach, auf daß du nicht Blut auf dein Haus bringest, wenn Jemand herabfiele." Auf dem platten Dache, innerhalb dieser Ziegelbrüstung, breiten die syrischen Frauen, ohne Schleier,

Pantoffeln und Mäntel, Mais zum Trocknen aus, füttern die Tauben, baden sich am Abend und spinnen. Auf einem solchen, mit einer solchen Brüstung umgebenen Dache war Bathseba, als sie ihren Busen entblößte, bei dessen Anblick David zum Sünder und Verbrecher wurde.

Vorn am Hause ist der Lewan: ein großer Bogen mit Nische, dem Eingang eines arabischen Zeltes entsprechend. Der Lewan liegt oft mit der Erde auf gleicher Höhe; wer jedoch Kinder und Ziegen aufzuziehen hat, wird die Hausflur einige Stufen höher als den freien Hof legen, in welchem seine Thiere weiden und liegen. Die Hausflur ist, wie das Dach, mit einer dünnen Schicht Schlamm und Kalk überzogen.

Auf jeder Seite der Nische führt eine Thür in ein Zimmer. In einem großen Hause können auf jeder Seite zwei bis drei Zimmer liegen; aber das ist selten, und jedes Haus, das mehr als ein Loch in der Erde oder ein Schweinskoben auf ihr ist, hat in der Mitte einen Lewan und auf jeder Seite ein Zimmer. Vor dem Hause liegt ein Stück Land, das mit einer Einfriedigung von rauhen Steinen umschlossen ist; es bildet einen kleinen Hof oder Garten, in welchem gewöhnlich ein Feigenbaum oder ein Weinstock steht. Bei armen Leuten sind der Lewan und der Hof drei Theile des Jahres hindurch das wirkliche Haus; die beiden Zimmer werden selten benutzt. Eine syrische Familie, Vater, Sohn und Enkel, versammelt sich im Lewan, wo sie, vor der Sonne geschützt und doch in freier Luft, kochen und speisen, rauchen und schlafen. Hier wirken und waschen die jungen Fräulein, während die Hühner glucken und krähen und die Kinder umherkriechen und sich balgen. Die kurze Regenzeit und die wenigen kalten Nächte ausgenommen, breiten die Leute ihre Matten und Steppdecken, die unsere Bibel ihre Betten nennt, entweder auf der mit Mörtel überzogenen Hausflur oder unter dem ästigen Weinstock aus, und die ganze Familie, Vater und Mutter, Sohn und Tochter mit ihren Weibern, Männern und Kindern, liegen beisammen. Scham kennen sie nicht, und die Finsterniß bedeckt sie mit ihrem Mantel. Wenn die Nacht kalt wird und die Furcht vor Dysenterie sie überkommt, kriechen sie in eins ihrer winzigen Zimmer und schließen die Thür mit einer hängenden Matte, gerade so, wie ihre Väter den Eingang der Stiftshütte mit einem Schleier schlossen.

Die Zimmer betritt selten, wenn je, ein Fremder. Eine

äußere Treppe führt auf das platte Dach hinauf, und in den Lewan selbst hängt der Besucher seine Laterne. Die Zimmer sind einfach und leer; von den niedlichen Tändeleien, die eine englische Wohnung schmücken, haben sie nichts. Bücher, Bilder, Vasen, Sessel, Pianos, Uhren sind im Hause des Syriers nie zu sehen. Die Wände sind kahl; die Fußböden sind Schlamm. An der Wand hin liegt ein Lager, das am Tage als Sopha, in der Nacht als Bett dient. Eine Lampe von rothem Thon, ein hölzernes Gestell, eine Wiege, eine Schiebuk, eine Getreidemühle, ein Wasserkrug sind das ganze Hausgeräth. Die meiste Arbeit wird außer dem Hause verrichtet, entweder auf den Feldern oder in den Bazars oder auf den Suks. Im Bazar hat der Goldschmied seine Schmiede, der Schuhflicker seinen Stand, der Schneider sein Bügeleisen, während der Zimmermann seine Bank und der Barbier sein Becken auf den öffentlichen Weg stellt. Das Haus ist bei dem Syrier weder die Werkstatt noch der Empfangsort, wie es bei dem Franken so oft der Fall ist. Die Furcht, man könnte seine Frauen sehen, hindert den Syrier, seine Freunde in's Haus kommen zu lassen, außer an den drei oder vier großen Festen seines Lebens. Kann er nicht seinen Bruder in der Moschee, seinen Nachbar auf dem Markte sehen? Neuigkeiten giebt es nicht viel zu erzählen. Wenn ein neuer Pascha nach Damascus kommt, wenn ein maronitischer Scheik ein drusisches Dorf wegbrennt, wenn ein Salhaan-Bandit einen Franken ermordet und beraubt, kann er davon nicht im Stadtthor hören?

Ein solches Haus — klein und kahl, mit einem offenen Dache, einer mit Mörtel belegten Hausflur, einem kleinen Hof oder Garten, mit der Aussicht auf den Wady Kidron, das Todte Meer und die moabitischen Berge — war es, in welchem Martha und Maria lebten und Jesus bei seinen Besuchen in der heiligen Stadt logirte.

Er ging jeden Morgen nach Jerusalem, um zu lehren und zu predigen, und spazierte am Nachmittag wieder nach Bethanien zurück, um am Abend unter den Armen zu essen und zu schlafen. Wir finden nirgends eine Andeutung, daß er eine einzige Nacht in Jerusalem geblieben sei.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Das Sanhedrin.

Als Jesus anfing, sich offener auszusprechen, daß er vom Himmel herabgesandt sei, um die Welt vom Tode zu erlösen, füllten sich die Tempelvorhöfe, in welchen er betete und lehrte, mit stürmischen Volkshaufen an: Menschen, die aus allen Gegenden des jüdischen Landes gekommen waren, um das Fest zu feiern, und gern sehen wollten, ob dieser Jesus von Nazareth der Christus sei, den sie gesucht hatten. Manche glaubten an seine Worte; noch mehr glaubten an seine Thaten; denn in den letzten wenigen Wochen, die er noch auf Erden lebte, nahmen seine Wunder an Zahl und an Macht zu.

Die beiden großen Parteien, die das Judenthum entzweiten, behandelten diese Tumulte auf verschiedene Weise.

Wenn die Sadducäer sich überhaupt um sie bekümmerten, so geschah es nur in sofern, als sie den öffentlichen Frieden störten. Da die aristokratische Partei bei einer Veränderung viel zu verlieren und nichts zu gewinnen hatte, so wollten sie gern die Ruhe erhalten, um jedes Einschreiten von Seiten Roms zu verhindern. Den Mißgriff des Gratus vermeidend, hatte Pilatus die Priester in Frieden gelassen, so daß Annas Sagan, sein Schwiegersohn Hoherpriester blieb, und da Annas zufrieden war, so waren seine Parteigänger still. Die reichen und alten Familien Judäas erwarteten kein messianisches Reich und zogen daher eine von römischen Legionen unterstützte Regierung der Priester und Adligen der Zügellosigkeit eines neuen Judas von Gamala und den Erpressungen eines neuen Simon des Sklaven vor. Sie bekümmerten sich

nicht um die Illusionen des Pöbels; aber wenn es galt, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, konnten selbst die ungläubigen Sadducäer handeln.

Die Pharisäer verfuhren anders. Als Körperschaft hätten sie vielleicht selbst jetzt noch ihr Benehmen gegen Jesus geändert, wäre er bereit gewesen, ihre Politik anzunehmen, das heißt, hätte er sich für einen Fürsten aus ihrem Königshause, eine Stütze der separatistischen Politik, einen Verehrer des mündlichen Rechtes, einen Wiederhersteller ihrer unabhängigen Herrschaft, mit einem Worte, für einen König der Juden ausgegeben. Aber Jesus bestürmte sie mehr als je, daß sie ein neues Gesetz, ein neues Gebot, eine neue Form des Gebetes, ein neues religiöses Leben annehmen müßten. Er entheiligte ihren Sabbath, er schaffte ihre Ceremonien ab, er brachte ihre Gerechtigkeit in Verruf. Als sie sahen, daß sie nicht mit ihm überein kamen, gingen sie hinauf in den Tempel und brachten bei dem Sanhedrin die Klage gegen ihn ein, daß er eine falsche Lehre predige und das Volk verführe.

Das Sanhedrin, der hohe Rath der Juden, versammelte sich in der Lischcath ha-gasith (dem gepflasterten Saal), der größten der vielen Zellen oder Kammern, die auf dem Tempelhügel gebaut worden waren und als Bureaux für die Wache benutzt wurden, grade so, wie die mit Kuppeln versehenen Häuser unter der hohen Terrasse des Felsens noch immer von den Derwischen benutzt werden, welche die heilige Moschee bewachen. Die Lischcath ha-gasith scheint auf der großen Mauer gestanden und zum Theil im Vorhof der Israeliten, zum Theil im Vorhof der Heiden gelegen zu haben, so daß Jude und Grieche sie betreten konnten. Sie stand wahrscheinlich auf der Westseite, mit der Vorderseite nach Zion hin, in der Nähe des öffentlichsten Eingangs in die Vorhöfe des Tempels.

Der hohe Rath, vor welchem die Pharisäer die Klage wegen falscher Lehre gegen Jesum eingebracht hatten, bestand aus siebenzig, einundsiebenzig, vielleicht zweiundsiebenzig Mitgliedern, die aus den weisen, bejahrten und reichen Juden, nicht nur Jerusalems, sondern jeder Stadt, in der sie wohnten, selbst aus Aegypten, Babylon und Griechenland, durch Abstimmung gewählt wurden. Bis zu den Zeiten Herodes des Großen hatte diese Körperschaft königliche und mehr als königliche Gewalt gehabt; denn das Sanhedrin behauptete, die Schlüssel des Himmels nicht minder als die Scep-

ter der Erde in der Hand zu haben. Es war ein Appellationsgericht in allen Processen, in bürgerlichen und religiösen Sachen, und seine Urtheile waren für immer giltig, wenn sie nicht von ihm selbst geändert wurden. Kein Mensch war zu groß, kein Vergehen zu klein, um in seinen Bereich zu kommen. Die Mitglieder dieses furchtbaren Gerichts konnten Könige wählen und absetzen, Provinzialräthe ernennen, alle Fragen über Krieg und Frieden entscheiden. Sie richteten das Vergehen eines schuldigen Stammes, eines falschen Propheten, eines schlechten Hohenpriesters. Sie entschieden, wenn ein Aeltester ein Rebell geworden, wenn eine jüdische Stadt verführt worden war; sie bestimmten das Verbrechen und erkannten die Strafe zu. Ohne seine Genehmigung durfte kein Heer in die Schlacht ziehen; im Widerspruch mit ihrer Stimme durfte weder ein Hof noch eine Stadt vergrößert werden. Sie, und nur sie, hatten Gewalt über Leben und Tod.

Der hohe Rath wählte seine Mitglieder selbst und erließ für sich selbst Verordnungen. Er machte Gesetze und schrieb den Geist vor, in welchem man dieselben verstehen sollte. Er verlangte von allen Juden den knechtischsten Gehorsam. Ein Aeltester, der es wagte, seine Stimme gegen ihn zu erheben, hatte den Tod verdient, und in den Schulen und Collegien wurde den jungen Männern Israels gelehrt, daß, wenn das Sanhedrin sage, schwarz sei weiß und links sei rechts, sie die Lüge glaubten müßten, bei Strafe einer Sünde gegen Gott.

Aber die Macht des Sanhedrin war vermindert worden, zuerst durch Herodes den Großen, später durch den römischen Landpfleger von Judäa. Herodes hatte, als er Jerusalem einnahm, das ganze Sanhedrin ergriffen, in's Gefängniß geworfen und, zwei ausgezeichnete Männer ausgenommen, die sämmtlichen Mitglieder hinrichten lassen. Um Hillel und Schammai, die Männer, die Herodes verschont hatte, war ein neuer Rath gebildet worden; aber die Macht des Sanhedrin ließ sich nie wieder herstellen. Pilatus beschränkte die Rechte desselben und nahm ihm besonders die Gewalt über Leben und Tod; dennoch übte der hohe Rath, selbst nachdem er das Recht, Gefangene zu foltern und Uebelthäter zu steinigen, verloren hatte, in Jerusalem und in allen anderen jüdischen Städten einen ungeheuern Einfluß aus.

Pilatus selbst konnte den Mitgliedern desselben die Gerichtsbarkeit über die Juden, in welchem Lande sie auch wohnten, in

Bezug auf Alles, was ihren Glauben, ihren Gottesdienst und ihre Erziehung betraf, nicht streitig machen. Sie hatten das Recht, alle Festtage zu bestimmen, alle Lehren zu beurtheilen, Sünder aus der Kirche zu stoßen, Collegien und Schulen einzurichten, Vergehen gegen das Gesetz zu bestrafen, so lange sie bei der Ausübung ihrer Rechte nicht in die Civilgewalt eingriffen. Ihre Edicte gingen weit und breit hin, und gerade so, wie ein päpstliches Decret einen Sünder straft, mag er in Prag, Dublin oder New-York sein, züchtigte ein aus der Lischcath ha-gasith geschleudertes Wort die Missethäter in Memphis, Babylon und Rhodus. Sie konnten noch immer einen Menschen zum Tode verurtheilen, wenn sie auch erst, nachdem ihr Urtheil von einem römischen Richter bestätigt worden war, zur Vollstreckung desselben schreiten durften.

War der römische Richter ein Soldat, wie Pilatus, so war ein Verbrecher, dessen Sünden von der Art waren, daß der Römer sie nicht begreifen konnte, gewöhnlich außer Gefahr; denn das Leben seiner Unterthanen gehörte dem Kaiser, und nur mit dem Willen des Kaisers konnte es ihnen genommen werden. Doch konnte leicht der Fall eintreten, daß, wenn die Priester und das Volk sich schienen vereinigt zu haben, der Landpfleger um des Friedens willen ihren Bitten nachgab. Ihren Glauben nicht antasten zu lassen, war Sache der jüdischen Schriftgelehrten, und da die Priester entweder nützliche Bundesgenossen oder verzweifelte Feinde sein konnten, so lag es nicht in der Politik Roms, sie zu beleidigen, wenn nicht hinlängliche Gründe vorhanden waren.

Das Sanhedrin bestand aus drei Klassen, aus Priestern, Leviten und gewöhnlichen Juden. Das priesterliche Element war stark. Da Caiaphas amtlicher Hoherpriester war, so hatte er das Recht, bei ihren Verhandlungen den Vorsitz zu führen; war er nicht selbst zugegen, so nahm Simeon, der Rector des großen Collegiums, den Präsidentenstuhl ein. Wer den Vorsitz hatte, wurde so betrachtet, als säße er auf dem Stuhle des Moses. Der Vicepräsident wurde Vater des Gerichtshauses genannt. Zu seiner Rechten und Linken saßen zwei Secretäre, einer für die Freisprechung und einer für die Verurtheilung, während die übrigen der siebenzig Rathsherren sich in Gestalt eines großen Halbmondes vor ihm auf den gepflasterten Fußboden setzten.

Als bei dem Sanhedrin gegen Jesus von Nazareth die An-

klage wegen falscher Lehre eingebracht wurde, gingen Officiere jenes Gerichtshofes hinaus, um ihn zu verhaften; diese priesterlichen Wachen kamen jedoch in den Saal zurück und sagten, sie wagten nicht, Hand an ihn zu legen, denn als sie ihm zugehört, hätten sie gefühlt, daß noch nie ein bloßer Mensch so gesprochen habe, wie dieser Jesus spräche. In jener ganzen Zeit lehrte er im Vorhofe des Tempels, dicht an dem gepflasterten Saale, und die Pharisäer, die ihn angeklagt hatten, fragten voll Aerger über diese Wendung der Sache, ob die Officiere auch von dem Nazarener verführt worden seien? Sie spöttelten über den Pöbel, der nichts vom Gesetze wisse, und man sollte ihnen sagen, ob irgend ein großer Pharisäer, ein Mitglied des Sanhedrin, an diesen Menschen glaube?

Jetzt dachten sie, sie wären sicher. Wenn der hohe Rath eines Sinnes sein würde, sollten die Officiere wieder ausgesandt werden und den Lehrer verhaften; als aber der Gerichtshof aufgefordert wurde, zu sprechen, fanden sie, daß die Aeltesten nicht eines Sinnes waren. Nicodemus, ein Priester, ein Verwandter Hillel's, stand auf und fragte:

„Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhört hat und weiß, was er thut?"

Die Wendung, die Nicodemus der Verhandlung gab, scheint folgende gewesen zu sein: Die Pharisäer hatten Klage erhoben, hätten aber keinen Beweis beigebracht, um dieselbe zu unterstützen. Konnte der Gerichtshof ohne Beweis verfahren? Einen Menschen verhaften, hieß ihn beschuldigen, und was konnte das Sanhedrin einem römischen Richter als Beweis vorlegen, daß der Angeklagte ein Verbrechen begangen habe?

Erstaunt, daß Jesus an einem Verwandten Hillel's einen Vertheidiger fand, schrieen die Ankläger über Nicodemus und sprachen: „Bist du auch ein Galiläer? Forsche und siehe, daß aus Galiläa kein Prophet aufgestanden ist." So wenig wußten sie von ihren eigenen heiligen Büchern! Der größte Prophet seit Moses, Elia der Thisbiter, war aus Galiläa aufgestanden.

Bis ihm der Beweis vorgelegt wurde, konnte der Rath keine weiteren Schritte thun, und Jesus fuhr fort zu predigen und zu lehren und die Pharisäer zu ärgern, indem er sich frei und offen mit Sündern zu Tische setzte und am Sabbath gute Werke that. Er lehrte seinen Anhängern ein neues Gebet, in welchem sie Gott

nur so weit um Vergebung der Schuld bitten sollten, als sie ihren Mitmenschen vergaben. Er stand im Vorhofe des Tempels und erzählte dem Volke eine Geschichte von einem barmherzigen Samariter. Ein barmherziger Samariter! Am nächsten Sabbath nach jenem Auftritt, bei welchem Nicodemus ihn vor der Verhaftung durch das Sanhedrin rettete, erbitterte er seine Ankläger damit, daß er den Blinden heilte.

Aber Jesus ließ sich nicht irre machen. Er kam alle Tage durch die Oliven-Anlagen von Bethanien herein, um zu beten und zu lehren. In der Halle Salomo's stehend und nach dem Oelberge hinüberschauend, sagte er dem Volke, er sei der Sohn Gottes, vom Vater herabgesandt, die Welt zu erlösen. Von Seiten der Pharisäer erhob sich ein Geschrei gegen ihn; der Mensch lästere Gott, sagten sie, und da der hohe Rath ihnen keine Hülfe leistete, hoben sie Steine auf und würden ihn todt geworfen haben, hätte er sich nicht, wie in Nazareth, ihren Augen entzogen, indem er gerade durch das Gedränge ging und den Vorhof des Tempels verließ, ohne daß man ihn sah.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Beide Seiten des Jordan.

Von der Halle Salomo's ging Jesus in das Kidronthal hinab, dann durch die weißen Gottesäcker und über den Oelberg nach seiner Herberge in Bethanien; da aber das Haus des Lazarus den Juden wohlbekannt war und nur zwei englische Meilen von Moria lag, so war er dort nicht mehr sicher. Es würde um die Thür herum täglich ein Volksauflauf entstanden sein, wobei die Einen schrieen, man solle ihn zum König machen, während Andere damit umgingen, ihm das Leben zu nehmen, und da seine Stunde noch immer kommen sollte, so nahm er von Martha und Maria Abschied und begab sich den Wady el Haud hinab dem Jordan zu.

Diese Straße, wie Jesus that, zu Fuße und in Gesellschaft mit Männern hinabzugehen, ist eine Reise von zwei Tagen. Eine englische Meile unterhalb Bethanien, in einem wilden Gebirgsthale, kamen sie an eine Quelle mit reinem Wasser, damals En-Semes genannt und jetzt den Reisenden und Pilgern als der Apostelbrunnen bekannt. Zwischen jener Quelle an der Hügelwand und Jericho in der großen Ebene gab es nur eine einzige Stelle, an der man Schatten und Trank fand: das auf dem halben Wege liegende Haus, der Khan, in welchem Karawanen ausruhten und Reisende übernachteten.

Bei seinem Hin- und Herwandern zwischen Galiläa und Judäa muß Jesus in den Gewölben dieses Khan oft eingekehrt sein. Das wilde Bergthal und die öde Landschaft, die zwei reiche Städte trennte, boten verwegenen Dieben alle möglichen Verlockungen

bar, und nichts war gewöhnlicher, als daß die Leute, die in dieser Herberge übernachteten, unglückliche Menschen sahen, die man beraubt, zum Gehen unfähig gemacht und in der Sonne hatte liegen lassen, um zu sterben. Ein solcher Anblick mag die Veranlassung zum Gleichniß vom barmherzigen Samariter gewesen sein, das im Vorhofe des Tempels erzählt wurde; denn der Herr pflegte sittliche Wahrheiten durch Umstände zu erläutern, die seinen Zuhörern so bekannt waren, wie Licht und Luft.

Wo stand dieser Khan? Die Stelle, wo er stand, wird nicht weit zu suchen sein. Ein syrischer Khan ist ein Ding, das nicht leicht verloren geht, und bei der Herberge des barmherzigen Samariters vereinigen sich Natur und Kunst, innerhalb gewisser Grenzen den Platz anzudeuten. Der Khan stand ungefähr in der Mitte des Weges von Bethanien nach Jericho hinab, an einem Punkte, der die Aussicht auf die Straße oben und unten beherrschte. Da zehn Monate im Jahre kein Regenwasser den Wady herabfloß, so muß der Khan in der Nähe einer wasserreichen Quelle gelegen haben. Wir haben also drei augenfällige Merkmale, an die wir uns beim Suchen halten können: einen Punkt in der Mitte des Weges, einen hohen Rücken und einen tiefen Brunnen. Ferner muß die Herberge ein großes Gebäude gewesen sein, das große Karawanen faßte, und nach dem, was wir noch jetzt von dem Style sehen, in welchem jüdische Khane gebaut wurden, müßte sie, wenn sie aus Vernachlässigung unterging, im Wüstenstaube einige Spuren ihrer Größe hinterlassen haben. Sind solche Spuren zu finden?

Ja. Gerade an der Stelle, wo man nach ihnen suchen würde, wenn man meinte, daß solche Ruinen nicht existirten, steht ein Haufen Steine, Bogengänge und Mauern, welche die wandernden Araber den Khan Hudjar nennen und noch immer zu ihrem Ruheplatz für die Nacht benutzen. Diese Ruinen stammen von einer Herberge der besten Art; der Lewan, der Brunnen und der Hof lassen sich in den Ruinen noch immer deutlich erkennen. Die Mauern sind fest, der Brunnen ist tief. Daß auf diesem Rücken, der die Aussicht über die öden Kalksteinflächen ober= und unterhalb desselben beherrscht, auf halbem Wege von Jerusalem nach Jericho ein Haus stand, läßt sich kaum bezweifeln. Wo also, wenn nicht hier, sollen wir die Herberge des barmherzigen Samariters — die Stelle, wo jener Khan stand, in welchem Jesus ein=

kehrte — suchen? Wo, wenn nicht hier, sollen wir einen Centralpunkt mit einem dominirenden Hügel, einer zerstörten Herberge und einem wasserreichen Brunnen finden?

Am zweiten Tage seiner Reise konnte Jesus die Palmenstadt frühzeitig erreichen, über die Furth nach Perea gehen und in den Gebieten des Antipas Herodes verhältnißmäßig frei und sicher sein.

In seinem unteren Laufe trennte der heilige Strom die römische Provinz Judäa von der halb unabhängigen Provinz Perea, wie er in seinem oberen Laufe Galiläa von Trachonitis schied. Da das östliche Ufer in einem andern Lande lag, als das westliche, so konnte ein Mann, der in der Nähe der Furth lebte, sich die Zeit, wo er sich wollte verhaften lassen, wählen, wenn nicht etwa Herodes, der an der Wüstengrenze noch immer Operationen gegen Aretas machte, es für zweckmäßig hielt, ihn dem Pilatus zu übergeben. Daß dieser Fall eintreten werde, war jedoch nicht wahrscheinlich, selbst wenn Pilatus sich hätte bereden lassen, die Auslieferung zu verlangen, da man im ganzen jüdischen Lande wußte, daß der Landpfleger mit dem Fürsten auf sehr schlechtem Fuße stehe. Pilatus war die Ursache eines großen Verbrechens gewesen, das Antipas, und zwar mit Recht, als eine Verletzung seiner Hoheitsrechte ansah. Dieses Verbrechen, in der Geschichte als der Mord der Galiläer bekannt, ist in seinem Ursprung wie in seinen Folgen mit der Gründung unserer Kirche verknüpft.

Von den jüdischen Secten, die des Pilatus Ruhe störten, schien ihm nach seiner Meinung die des Judas von Gamala die verbrecherischste zu sein, da die Galiläer, überzeugt, daß des Kaisers Regierung in Syrien nur kurz sein dürfe, zu einem Strauß mit den römischen Truppen sich stets bereit hielten. Der Verlauf der Zeit, anstatt ihre Leidenschaften abzukühlen, fachte nur das Feuer zur Flamme an. Jedes Jahr, wenn sie zur Zeit des Purim- und Passafestes von Galiläa nach Jerusalem hinauf gingen, bildeten sie sich ein, daß ihr Tag gekommen sei. „Wie lange, Herr, wie lange?" war des Galiläers tägliches Gebet, wenn er das Waschwasser auf seine Hand bekam. Bei jedem Straßenkampf, bei jedem Tempelaufruhr war er der Erste, der angriff, der Letzte, der sich zurückzog. Mit jedem Tage nahm er sich weniger in Acht, die Soldaten nicht zu beleidigen, die als Besatzung in der Antonia lagen und die Stadtthore bewachten. Als Pilatus einige eherne Schilde als Trophäen aufhing, war er sofort bei

der Hand sie herunterzureißen. Zwischen den Legionssoldaten und diesen Provinzbewohnern war sehr böses Blut erregt, und es bedurfte nur eines Vorwandes, um zu mörderischem Kampf zu explodiren. Der Tag des Zusammenstoßes kam, als Pilatus, der gern seine Regierung in Judäa durch Errichtung öffentlicher Wasserbehälter zum Genuß für Arme und Reiche auszeichnen wollte, einige großartige Wasserleitungen zu bauen begann, die in allen Theilen des Reichs die Kanäle, welche das Wasser in Strömen nach Rom hineinführten, nachahmten, wenn sie sich auch nicht anmaßen konnten, mit denselben zu rivalisiren. Diese Wasserleitung soll fünfundzwanzig Meilen lang gewesen sein; sie war also länger, vielleicht auch schöner als die Aqua Julia.

Da Pilatus zur Ausführung dieses gewaltigen Planes Geld brauchte, so nahm er den Corban — das im Tempel als Gabe an Gott zurückgelegte Geld; Caiaphas gab entweder zu dieser öffentlichen Verwendung öffentlichen Geldes seine Zustimmung, oder wollte wenigstens keinen Lärm darüber machen.

Aber das Separatisten-Gesindel, durch die Aneignung der heiligen Gelder von Seiten des Pilatus bis zur Tollheit aufgeregt, versammelte sich zu Tausenden und Zehntausenden vor dem Palastthore und verlangte, daß die Wasserbauten eingestellt und der Corban zurückerstattet werde; sie tobten mit Stimmen und Geberden und verfluchten die Wasserleitung ebenso wie den Mann, der sie baute. Der römische Feldherr, der sich nicht von einem Pöbel beherrschen ließ, sandte eine Compagnie Legionssoldaten in die Straßen und Tempelvorhöfe, die über ihre Rüstung Mäntel trugen und den Befehl hatten, die Aufrührer anzugreifen und sie mit Stöcken niederzuschlagen. Aber durch frühere Beleidigung und jetzigen Widerstand wurde bei seinen Leuten die Leidenschaft aufgeregt; die Soldaten zogen ihre kurzen Schwerter, stürzten sich auf die galiläischen Aufrührer, warfen sie zu Boden, traten sie mit Füßen und trieben sie an die Altäre und in die Werkstätten, um Schutz zu suchen, so daß Viele unter ihren Hieben und noch mehr unter den Füßen ihrer entrinnenden Landsleute fielen. Der Vorhof des Tempels war mit Todten bedeckt, deren Blut an jenem Tage sich mit dem Blute der Opfer-Ziegen und Lämmer vermischt haben soll.

Durch diese Ermordung wehrloser Menschen war in Jerusalem der Friede wieder hergestellt. Wenn auch der Unschuldige

mit dem Schuldigen geschlachtet worden war, so wurde doch von den Priestern kein Lärm gemacht und vom Sanhedrin keine Beschwerde erhoben; denn die Galiläer, in Jerusalem Fremdlinge, Aufrührer, Provinzbewohner, hatten wenige Freunde und viele Feinde, und die Furcht vor dem Kaiser lastete schwer auf den Gemüthern aller Menschen. Selbst den Jüngern des Herrn machte dies Abschlachten ihrer Landsleute heimliche Freude. Petrus und Johannes konnten nicht das Schicksal von Feinden bedauern, die, wie sie es betrachtet zu haben scheinen, durch ein Gericht vom Himmel überwältigt wurden. Als sie, in Perea sicher, von dem Gemetzel im Vorhofe des Tempels sprachen, wandte sich Jesus zu ihnen und sagte:

„Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, weil sie das erlitten haben? Ich sage euch: nein; sondern wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle ebenso umkommen.“

Antipas Herodes erhielt die Nachricht von diesem Hinschlachten seines Volkes, während er gegen Aretas und die Wüstenstämme operirte. Pilatus entschuldigte das Verbrechen, indem er sagte, seine Soldaten hätten in der Wuth anstatt der Stöcke die Schwerter benutzt: eine Erklärung, die keineswegs den Zorn des Tetrarchen besänftigte; er hatte schon andere Dinge erlebt, die seine Furcht vor noch weiteren Uebergriffen von Seiten Roms bis zu einem krankhaften Zustand erregt hatten.

Durch diesen Argwohn und diese Erbitterung der beiden Herrscher geschützt, konnte Jesus in der Nähe der Furth bleiben, dem Volke, das ihm aus Jericho und den Weilern Pereas nachzog, predigen und auf die Zeit des großen Festes warten, wo er dann mit der galiläischen Karawane nach Jerusalem hinaufzuziehen und die für ihn bestimmte Dornenkrone anzunehmen gedachte.

Als Jesus fünf Wochen in Perea gelebt hatte, kam von Martha und Maria die Nachricht herab, daß ihr Bruder Lazarus krank liege und wahrscheinlich sterben werde. Als er dies hörte, sagte er seinen Jüngern, er müsse ein Weilchen in das Gebirge hinaufgehen. „Aber die Juden werden dich steinigen,“ wandten sie ein. Dann sagte er ihnen, daß Lazarus todt sei, und daß er ihn wieder zum Leben erwecken werde, damit sie Alle an den Sohn Gottes glaubten. Manchen war bange, denn sie erinnerten sich, wie die Galiläer erschlagen, und wie Jesus mit Steinen ge-

droht worden war, bis Thomas der Zwilling kühn zu seinen Mitjüngern sprach: „Lasset uns mitgehen, damit wir mit ihm sterben."

Nachdem sie zwei Tage in Perea ausgeruht hatten, stiegen sie den Wady hinauf nach Jerusalem zu, blieben die dritte Nacht in dem großen Wüsten-Khan, der Herberge des barmherzigen Samariters, und kamen am vierten Tage nach Lazarus' Tode nahe an Bethanien. Dann wurde unter vielen Wundern das imposanteste gethan: gethan am hellen Tage, an einem öffentlichen Platze, an dem Körper eines großen Menschen, in Gegenwart vieler Juden. Auf ein Wort kam Lazarus aus dem Grabgewölbe hervor.

Viele von denen, die von Jerusalem gekommen waren, um mit Martha und Maria zu trauern, blieben bei ihm und glaubten an Jesum; Andere liefen über den Oelberg nach den Vorhöfen des Tempels und verbreiteten die Nachricht, daß er zurückgekommen sei, und daß er den Todten, den sie Alle kannten, auferweckt habe.

Die Hohenpriester, die bisher so ruhig waren, scheinen um den öffentlichen Frieden besorgt geworden zu sein. Das Sanhedrin wurde zu einer Sitzung zusammenberufen, um diese Berichte zu erwägen, und Caiaphas ging aus seinem Palaste auf Zion in die Lischcath ha-gasith hinüber, um den Vorsitz zu führen. Als amtlicher Hoherpriester hatte er ein Recht auf den obersten Sitz; aber bei dem, was er den Aeltesten vorlegte, mußte man annehmen, daß er nicht nur für sich, sondern auch für Annas, für die Sadducäer und für alle die Politiker sprach, die sich auf Rom stützten. Einzelheiten sind uns nicht mitgetheilt, aber aus St. Johannes läßt sich entnehmen, wie er die Sache dargelegt hat. Das Volk erwartete einen Messias, einen Mann, der über die Geheimnisse der Natur gebieten, der sie von dem fremden Joche befreien konnte, und ein Mann, von dem man erzählte, daß er die Todten wieder auferweckt habe, riß sicherlich die Menge hin, machte Störung und zog ihrer Stadt und ihrer Nation den Zorn des römischen Kaisers zu. Von falscher Lehre sagte Caiaphas nichts; denn was kümmerte sich ein philosophischer Sadducäer darum, ob ein Haufe Färber und Lastträger an eine Auferstehung, an Belohnung und Bestrafung glaubte oder nicht? Aber Caiaphas glaubte an die Macht des Kaisers, und ein Aufruhr in Jerusalem bedeutete für ihn einen Besuch von Seiten des Pilatus, eine Verstärkung der Besatzung, vielleicht gar einen Wechsel der Hohenpriester. Er wies

darauf hin, daß, wenn sie auch durch Tumulte schon viel verloren hätten, sie doch noch mehr verlieren könnten. War es nicht besser, daß ein Mensch starb, als daß ein ganzes Volk weggerafft wurde?

Da war das Sanhedrin einverstanden, daß Jesus als ein gefährlicher Mensch, als ein Störer des öffentlichen Friedens zu betrachten sei. Es wurde Befehl zu seiner Verhaftung gegeben und Jeder, der wußte, wann er kam und ging, wurde ermahnt, den Caiaphas zu benachrichtigen.

Um diesem öffentlichen Aufruf auszuweichen, bis seine Zeit kam, verließ Jesus Bethanien und den lebenden Zeugen seiner Macht; er ging zuerst nach Ephraim, einem Orte am Rande der Wüste Judäa, acht bis neun Meilen von Jerusalem nach Norden, in der Nähe von Salem und jener Quellen, an welchen er sich von Johannes dem Täufer getrennt hatte, machte von da eine geheime und unbekannte Reise durch einen Theil Samarias, vielleicht auch Galiläas, und begab sich dann an den unteren Jordan und die Furth, an der er seine erste Reise angetreten hatte.

In Perea trafen ihn Spione vom Sanhedrin; aber sie hatten dort so wenig Gewalt, ihm zu schaden, daß sie sich zu Arglist und Betrug herabließen. Sie verbreiteten das Gerücht, daß Antipas Herodes aus Aerger über den arabischen Krieg ihn gern ergreifen und hinrichten wolle; aber er antwortete ihnen mit dem Ausspruch, daß er nicht außerhalb Jerusalem umkommen werde. Dann kamen sie mit der Frage zu ihm: ob ein Mann aus jeder Ursache sein Weib verstoßen könne? Ueber diese Rechtsfrage wurde in den Schulen Hillel's und Schamai's disputirt, und was noch wichtiger war, es war die praktische Frage, über welche damals an Herodes' Hofe hauptsächlich verhandelt wurde. Die Bürger besprachen sie in den Thoren und die Soldaten stritten sich in den Lagern über sie. Johannes der Täufer hatte um ihretwillen seinen Kopf verloren. Aretas hatte ihretwegen den Krieg erklärt. Aber Jesus, der die Schlinge sah, die sie ihm legten, antwortete ihnen nicht als Parteigänger des Herodes oder des Aretas, sondern als Lehrer sittlicher Wahrheit, — daß Mann und Weib ein Fleisch seien, das Gott zusammengefügt habe und nie wieder getrennt werden könne außer durch Sünde gegen die eheliche Pflicht — durch das Verbrechen des Ehebruchs, das wie der Tod selbst, ohne die Vermittelung menschlicher Gesetze, das heilige Band verderbe und zerreiße.

Es kam nun eine Zeit, wo Jesus solchen Schlingen nicht

mit dieser hohen und geduldigen Weisheit, sondern mit der Ergebung eines Mannes begegnete, der bald zu sterben gedenkt.

Früh im April, während das Getreide noch wogte und die Palmen in Blüthe standen, kam die Karawane aus Galiläa auf ihrem Wege nach Jerusalem hinauf zum Passafest bei der Furth an, mit ihr allem Anschein nach die Jungfrau-Mutter, die heiligen Frauen und jene Jünger, in deren Gegenwart er, wie es in der Ordnung war, den Tod erleiden sollte, so daß viele Zeugen, die ihn im Fleische kannten, seine Rückkehr in's Leben bestätigen konnten. Mit ihnen ging er zum letzten Mal über den Jordan, zog über die brennende Ebene und unter den ästigen Datteln nach Jericho am Fuße des Gebirges. Das heutige Jericho — eine Hecke von Dornsträuchern, ein Dutzend runde Hütten, zwei wasserreiche Quellen, ein kleiner Wasserbach, ein viereckiger steinerner Thurm, ein Fleck Sumpf, eine verfallene Wasserleitung, ein Erdhügel, in welchem wohl Säulen und Statuen liegen, eine Hand voll Männer, weder Juden noch Araber, aber ein eigenthümliches Volk, von kleiner Gestalt, mit Mondgesichtern, von blauer Farbe und tätowirt, und Frauen, die sanft und fröhlich sind, dem Wesen und der Gestalt nach wie die ägyptischen Almeh — ist nicht das Jericho, in welches Jesus mit der galiläischen Karawane marschirte.

Jericho war eine Stadt von Palästen, die in Balsam und wohlriechenden Sträuchern erstickte. Cleopatra liebte sie. Herodes der Große lebte und starb in ihr. Ihre Thürme, ihre Thore und Theater hätten Cäsarea und Ptolemais den Preis abgewonnen. Von ihren Wällen aus erstreckten sich auf jeder Seite Gärten mit Orangen, Datteln und Granatäpfeln; jenseits der Mauer stand ein Circus; innerhalb derselben blühte eine Hochschule; mit den Kunstschönheiten, die sich nur aus Griechenland herleiten ließen, vereinigte die Stadt die Reize eines Nilklima. Diese glänzende Stadt war für arme galiläische Bootsmänner, Zimmerleute und Töpfer, Menschen, die ihre Esel selbst trieben, ihr Brod selbst buken, ihr Wasser selbst schöpften und entweder ihre eigenen Zelte mitbrachten oder auf der bloßen Erde schliefen, kein passender Aufenthalt, auch nicht für eine Nacht. Die Karawane Pilger marschirte daher durch die Stadt, zu dem einen Thore hinein, zu dem andern hinaus; die Frauen saßen auf Eselinnen, die Männer und jungen Burschen liefen, Myrtenzweige und Palmwedel tragend, neben ihnen her, und während sie an dem Porticus des Herodes

und dem Tempel des Zeus vorüberzogen, sang die ganze Gesellschaft Hosianna. In der westlichen Vorstadt der königlichen Residenz lagerten sie sich.

Jesus zog mit dieser Karawane durch die Straßen; er blieb nicht in der griechischen Stadt, sondern am Ende derselben, im Hause des Zachäus, den er vom Maulbeerbaum rief.

Zachäus gehörte zu einer Klasse von Menschen, die von Geburt jüdisch, durch Adoption römisch waren und von ihren Landsleuten Sünder genannt wurden, das heißt, nicht Menschen, die ein unsittliches Leben führten, sondern welche die Vorschriften ihres mündlichen Rechtes frei und offen verwarfen. Er war, wie St. Matthäus, ein Zöllner, ein Diener des Staates, und hatte mit den Heiden zu thun, was ihn ceremoniell unrein machte. Jesus rief ihn vom Baume, redete ihn freundlich an und ging mit ihm nach Hause, um sein Gast zu sein. Darüber ärgerten sich Einige von der Menge und murrten; sie sagten, er sei in einem Hause eingekehrt, das befleckt sei. Bis jetzt konnten sie noch nicht sehen, wie viel von ihrem mündlichen Rechte mit seinen Hirngespinnsten und Ueberlieferungen schon beseitigt war. Selbst unter den Zwölfen schienen noch sonderbare Zweifel zu herrschen; denn als er ihnen sagte, daß seine Stunde nahe sei, bildeten sie sich ein, er wolle endlich hinaufgehen nach Jerusalem und seine irdische Krone an sich nehmen, und fingen an, sich unter einander zu zanken, wer von ihnen zu seiner Rechten und wer zu seiner Linken sitzen werde. Er mußte ihnen abermals einen Verweis wegen ihres Stolzes geben; er mußte ihnen abermals sagen, daß in seinem Reiche das höchste Amt sei, Aller Knecht zu sein.

Am nächsten Tage, der ein Donnerstag war, zog die Karawane die wilde und steil ansteigende Wüste hinauf; zuerst erstiegen sie auf der römischen Straße den Wady Kelt; dann bogen sie um die Vorsprünge steiniger Hügel herum, an denen hier und da sich Fleckchen Gras und Kräuter zeigten; durch öde Bergschluchten, in welchen der Bandit und der Panther lauerten, kletterten sie immer höher hinauf, bis die untergehende Sonne sie in den Wüsten-Khan — die Herberge des barmherzigen Samariters — brachte. Am nächsten Tage früh auf den Beinen, erreichte die Karawane um die Mittagsstunde Bethanien, und dort quartierte sich Jesus im Hause der Martha und Maria, unter den Verstoßenen und Armen Israels für die Charwoche ein.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Versammlung zu dem Feste.

In Bethanien, dem Punkte der großen Straße, der dem Galiläerhügel am nächsten lag, löste die Karawane sich auf, und die Gesellschaft zerstreute sich nach Süden und Norden; Manche suchten Häuser, in welchen sie logiren konnten; Andere sahen sich nach dem Platze um, an dem sie sich zu lagern gedachten. Jene zogen um den Oelberg herum, gingen der großen Straße nach, setzten auf einer Brücke über den Kidron und betraten die heilige Stadt durch das Schafthor, in der Nähe der Antonia; diese bestiegen auf dem kurzen Fußsteig den Gipfel des Oelberges, betrachteten während des Kletterns die Blumen und Kräuter und brachen Zweige und Aeste ab. Manche Familien, die ihre Zelte aus Galiläa mitgebracht hatten, konnten sofort daran gehen, die Pfähle in die Erde zu stecken; der große Haufe aber begnügte sich mit den Laubhütten, Succoth genannt, die in demselben rohen Styl gebaut wurden, wie jene, in welchen ihr Vater Israel wohnte.

Es wurden vier Pfähle gehauen und in die Erde geschlagen; dann wurden lange Schilfrohre, eins nach dem andern um und durch die Pfähle gezogen; diese Schilfrohre, die wieder mit querüber gelegten Blättern bedeckt und geschlossen wurden, bildeten eine kleine grüne Laube, die nur auf einer Seite offen war. Sie gewährte den Frauen eine rohe Art Gemach, in das sie sich zurückziehen und wo sie für sich sein konnten, und bot den Kindern einen schwachen Schutz vor der Mittagshitze und dem mitternächtlichen Thau. Die Leute hatten viel zu thun und sehr wenig Zeit, in der es gethan werden konnte. Bei Sonnenuntergang, wenn

der Schophar erschallte, begann der Sabbath; dann mußte Jeder seine Arbeit einstellen, selbst wenn die Zelte noch nicht aufgeschlagen, die Laubhütten noch nicht gebaut, die Kinder noch ohne Obdach waren und an dem sich verfinsternden Himmel ein Gewitter heranzog. Die Stangen mußten daher gehauen, die Blätter und Aeste gesammelt, die Zelte aufgeschlagen, das Wasser von den Brunnen geholt, das Brod gebacken, das Vieh eingepferdt, die Betten ausgepackt und hingebreitet, das aus Gemüse und Oliven bestehende Abendessen gekocht werden, ehe von der Tempeltreppe her der Schophar erschallte. Aber Jedermann half. Während die Männer Pfähle in die Erde schlugen und sie mit Steinen befestigten, flochten die Frauen sie mit Zweigen und Blättern zusammen, die Mädchen sprangen fort an die Quellen, um Wasser zu holen, die jungen Burschen brachten die Kameele unter und führten die Schafe auf die Weide. In zwei bis drei Stunden war auf dem Galiläerhügel eine neue Stadt entstanden, eine Stadt aus Laubhütten und Zelten, geräuschvoller, vielleicht auch volkreicher als selbst die unruhige Stadt innerhalb der Mauern.

Der Galiläerhügel bildete nur ein einziges Feld in einer großen Landschaft von Laubhütten und Zelten. Das ganze jüdische Land hatte seine Kinder zum Feste heraufgesandt, und jede Provinz stellte ihre Glieder an einem besondern Platze auf. Die Männer von Saron verbreiteten sich über den Berg Gibeon, die Männer von Hebron nahmen die Ebene Rephaim ein. Vom Dache des Pilatus auf dem Berge Zion konnte das Auge des Beobachters die Reihen und Gruppen dieses ungeheuern Lagers das Thal Gihon hinab verfolgen, wie sie um Siloam herum aus den Fruchtbäumen hervorguckten, die lange Ebene Rephaim bedeckten, selbst den Berg des Aergernisses betraten und die großen Hügelmassen vom Oelberg bis zum Mizpe hin verdunkelten. Das ganze jüdische Land schien um den Tempelberg herum sich gelagert zu haben.

Von Sonnenuntergang an war auf den Hügelwänden und im Thale Alles ruhig; nur die Priester und Schriftgelehrten, die Tempelwachen, die Geldwechsler, die Taubenhändler, die Schaubrod-Bäcker und die Altardiener waren rege und bei ihrer Arbeit. In heiligen Dingen gab es keinen Sabbath. Aber sonst überall, außer in den Vorhöfen des Tempels, war der Handel eingestellt, die Bewegung gehemmt, das Leben selbst fast erloschen.

An diesem Sabbathtage, dem letzten, den Jesus auf Erden

verbringen sollte, nahm er seine Jünger, um in dem Hause Simon's des Aussätzigen zu speisen. Dies war durch das Ceremonialgesetz, das er zu erfüllen und aufzuheben gekommen war, auf's strengste verboten.

Ein Aussätziger wurde damals als ein von Gott verlassener Mensch betrachtet. Die griechischen Dichter, die persischen Magier, die ägyptischen Priester verkündigten alle diese Lehre der jüdischen Rabbinen: daß der Aussätzige verflucht und sein Leiden ein Zeichen des himmlischen Zornes sei. In einigen wenigen Fällen (wenn man sich auf die Erfahrung, die man in neuerer Zeit über die Krankheit in Jerusalem gemacht hat, verlassen darf) mag das Uebel eine Strafe der Natur für geheime Sünde gewesen sein; aber in vielen Fällen, besonders unter den Armen, war es mehr ein Mißgeschick als eine Strafe. Denn in einem trockenen Klima, unter einer brennenden Sonne, bei einem Volke, das im Freien lebt, seine Nahrung auf den Gassen ißt, in staubigen Höhlen und im Schatten der Bäume schläft — bei einem Volke, das wenig Wasser hat und selten sich badet — ist es für den armen Menschen fast unmöglich, die Poren seiner Haut frei und offen zu erhalten; wenn aber der Sand, der ihm in's Gesicht fliegt, und der Schmutz, der sich an seinem Leibe sammelt, die Poren verstopft haben, dann können wohl eine Reihe Krankheiten — Krätze, Absceß, Skorbut, Hitzblattern, Schwamm, rohes Fleisch, Elephantiasis, Krebs, Flechten und Schwären — eintreten. Alle diese Hautkrankheiten können aussätzig sein. Zur Zeit des Auszugs aus Aegypten, als man den Aussatz für ansteckend und unheilbar hielt, wurde gegen die unglücklichen Menschen, die mit diesem Uebel behaftet waren, ein überaus strenges Gesetz gegeben, und von den Schulen Hillel's und Schamai's war nichts geschehen, um die Strenge jenes alten Gesetzbuches zu mildern.

Der Aussätzige wurde nicht als ein lebender Mensch betrachtet, er war todt für das Gesetz, todt für das bürgerliche Leben, todt für den Tempeldienst. Er durfte keine Synagoge, das Haus keines Freundes, keinen öffentlichen Ort betreten. Er mußte mit bloßem Kopf umhergehen, sich in das Gewand eines zum Tode Verurtheilten kleiden und während des Gehens den Warnungsruf: „Unrein! Unrein!" in klagendem Tone vernehmen lassen. Wie eine Leiche keine einzige Nacht in Jerusalem behalten werden durfte, so wurde auch ein Aussätziger, da er für das Gesetz todt war, zu

den Stadtthoren hinausgestoßen — hinaus in die Thäler Hinnom und Josaphat, in das Thal Gehenna und in das Todesthal. Das unglückliche Wesen suchte sich eine Zufluchtsstätte in den Hütten der Bauern und in den Höhlen der Wüste. Wenigstens Einer jener Verstoßenen fand eine Heimath in Bethanien, dem Dorfe der Armen.

In das Haus dieses Dulders ging Jesus am Sabbathtage mit seinen Jüngern. Am Tische dieses Verstoßenen wurde Jesus für das Grab gesalbt.

Martha wartete bei Tische auf, und während sie beim Essen saßen, öffnete Maria eine Büchse mit Salbe, die aus flüssiger Narde bereitet war, und goß sie Jesu auf das Haupt, über welches dieselbe an seinem Leibe herab bis zu den Füßen lief. Judas Ischarioth murrte über diese Verschwendung, obgleich die Salbe der Maria gehörte, und sagte, die Büchse hätte können für dreihundert Denare verkauft und das Geld den Armen gegeben werden. Judas, der Sohn Simon's, der Letzte und Niedrigste der Zwölf, war ein Jude aus Judäa, nicht aus Galiläa; er war ein verschlossener und verschwiegener Mensch, liebte Geld und Macht, neigte sich zu essenischen Ansichten und Sitten hin, und war dem Gemüth und dem Verstande nach ein beschränkter, scheinheiliger Mensch. Sein Amt unter den Brüdern war nicht, zu lehren und zu predigen, sondern den Beutel zu tragen, die Rechnungen für Essen und Logis zu bezahlen und den Bedürftigen Almosen zu spenden. Das Geld wurde vielleicht in seinem Beutel dünn; denn sie hatten viel in der Wüste gelebt und viele schnelle Reisen von einem Orte zum andern gemacht; dabei waren ihnen Schwärme Armer und Kränklicher nachgezogen, die sie oft speisen mußten. Die Büchse Salbe hätte sich für dreihundert Denare verkaufen lassen: ein großer Beitrag zu seiner Kasse. Der Denarius war eine Silbermünze, von der Größe und dem Werth der toscanischen Lira, des englischen Achtpence-Stückes, oder ungefähr sieben Groschen norddeutsches Geld. Es war der Tagelohn eines Arbeiters und etwas mehr als der Sold eines Soldaten. Dreihundert Denare machten zehn Pfund Sterling oder etwa siebenundsechzig Thaler: in den Augen des Geizhalses eine sehr große Summe.

Als Jesus ihm für seine Blindheit, bei der er nicht sah, daß Maria den Leib ihres Meisters für das Grab salbte, einen Verweis

gab, stand Judas in der Wuth vom Tische auf, verließ das Haus des Aussätzigen, ging über den Hügel nach Jerusalem, suchte den Hohenpriester auf, der Jedermann befohlen hatte, Jesum anzuzeigen, und erbot sich, als er ihn fand, für dreißig Sekel seinen Herrn dem Sanhedrin zu verrathen; es war nicht ganz halb so viel als der Werth der Salbe, die Maria ihm auf's Haupt goß.

Am nächsten Tage um die Mittagsstunde, ein Tag, der in seiner Kirche für immer als Palmsonntag bekannt werden sollte, brachen Christus und seine Anhänger von Bethanien auf; Jesus ritt auf einem Eselsfüllen, ein Sinnbild seines heiligen Amtes. Unterwegs begegneten sie einer Menge Männer und Frauen, die aus Jerusalem zu ihnen kamen und Alle gern den Mann sehen wollten, der den Lazarus von den Todten auferweckt hatte; sie trugen ihrer Sitte gemäß Palmen in den Händen und sangen, während sie dahin eilten, Hosianna in der Höhe. Als sie mit der von Bethanien kommenden Volksmenge zusammentrafen, blieben sie stehen und zogen dann, ihre grünen Zweige schwingend und ihre herrlichen Psalmen singend, mit ihnen wieder zurück um den Hügel herum.

Als sie um die Südseite des Oelberges bogen, gerade ehe die Straße nach dem Kidron hinab geht, trat die große Stadt, mit ihrem Tempel, ihren Palästen und Thürmen, ihnen plötzlich vor Augen; der Zug hielt an; jede Stimme schwieg vor dem majestätischen Bilde, und Jesus blickte auf die verurtheilte Metropolis seines Volkes und weinte.

„Wenn auch du wüßtest, und zwar an diesem deinen Tage, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden die Tage über dich kommen, da deine Feinde einen Wall um dich aufwerfen und dich umzingeln und dich einengen werden auf allen Seiten; und sie werden dich schleifen und werden in dir keinen Stein auf dem andern lassen."

Jesus ging über den Kidron und durch das Schafthor nach Jerusalem hinein, und nachdem er sich ein Weilchen in den Vorhöfen des Tempels aufgehalten hatte, kehrte er nach Bethanien zurück, um dort zu übernachten.

Montag und Dienstag kam er früh in den Tempel; er mischte sich unter das Volk, gab den Blinden das Gesicht wieder und predigte den Armen. Am Dienstag kamen gewisse Mitglieder des Sanhedrin in den Vorhof, wo er eben predigte, um ihn zu fragen

und Beweise gegen ihn zu sammeln; sie wurden vom hohen Rathe gesandt, nachdem Judas mit dem Hohenpriester eine geheime Verhandlung gehabt hatte. Sie fanden Jesum unter einem Haufen Täufer, Anhängern seines Cousin Johannes, und fragten ihn, aus wessen Macht er lehre? Es war eine Frage, bei welcher die Pharisäer, Sadducäer, Herodianer, Boëthusianer und Sethianer sich alle betheiligen konnten; das Sanhedrin, in welchem alle Fürsten saßen, war über die Lehre der einzige Richter, ohne dessen Erlaubniß Niemand zum Lehren ein Recht hatte. Christus antwortete diesen Aeltesten des Sanhedrin damit, daß er ihnen die Frage vorlegte, ob die Taufe des Johannes vom Himmel oder vom Menschen gewesen sei, auf die sie nicht mit einem offenen Ja oder Nein antworten durften; denn hätten sie gesagt vom Himmel, so würde er sie gefragt haben, warum sie ihn nicht aufgenommen hätten, und hätten sie gesagt vom Menschen, so hätte die Menge sie vielleicht gesteinigt. Sie mußten daher vor allen Leuten gestehen, sie wüßten nicht, ob Johannes vom Menschen oder von Gott gesandt worden sei!

Dann stellte jede Partei im hohen Rathe eine Frage für sich, in der Hoffnung, ihn zu fangen.

Die Pharisäer, gegen die er sich auf die heiligen Bücher berufen hatte, brachten eine Frau zu ihm, die auf frischer That beim Ehebruch ergriffen worden war: ein Verbrechen, welches das mosaische Gesetz mit dem Tode bestrafte. Unter dem Einfluß ihrer griechischen Lehrer waren die Juden gegen eine solche Sünderin viel milder geworden; die Probe mit dem Eifersuchtswasser war selten geworden, und das Sanhedrin stand in Begriff, eine Strafe, die das Volk nicht mehr verlangte, für immer abzuschaffen. Nach dem römischen Recht war der Ehebruch kein peinliches Verbrechen, und Pilatus würde Jeden, der die Frau zu Tode gesteinigt hätte, als Mörder haben ergreifen lassen. Dies schien ein Fall zu sein, der Jesum zwang, sich entweder gegen Moses oder gegen Rom zu vergehen; aber er vereitelte ihren listigen Plan, indem er sich an die Zeugen ihres Verbrechens wandte und den Mann, der unter ihnen unschuldig sei, den ersten Stein auf sie werfen hieß.

Die Herodianer suchten ihn mit der Frage in Betreff der Zinsbezahlung zu fangen: ein Punkt, über welchen die Juden eben so heftig stritten, wie über eine leibliche Auferstehung und eine Wiederkunft des Elias. Der Jude hatte zweierlei Zins zu

bezahlen: eine Steuer an Gott und eine Steuer an den Kaiser; und keine von beiden wurde ohne vielen Streit bezahlt. Ob die Tempelsteuer eine Zwangssteuer oder eine freiwillige sei, darüber war zwischen den Separatisten und den Sadducäern lange verhandelt worden; es verhielt sich damit ebenso wie mit den Kirchensteuern in England; aber die Separatisten hatten ihren Entwurf vor das Sanhedrin gebracht und nach wieder aufgenommener und acht Tage lang vertagter Verhandlung ihr Ziel erreicht. Die Steuer war aufgelegt worden; sie betrug einen halben Sekel, mußte in der heiligen Münze bezahlt werden, wurde am ersten Adar (Ende Januar oder Anfang Februar) erhoben, konnte auch am Fest Purim eingenommen und mußte am ersten Nisan (März oder April) durchaus entrichtet werden; das Geld wurde zum Einkauf von Brennholz, Weihrauch, Schaubroden und Sündenböcken und zur Bezahlung der Diener, Wachen und Priester verwendet. Es war eine volksthümliche Steuer, und sie war durch eine Volks-




Der heilige Sekel.

abstimmung gegen die Aristokraten durchgesetzt worden. Nicht so die römische Kopfsteuer, über welche dieselben Spaltungen stattgefunden hatten. Hier waren die Sadducäer für die Bezahlung, die Separatisten für die Widersetzung gewesen. In ihren hohen Stellen glücklich, wurden die Priester und die Beamten beschuldigt, sie sorgten mehr für diese Welt als für Gott. Aber diese Männer wußten, daß Gesellschaften sich nicht ohne Kosten regieren lassen, sie wußten auch, daß, wenn das Volk sich nicht bewegen ließ, den Zins zu bezahlen, in ihre Häuser eingedrungen, ihr Vermögen confiscirt und sie selbst verhaftet wurden; sie hatten daher um des Friedens willen zur Unterwerfung gerathen. Joazar, der boëthusianische Hohepriester, war der Erste gewesen, der seiner Heerde den Rath gab, zu bezahlen; Hillel war ihm gefolgt, und alle gemäßigten Pharisäer hatten ihn unterstützt. Die Steuer, ein Denarius, war erhoben worden; die Juden hatten sie tragen

gelernt, nur die Galiläer nicht, welche die Belehrung von Seiten der Angestellten und Feiglinge zurückwiesen und fortfuhren, die Auflage als ein Zeichen der Knechtschaft und Jeden, der den Denarius bezahlte, als einen Sklaven darzustellen. Der Separatist bezahlte ihn unter Protest und Gegenvorstellungen. Es war eine unvolksthümliche Steuer, und wer der Menge schmeichelte, wagte schwerlich, sie zu vertheidigen.

Mit dieser Ansicht von der Sache stellten die Herodianer ihre Frage. Sprach sich Jesus gegen den Zins aus, so stieß er bei Pilatus an; billigte er ihn, so stellte er ihre Pflicht gegen den Kaiser mit ihrer Pflicht gegen Gott auf gleiche Höhe.

Sie näherten sich ihm leise und sprachen:

„Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes richtig lehrest, auch dich um Niemand kümmerst, denn du achtest kein Ansehen der Person. Darum sage uns, was dünket dich? Ist es erlaubt dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht?"

Sie wußten nicht, daß ihm diese Frage schon vorgekommen war, nicht als bloße Redensart, sondern als praktische menschliche Thatsache, daß er das Recht der Römer, Gelder zu erheben, anerkannt, daß er im Hause eines Zöllners gewohnt und einen zweiten als Einen der Zwölf erwählt hatte. Er sprach zu den Herodianern:

„Zeiget mir die Zinsmünze. Wessen ist dies Bild und die Ueberschrift?"





Der römische Denarius.

„Des Kaisers."

„So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist."

Dann kamen die Sadducäer herauf und versuchten ihn mit Fragen über die Auferstehung: eine Lehre, an die sie selbst nicht glaubten. Seitdem die Theorie von einer leiblichen Rückkehr in's Leben im jüdischen Lande aufgekommen war, hatten die Sadducäer über den Volksglauben sich lustig gemacht und die Frage aufge-

worfen: wenn zwei Brüder dieselbe Frau heiratheten, welcher von beiden sie bei der Auferstehung als sein Weib beanspruchen könne. Die Schulen waren über diese Streitfrage verschiedener Ansicht; auf der einen Seite wurde behauptet, der erste Mann werde das Recht geltend machen, daß er den Ehevertrag ursprünglich geschlossen habe; auf der andern Seite sagte man, dieses Recht werde als durch den fehlgeschlagenen Ausgang verloren gegangen betrachtet und die Frau als dem Vater ihres Kindes gehörend angesehen werden. Das große Collegium nahm von einer Frage, die zu vieler Eifersucht und vielem Hader führte, ebenfalls Kenntniß, und die Rabbinen erklärten, daß der ältere Bruder die auferstehende Frau als sein Weib beanspruchen könne.

Diese Frage legten die Sadducäer Jesu vor; sie sagten, eine Frau unter ihnen sei an sieben Männer verheirathet gewesen, und wollten von ihm wissen, wessen Weib sie in der zukünftigen Welt sein werde. Jesus antwortete ihnen:

„Bei der Auferstehung heirathen sie weder, noch werden sie verheirathet, sondern sie sind wie die Engel Gottes im Himmel."

Durch das neue Licht, in das er ihre Sache stellte, verwirrt, zogen die Sadducäer sich zurück, und die Pharisäer, glücklich darüber, daß ihre aristokratischen Rivalen so zurecht gewiesen wurden, traten noch einmal mit einer frischen Frage hervor. Einer von ihrer Genossenschaft, ein Doctor des Rechts, fragte Jesum, welches das größte Gebot sei? Dies war wieder ein Streitpunkt in den Schulen. Moses hatte die Gottesfurcht zuerst, die Menschenliebe zu zweit gestellt. Aber diese Ideenordnung war streitig geworden. Die Sadducäer, die ein zukünftiges Leben verwarfen, waren der Meinung, daß der bessere Theil der Gerechtigkeit in dem Betragen des Menschen gegen den Menschen bestehe. Eine gemäßigte Partei unter den Pharisäern begünstigte eine Lehre, welche die Tugend und den Frieden zu befördern schien, und dieser Partei lieh Hillel seinen gewichtigen Namen, als er im großen Collegium erklärte, daß dem Andern das zu thun, was man wolle, daß Einem auch gethan werde, das ganze Gesetz wäre, während das Uebrige nur Märchen und Auslegung sei. Aber die große Masse der Separatisten, nebst den Essenern, Galiläern und anderen hitzigen Secten, betrachteten die gesellschaftlichen Tugenden so, als hätten sie wenig oder keinen Werth; die höchste von ihnen war in den Augen des Himmels von weit geringerem Werth als der unbedeutendste Cere-

monialgebrauch. Denn was war der Mensch in den Augen Gottes? Staub und Asche, Schlacken der Erde, Schaum des Meeres, Dunst des Luftraums. Gott war Alles, der Mensch war Nichts. Alle diese Menschen behaupteten, das erste Gebot sei nicht nur das größte, sondern auch von höherer Bedeutung als alle übrigen zusammengenommen.

Jesus erhob die Frage über alle Zänkereien der Schulen, indem er den pharisäischen Rechtsgelehrten antwortete:

„Du sollst lieben den Herrn deinen Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft; dies ist das erste und größte Gebot. Das zweite aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Der Oelberg.

Als Jesus sich aus dem Vorhofe des Tempels entfernte und den heiligen Berg zum letzten Mal verließ, hieß Einer der Zwölf, ein Jude und stolz auf die großen Bauwerke, die rings um ihn sich erhoben, den Herrn die Maurerkunst betrachten, die man auf Mauer und Colonnade verwandte, die ungeheuern Steine der Fundamente, die zwanzig, ja dreißig Fuß lang waren, die Säulen und Bogen von reinem weißen Marmor, die Hallen und Kammern, die so fest wie der natürliche Felsen waren. Ganze Haufen Künstler arbeiteten an dem Prachtgebäude, bauten die Hhanoth, polirten die Säulenschafte, legten die Fußböden ein, machten die Treppen fertig. Auf den Tempelhügel wurde der Reichthum eines ganzen Volkes verschwendet; demjenigen, der von den Juden das Opfer eines erneuerten Lebens, einer Wiedergeburt forderte, wurde ein Opfer von Stein gebracht.

Jesus blickte auf das herrliche Werk, den Stolz des Herodes, den Ruhm des Annas; dann wandte er sich zu seinem Jünger und sprach:

„Siehst du diese großen Gebäude? Es wird nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht abgebrochen wird.“

Nachdem sie den Tempel verlassen hatten, begab sich die Gesellschaft durch das Schafthor von der Stadt in das Kidronbett hinab, ging in der Nähe des Gartens Gethsemane über die Schlucht und wandelte am kühlen Abend über den Oelberg, durch das galiläische Lager. Auf dem Gipfel des Hügels, Moab, Zion, Ramah und das Todte Meer vor Augen, setzten sie sich zum letzten

Mal an jener heiligen Stelle zusammen nieder. Sie saßen dem Tempelberge gegenüber, das heißt, den Rücken dem Todten Meere, die Augen Jerusalem zugewandt.

Der Schauplatz, auf den sie beim abnehmenden Lichte blickten, hatte, selbst abgesehen von dem Interesse, das sich aus seiner heiligen Geschichte herleitete, auf der Erde nicht seines Gleichen. Wo anders hätten sie eine fern von Meer und Fluß gelegene große Stadt suchen und dabei sich zwischen die höchsten Spitzen eines Gebirgslandes setzen können? Wo anders hätten sie solche Höhen wie Zion und Moria sehen können, die reich mit Volk belebt und von so großartigen Schluchten wie Gihon, Hinnom und Josaphat umgeben waren? Wo anders hätten sie das doppelte Schauspiel einer festlichen Stadt innerhalb der Mauern und einer in Laubhütten und Zelten um sie herum gelagerten zweiten festlichen Stadt finden können?

Tief unten zu ihren Füßen lag das Kidronbett, trocken und steinig, auf seinem Wege nach dem Todten Meere durch Reihen Gottesäcker sich in die Wüste ergießend; die nach dem trockenen Bach abfallenden Bergvorsprünge waren zu Weinbergen und Olivenwäldern in Terrassen abgestuft und hier und da mit Menschen und Heerden bedeckt. Die Schlucht, durch welche der Kidron floß, war dunkel, und der kahle Felsen an ihren Wänden war zu Denkmälern vergessener Priester und Könige umgeschaffen. In der Mitte des Weges die Schlucht hinab war der kleine Garten Gethsemane, auf Deutsch „alte Keltern", in welchem einige alte Oelbäume standen. Eine Meile weiter unten, wo das Flußbett breiter und grün wurde, lag die belebte Quelle Siloam und ihr verfallener Thurm. Jenseits der ganzen Länge des düstern Thales erhob sich schnell und hoch die Böschung des Moria, des Tempelhügels, mit ihrer prachtvollen Mauer, deren Steine man von dem gegenüberliegenden Hügel aus sah, so daß man hätte die Schichten zählen und die Arbeit der einzelnen Maurer unterscheiden können; hier die großartige Kunst Salomo's, mit dem tyrischen Schrägmaß gezeichnet; dort die hastigere Arbeit Nehemia's, in die Masse hineingeworfene Säulen von Porphyr und Serpentin zeigend; das Ganze zusammengefügt und oben bedeckt mit dem weniger festen, aber regelmäßigeren Mauerwerk Herodes des Großen.

Ueber dieser starken Mauer stand die Halle Salomo's, über die sich, eine Schicht Marmor auf der andern, der Vorhof der

Heiden, der Vorhof der Israeliten, der Vorhof der Frauen, der Vorhof der Priester, mit ihren Colonnaden, Treppen und Kammern erhoben, und die Krone dieser Terrassen bildete der eigentliche Tempel, das Allerheiligste, mit seiner Front von funkelndem Gold.

Rechts vom Tempel, mit seinen Vorhöfen durch eine Colonnade verbunden, stand die Burg Antonia, einer der beiden großen Mittelpunkte der römischen Macht. Rechts von der Antonia, auf demselben Hügelrücken wie die heiligen Gebäude, aber von ihnen durch einen natürlichen Graben getrennt, dehnte sich die große Vorstadt Bezetha aus, der Pracht ihrer Häuser, Paläste und Vorhöfe nach, unter welchen der Palast des Antipas Herodes, der jetzt von dessen Hofstaat, Dienerschaft und Wachen wimmelte, besonders hervorragte, schon eine bedeutende Stadt. Bis jetzt lag diese Vorstadt jenseits der Mauern. Hinter jenem ersten Rücken der Inſtadt zog sich das Käsemacherthal hinab und trennte ihn von dem Rücken Zion. In diesem Thale lag der Xystus, die große Brücke, der makkabäische Palast, nebst Wohnhäusern und Gärten, die man von dem Platze aus, an welchem Jesus saß, nicht sehen konnte; aber jenseits des genannten Thales stand der majestätische Hügel Zion, der über das Tempeldach emporragte, so daß die Bewohner in die Vorhöfe der Israeliten und der Heiden hinabblicken konnten. Es war die erste große Festung, die Stadt David's, durch die älteste Mauer gedeckt und durch die stärksten Werke vertheidigt. Hier standen eine Masse herrliche Gebäude, Paläste, Mauern und Thürme, unter welchen die große Synagoge, das römische Prätorium, das Haus des Caiaphas, die Thürme Hippicus, Phasaelus und Mariamne vorzüglich in die Augen fielen, und jenseits aller dieser Zierden und Vertheidigungswerke erhob sich der Gipfel des Berges Gareb mit seiner Einöde von Gärten, Häuschen und Gräbern.

„Es wird nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht abgebrochen wird!"

Petrus und Andreas, Jacobus und Johannes versammelten sich um Jesum und sprachen: „Wann wird dies geschehen, und was wird das Zeichen sein?" Und Jesus saß mit ihnen auf dem Oelberge und sprach von dem Falle Jerusalems, dem Ende einer alten und dem Anfang einer neuen Welt, bis die Sonne niederging.

Den nächsten Tag, den Mittwoch, blieb er in Abgeschiedenheit in Bethanien, während Judas mit Annas und den Adligen sich verabredete, wie man ihn festnehmen wolle, ohne unter dem gemeinen Volke einen Aufruhr zu erregen: bei den Aristokraten und ihrem Hohenpriester immer die erste Sorge. Am Donnerstag sandte Jesus den Petrus und Johannes nach Jerusalem, um in dem Gasthause das Passa zu bereiten, und an demselben Tage bei Sonnenuntergang setzte er sich mit den Zwölfen zum letzten Abendmahl. Judas verließ das Zimmer, um Annas zu besuchen, und nach dem Gesang des gewöhnlichen Lobliedes für jenes Fest standen auch die anderen Jünger vom Tische auf, gingen durch das Schafthor in das Kidronthal und kamen zu der Gruppe von Oelbäumen, welche die Stelle bezeichneten, wo Gethsemane, „die alten Keltern," lag. Hier ging Jesus abseits, und während seine Jünger an dem warmen Frühlingsabend schliefen, wachte und betete er, bis der Verräther kam und ihn mit einem Kuß seinen Feinden überlieferte.

In der stillen Nacht wurde das Sanhedrin zusammengerufen, nicht in der Lischcath ha-gasith auf dem Tempelhügel, sondern im Palaste des Sagan in der Nähe der großen Brücke über den Xystus. Diejenigen Mitglieder, die sich zeitig einstellten, fanden Annas mit seinem Gefangenen im Audienzzimmer, über dessen Thaten und Worte einen Zeugen nach dem andern verhörend, ohne daß er etwas herausbrachte, was eine gesetzliche und offene Anklage, wie sie einer römischen Behörde vorgelegt werden konnte, unterstützte. Annas hieß ihn sich vertheidigen, aber er antwortete keine Sylbe, bis der Hohepriester ihn fragte: „Bis du der Christus?"

Da that der Herr seinen Mund auf und sprach:

„Ich bin's."

Dann hieß Annas ihn sagen, wer seine Jünger und welches seine Lehren seien; denn der großartige Hohepriester, zwanzig Jahre lang der Hauptherrscher in Zion, hatte der Genossenschaft, die ihm die jüngste und unbedeutendste der galiläischen Secten geschienen haben muß, wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Jesus erwiderte:

„Ich habe öffentlich gesprochen vor der Welt; ich habe gelehrt in der Synagoge und im Tempel, wo alle Juden zusammenkommen; im Verborgenen habe ich nichts gesagt. Frage die, die mich gehört haben. Sie wissen, was ich gesagt habe."

Ein Officier des Tempels schlug ihn in's Gesicht und sprach: „So antwortest du dem Hohenpriester?"

Annas befahl der Priesterwache, ihn mit Stricken zu binden, und als es Tag war — es war Freitag — gingen sie, Annas und der hohe Rath, zusammen nach dem Palaste des Caiaphas, der dem Prätorium auf dem Berge Zion näher stand; denn das Sanhedrin hatte ein gesetzliches Recht, sich im Hause seines Präsidenten zu versammeln. Hier wurde der Herr, und zwar auf förmliche Weise, wieder gefragt, und da er vor Caiaphas antwortete, daß er der Christus sei, zerriß der amtliche Hohepriester seine Kleider, zum Zeichen, daß diese Worte eine Gotteslästerung und der grausamsten Todesstrafe —, des Todes am Kreuz — werth seien. Das Sanhedrin sprach ihn schuldig, und die Officiere ergriffen ihn, banden ihn wieder mit Stricken, brachten ihn bis an die Prätoriumthore und überlieferten ihn als Gefangenen in die Hände der Wachen des Pilatus.

Jene Thore durften die Aeltesten nicht überschreiten, da der Eintritt in eine heidnische Wohnung sie unrein gemacht hätte; sie warteten daher vor dem Vorhofe und riefen, bis Pilatus aufwachte und herauskam, um zu sehen, wer da sei. Was wollten sie? Sie hatten ihm einen Gefangenen gebracht. Was war dieser Mensch? Ein Uebelthäter; sonst hätten sie ihn nicht nach der Gerichtshalle gebracht. Warum hatten sie ihn denn nicht nach ihrem Gesetz gerichtet? Sie durften nicht; es war ein wichtiger Fall, und sie hatten nicht das Recht, einen Menschen zum Tode zu verurtheilen und hinzurichten.

Tod! Dies Wort war eine Ueberraschung. Pilatus mochte weit gehen, um mit den Hohenpriestern und mit dem Volk gut Freund zu sein; aber todeswürdige Vergehen konnten nur nach dem römischen Recht gerichtet werden.

Pilatus entfernte sich von den Aeltesten, ließ Jesum in seinen Vorhof bringen und legte ihm die einfache Frage vor: „Bist du der Juden König?"

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt," sprach der Herr. Diese Antwort schien dem römischen Soldaten genügend. Um Reiche in den Wolken unbekümmert, gegen Verbrechen im Denken gleichgiltig, ging Pilatus zu den Aeltesten hinaus und sagte, er fände keine Schuld an dem Manne — keine Schuld gegen das römische Recht. Sie schrieen, er sei ein Führer des Aufstandes,

ein Mensch, der Unruhen im Lande angeregt habe von Galiläa bis Jerusalem. Galiläa? Dieses Wort hielt Pilatus fest; denn wenn Jesus aus Galiläa gebürtig war, so hatte sein eigener Fürst, Antipas Herodes, der sich damals des Festes halber in Bezetha aufhielt, das Recht, ihn zu richten.

Erfreut, daß der römische Landpfleger seinen Wünschen entgegenkam, empfing Antipas die Aeltesten und ihren Gefangenen inmitten seiner Leibwache; er hörte ihre Anklage an und begann dann, Jesum zu fragen. Aber der Herr stand stumm da. Er hatte sich geweigert, im goldnen Hause zu erscheinen, und gebunden und mit Gewalt nach dem Palast in Bezetha gebracht, weigerte er sich, dem Gemahl der Herodias, der Mörderin des Johannes, auch nur ein Wort zu erwidern. Aergerlich und unruhig — denn sein Gewissen quälte ihn, sein Volk murrte und selbst seine Soldaten sprachen über seine Vergehen — wollte er mit dem schweigenden Lehrer nichts vornehmen, ihn weder von der Anklage freisprechen, noch auf sie hin verurtheilen. Er schickte ihn einfach zu Pilatus zurück, damit man nach dem römischen Recht mit ihm verfahre. Diese gegenseitige Höflichkeit hatte die glückliche Wirkung, den jüdischen Fürsten und den römischen Landpfleger zu Freunden zu machen.

Da Pilatus die Hohenpriester und das Sanhedrin — das heißt, alle Parteihäupter, durch die er das Volk beherrschte — nicht beleidigen wollte, so ging er noch einmal an das Palastthor hinab, setzte sich auf der Gabbatha in seinen Sessel und schlug den Juden vor, daß, da nichts, was gegen Jesum vorgebracht werde, todeswürdig erscheine, seine Vergehen wie andere Synagogenvergehen behandelt, das heißt, daß er gegeißelt und aus dem Vorhofe des Tempels vertrieben werden solle. Die Aeltesten hörten nicht auf ihn. Aus dem Palast kam einer der Pagen seines Weibes und sagte, Claudia sei durch einen Traum gewarnt worden und bitte ihn, nicht das Blut eines guten Menschen vergießen zu helfen. Da machte Pilatus den Juden den Vorschlag, wenn sie sein Verbrechen des Verraths für strafbar hielten, so wolle er, als Officier des Kaisers, ihn begnadigen und losgeben, indem er ihnen sein Leben schenke, wie dies bei jeder Feier des Passafestes bei ihnen Sitte war. Sie hörten noch immer nicht auf ihn; sie schrieen um seinen Staatssessel herum: „Gieb uns den Bar-Abbas los, gieb uns den Bar-Abbas los!“ Dieser Mensch war wegen

Mordes und Aufruhrs verurtheilt worden und war also ein politischer Verbrecher — ein echter Missethäter gegen die Macht des Kaisers.

Der Landpfleger hielt lange aus; sein praktischer römischer Sinn machte ihn bei solchem Verrath, wie Annas und Caiaphas bei Jesu gefunden hatten, nur zu einem milden Richter. Als seine ehernen Schilde heruntergerissen, die Bezahlung seiner Kopfsteuer verweigert, seine Wachen gestoßen und gestochen wurden, sah er schnell ein, daß es ein Vergehen war — aber solche Verbrechen, wie mit einer Samariterin sprechen, am siebenten Tage gute Werke verrichten, mit ungewaschenen Händen Brod brechen, das Himmelreich verkündigen, begriff er nur langsam. Er rief immer wieder: Was hat er denn Böses gethan? worauf die Aeltesten mit lautem Geschrei antworteten: „Weg, weg mit ihm! Kreuzige ihn!"

Da Pilatus noch immer in Zweifel war, was er thun sollte, und wegen seines Vergehens, das er nicht begreifen konnte, nicht gern Blut vergießen wollte, so wandten sich die Aeltesten auch gegen ihn und beschuldigten ihn des Hochverraths, indem sie schrieen: „Lässest du diesen los, so bist du nicht des Kaisers Freund! Wer sich zum Könige macht, widersetzt sich dem Kaiser!" Das war ein gefährliches Geschrei und konnte des Pilatus Glück wie den öffentlichen Frieden gefährden. Politische Rücksichten wiegen bei einem Politiker schwer. Pilatus hatte sich, indem er Jesum nach Bezetha schickte, den Antipas zum Freunde gemacht; jetzt hatte er eine Gelegenheit, das ganze Sanhedrin für sich zu gewinnen, indem er ihn nach Golgatha schickte. Er ließ sich daher Wasser bringen, übergab Jesum den Juden und verwahrte sich, wie er meinte, indem er sagte, er wasche seine Hände von unschuldigem Blut: von unschuldigem Blut nach dem römischen Recht.

Jesus wurde nun vom Palaste weggeführt, auf dem Wege an David's Thurme und dem Mandelteiche vorbei nach dem Gennath, einem Thore Jerusalems, durch welches der Zug Soldaten und Volk sich in das unterhalb der Stadtmauer gelegene Nest von Gärten und Gräbern bewegte.

Am Kreuze, wo er auf die Anklage der Gotteslästerung zwischen zwei Dieben starb, schloß der menschliche Theil seiner Geschichte.

Die Erzählung dessen, was dann noch folgte, überlassen wir Anderen.

Seine Abschiedsworte an seine Kirche — sein plötzliches Erscheinen vor Magdalena und den heiligen Frauen — sein Gespräch mit den beiden Jüngern, die nach Emmaus gingen — seine Offenbarung vor den Augen des Petrus, der ihn für einen Geist hielt — sein Eintritt in den Söller — sein Versprechen einer weiteren Gabe — sein Verweis gegen Thomas den Zwilling — sein Wandeln am galiläischen See am frühen Morgen — seine Himmelfahrt vom Oelberg aus: — diese Punkte eines zweiten Theils der heiligen Geschichte lassen sich nicht durch die Landschaft und durch Bücher erläutern.

Sie bilden eine göttliche Episode in der Geschichte des Menschen, und ihre Darstellung muß Männern überlassen bleiben, die nicht irren konnten.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Spätere Ereignisse.

Viele der Priester und Aeltesten, die auf der Stadtmauer standen und Golgatha überblickten, bis Jesus starb, und dann hinwegeilten, um noch vor Sonnenuntergang nach Hause zu kommen und nicht den Sabbathtag zu entheiligen, indem sie eine Meile weit gingen, nachdem der Schophar erschallt war, durchlebten die unruhigen Jahre, die auf jenes Ereigniß folgten. Manche lebten noch, um die Lagerfeuer des Titus zu sehen und bei der Zerstörung des jüdischen Landes und Jerusalems elend umzukommen. Annas blieb am Leben bis nach dem großen Aufstand und wurde das Opfer einer gräßlichen Scene im Bürgerkriege.

Die Hauptereignisse mögen hier folgen.

Im Jahre 29 nach Christi Geburt (nach unserer Zeitrechnung, bei welcher in die Geschichte ein Irrthum von vier Jahren sich eingeschlichen hat) litt Jesus den Tod.

30. Simeon, Sohn Hillel's, starb, und sein Sohn Gamaliel, das Haupt der gemäßigten Partei unter den Pharisäern, wurde Rector des großen Collegium.

33. Annas, Caiaphas und ihre Parteigänger ergriffen, durch die wachsende Zahl der Anhänger der neuen Kirche beunruhigt, den Petrus und Johannes, beriefen eine Versammlung des Sanhedrin und klagten die beiden Apostel wegen Störung des öffentlichen Friedens an. Es war die alte Polizeigeschichte; von ihrem Glauben und ihrer Lehre war keine Rede, nur überhaupt von ihrem Recht zu lehren. Die Sadducäer warfen sie in das öffentliche Gefängniß zu Jerusalem, dessen Thüren in der Nacht von

Engeln geöffnet wurden. Am nächsten Tage sprach Gamaliel im Sanhedrin zu ihrer Vertheidigung; er rieth, sie sollten sie in Frieden lassen, denn wenn ihr Werk von Menschen wäre, so werde es untergehen, wie das Werk Judas' des Galiläers, und wenn es von Gott wäre, so möchten sie nicht ihre Hände wider den Höchsten erheben.

Die neue Kirche fuhr fort zu wachsen.

36. Pilatus fiel nach zehnjährigem Dienst in Ungnade und wurde nach Rom gerufen. Einer der vielen falschen Zeugen, die jedes Jahr auftraten, sagte den Bewohnern Samarias, er wüßte, wo die heiligen Gefäße verborgen lägen, und bestimmte einen Tag, an welchem sie zu Tausenden ihn auf dem Garizim, dem Berg des Segens, treffen sollten, um sie auszugraben. Pilatus hörte von dieser Bewegung und sandte Truppen auf die Landstraßen und in die Dörfer um Sichem herum; die Soldaten griffen das Volk an, erschlugen den Unschuldigen mit dem Schuldigen und jagten die ganzen Samaritaner in die Flucht. In Samaria erhob sich ein großes Geschrei nach Rache; der Senat schickte eine Gesandtschaft nach Antiochia, und Vitellius, ein schlauer und politischer Mann, der sich gut mit den Juden stehen wollte, legte die Verwaltung Samarias und Judäas in andere Hände und befahl dem Pilatus, sich in Rom zu melden. Hier verlieren wir ihn aus den Augen. Märchen machen ihn zum Selbstmörder: manche in einem römischen Gefängniß, andere in Gallien, noch andere in der Nähe des Luzerner-Sees, auf dem Gipfel des Berges, der seinen Namen führt.

Vitellius kam von Antiochia nach Zion herauf, wo er viele Leidenschaften besänftigte und das Volk wie die Priester für sich gewann, das erstere dadurch, daß er die Steuern abschaffte, die auf dem Obst, dem Hauptnahrungsmittel, lagen, die zweiten dadurch, daß er ihnen die heiligen Gewänder wieder in Verwahrung gab. Den Annas versöhnte er gerade so, wie Cyrenius ihn dreißig Jahre früher gewonnen hatte, indem er das Hohepriesteramt auf sein Haus brachte. Vermöge dieser neuen Einrichtung folgte auf des Sagan Schwiegersohn Caiaphas sein zweiter Sohn Jonathan und auf Jonathan sein dritter Sohn Theophilus — wenn auch nur auf kurze Zeit.

Um dieselbe Zeit, wo das Glück den Pilatus verließ, fing es auch an, von Antipas Herodes zu weichen. In einer großen

Schlacht mit Aretas, dem Vater seines geschiedenen und erbitterten Weibes, gingen einige Truppen zum Feinde über, und die Schlacht ward verloren. Aber schlimmer als der Verlust von Städten und Weilern in Perea war für ihn das Gerücht, das sich wie ein Feuer verbreitete, daß Gottes Hand sich jetzt gegen ihn wende, und daß sein Volk wegen seiner Verbrechen erschlagen worden sei. Die Soldaten, die ihn verriethen, rechtfertigten sich mit seinen Vergehen, und von Judäa bis Galiläa wurde es im Thore und in der Synagoge erzählt, daß der Himmel den Mörder des Johannes verlassen habe. Aretas besetzte Damascus und war dort König, als Paulus seine Reise antrat.

38. Antipas, von Herodias gedrängt, segelte nach Italien, in der Hoffnung, Samaria und Judäa erbetteln zu können und vom Kaiser den Königsrang zu bekommen; aber Herodes Agrippa, der Bruder der Herodias, hatte die kaiserliche Gesinnung gegen ihn verdorben, und anstatt durch diese Reise eine Krone zu erlangen, wurde der Tetrarch vor dem römischen Senate angeklagt, seiner Provinz Galiläa und seines Geldes beraubt und nach Gallien verbannt. Herodias, um ihres Bruders Agrippa willen begnadigt, weigerte sich, eine große Summe Geld zu opfern, und an dem Manne hängend, den sie zu Grunde gerichtet hatte, ging sie stolz mit in sein Exil im Abendlande.

41. Prinz Agrippa wurde zum König von Judäa, Samaria, Galiläa und Perea, in der That aller der Länder gemacht, die Herodes der Große besessen hatte. Seine Ankunft in Jerusalem war das Signal zu einem Wechsel der Leute; die aristokratische Partei fiel, die Volkspartei stieg zur Macht empor. Theophilus, der Sethianer, wurde des Hohenpriesteramtes entsetzt, und Simon, der Boëthusianer, nahm noch einmal den hohenpriesterlichen Thron ein. Die großen Festungswerke des Herodes wurden jetzt mit Eifer fortgesetzt; die Stadt wurde auf der Nordseite mit einer dritten Mauer umgeben, welche die Neustadt Bezetha, nebst einem großen Theile von Gareb in sich aufnahm, mit Einschluß des Kreuzigungsplatzes und der Stelle, wo Joseph's Grab lag.

Aber bei all' seiner Lebhaftigkeit und seinem Glanze konnte Agrippa den Tempel nicht durch die Boëthusianer regieren, und nachdem er einige Monate gegen die sadducäischen Adligen gekämpft hatte, mußte er sich mit den Aristokraten abfinden, seinen hoch-

bejahrten Verwandten Simon absetzen und den Matthias, einen vierten Sohn des Annas, in seine Stelle befördern.

44. Der populäre Agrippa starb, und da man glaubte, daß sein Sohn, der ebenfalls Herodes Agrippa hieß, für einen Thron zu jung sei, so kam Caspius Fadus als Landpfleger von Rom heraus. Judäa, Samaria und Galiläa wurden Provinzen des Kaiserreichs; die Verantwortlichkeit, Hohepriester zu ernennen, wurde dem herodianischen Fürsten überlassen.

45. Theudas, einer der vielen falschen Christusse, führte eine Menge Menschen aus allen Gegenden Judäas in die Wüste; er sagte, er wolle sie über den Jordan hinüber in ein freies Land bringen, wo sie das fremde Joch nicht mehr fühlen sollten. Fadus sandte Haufen Reiterei und Fußvolk aus, holte die abziehende Schaar mit allen ihren Schaf- und Rinderheerden ein, durchbrach ihre Reihen, ergriff den Theudas in ihrer Mitte und schlug ihm den Kopf ab.

46. Auf Fadus folgte als Landpfleger des römischen Judäa Tiberius Alexander, ein ägyptischer Jude. Es traten mehr falsche Christusse auf. Je unruhiger das Volk wurde, desto grausamer wurde die römische Herrschaft; aber so grausam wie unter der Verwaltung dieses alexandrinischen Juden war sie nie. Jeder Tumult wurde mit Blut unterdrückt; an einem einzigen Tage wurden Hunderte, ja Tausende hingeschlachtet, und die falschen Propheten wurden entweder mit dem Schwerte hingerichtet oder an's Kreuz genagelt. Unter Anderen, die unter diesem jüdischen Landpfleger umkamen, waren Simon und Jacob, die Söhne des Judas, die beiden Häupter der Galiläer. Diese Secte Zeloten, die sich nicht nur in Galiläa, sondern auch in den Weilern Pereas und Judäas, selbst in Zion und Jericho, an Zahl verstärkt hatte, bis die Thätigsten und Kühnsten der ganzen Bevölkerung sich unter ihr befanden, hielt sich für stark genug, den heiligen Krieg zu beginnen. Simon und Jacob gaben die Losung zum Aufstand; als aber Tiberius Alexander eine Cohorte gegen die Rebellen marschiren ließ, löst̃en sie sich auf und flohen und ließen ihre gefangenen Propheten an's Kreuz nageln.

48. An die Stelle des Tiberius Alexander trat Ventidius Cumanus. Der neue Landpfleger legte eine starke Cohorte in die Antonia, von welcher eine Colonnade bis zum Tempel ging. Vom Dache dieser Colonnade, das den Soldaten offen stand, sah man

auf den Vorhof der Israeliten hinab, und als die Juden zum Fest der ungesäuerten Brode heraufkamen, verspotteten und beleidigten die Soldaten sie vom Dache aus und verursachten dadurch im Vorhofe großen Aufruhr; die Juden warfen Steine, die Römer schleuderten Wurfspieße, bis der Aufstand allgemein wurde, Cumanus nach frischen Truppen sandte und seine Soldaten mit Gewalt in die Vorhöfe des Tempels eindrangen und das Volk in Unordnung heraustrieben, so daß die Thore sich verstopften und zehntausend Menschen todtgetreten wurden.

Auch zwischen den Galiläern und Samaritanern brachen Zänkereien aus. Eine galiläische Karawane kam, anstatt auf der Jordanstraße, über Schefelah nach Zion herauf; in Gemin wurde ein Galiläer von einem Samaritaner ermordet, worauf die Galiläer nicht nur von Norden, sondern auch von Jerusalem her in Samaria einmarschirten und aus Rache die Häuser und Weiler plünderten und wegbrannten. Cumanus griff an der Front seiner Sebastanischen Reiter die tobenden Juden an, zerstreute den Pöbel, nahm ihre Häupter gefangen und führte dieselben in sein Lager zu Cäsarea. Die Adligen von Sebaste und Jerusalem appellirten gegen einander an Quadratus, den Statthalter von Syrien, der sich damals in Tyrus aufhielt. Die Juden vertrat Jonathan, der Sohn des Annas.

50. Gamaliel starb. Auf Cumanus folgte Felix, ein Sklave und Liebhaber der Kaiserin, und die adlige Partei gewann in Jerusalem die Oberhand. Jonathan, Sohn des Annas, wurde zum zweiten Mal Hoherpriester. Die Aristokraten, durch die ganze römische Macht unterstützt, bekriegten die reformirenden Galiläer, die seit der Ermordung Simon's und Jacob's den Menahem, einen dritten Sohn des Judas von Gamala, und Eleasar, einen Sohn Simon's, als ihre Hauptleute betrachtet hatten und ein Staat im Staate, eine Kirche in der Kirche geworden waren, welche viele der Essener und die meisten Pharisäer in sich aufnahm und in ihrem Schooße die größere Zahl der Juden zählte. Die gemäßigte Partei starb mit Gamaliel aus; die Separatisten verschmolzen eine Zeit lang mit der kriegerischen Secte der Galiläer, und der Krieg zwischen den Sadducäern und den Galiläern — dem Adel und dem Volke — wurde ein Vernichtungskrieg.

Dörfer wurden weggebrannt und der Erde gleich gemacht; Hunderte von Galiläern wurden gekreuzigt; die Straßen wurden

unsicher; der Handel gerieth in's Stocken; mit der alten gedeihlichen Ruhe war es zu Ende. Da den Sadducäern die Legionen zu Befehl standen, so verfolgten sie, überall Herren des offenen Feldes, die von einem irdischen Reiche träumenden Galiläer, wie eine bedrohte Oligarchie einen zermalmten, aber doch noch furchtbaren Feind immer verfolgt. In jedem Graben stand ein Kreuz, und die Straßen um Jerusalem herum waren schwarz von Mord. Frevel erzeugte Frevel. Doras und eine Schaar verzweifelter Fanatiker steckten kurze Schwerter unter die Mäntel, gingen hinauf in den Tempel, durch den Vorhof der Israeliten hindurch in das Heilige, fanden dort den Hohenpriester Jonathan vor dem Altar, durchbohrten ihn mit ihren Waffen und ließen ihn todt auf der Erde liegen, wie Mattathias es mit dem falschen Priester auf Modin gemacht hatte. Obgleich am hellen Tage, mitten in Volkshaufen geschehen, wurde diese Ermordung Jonathan's, des Sohnes Annas' des Sadducäers, doch nicht gerächt; denn das gemeine Volk hielt zu den Meuchelmördern und die Zeloten erklärten, diese That sei zur Ehre Gottes geschehen.

Die Zeloten merkten bald, daß der Tempel und die Vorhöfe des Tempels ihnen ein Feld boten, auf dem sie ihren Feinden in offenem Kampfe begegnen konnten, ohne daß dieselben römische Hülfe bekamen, und gingen daher wieder hinauf. Die heiligen Vorhöfe durfte kein Heide betreten, und da Felix sich um die Tempelfehden nur in so weit kümmerte, als sie etwa die Stadt beunruhigten, und da er angefangen, die Volkspartei zu begünstigen, wenn er nicht wirklich den Doras angespornt hatte, sein Verbrechen zu begehen, so überließ er die Juden ziemlich sich selbst; er besetzte die Thore und beschränkte den Aufruhr und das Blutvergießen auf die Vorhöfe des Tempels. Die Schwertmänner (Sikaren) fanden daher im Hause Gottes ein offenes Schlachtfeld und putzten dort nach Jonathan's Ermordung täglich mehrere Menschen weg, indem sie ihre Rache an Jedem kühlten, der ihnen Schaden that.

Von den falschen Christussen, die unter der Regierung des Felix aufstanden, machte der ägyptische Prophet das größte Aufsehen. Einer der messianischen Propheten hatte vorhergesagt, daß der Befreier aus Aegypten heraufkommen werde; dies hatte dazu beigetragen, daß der Hohepriester Simon und der Landpfleger Tiberius Alexander, die Beide alexandrinische Juden waren, beim

Volke beliebt wurden. Der ägyptische Prophet kündigte sich als Christus an, schlug sein Lager in der Wüste, in den essenischen Dörfern und Höhlen auf, zog eine Menge leichtgläubiger Narren zusammen und sagte ihnen, an einem bestimmten Tage werde er sie auf den Oelberg führen, von wo aus sie den Mauern Jerusalems gebieten sollten einzufallen, wie die Mauern Jerichos unter dem Trompetenstoß zerbröckelt waren, und durch diese vermöge eines Wunders entstandene Bresche werde er seine Jünger in den Tempel ziehen lassen. Viertausend Mann kamen die Wadies herauf nach dem Oelberg; aber anstatt die Mauern einfallen und die Legionen in panischem Schrecken fliehen zu sehen, sahen sie zu ihrem Entsetzen die römischen Schilde und Helme dicht geschlossen in Reihe und Glied die Bergwand sich heraufbewegen. Vierhundert der Fanatiker fielen beim ersten Angriff; zweihundert warfen sich auf die Kniee; der Pöbel floh in die Wüste, und der ägyptische Prophet verschwand für immer.

60. Bei der Thronbesteigung des Nero kam Portius Festus, der gerechte Richter des Paulus, als Landpfleger heraus. Er versuchte durch ein altes und hervorragendes Hohepriestergeschlecht, das Haus des Fabus, zu herrschen, und sorgte deshalb für die Wiedererhebung jenes Ismael, Sohnes des Fabus, der unter der Regierung des Valerius Gratus zuerst auf Annas gefolgt war. Aber die Zeit für Männer von natürlichem Benehmen und einfachem Leben war lange vorüber. Die Galiläer, unter den verschiedenen Namen Zeloten, Schwertmänner, Räuber, waren Herren des Landes; sie hatten den thörichten Felix überredet, daß sie, und nicht die Adligen, die wahren Freunde Roms seien.

Die Hohenpriester hingegen, deren es in dreißig Jahren zehn gegeben hatte, die fast alle noch lebten, errichteten zu ihrer eigenen Vertheidigung Compagnien. Jedes Haus wurde eine Festung, jeder Diener ein Soldat. Die Parteigänger des Annas griffen die Anhänger Ismael's an, zuerst mit Schimpfreden, dann mit Knütteln und Steinen, und Festus, der meinte, mit diesen religiösen Streitigkeiten habe er nichts zu schaffen, ließ den Pöbel es ausfechten.

Im Priesteramt dem Namen nach traten jetzt rasche Wechsel ein. In wenigen Monaten machte Ismael dem Joseph, dem Sohne des Boëthusianers Simon, Platz, und Joseph stürzte ebenfalls vor Ananus, dem fünften Sohne des alten Sagan, unter

dem die adlige Partei ihre Macht wiedererlangte. Doch konnte sie, obgleich sie dieselbe auf tapfere Weise gewann, sie nicht lange behaupten.

61. Da die Sethianische Partei Herr im Sanhedrin war, so wurden Jacobus und andere Christen, dem römischen Gesetz zuwider, zum Tode verurtheilt; Ananus wurde deshalb nach dreimonatlicher Regierung des Amtes, das er gemißbraucht hatte, entsetzt. An seine Stelle trat Jesus, Sohn des Damneus, ein Mann von schwächerem Charakter und gemäßigteren Ansichten, der seinen Sitz wieder an Jesus, den Sohn Gamaliel's, abtrat. Diese drei Hohenpriester, die innerhalb eines Jahres eingesetzt wurden, ergriffen die Waffen gegen einander und erfüllten die Straßen Jerusalems täglich mit Lärm, bis der Reichthum, die Kühnheit und die Verbindungen des Ananus den Sieg davontrugen und die Stadt ihm zur Verfügung stellten.

62. Albinus kam in Syrien an, und da sein Zweck war, in Zion den Frieden wiederherzustellen, so verglich er sich zuerst mit der im Besitz der Gewalt befindlichen adligen Partei und verhaftete dann zehn der kühnsten Schwertmänner. Durch dieses politische und tapfere Verfahren wurden die Sadducäer für Rom gewonnen, und der meuterische Geist der Juden schien unterdrückt zu sein. Aber die galiläischen Rotten waren durch jene Schläge nur betäubt, nicht zermalmt, und die Gesellschaft war zu verdorben, als daß sie durch die Staatsgewalt konnte beruhigt werden. Da die Schwertmänner wußten, daß Ananias, der Sohn des Nebedeus (der Ananias des Paulus), Einer von jenen war, welche die Verhaftung ihrer Häupter betrieben hatten, so gingen sie in den Tempel hinauf, führten den Tempelschreiber, einen Diener seines Sohnes Eleasar, des Tempelhauptmanns, weg und ließen dem Hohenpriester und dem Tempelhauptmann sagen, das Leben des Secretärs solle geschont und ihm die Freiheit wiedergegeben werden, wenn der Hohepriester den Albinus bewege, die Häupter der Schwertmänner frei zu lassen.

Der Priester ging mit dieser traurigen Nachricht nach Zion hinauf, und der Landpfleger hatte Mitleid mit dem Jammer des Mannes und setzte die Schwertmänner in Freiheit: eine Schwäche, die das Uebel, das sie heilen sollte, noch schlimmer machte. Die Schwertmänner fühlten ihre Stärke; sie hatten ein Mittel gefunden, mit dem Tempel und Palast als unabhängige Macht zu

unterhandeln; so oft Jemand von ihrer Partei in Noth gerieth, brauchten sie nur einen Sohn, Neffen oder Diener eines der priesterlichen Adligen zu ergreifen, um ihn auszulösen und vom Tode zu befreien.

Manche dieser kühnen Rotten fanden Führer, die den Hohenpriestern noch auf andere Weise furchtbar waren. Dahin gehörten Saulus und Costobarus, Prinzen vom Geschlechte des Herodes, die in ihren Häusern Schaaren von Dienern zusammenzogen und eine Art königlichen Hofstaat errichteten; sie machten in der Stadt, was sie wollten, und ließen ihre Anhänger es auch so machen. Aber im Tempel und Palast behaupteten sich die Sethianer und verstärkten sogar ihre Macht; Jesus, der Sohn Gamaliel's, wurde jetzt zu Gunsten des Matthias, Sohns des Theophilus und Enkels des Annas, abgesetzt, und unter der hohenpriesterlichen Regierung dieses Matthias fand der große Aufstand gegen Rom statt.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Aufstand und Bürgerkrieg.

65. Gessius Florus kam nach Judäa: ein Mann, der von Natur und durch Erziehung unfähig war, eine so verdorbene Gesellschaft wie die Juden im Zaume zu halten. Er gehörte zu den niederträchtigsten Menschen und hatte in Cleopatra, seinem Weibe, eine Gefährtin, die ein eben so schwarzes Herz und eben so heißes Blut wie er selbst hatte. Indem er die Adligen hintansetzte und das Volk verachtete, trieb er, ehe ein Jahr seiner schlechten Verwaltung abgelaufen war, die gemäßigten Männer zur Verzweiflung und die Sadducäer zum Aufstand.

Das erste Signal zum Nationalkrieg wurde von einem Priester gegeben.

66. Als Nero sein gewöhnliches Opfer nach Moria sandte, um auf den jüdischen Altar gelegt zu werden, bewog Eleasar, der Hauptmann des Tempels, der eine dem Florus, Matthias und den romanisirenden Juden entgegengesetzte Politik verfolgte, die opfernden Priester, des Kaisers Gabe zurückzuweisen. Darauf gingen einige der Aeltesten, die furchtsam und reich waren, nach Nicanor's Thor hinauf, das in den Vorhof der Priester führte, sprachen mit den Opferpriestern und baten sie, die kaiserliche Gabe anzunehmen und die üblichen heiligen Gebräuche zu verrichten. Aber das Volk, dem Eleasar's Rath gefiel, erhob sich gegen die Aeltesten, vertrieb sie unter Drohungen und Geschrei von den ehernen Thoren, und die Tempelwachen und Diener ergriffen Speer und Schild, rannten durch die Vorhöfe und Gassen der Stadt, schrieen, die Stunde zum Aufstand sei gekommen, und forderten

Jedermann auf, sich zu bewaffnen. In einigen Stunden war die offene Stadt in Eleasar's Händen; die Römer, unter Metilius, hatten die Tempelthore verlassen und sich in die Antonia und auf Zion zurückgezogen, die Festungen, die sich durch ein kleineres Corps disciplinirter Truppen vertheidigen ließen.

Ananias (der Ananias des Paulus) blieb, sei es aus Politik, die so oft im Bürgerkriege Vater und Sohn auf entgegengesetzte Seiten stellt, oder weil er von Metilius als Geißel war ergriffen worden, im römischen Lager, während sein Sohn Eleasar die städtischen Schaaren führte. Jede Partei kämpfte mit unerschrockenem Herzen; die Zahl der Juden wuchs, so wie das Landvolk hereinkam; die Cohorten wurden durch täglichen Lebensverlust gelichtet. Judäa, Galiläa und Perea schlossen sich dem Aufstand an, und Tag und Nacht kamen die Schaaren die Wadies heraufmarschirt, um ihren Brüdern beizustehen und den Krieg zu leiten. In einer Woche wurden die Römer in das Prätorium zurückgetrieben; viele adlige Häuser in Zion wurden durch Feuer zerstört, darunter der Palast Agrippa's in der Nähe der großen Brücke, das Archiv Judäas und das Haus des Ananias. Dann griff das Volk die Antonia an, eroberte die Festung mit Sturm und ließ die ganze Besatzung über die Klinge springen. Den Palast des Herodes auf dem Berge Zion und die drei großen Thürme oberhalb desselben ausgenommen, war Eleasar jetzt Herr von ganz Jerusalem. Aber gerade im Augenblick seines Sieges wurde ihm der Posten eines Generals der Insurrection von einem Manne aus der Hand gerissen, der einen noch kühneren Geist und höheren Anspruch als er hatte.

Dies neue Haupt war Menahem, der Sohn des Judas von Gamala. Seit der Kreuzigung Simon's und Jacob's war Menahem das große Haupt der unruhigen Partei der Galiläer — der Schwertmänner, Zeloten, Räuber und was sonst noch — geworden und hatte zum obersten Hauptmann seinen Neffen Eleasar, den Sohn Simon's. In Galiläa, Idumäa und Perea machten sie sich zu Herren des ganzen offenen Landes; in den Städten wurden sie stark genug, um viele der alten Beamten und Feldherren abzusetzen, und selbst in den Hauptstädten, Tiberias und Jerusalem, unterwarfen sie sich Alles, was von Kühnheit und Kraft abhing. Josua, Sohn des Sapphias, der zu ihrer Partei gehörte, erregte einen großen Aufstand der Matrosen und Hirten in Ga-

liläa, und als die Zeit gekommen war, wo sie sich stark genug fühlten, auf Jerusalem zu marschiren und die Römer anzugreifen, zogen Menahem und Eleasar ihre Anhänger in der Wüste, auf der Westküste des Todten Meeres, zusammen, nahmen durch Kriegslist die große Festung und Rüstkammer Masada und ließen die römische Besatzung über die Klinge springen. Menahem bewaffnete nun sein aus Hirten und Handwerkern bestehendes Lager, richtete eine Leibwache ein, übernahm das Amt eines Messias, umgab sich mit königlichem Hofstaat und marschirte in die heilige Stadt, wo er Eleasar, den Hauptmann des Tempels, seines Commandos entsetzte, die oberste Militärgewalt in die Hände Eleasar's, seines Neffen, legte und die Belagerung der Römer auf dem Berge Zion mit unwiderstehlichem Eifer und Erfolg betrieb. Die einheimischen Truppen baten um Pardon und zogen sich zurück. Die Römer, zum Bitten zu stolz, zum Widerstand zu schwach, gaben ihr Lager auf und zogen sich in die drei großen Thürme zurück, gerade in dem Augenblick, wo Menahem ihre Verschanzung erstürmte, ihre Nachzügler niedermetzelte und ihre Magazine verbrannte.

Ananias (der Hohepriester des Paulus) wurde in einem Abzugskanal des Palastes gefunden und hingerichtet.

Dann kleidete sich der neue Messias wie ein König an und ging, von seinen Wachen begleitet, zum Tempel hinauf, um Gott ein Opfer zu bringen; aber auf dem heiligen Berge trat ihm Eleasar, der Sohn des ermordeten Hohenpriesters, an der Spitze seiner Tempelwachen entgegen. Der Hauptmann stürzte sich auf Menahem, zerstreute seine Truppen und trieb ihn über Hals und Kopf und in Unordnung aus den Vorhöfen des Tempels hinaus. Einige Stunden lang verlor sich Menahem in den Gewölben und Corridoren des Tempels, aber bei schneller und ernster Verfolgung entdeckte man ihn in Ophel, unter der Tempelmauer, wo er unglaublich gemartert und endlich aus Barmherzigkeit erschlagen wurde.

Eleasar, der Hauptmann des Tempels, übernahm nun sein Commando wieder und setzte die Belagerung des Metilius mit eben so wüthender Tapferkeit fort, wie der falsche Messias gezeigt hatte. Metilius, zur Verzweiflung getrieben, schlug die Uebergabe der großen Thürme, Magazine, Rüstkammern und alles dessen vor, was er im Besitz hatte, wenn das Leben seiner Soldaten

geschont würde: ein erbärmlicher Vorschlag, den Eleasar annahm und zur Basis eines Uebergabevertrags machte, welchen er innerhalb einer Stunde unterzeichnete und brach. Jeder Mann, der aus dem Davidsthurm herausmarschirte, ward mit dem Schwerte niedergehauen; Metilius allein wurde ausgenommen; denn als ihm die Wahl gelassen wurde zwischen Tod und Beschneidung, willigte dieser unsäglich entartete Römer ein, Jude zu werden.

Jetzt empörte sich das ganze Land, und es begann ein Racen- und Principienkrieg. Jeder Jude suchte einen Heiden zu tödten, und um sich zu sichern, fingen die Heiden an, die Juden zu morden. An dem Tage, an welchem Eleasar in Zion den Verrath beging, wurden in Cäsarea von den römischen Truppen alle Juden geschlachtet. Sebaste wurde mit Sturm genommen, Gaza wurde in Asche verwandelt. Hippos und Gadara waren die Schauplätze von Parteikämpfen. In Ptolemais wurden zweitausend, in Askalon zweitausend fünfhundert Juden ermordet. In Tyrus und Sidon wurde kein einziger Jude am Leben gelassen.

Cestius, der Statthalter von Syrien, brachte jetzt die zwölfte Legion von Antiochia nach Ptolemais, Cäsarea und Joppe herauf, plünderte die letztere Stadt und brannte sie weg. Sephoris und Sebaste wurden bald von den Römern eingenommen und ein großer Theil der Armee, der unter Gallus in das Gebirge von Judäa marschirte, lagerte sich auf dem Scopas, zog von da in die Vorstadt Bezetha ein und bedrohte den Berg Zion selbst mit Sturm. Die Adligen, die dieses Vorrücken des Cestius als ihren einzigen Schutz gegen die Schwertmänner und Zeloten mit Freuden begrüßten, sandten den Ananus, Sohn Jonathan's (jenes Hohenpriesters, der von den Schwertmännern erschlagen wurde), um von den Mauern aus mit Cestius zu sprechen und ihre Unterwerfung unter Rom und die Oeffnung der Stadtthore anzubieten. Cestius zögerte, an die Freundschaft dieser Leute gegen Rom zu glauben, bis die Zeloten den Verrath der Adligen entdeckten, sie angriffen, mit Steinen warfen und in ihre Paläste trieben. Da ein offener Angriff von Seiten der Legionssoldaten fehlschlug, so zog sich Cestius auf den Scopas zurück, wurde jedoch auf seinem Rückzuge belästigt, und begab sich von da wieder nach Bethhoron, Lydda und der Meeresküste hinab.

Die Zeloten waren jetzt Herren von fast ganz Palästina, und das Volk bekannte sich, wenn auch Viele nicht aufrichtig, zu den

Grundsätzen der triumphirenden Galiläer. Um ihre Verwandten nicht in's Verderben zu bringen, mußten die Hohenpriester und Adligen sich nach den kämpfenden Sectirern richten, den Führern derselben schmeicheln, ihre großen Thaten rühmen und angeblich ihren Eifer theilen. Zum Theil gelang es ihnen, den alten Argwohn und die frühere Erbitterung der Schwertmänner zu mildern, und als von dem aufständischen Volke Gouverneure und Feldherren ernannt werden sollten, erlangten die Adligen eine recht hübsche Macht, besonders in Jerusalem, wo Annas mit Joseph, dem Sohne Gorion's, in eine Commission erwählt wurde zur obersten Leitung der Staatsgeschäfte, mit dem besondern Zweck der Vertheidigung. Eleasar, den Tempelhauptmann, einen Mann, der große Dienste leistete, aber unsichere Ansichten hatte, schickten sie als Feldherrn nach Idumäa und ernannten zu seinem Coadjutor den Josua, Sohn des Sapphias, den kühnen Rebellen, der es vorzog in Galiläa zu bleiben, wo er sich zu einem kleinen Könige jener Provinz machte.

Dieser Josua hatte einen ungeheuern Einfluß auf die Bootsmänner und Bauern der Seelandschaft; er führte daher eine große Gesellschaft Zeloten und Bilderstürmer in die Nähe von Tiberias, sandte von da eine Botschaft an die Senatoren jener Stadt und verlangte, sie sollten die griechischen Sculpturen und das glänzende Dach des goldenen Hauses zerstören. Der Senat weigerte sich. Josua marschirte bis auf eine halbe Stunde von der Stadt und erneuerte seine Forderungen. Inzwischen waren Gesandte, unter ihnen der Geschichtsschreiber Josephus, von Jerusalem herabgekommen, um den Nationalkrieg zu organisiren, und diese Männer von hohem Rang drangen, wie die Matrosen und Hirten, darauf, daß die Sculpturen von der Mauer entfernt und das goldene Dach eingerissen werde. Die Senatoren von Tiberias sahen, daß sie den Palast nicht retten konnten, selbst wenn sie die Straßen, in welchen er stand, auf's Spiel setzten, und wollten eben die höchste Zierde ihrer Stadt dem Pöbel überlassen, als Josua, ärgerlich über die lange und langweilige Unterhandlung dieser alten Heiden, plötzlich in die Stadt eindrang, die griechischen Einwohner über die Klinge springen ließ, die königlichen Zimmer plünderte und das prachtvolle Gebäude in Brand steckte. Die Beute seiner Banden war groß und kostbar; eingelegte Tische, Leuchter von korinthischem Erz und Massen Silberbarren fanden sich in jedem Zimmer.

Als aber die Flammen an die Sparren kamen und die Diebe erwarteten, daß die Goldplatten ihnen in den Schooß fallen würden, waren sie erstaunt und wüthend, als sie erfuhren, daß, unähnlich den Thüren und Dächern des Tempels, beim goldenen Hause das Holz nur vergoldet gewesen sei.

Josua wurde für diesen am goldenen Hause verübten Frevel nicht bestraft. Josephus empfahl dem Sanhedrin, ihn gut zu behandeln, damit er nicht noch viel Schlimmeres thue, und da sie ihn für seine Verbrechen nicht strafen konnten, so rechneten sie ihm seine Vergehen als Tugenden an, nahmen ihn in Schutz und belohnten ihn mit dem wichtigen Commando von Tiberias.

67. Vespasian wurde zum Statthalter von Syrien ernannt.

Die Christen verließen Jerusalem und zogen sich mit ihren Pastoren nach Pella, der griechischen Stadt jenseits des Jordans, zurück.

Die Römer eroberten Galiläa und Perea.

Da die Zeloten jetzt unbestrittene Herren in Jerusalem waren, so setzten sie den Sethianischen Hohenpriester Matthias ab, nahmen den fürstlichen Häusern (Seth, Boëthus, Fabus, Damneus und Nebedeus) ihr Recht, für das heilige Amt Candidaten zu stellen, und wählten seinen Nachfolger durch das Loos. Die Stelle fiel dem Phannias, einem ungebildeten Bauer, zu, dem man kaum konnte verständlich machen, was das Priesteramt bedeute. Annas, der zu den beiden Beamten gehörte, die in der Stadt über Alles die Aufsicht hatten, protestirte gegen diese Ausdehnung der Laiengewalt, ging mit seinem Sohne Ananus und mit Jesus, dem Sohne Gamaliel's, in die Straßen, forderte die ärmeren Juden auf, sich gegen die Zeloten zu erheben und ihnen den Tempel aus den Händen zu reißen, und erbot sich, Alles, was ihm an leiblicher Stärke und geistiger Kraft geblieben sei, auf dieses heilige Werk zu verwenden. Während der alte Priester das Volk anregte, sich den Plünderern adliger Häuser zu widersetzen, stürzten die Zeloten, die Alles, was vorging, erfuhren, in die Straßen hervor und der Kampf begann. Die Adligen kamen mit ihren Söhnen und Dienern heraus, und da viele der Bürger sich ihnen anschlossen, griffen sie die zelotischen Banden an; zuerst warfen sie Steine und Wurfspieße nach ihnen, und als sie ihre Zeit ersahen, drangen sie mit den Schwertern auf sie ein. Die Zeloten zogen sich allmälig nach den Tempelthoren hin zurück, und Annas

und seine Parteigänger drängten sich mit dem zurückweichenden Feinde durch dieselben, bis die Thore und die äußeren Vorhöfe genommen waren. Jerusalem hätte vielleicht können gerettet werden, wenn nicht des vorrückenden Priesters ein Scrupel sich bemächtigt hätte. Nach dem Gesetz durfte kein Mensch die inneren Vorhöfe betreten, bis er der Reinigung sich unterzogen hatte, und dieser alte Sadducäer, der die Lehre von einem zukünftigen Leben als alberne Fabel verwarf, blieb an den inneren Thoren stehen und entzog den Siegern ihre Beute, damit nicht die siegreichen Bürger durch ihre Gegenwart den heiligen Boden befleckten! Er stellte eine Wache von sechstausend Mann um die Kreuzgänge herum und schickte den Rest seiner Armee nach Hause, in der Hoffnung, die Zeloten zur Uebergabe zu bewegen und jede weitere Entweihung der Vorhöfe des Tempels zu vermeiden.

Dieses Bedenken des alten Mannes kostete ihm seine Partei und sein Leben.

Die Zeloten hatten Zeit, auf das Land und besonders nach Idumäa zu senden; sie sagten, Annas wolle sie an den Kaiser verkaufen, und baten ihre Parteigänger, sofort auf Jerusalem zu marschiren. Ehe Annas wußte, daß eine Botschaft war abgesandt worden, waren die Idumäer an den Thoren der Stadt. Eine Unterhandlung von der Mauer aus, in welcher Jesus, der Sohn Gamaliel's, sie dringend bat, wieder zurückzugehen, brachte die Fremdlinge in Wuth; sie erwiderten, sie seien gekommen, die Hauptstadt ihres Volkes und den Altar ihres Gottes gegen äußere Feinde und innere Parteien zu vertheidigen. Da aber die Thore geschlossen waren und zu einer Belagerung der Stadt sie die Mittel nicht hatten, so mußten sie draußen in den offenen Thälern Hinnom und Josaphat sich lagern. Bei Sturm und Regen trat die Nacht ein. Annas sagte, Gott vertheidige sie durch Gewitter, und unterließ, seine gewöhnliche Runde um die Mauern zu machen, und von den Adligen verließen Viele ihre lästigen Posten, gingen nach Hause, legten sich zu Bett und ließen Diener und arme Bürger für sich wachen. Zu Mitternacht, unter betäubendem Donner, während die Wachen sich in Häusern befanden oder schliefen, öffneten die Zeloten eins der Thore, das dem idumäischen Lager am nächsten stand; die Fremdlinge drangen in die Stadt, stachen die Wachen nieder und trieben die Bürgertruppen zurück; Pardon gaben und nahmen sie nicht, sondern erschlugen die Aristokraten,

so wie sie aus ihren Betten sprangen und auf die Straßen kamen.

Der Tag dämmerte über einer Stadt voll Leichen. Aus dem Vorhofe des Tempels wurden achttausend fünfhundert Todte geschafft. Die adligen Häuser wurden alle geplündert. Jeder Mensch, der in einem Palast getroffen wurde, kam durch das Schwert um.

Annas — der alte Priester, der Erste unter den jüdischen Adligen, der Mann, der von Amtswegen Christum kreuzigen ließ, sechzig Jahre lang der oberste Herrscher in Jerusalem — wurde gefunden und ermordet. Sein Leichnam wurde, geschmäht und mit Füßen gestoßen, über die Stadtmauer geworfen, um die Beute der Hunde und Wölfe zu werden.

70. Titus nahm und zerstörte Jerusalem.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Das heilige Grab.

Mit der Zeit wagte der Rest, der vor Feuer und Schwert, vor Sclaverei und Exil sich rettete, von Pella nach Jerusalem zurückzukehren und in den Trümmern einer abtrünnigen Stadt die neue Kirche jenes Christus zu gründen, den das separatistische Volk hingerichtet hatte.

Heide und Jude wurden jetzt in Glauben und Gesellschaft Eins, und in kurzer Zeit fingen heidnische Bischöfe an, in Jerusalem über die dem Juden und Griechen gemeinsame Kirche zu regieren.

Constantin baute über dem heiligen Grabe eine Kirche, welche die Perser zerstörten und Heraclius wieder herstellte. Mehr als einmal ist jene Kirche von morgenländischen Secten der Erde gleich gemacht worden; denn die Auferstehung Christi ist die höchste Thatsache des Christenthums, und das heilige Grab ist das sichtbare Zeichen jenes großen Ereignisses.

Tausend Jahre lang ist der Centralbeweis christlicher Wahrheit in der Gewalt des Islam, einer zweiten morgenländischen Entwickelung der jüdischen Kirche, geblieben, und die Jünger dieses arabischen Bekenntnisses haben das heilige Grab im Ganzen und mit seltenen Ausnahmen offen, frei und unversehrt erhalten.

Den ersten Tag, den der Pilger in der Rotunde verbringt, erbaut er sich nicht sehr, auch wenn er sich erinnert, daß er in einer morgenländischen Stadt, dicht an der Wüste und dem Todten Meere steht und dem Geiste eines solchen Ortes unterworfen ist.

Geht er aus dem freien Vorhofe in den niedrigen Eingang der Basilica, so wird sein Trieb für Feierlichkeit verletzt, wenn er linker Hand in einer tiefen Nische eine Corporalschaft türkischer leichter Truppen bemerkt: malerische, bewegliche Bursche, die ausgestreckt auf einer Matte liegen, den Tabaksrauch in Ringeln von sich blasen und Liebes- und Kriegsgeschichten anhören. Die Leute sind ernst und anständig, wie türkische Soldaten überall sind, außer auf dem Schlachtfelde; doch klirren ihre Säbel auf den Steinen, ihr Jebeilé steigt in das Heiligthum empor, und ihre Pistolen und Yataghane funkeln ungeziemend im Hause Gottes. Weit schmerzlicher aber, als die Gegenwart dieser Soldaten in einer Kirche, ist für des Pilgers Gefühl der Umstand, daß er in drei bis vier Tagen sich mit derselben als einem geringeren Uebel aussöhnt. Wenn er das Leben in der Rotunde, wie man es mehr als zu jeder andern Zeit in der Charwoche, von früh bis Abends sehen kann, ein wenig kennen lernt, so wird er vielleicht das große Geheimniß, warum die Vorsehung in ihrer Weisheit die Bewachung unserer größten Heiligthümer uns abgenommen hat, sich einigermaßen erklären.

Der Grund davon liegt nicht in unserer Schwäche. Er liegt auch nicht in unserer Armuth. Eben so wenig liegt er in unserer Entfernung und Gleichgiltigkeit. Die Herren von Delhi und Algier könnten in einer einzigen Woche die Herren von Jerusalem werden, wenn es blos von der physischen Macht abhinge. Aber wir sind schwach in den geistigen Gaben der Bruderliebe und Duldsamkeit.

Unter den vielen Menschen, die in dieser Halle zusammenkommen und unter dieser Kuppel Gott verehren, giebt es zwanzig Rivalen und nicht zwei Brüder. Der Pilger des einen Landes hält den Pilger aus dem andern Lande für einen Ketzer und Schurken, für einen Menschen, der von der wahren Kirche abgefallen ist und den wahren Gott leugnet. Der Mönch vom Berge Gareb sieht den Mönch vom Berge Zion verächtlich für einen Menschen an, der seinem Bett von ewigem Feuer zueilt. Was der katholische Bauer von Connemara von dem presbyterianischen Handelsmann in Derry denkt, ist im Vergleich zu der Herzensbitterkeit, mit welcher der spanische Padre von dem Griechen, der armenische Pastor von dem Kopten spricht, ziemlich tolerant und brüderlich. Jeder zuckt mit den Achseln und flucht. Jeder Mönch

in Jerusalem bildet sich ein, daß sein christlicher Nachbar schon ohne alle Hoffnung und Barmherzigkeit verdammt sei, daß er schlechter, weit schlechter sei, als ein umnachteter Mosleme und ein von Gott verlassener Jude. Der Türke hat kein besseres Licht; der Jude ist mit einem Herz von Stein gestraft worden; aber womit kann nach der Einbildung eines christlichen Pastor ein Bruder sich entschuldigen, der die Wahl hatte und muthwillig einen unsaubern Glauben wählte? Warum, fragt er sich, soll einem falschen Christen auf Erden ein besseres Loos bereitet werden, als es im Himmel sein wird? In der zukünftigen Welt wird der Schismatiker unter den Verlorenen wohnen müssen: warum soll er denn nicht von seinen Mitmenschen gehaßt und geschmäht, verdammt und mit Füßen getreten werden?

In diesem grimmigen Geiste — der ein galiläischer, kein christlicher Geist ist — richten wir einander am Grabe Christi. Der Grieche trifft den Nestorianer, der Lateiner begegnet dem Kopten an einer Stelle, die angeblich Jeder verehrt, während er behauptet, daß sein Bruder nicht sein Bruder sei, daß er ein Fremdling und schlimmer als ein Fremdling, ein Eindringling in das heilige Haus, dessen Gegenwart im Heiligthume vor den Augen Gottes unbedingt ein Greuel sei. Daher ist unsere einzige Begrüßung ein gehässiger Blick, unsere Gottesverehrung eine Balgerei, welche die Anwesenheit von Negern und Baschi-Basuken erforderlich macht, damit sie nicht täglich in Kampf ausartet.

Jede Secte hat das Recht, der Reihe nach vor dem heiligen Schrein ihren Gottesdienst zu verrichten. Der Gottesdienst besteht aus Gesängen und Kerzen, großen Wolken von Räucherwerk, vielen lodernden Fackeln, vielen Zauberformeln in alten und mystischen Sprachen, und bildet eine eben so wilde Scene, wie die bronzirten und malerischen Menschen, die er in Flamme zu bringen scheint.

Gesetzt, die Kopten stehen vor dem heiligen Schreine: lange ehe sie mit ihrem Gottesdienst von sechzig Minuten zu Ende sind, haben die Armenier sich um das Chor herum versammelt, nicht um sich den Gebeten und Kniebeugungen anzuschließen, sondern um profane Melodien zu brummen, die koptischen Priester auszuzischen, beim Morgengebet zu plappern, zu scherzen und zu knurren. Die Sänger bezahlen sie wieder mit mürrischen Blicken und Flüchen. So wie die Stunde herannaht, wo die Kopten aufhören müssen,

fangen die Leute, die ihre Brüder sein sollen, an, zu treiben und zu drängen: die eine Partei sucht eine Secunde länger zu bleiben, als sie das Recht hat; die andere Partei stößt sie eine Secunde früher als sie fortzugehen brauchen, mit dem Ellbogen weg. Der falschen Kirche einen Augenblick abstehlen, wird bei der wahren Kirche für einen Sieg gehalten. Oft kommt es unter diesen Priestern und Gottesverehrern zu Hieben; aber auf den ersten Ruf, daß ein Angriff geschehe – ein Gefecht mit Kerzen, Krummstäben und Crucifixen — ist die türkische Wache unter den Waffen und auf dem Platze, und wenn kein Blut geflossen ist, in welchem Falle die Kirche geräumt und zugeschlossen wird, so dürfen die grimmigen Rivalen ihre Gesänge und Gebete unter dem Schutze einer Reihe moslemischer Musketen vollenden.

Bei diesen Kämpfen betrachtet jede Partei die türkischen Soldaten als ihre Verbündeten gegen die anderen, und man darf es frei und offen sagen, daß unter den griechischen und armenischen Christen Judäas viele sich kein Gewissen machen würden, beim Abschneiden aller lateinischen Hälse in Jerusalem sich den Derwischen und Fakiren anzuschließen. Die ernsten Araber sehen zu, ohne eine Miene zu verziehen; sie sagen zu einander: „Allah ist groß! — Wie diese Nazarener einander lieben!"

Unter der großen Kuppel der Basilica, inmitten so wilder und unerhörter Scenen sitzend, erinnert man sich nicht ohne Scham des schönen moslemischen Gottesdienstes in der St. Sophia; er ist einfach, inbrünstig, feierlich und würdevoll, züchtig und anständig für Auge und Ohr, wie der Gottesdienst in einer englischen Abtei oder Kathedralkirche.

Ein gemeinsames Gefühl für das, was sich bei der öffentlichen Gottesverehrung schickt — eine unbeschränkte Kraft bei der Duldung rivalisirender Glaubensbekenntnisse — sind von hundert Punkten, in welchen zwischen dem Sachsen und dem Türken eine Annäherung im Charakter stattzufinden scheint, nur zwei, und die scharfsinnigen Asiaten, die nach sichtbaren Zeichen urtheilen, haben nicht ermangelt, diese Aehnlichkeit im Charakter aufzufassen. Die Syrier pflegen wirklich die genannten beiden Völkerstämme im Geiste zu verbinden. Der Syrier bemerkt, daß der Türke nie gemein ist, daß er nie lügt oder sein Wort zurücknimmt, daß er persönlich tapfer, daß er hochmüthig und doch zurückhaltend, herrisch und doch freundlich ist, daß er wenig spricht, daß er, wenn

Gefahr ihn drängt, lieber kämpft als unterhandelt. Und findet er nicht dasselbe bei dem Sachsen? Dann sieht er ferner, daß der Engländer und Türke überall Bundesbrüder sind. Sind sie nicht immer in demselben Lager? Wer vertheidigt den Kalifen gegen seine Feinde? Wer trieb Napoleon aus Syrien hinaus? Wer zermalmte Mohammed Ali? Wer rächte Sinope? Wer kämpfte gegen die Russen in Kars? Jene blasseren und minder beleibten Türken, die im fernen Westen wohnen und in Schiffen nach Jaffa und Beyrut kommen. Und wenn sie ein Lager haben, warum nicht einen Glauben. Mancher pfiffige Araber in Palästina glaubt, daß wir Engländer Moslemen einer abendländischen Secte, wie die Perser Moslemen einer morgenländischen Secte sind, die nur der Stolz hindert, in den Moscheen eines bescheideneren und dunkleren Volksstammes niederzuknieen. Ein gescheidter Bey, der sehr gut Französisch sprach, obgleich er nie westlich von Jerusalem gewesen war, sagte zu mir im Wesentlichen Folgendes: „Ihr Engländer seid keine Nazarener. Ich habe euch ganz genau beobachtet, und ihr habt keins der Zeichen, an welchen wir sie erkennen. Wenn ihr einem Bischof begegnet, so steigt ihr nicht vom Pferde. Wenn ihr auf der Straße an einem griechischen oder lateinischen Priester vorübergeht, macht ihr nicht das Zeichen des Kreuzes. Ihr kniet nie vor Götzenbildern. Wenn ihr betet, kreischt ihr weder in der Stimme, noch schäumt ihr am Munde, noch stoßt ihr mit dem Kopfe an die Wand. Wenn ihr in das heilige Grab geht, küßt ihr nicht den großen Stein an der Thür; ihr zündet weder eine Kerze an, noch reißt ihr euch die Haare aus, noch fangt ihr Kampf an. Ihr lächelt über die Sänger; ihr bringt sie, wenn sie sich zanken, auseinander; ihr bemitleidet sie, wenn sie bluten, gerade wie der Araber. Wenn ich zu eurem großen Hause auf dem Berge Zion hinaufgehe, was sehe ich da? Eine Moschee. Ihr baut kein Minaret; denn jeder Engländer hat einen Muezzin in der Tasche, der ihm sagt, wenn es Zeit zum Gebet ist; aber ihr habt eine Moschee gebaut. Die nazarenische Kirche ist mit Bildern bemalt und mit Kerzen erleuchtet; auf dieser Seite steht eine Wachsfigur, auf jener Seite ein hölzernes Bild; Mönche tragen Puppen und junge Männer klingeln mit Glocken. Ihr habt keine Gemälde und Kerzen, keine Figuren und Klingeln. Ihr habt keine Mönche auf dem Berge Zion. Euer Priester rasirt sein Haupt nicht und trägt auch kein langes, wei-

tes Amtsgewand. Euer Haus hat oben kein Kreuz. Euer Priester ist ein Mollah und euer Volk betet wie der Mosleme.“ Der Bey urtheilte nur nach dem, was er sah, und indem er den Engländer mit dem Mohammedaner verglich, wollte er das höchste Compliment machen, das seine Sprache gestattete.

Wenn man vor dem heiligen Schreine steht, kann man nicht umhin, zu fragen: Wie lange, wie lange werden wir unwürdig bleiben, unser Eigenthum zu besitzen? Ueber tausend Jahre war die Wache und Hut über das heilige Grab den Aegyptern, Saracenen und Türken übergeben. Wie lange werden die christlichen Völker des Besitzes ihrer größten Heiligthümer noch unwürdig sein? Warum ist uns unsere Bundeslade genommen worden? Ist der moslemische Türke ein edlerer Hüter des Grabes Christi, als der nazarenische Grieche? Die Thatsachen antworten:

Unter der moslemischen Herrschaft ist die Kirche des heiligen Grabes das einzige christliche Gebäude in einer großen Hauptstadt, zu welchem die zahlreichen Stämme und Völker unseres gemeinsamen Glaubens ungehinderten Zutritt und das Recht haben, an ihren Altären niederzuknieen und, welche Sprache und welches Ritual sie auch haben mögen, dem Vater, der im Himmel ist, Lob und Dank darzubringen. Würde es Allen freistehen, wenn es von einer christlichen Secte beherrscht würde? Würde der Russe sein Gnadenvorrecht mit dem Franken theilen? Würde der Grieche dem Kopten erlauben, an seinem heiligen Schreine zu knieen? Würde der Chaldäer die Gegenwart des englischen Quäkers oder des amerikanischen Evangelischen in der Nähe des heiligen Grabes dulden? Das glaubt Niemand; das bildet sich Niemand ein.

Die Türken ausgenommen, giebt es im Morgenlande keine wahre Toleranz, weder unter den Arabern, noch unter den Griechen, noch unter den Juden; nichts als einen trügerischen Waffenstillstand inmitten eines grausamen Krieges. Der Türke ist tolerant, er steht folglich am höchsten; er ist für diese niedrigeren und fanatischeren Menschenstämme ein Bedürfniß, wie der Sachse in Calcutta, der Gallier in Algier.

Wegen der türkischen Herrschaft in Palästina gehört es sich, daß wir noch immer eine christliche Kirche haben, die von den Kirchen der vielen christlichen Secten sich unterscheidet, ein sichtbares Bild, vielleicht ein lebendiger Mittelpunkt des Christenthums

der Zukunft ist, bei welchem tausend Völker und religiöse Gemeinden in der allgemeinen Kirche Gottes aufgehen.

Sehen wir uns die große Kuppel an. Sie erhebt sich über dem Grabe, dem Allerheiligsten, dem Schrein der Schreine. Wenn es ein einziges Stück Menschenwerk auf Erden giebt, das fest und vollkommen, von Marmor und Gold und von Allem, was kostbar und dauerhaft ist, gebaut sein dürfte, so ist es sicherlich jenes Gewölbe dort über dem Grabe. Dennoch ist die Kuppel des heiligen Grabes eine Ruine. Von der Wand fällt der Mörtel; vom Dache ist das Metall gestohlen worden; die Farbe wird entweder vom Regen weggespült oder von der Sonne weggesengt, und durch die Risse kommen rasselnd die Winterschauer. Das prachtvolle Grab kann jeden Tag, ja jede Stunde durch seinen zerbröckelnden Baldachin von Stein und Blei zerstört werden. Und diese Gefahr droht der Basilica, und diese Schmach für die Religion dauert fort, nicht weil die Christen an Zahl gering oder arm sind, sondern weil sie nicht unter sich einig werden können, weil sie keine Liebe zu einander haben. Die Laster der Eifersucht und des Hasses, die wir in der Rotunde zwischen Mönchen und Priestern sehen, haben ihre Quellen in den Cabinetten Europas, bei den Staatsmännern und Fürsten. Grieche und Lateiner, Jeder brüstet sich, der Auserwählte zu sein, und behandelt seinen Rivalen als den Verdammten. Der Russe will seinen Antheil am heiligen Grabe nicht mit dem Franken gemein haben, und der Franke will seinen Altar nicht mit dem Russen theilen. Jeder König möchte die Schlüssel in den Händen haben; jeder Priester möchte die Gnade auf Erden und im Himmel spenden.

So lange wir Christen so wenig vom Christenthum haben, daß wir vergessen, daß wir Brüder sind, wird vielleicht die Obhut über das heilige Grab bei dem freisinnigeren und unparteiischen Türken bleiben.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Die Juden.

Auf einem unserer Ritte vom Oelberge nach Bethlehem finden wir das Grab der Rahel offen. Auf den Steinen hocken ein Haufe Männer, Frauen und Kinder. Manche brummen Gebete von bedruckten Stückchen Papier; Manche stoßen ihre Schläfen gegen die Pfeiler; Alle rufen die Mutter Joseph's und Benjamin's kläglich um Hülfe an.

Der Pfeiler, den Jacob über der Asche seines geliebten Weibes errichtet haben soll, ist von losen Steinen gebaut, die durch Cement mit einander verbunden sind. Er ist niedrig, an Gestalt ein roher Altar; die Oberfläche ist geglättet und geweißt, und auf die reine Platte sind hebräische Namen und Stoßgebete gekritzelt. Ein viereckiges Zimmer, mit einer saracenischen Kuppel überdeckt, schützt das Grab: in den Augen des Juden, Christen und Mohammedaners eine der heiligsten Stellen der Erde. Die äußere Kammer, die als Eingang dient, ist von irgend einem eingeborenen Scheik hinzugefügt worden.

Einmal im Jahre kommt der Rabbi von Jerusalem mit einem Zuge Männer und Frauen her, um sich der Rahel zu Füßen zu werfen, eine lange Gebetsformel zu sprechen und über die vergangenen Herrlichkeiten seines Volkes zu klagen. Dieser leidenschaftliche Gram hat achtzehnhundert Jahre gedauert, und doch sieht es noch immer aus, als wollten die Männer vor Schmerz ersticken, und die Frauen und Kinder schluchzen, als wollte ihnen das Herz brechen.

In Hebron, Zion, Safed und in jedem Orte, in welchem

sich ein Jude findet (nicht der Handelsjude, der nach Jaffa und Beyrut kommt, dort kauft und verkauft und Geld sammelt, wie er sonst nach Glasgow, Fez und San Francisco gegangen ist, sondern der Jude der Restaurationstheorien, ein Mann, der aus seiner Heimath im Houndsditch, im Marais, im Ghetto, in der Judengasse weggelockt und mit christlicher Hülfe nach Palästina zurückgeschickt wurde) — ist diese Eigenthümlichkeit — daß er immer klagt und betet, nie heiter ist und arbeitet — an ihm wahrzunehmen. Der syrische Jude arbeiten! Schon die Worte scheinen sich nicht mit einander zu vertragen.

Mit Hinzurechnung der Aschkenazim, der neuesten Ankömmlinge im Lande, soll es in Palästina sechs- bis siebentausend Juden geben, die mehr oder weniger restaurirt sind, das heißt, ehrlich gesagt, im Betreff ihres Brodes von Almosen abhängen. Der älteste dieser Schwärme auf Zion ist die Colonie der Sephardim; sie behaupten, sie wären von Isabella der Katholischen aus Spanien vertrieben worden und hätten unter dem milden Scepter eines moslemischen Fürsten eine Heimath gefunden, die ihnen von einer christlichen Königin versagt worden sei.

Wir Christen können uns nicht rühmen, bei der Behandlung des heiligen Volkes sehr weise oder sehr logisch gewesen zu sein.

Im Mittelalter sperrten wir sie in Ghettos*) ein; wir erklärten sie für ehrlos; wir verbannten sie, beraubten sie, brieten sie lebendig; behandelten sie wie Ungeziefer, nicht wie menschliche Wesen. Und warum? Weil zu einer andern Zeit und in einem andern Lande ein aristokratischer und unvolksthümlicher Hoherpriester, gegen den das Volk sich später empörte und den es ermordete, aus politischen Gründen unsern Herrn gekreuzigt hatte? Das war durchaus nicht die Ursache. Keine Leidenschaft brennt tausend Jahre lang. Die Engländer, welche die Juden unter Eduard vertrieben, die Spanier, die sie unter Isabella verbannten, dachten vielleicht weniger an Annas als an Maimonides, weniger an das unvergessene jüdische Verbrechen als an das unsociale jüdische Gesetzbuch. Man nahm an, daß die Hand des Juden gegen jeden Menschen gerichtet sei, und nach dem Gesetz der sittlichen Dynamik wandte sich jedes Menschen Hand gegen ihn.

Zu Allem, wozu das mündliche Recht die Galiläer gemacht

*) Judengassen.

hatte, machte es ihre Kinder in der Zerstreuung. Jeder römische Schriftsteller, jeder christliche Kirchenvater, der die Juden seiner Zeit erwähnt, spricht ungünstig von ihnen, behandelt diese Verbannten als Menschen, die wenig Geistesgaben und keine Tugend hatten, die düster, trotzig und halsstarrig waren, deren Tapferkeit im Kriege nur eine rohe Lust war, mit einem Wort, als Feinde des ganzen Menschengeschlechts. Tacitus, Juvenal und Suetonius hegten nicht um Christi willen Groll gegen sie, und doch stellten diese heidnischen Schriftsteller sie in den schwärzesten Farben dar. Durch Gewinnsucht ließ sich der Jude verlocken, dem Römer Getreide und Oel zu verkaufen und Geld auf Zinsen zu leihen; aber selbst die Begierde nach Mammon konnte ihn nicht bewegen, an einem römischen Tische zu essen, unter einem griechischen Dache zu schlafen, einem Gallier in der Noth zu helfen, oder in ein iberisches Haus zu heirathen. Die Heiden waren ihm alle verhaßt und zuwider. Den jüdischen Bettler konnte nichts überzeugen, daß ein europäischer Fürst ihm gleich stehe, und Hausirer, die nicht ihren eigenen Schema sprechen konnten, rühmten sich ihrer Ueberlegenheit über die Meister hellenischer Kunst und Beredsamkeit. Dieser Stolz wurde so weit getrieben und auf so beleidigende Weise gezeigt, daß hervorragende Rabbinen, selbst noch unter der Regierung Saladin's, in den öffentlichen Schulen Spaniens und Aegyptens lehrten, der Jude sei dermaßen mit Heiligkeit umgeben, daß er aus Furcht vor Befleckung nicht mit dem Franken in derselben Karawane reisen könne.

So schlossen sich die Juden durch ihre eigenen Handlungen und Lehren von ihren Mitmenschen ab, und da sie die ganze Welt haßten, so bezahlte die Welt sie mit Spott und Verachtung, verwies sie in Ghettos, borgte ihr Geld, spannte sie auf die Folter und briet sie lebendig.

Aber die abendländischen Franken haben, nachdem sie einige Jahrhunderte gebraucht, um daran zu denken, aus freiem Willen diese alten und barbarischen Gesetze abgeschafft; wir lassen den Juden wieder unter uns kommen; er ist ein freier Mann, ein Bürger von London, Paris, New-York, vor dem Gesetze gleich, zu Aemtern wählbar; wir stellen seiner Finsterniß und seinem Aberglauben unser Licht und unsere Freiheit gegenüber, überzeugt, daß in dem langen Kriege die edelsten Waffen stets den Kampf gewinnen. Dieses Vertrauen auf Licht, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit ist die

Philosophie, die Jesus lehrte. Sie kam zu uns aus jüdischer Quelle, und da die Zeit erfüllt ist, kehrt sie zu den Juden zurück, von denen wir sie lernten. Wir fangen an wahrzunehmen, daß, wenn der Jude ein guter Engländer geworden ist, er einen beträchtlichen Fortschritt auf dem Wege zur Religion Christi gemacht hat.

Manche unter uns möchten noch weiter gehen und schneller vorwärts schreiten. Action und Reaction sind sich gleich, und wie wir bei der Verfolgung sehr weit vom rechten Wege abgegangen sind, so ist es wahrscheinlich, daß wir auch bei der Beschützung weit vom rechten Wege abgehen werden. Das Werk der Vorsehung auf sich nehmend, haben eine Anzahl Männer und Frauen die gewaltige Arbeit begonnen, den Houndsditch und den Marais nach Zion zu verlegen. Liegt diese Pflicht uns ob?

Ist es gewiß, daß eine leibliche Rückkehr der Juden nach Palästina eine christliche Idee ist? Ist es nicht vielmehr gewiß, daß das physische Reich eine pharisäische Vorstellung ist, die Christo fremd war? Sollen die Juden überhaupt wieder nach Jerusalem zurückgebracht werden, so müssen sie sicherlich im Geiste, nicht im Fleische, durch Aussöhnung mit dem Volke und durch Gemeinschaft mit der Kirche Christi, zurückgebracht werden. Unser Herr gründete seine Kirche in Jerusalem, und durch göttliche Bestimmung ist diese Kirche noch nie zur Heimath einer bloßen Secte herabgesunken. Sie ist die eine wahre Kirche des Franken und Griechen, des Kopten und Armeniers, des Chaldäers und Maroniten; ihre Thüren stehen Allen offen; ihr Gottesdienst steht Allen frei, und eine Aussöhnung mit dieser Kirche durch Bildung, Sittlichkeit und socialen Fortschritt bietet, wie Manche meinen, den Juden die einzig mögliche Restauration.

Um eine solche Rückkehr zu vollziehen, ist es nicht nöthig, den Houndsditch über die Meere hinüber und die Hügel hinauf nach Galiläa zu treiben. Die Kirche von Jerusalem ist überall um uns herum; denn sie ist im Herzen jedes Menschen aufgebaut, der das große Gesetz gelernt hat, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst.

Es sollen jetzt sieben Millionen Juden leben, von welchen nicht ganz siebentausend in Acre und Jaffa gelandet und in ein Land versetzt worden sind, das keine Straßen, keine Hauptstadt,

keinen Handel, keinen Ackerbau und keinen Frieden hat. Wer mag wissen, mit wie viel Kosten dies geschehen ist?

Im Kloster Mar Elias wurde mir erzählt, wie man einen Versuch gemacht habe, die Restaurationsbewegung auf eine rationelle — das heißt, auf eine ökonomische und ausführbare — Grundlage zu stellen. Diese Geschichte wurde mir von einem Manne erzählt, dem es vielleicht an Ehrfurcht mangelte, da er zwanzig Jahre in Judäa gelebt und die dortigen Menschen und Verhältnisse mehr von der humoristischen als von der sentimentalen Seite zu betrachten gelernt hatte, und sie mag hier, wenn es dem Leser beliebt, als eine Lehrfabel stehen.

Ein Mann mit wissenschaftlichen Kenntnissen, der in New-York lebte, soll sich die freie Zeit damit vertrieben haben, daß er ein Verzeichniß der Summen anfertigte, die man darauf verwendet hatte, ungefähr sechstausend Juden in's heilige Land zurückzubringen. Nach demselben beliefen sich die Kosten per Kopf auf Hunderte von Pfunden Sterling. Als sein Eifer ihn verleitete, die noch übrigen sieben Millionen (in runder Zahl genommen) mit dieser Durchschnittssumme zu multipliciren, soll er vor der Reihe Ziffern erschrocken sein. England hat bekanntlich viel Geld auf Krieg verwendet, aber sein gewaltiger Haufe Schulden ist neben der Größe jenes Capitals, das die Restauration der sieben Millionen Juden kosten würde, nur ein Maulwurfshügel. Als dieser gelehrte Mann in Zweifel gerathen war, ging die Sache von Mund zu Mund, bis die große Frage entstand, ob die Gesellschaften in London und New-York, durch Zweiggesellschaften in Stoke-Pogis und Pough-Keepsie unterstützt, zur Ausstattung und zum Transport der Stämme genügen würden, wenn die sechstausend Juden, die man schon heimgeschickt hatte, und die frisch ankommenden Transporte zu ihrer Zeit nicht anfingen, ihr Brod zu verdienen. Die Geschäftsführer sagten alle: Nein. Was war da zu thun? Sollte man die besten Juden von Jerusalem zu Rathe ziehen? Gut, das Sanhedrin wurde zugezogen, um von der restaurirten Gemeinde zu verlangen, sie solle arbeiten. Es fällt wenigen Menschen schwer, zu sehen, was des andern Menschen Schuldigkeit ist; aber das Sanhedrin konnte nicht leicht einsehen, wie es die Juden solle zum Arbeiten bringen. In ihrer europäischen Heimath waren diese Juden Kaufleute gewesen; sie hatten mit Bleistiften, Schwämmen und alten Kleidern gehandelt; aber

wo waren in Zion und Hebron für solche Dinge die Absatzwege? Da der Grieche nie schreibt, so ist nach Bleistiften keine Nachfrage; da der Hebräer sich nie wäscht, so ist nach Schwämmen kein Begehr; da der Araber außer dem Fetzen, in welchem er geboren und begraben wird, keine Kleider trägt, so ist nach alten Kleidern kein Bedürfniß. Aber selbst wenn solche Geschäfte gingen, konnten sechstausend Juden kaum erwarten, von dem, was vier- bis fünftausend Araber und Griechen brauchen, zu leben. Als daher Schwämme, Rhabarber, Spielzeug, alte Kleider und Zahnstocher erwogen und bei Seite gestellt waren, nahm sich Jemand die Freiheit, Land vorzuschlagen. Der Landbau geht immer. In Saron wogt noch immer Getreide, in Judäa blühen noch immer Oliven und Reben. Hinnom war einst ein Garten, und die große Ebene Rephaim erzeugte Gerste genug, um die Philister vom Meere herzulocken. Aber die Juden fühlten sich, wie man sagt, vor allen diesen Schlingen der Wissenschaft sicher; denn der Jude ist ein Ausländer und ein Ausländer darf in Syrien kein Land kaufen. Da jedoch die Menschen um ihrer Theorien willen auch einen weiten Weg machen, so gingen die Reformatoren nach Stambul, wo es ihnen durch Geduld und Piaster gelang, den Kalifen zu bewegen, daß er ihnen einen besondern Ferman gab, der sie in den Stand setzte, in Juda Land zu kaufen und im Besitz zu behalten. Die Schlacht war gewonnen, sagten die Männer der Wissenschaft. Nachdem sie einem arabischen Aga ein herrliches Stück Boden abgekauft hatten, schlugen sie vor, es sollten gewisse Judenfamilien als bevorrechtete gewählt werden, um es zu bepflanzen und zu bewirthschaften; sie sollten für ihre Arbeit mit Tagelohn und in Natura bezahlt werden, und nachdem sie es einige Jahre mit Erfolg bebaut hatten, das Land, das sie dann durch ihre Bestellung und Pflege fruchtbar gemacht haben würden, zum Geschenk erhalten. Die Familien wurden gewählt, die Flächen abgesteckt, die Oelbäume gekauft. Aber der Arbeiter ließ in seinem Eifer nach; der Mittag fand ihn im Schatten duselnd, und am Morgen war er nicht auf seinem Grundstück. Das Pflanzen wurde nie beendigt und die Ernte nie aufgespeichert. Nach dreimonatlicher Probe nahm der Versuch ein Ende.

Im Abendlande wurde stark darüber gesprochen und die armen Juden damit entschuldigt, daß man eine schlechte Wahl getroffen habe; die ausgewählten Olivenzüchter seien aus dem Auswurf

von St. Mary=Axe genommen worden, Leute, die noch nie einen Rechen in der Hand gehabt hätten und den guten Boden nicht vom schlechten unterscheiden könnten. Gut, sagten London und New=York; versuchen wir es noch einmal mit dieser besseren Einsicht. Unter den armen Aschkenazim, die polnische und deutsche Bauern waren, muß es Viele geben, die an das Hacken und Graben gewöhnt sind, und für welche die Cultur eines Olivengartens in der Nähe von Jerusalem keine schwerere Arbeit sein wird, als das Fällen der Tannen in Frost und Schnee. Dennoch waren die Ergebnisse ziemlich dieselben. Der Pole lief, wie sein Londoner Bruder, von der Arbeit auf dem Felde fort und ließ sich nicht bewegen wiederzukommen. Man wies ihn vergebens darauf hin, daß er durch stetige Arbeit sich zum Manne machen könne, daß er nach zehn= bis zwölfjähriger Sparsamkeit im Stande sein werde, unter seinem eigenen Weinstock und Feigenbaume zu sitzen. Er wollte nicht arbeiten.

Da bestanden die Männer der Wissenschaft darauf, daß man sich erkundige, warum ein Haufe armer Juden, die in den Hinterstuben und schmutzigen Gassen Jerusalems von Almosen lebten, Alle zusammen es abgelehnt hätten, Olivenfelder und Weinberge zu bebauen, mit der sichern Aussicht, bei guter Zeit Eigenthümer und Inhaber ihrer Felder zu werden? Die Antwort lag bereit. Die Wohlthaten aus London und New=York, sagte man, reichten schon hin, ihre einfachen Bedürfnisse zu befriedigen; die Rabbinen, die diese Wohlthaten unter ihre Heerden vertheilten, wünschten nicht, sie der Stadt entzogen zu sehen; kurz, der Versuch mißlang, weil ein Ausschuß von wissenschaftlichen Männern sich herausnahm, in die Pläne Jehovah's einzugreifen.

Und als die Juden diese Antwort (natürlich mit anderen und zwar sehr höflichen Worten) gaben, fühlten sie, daß sie sich in fester Stellung befanden. Sie stritten sich nicht mit der Welt, sondern nur mit denjenigen, die es als eine Pflicht betrachteten, den Schwammhändler und Kleidertrödler zu bewegen, nach Zion zu gehen und dort zu leben, nicht weil er es wollte, sondern weil er dafür bezahlt wurde. Hatte nicht der Jude das Recht, den Leuten, welche die Vorsehung über ihn spielen wollten, zu sagen: Die Rückkehr Israels nach dem heiligen Lande ist ein Werk, das sich nicht von einem durch commercielle Grundsätze geleiteten Comité ausdenken und so einrichten läßt, daß es zehn Procent abwirft?

Es soll ein Wunder sein, eine That, die der Liebe die Krone aufsetzt. Wie die Zerstreuung war, so wird auch die Wiederherstellung sein.

Man ließ London und New-York fühlen, daß ihr Theil an dem Plane der Wiederherstellung Israels darin bestehe, Piaster zu sammeln und zu schweigen.

Da ging das Land, das in einigen Jahren den Aschkenazim gehört haben würde, in die Hände der weltlicheren und arbeitsameren Griechen über: Leute, die mit langem Vorbedacht, die Macht des Grundherrn kennend und der Zukunft ihrer Kirche entgegensehend, jede Ruthe Land, die ihren Weg auf den Markt findet, aufkaufen. Land wird selten verkauft. Der moslemitische Aga hat, was den Besitz vielen Dreckes betrifft, die Laune des englischen Squire, und von jeder Uebertragung des Bodens in ausländische Hände schreckt die Staatspolitik ab. Dennoch verschafft sich der schlaue, sich einschmeichelnde Grieche allmälig die wenigen Getreidefelder und die besten Olivenhaine in Juda, und unter die großen Barone Palästinas muß man die Priore von St. Constantin, Mar Saba und dem Heiligen Kreuze rechnen.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Syrische Klöster.

Ein syrisches Kloster kann einer jeden der großen Abtheilungen der christlichen Kirche gehören; denn Grieche und Lateiner, Kopte und Armenier, Melchite und Maronite haben Einer wie der Andere die moslemische Toleranz benutzt, um sich Kapellen und Ordenshäuser zu bauen. Menschen, die in ihrem Vaterlande schwach genug sind, um dem Juden die Erlaubniß zum Bau einer Synagoge, dem Mohammedaner zur Errichtung einer Moschee zu verweigern, schämen sich nicht, unter der Herrschaft des Sultans die vollkommenste Freiheit der Gottesverehrung zu genießen. Selbst Spanien, das den Hebräer und den Mauren aus dem Lande vertreibt und dem Anglikaner und Griechen die Erleichterung versagt, in Madrid eine Kirche zu haben, kann in Palästina seine Klöster und Altäre bauen und darin prahlerisch mit der einheimischen Moschee wetteifern. Wir Franken müssen von diesen Morgenländern in der Menschenliebe viel lernen.

Aber von allen christlichen Kirchen in Palästina scheint die griechische Kirche allein zu sehen, wie ihre Ordenshäuser sich praktisch verwerthen lassen, um sich des Landes und seines Volkes zu bemeistern.

Die griechischen Klöster haben einen andern Ursprung als die fränkischen. Die Griechen sind seit der Zeit Alexander's in Syrien gewesen; eine lange Zeit waren sie die Beherrscher desselben, und entweder seine weltlichen oder religiösen Wegweiser waren sie immer. Sie bauten die ersten heidnischen Kirchen, und sie erbten die essenischen Ansiedlungen in den Einöden am Todten Meere. Sie waren in der That die ursprünglichen Christen dieses Landes,

und die Klöster, die sie in Juda bauten, waren ihre natürlichen Heimathstätten. Das lateinische Kloster dagegen war seinem ganzen Wesen nach ein Fremdenhaus; es diente erstens als Hotel, zweitens als Festung und drittens als Gefängniß. Als ein Strom Pilger von London und Paris, Rom und Wien sich in die saronischen Häfen zu ergießen begann und eine Masse Menschen brachte, die feine Sitten hatten und reiche Kleider trugen, und denen ein Logis wie jenes unter dem Baume in Kuryet el Enab oder an der Cisterne bei Jericho widerlich war, veranlaßte das Verlangen nach Bett und Abendessen, nach Zellen und Ställen die Entstehung des lateinischen Hospizes. In einem Lande wie Palästina ist der Reisende mit Wenigem zufrieden: eine hohe Mauer, ein starkes Thor, ein kühles Zimmer, ein Brunnen und ein Koch genügen. Fügen Sie dazu noch eine lange Tafel, eine Menge Reservezellen und gerade so viel Mönche, als zur Bedienung der Gäste nöthig sind, und Ihr Etablissement ist fertig. Das lateinische Kloster ist der Theorie nach ein Asyl, keine Herberge. Es wird keine Rechnung ausgefertigt und quittirt, denn man nimmt an, daß Sie ein frommer Pilger sind, der eine heilige Reise macht und weder Beutel noch Tasche bei sich führt. Nein, eine Rechnung giebt es nicht. Eure Hoheit können, wenn es Ihnen beliebt, eine Gabe in die gemeinsame Büchse werfen. Natürlich wird es Ihnen belieben. Gold wird die Brüder nicht beleidigen. Sie müssen nicht denken, daß Sie eine Rechnung bezahlen, sondern daß Sie den Armen geben und dem Herrn leihen. Mildthätigkeit kennt keinen Tarif; auf dem Carmel können Sie zwanzig Piaster für eine Tasse Kaffee, in Nazareth zehn Piaster für ein Glas Limonenwasser bezahlen. Ein Monat in Mar Elias erschöpft Ihre Mittel wie ein Monat in Brighton,*) und ein Aufenthalt bei den armenischen Vätern auf dem Berge Zion kostet eben so viel wie in Long's Hotel.

Dennoch trägt keins der lateinischen Klöster seine Kosten ein. Sie sind nie voll Gäste, und monatelang bekommen sie vielleicht keinen Fremden zu sehen. Ramleh und Nazareth sind die besuchtesten; aber auch sie werfen ihre Kosten nicht ab. Der Carmel wird mit bedeutendem Verlust verwaltet. Wenn die Griechen besser thun als die Franken, so liegt der Grund darin, daß die Insassen

*) Stark besuchtes Seebad am Kanal. Anm. d. Uebers.

ihrer Klöster Colonisten sind, daß sie das Land kennen und die Künste betreiben, durch welche Laien vorwärts kommen.

Das Kloster mag das Eine oder das Andere sein. Es kann auf den Bergen stehen, wie Carmel, oder in einer Vertiefung liegen, wie das Heilige Kreuz; es kann draußen in der Wüste campiren, wie Mar Saba, oder eine Karawanenstraße beherrschen, wie Ramleh. Es kann von jedem Alter und Baustyl sein; denn in dem russischen Kloster Neu-Jerusalem ist der Mörtel noch nicht trocken, und die Legenden des maronitischen Gebäudes auf dem Berge Sinai gehen tausend Jahre zurück. Aber die Hauptunterschiede zwischen diesen Ordenshäusern sind die Zwecke, zu welchen sie vom Franken und Griechen benutzt werden.

Die lateinischen Klöster haben, so sehr sie sich auch hinsichtlich der Lage, des Dienstes und der Verwaltung unterscheiden mögen, gewisse negative Eigenthümlichkeiten gemein, die sie nie verlieren. Das lateinische Kloster im heiligen Lande ist keine Pflanzschule der Gelehrsamkeit, kein Hospital für Kranke, keine Missionsstation, keine Ackerbau-, Kunst- und Handelsschule. Die Väter suchen sich unter dem Volke, in dessen Städten und Dörfern sie wohnen, keine Beschäftigung. Ihren Rosenkranz beten, ihre Formeln hersagen, Loblieder und Completten singen und wie St. Johannes vom Kreuze, ihr mystisches Vorbild, den Tag und die Nacht verträumen, ist ihre Lebensregel. Ihre Thaten sind nicht für Menschen, und sie müssen hoffen, durch Gnade, nicht durch Werke selig zu werden. Sie speisen weder den Hungrigen, noch kleiden sie den Nackten. Unter Hundert von ihnen legt sich nie ein Einziger darauf, die einheimische Sprache zu lernen. Maßregeln zur Rettung ungläubiger Seelen ergreifen sie nicht. Da sie das Land hassen und die Bauern verachten, so betrachten sie ihr Kloster als ein Gefängniß und ihren Aufenthalt als ein Exil. In der Regel sind sie nicht aus eigenem Wunsch nach Palästina gekommen und leben hier jetzt nicht mit freier Zustimmung. Es würde natürlich unrecht sein, wenn man Allen Vorwürfe machen wollte; unter Hunderten heiliger Männer muß es manche wahrhaft fromme und ehrliche geben, die werth sind, die Brüder des heiligen Franz und der heiligen Theresia genannt zu werden; dennoch betrachten die großen Klostervereine Syriens im Ganzen ihren Aufenthalt im Lande als eine Verbannung aus einer freudvolleren Heimath in Italien oder Spanien.

So viel ist gewiß: man hat das Kloster in Syrien für ein passendes Gefängniß befunden. Da die lateinische Kirche kein Australien und kein Cayenne hatte, das ihr gehörte, so soll sie für solche Priester und Mönche, die entweder zu gut oder zu schlecht sind, um in Europa geduldet zu werden, eine bequeme Art Strafcolonie im heiligen Lande geschaffen haben. Ein Mönch, der Madrid ein Aergerniß gab, ein Bruder, dem Neapel nicht vergeben kann, wird auf kirchlichen Befehl, ohne sich geräuschvollem Protest und öffentlichem Skandal auszusetzen, zwölf oder zwanzig Jahre weggeschickt, in der festen Hoffnung, die nicht oft getäuscht wird, daß der unbändige Mensch durch Fieber, Dysenterie oder eine arabische Lanze Frieden finden werde. Man darf zweifeln, ob dieses Strafverfahren für die lateinische Kirche in Palästina gut ist. Abgesehen von dem Mangel an Freiheit, sich zu verirren, ist das Leben, das diese Verbannten führen, nicht gerade ein hartes. Der Mönch vom Carmel geht nie unter die Armen, der Bruder vom Gareb hat keine Seelen zu beaufsichtigen. Seine Hauptpflichten sind, die Pilger zu umflattern, über Neuigkeiten zu schwatzen, die Merkwürdigkeiten seiner Wohnung zu zeigen und mit stummem und beredtem Hunger auf sein Trinkgeld zu warten. Außer diesen Mühen hat er nur ein tägliches Gebet zu sprechen, seine Thüren vor dem Ismaeliten zuzuschließen und seine rasirte Glatze vor der Mittagssonne zu schützen. Er kann sich viele fleischliche Genüsse erlauben. Der Wein ist wohlfeil. Früchte sind in Fülle vorhanden. Der Tabak ist nicht verboten. In manchen Ordenshäusern haben sie Privatbrennereien und bereiten leibliche Liqueure. Der Grieche ist in seiner Kirchenzucht weit strenger als der Franke, und doch wird man Ihnen selbst in der essenischen Ansiedlung Mar Saba, wo Demetrius Ihnen Ziegen- und Schöpsenfleisch zu Gunsten von Wurzeln und wildem Honig versagt, zum Troste Raki anbieten. Die Lateiner essen Fleisch, das sie in Oel zu dämpfen verstehen.

In dieser thränenvollen Welt ist kein Glück vollkommen; aber gebt dem lateinischen Mönche ein gutes Gewissen, einen geschickten Koch, bei Tische eine Flasche süßen Cyperwein und eine Nachmittagspfeife auf dem Klosterdache, und er wird mit der Zeit die Entbehrungen des Klosterlebens ertragen lernen.

Wie weit die lateinische Kirche dadurch, daß sie sich durch

solche Leute im heiligen Lande vertreten läßt, an Ansehen gewinnt, ist eine andere Sache.

Die griechischen Klostergemeinden verfahren klüger. Der griechische Vater macht sich im Kloster und im Lande heimisch. Er lebt dort und gedenkt dort zu sterben. Wenn die Sprache nicht seine Muttersprache ist, so lernt er sie sprechen. Sind die Araber gegen ihn unfreundlich, so sucht er sie durch Dienstleistung zu gewinnen. Er lernt Tränke mischen, Wunden verbinden, Samen und Getreide aussuchen, Bäume pfropfen, Datteln und Oliven einmachen. Da er unter einem moslemischen Volke leben muß, so fühlt er, daß es nicht paßt, diese Menschen ganz und gar wie Hunde zu behandeln. Er sucht auf tausenderlei Weise sich mit ihnen zu befreunden und Zutrauen bei ihnen zu gewinnen, während er die Streitigkeiten, die ihren Glaubensstolz beleidigen könnten, sorgfältig vermeidet. Wenn sie keine Beschäftigung haben, giebt er ihnen Arbeit; er schießt ihnen (auf Zinsen — wie es in der Ordnung ist) Geld vor, er giebt ihnen, wenn sie krank sind, Bandagen und Arznei, bis die armen Araber, obgleich sie ihren Wohlthäter vielleicht einen Giaur nennen hören, in ihrem Herzen zugestehen, daß der griechische Vater ein sehr guter Mann ist. Ein Kloster wie Mar Saba ist nicht, wie Carmel und Ramleh, ein unfruchtbares Rettungs- und Logirhaus, sondern ein Mittelpunkt des geistigen Lebens, der Wohlthätigkeit und Verbesserungen für die ganze Gegend. Die Bauern blicken zu ihm empor; die wandernden Beduinen haben Achtung vor ihm. Jeder Winkel der Wüste, in welchem eine Pflanze blüht, ist Mar Sabas halber um so reicher und grüner. Bei der gegenwärtigen Stimmung der Araber kann natürlich eine directe religiöse Belehrung nicht stattfinden; auch ist eine solche Thätigkeit der Zunge gerade jetzt weder nöthig noch wünschenswerth. Das Christenthum muß im Leben bethätigt, nicht in Worten bekannt werden. Die beste aller Predigten ist eine edle That, und in würdigem Handeln setzen die Umstände, unter welchen der Grieche Palästinas lebt, ihn in den Stand, im Vergleich zu dem Franken in einem etwas vortheilhaften Lichte zu erscheinen.

Der Hauptgedanke des lateinischen Mönches ist, wie er seine Kiste und Speisekammer, Garderobe und Lampe schützen kann. Zu diesem großen Zweck der Selbstvertheidigung wird seine Mauer hoch und dick gebaut, sein Eingang klein und fest gemacht. Da

das Kloster inmitten kriegerischer, plündernder Stämme, bei denen jeder Mann ein Schießgewehr besitzt, völlig wehrlos ist, so müssen Riegel und Ketten den Dienst von Schwert und Lanze verrichten. Die Thür ist mit Eisen beschlagen. Ueber dem Eingang steht ein Thurm, und soll Jemand hineingelassen werden, so gebraucht man so viele Vorsichtsmaßregeln wie bei einer belagerten Stadt. Die Nacht hindurch wird eine Lampe brennend erhalten, und von den Mönchen wird der Reihe nach gewacht.

Trotz vieler Vorsicht werden die Klöster Palästinas zuweilen erstürmt und beraubt; doch kommt dies außerordentlich selten vor, selbst bei den griechischen Klöstern, von denen man weiß, daß sie reich an Silber und Gold sind, und die keine Zuaven und Brander haben, um den erlittenen Schaden zu rächen. Ja der Mönch von Mar Saba, von Mar Elias und vom Heiligen Kreuz wird als einer der besten Freunde des Arabers betrachtet.

Soll der Franke diese Herrschaft der griechischen Kirche in Syrien bedauern und ihr sich widersetzen? Ich kann mir nicht denken, daß dies klug sein würde. Die alte Furcht, in jedem Griechen einen Moskowiten zu finden, ist bei uns zu Ende, und in Palästina hat der Czar keine heftigeren Gegner als jene, die in den griechischen Ordenshäusern wohnen. Haben wir nicht unsere Brüder ein wenig zu sehr im engen Sectengeist beurtheilt? Der Grieche der Levante steht natürlich in der Bildung etwas tief; aber er ist geweckt und schlau, und in Palästina wenigstens scheint er den Grund zu seinem Reiche auf die einzige Art zu legen, auf die ein fester Grund sich legen läßt — indem er sich Grundbesitz im Lande und Einfluß auf die eingeborenen Stämme verschafft. Unser Bruder mag viele Fehler haben; er mag an das heilige Feuer und an zahllose Legenden der Heiligen glauben; er mag ein anderes Gewand tragen und einer andern Kirchenordnung folgen; er bleibt immer unser Bruder. Warum sollen wir uns seinem Fortschritt widersetzen? Er ist ein Morgenländer und wendet sich an Morgenländer. Und ist nicht jedes Stück Erde, das er zurückkauft, jeder Araber, den er gewinnt, jeder Oelbaum, den er pflanzt, ein Gewinn für die Kirche, die den Frieden auf Erden und das Wohlgefallen an den Menschen repräsentirt?

Sechzigstes Kapitel.

Lydda.

Auf unserm Wege vom Gebirge über Beth-Horon in die Ebene hinab (Saïd mit dem Gepäck voran; Ischmael, mit vielen Piastern, ein Jüngling, der eines Tages Bankier und vielleicht Pascha sein wird, neben ihm; Yakub geringschätzig hintennach) sprengt ein einzelner Reiter an uns vorbei: ein Mann mit langen Stiefeln, hohem Hut, mit Pelz gefüttertem Mantel und gelbem Gesicht; wie es scheint kein Morgenländer und sicherlich kein reiner Franke. In der steinigen Wüste Beit Ur holen wir ihn ein, grüßen ihn und ziehen an ihm vorüber. Er ist schlecht beritten und ein mangelhafter Reiter. Auf der Straße zurückgelassen, ist er bald vergessen, um so mehr, da ein langer Ritt und eine glühende Sonne uns nach Nahrung schmachten und nach Schatten und Wasser eilen lassen; aber sobald Yakub die Matte hingebreitet, Ischmael das Reisbündel angebrannt, Saïd das Brod und die Hühner ausgepackt hat, kommt der Fremde getrabt, springt vom Pferde, rückt an den Teppich heran und flüstert Yakub zu, er hoffe zu unserer Mahlzeit eingeladen zu werden.

Nun ist die freundliche Aufnahme der Fremden eine Sitte des Landes, die älter ist, als seine niedergeschriebenen Jahrbücher: eine Sitte, die keine Unterbrechung gekannt hat, als während der Herrschaft des mündlichen Rechtes, wo alles verkehrt ging; denn bei einem arabischen Volke ist das Brodbrechen mit dem Fremden nicht blos eine mildthätige Handlung, sordern ein Friedensband. Brod ist Leben. Ehe Sie mit Jemandem essen, sind Sie ein Ausländer, können vielleicht ein Feind sein; nach dem Essen sind

Sie ein Freund, ein Bruder, ein Gast. Um Brod bitten heißt daher in gewissem Sinne um Frieden bitten. Wollen Sie ein heiliges Amt verrichten — den Kranken besuchen, für den Todten beten, dem Armen predigen — so können Sie getrost im nächsten Hause oder Zelte Speise und Trank fordern. Hungrig und müde sein ist keine Schande, und kein Hajji, sei er Mosleme oder Christ, schämt sich, um Nahrung und Schatten zu betteln. Dennoch thun es der Sachse und Gallier nie, und der Mann, der sich zu unserer Mahlzeit drängt, zeigt bald, daß er ein Moskowit und ein Grieche ist. Kein Franke würde die Dreistigkeit haben, das zu wagen, was er gethan hat.

Er war Pachter in der Ukraine, Pferde- und Kuhzüchter, mit seinen Arbeiten beschäftigt, als es ihm einfiel, daß er über der Quelle der Jungfrau und dem Grabe des Heilandes ein Gebet sprechen sollte. Mit einigen Kopeken im Gürtel und einem Sack Mehl auf seinem Pony ritt er nach Odessa, wo er sein Thier verkaufte und die Ueberfahrt nach Beyrut bezahlte. Vom Libanon nach Nazareth, von Nazareth nach Jerusalem trollte er zu Fuße, bald an Karawanen sich anschließend, bald allein weiter gehend, immer heiter und hungrig, die eine Nacht unter einem Oelbaume, die nächste Nacht in einem Kloster schlafend, nie zu stolz, um zu betteln, oder sich unentgeldlich von den am Wege hängenden Trauben und Feigen zuzulangen. Er machte seine Reise und beruhigte seine Seele. Als er im Begriff stand zurückzukehren, lieh ein griechischer Pope ihm die ärmliche Stute; diese soll er bei dem russischen Consul in Jaffa lassen, von dem er in einem nach dem Schwarzen Meere zurückfahrenden russischen Boote einen Platz auf dem Verdeck zu erlangen hofft. Niemand hält sein Verfahren für wunderlich — denn jedes Jahr kommen tausend Pilger in Jerusalem an, ohne einen Piaster in der Tasche und kaum mit einem Lumpen auf dem Leibe.

Wenn wir unsere morgenländischen Brüder beurtheilen, müssen wir uns wohl erinnern, daß sie Alle mehr oder weniger von diesem kindlichen Glauben haben.

Lydda, das freundliche Städtchen mit vielen Namen — das hebräische Lod, das griechische Lydda, das römische Diospolis, das fränkische St. Georg, das arabische Lud — ist ein mitten in der Ebene Saron stehender Ort von zehn bis zwölf guten Häusern und hundert ärmlichen Hütten, mit den Ruinen einer schönen

englischen Kirche, eine Feigen- und Maulbeerstadt, wo Dattelbäume in den Gassen stehen und Oliven und Orangen über jede Mauer hängen. Man kann die ganze Gegend als einen Obstgarten bezeichnen. Die Araber nennen die Ebene um Lydda herum den Garten Palästinas, und zum Unterschied von dem übrigen Theile dieses grünen Districtes ist sie als das Feld von Saron bekannt. Wasser ist reichlich vorhanden und die Wärme ist tropisch. Der Lehm ist dunkel und röthlich, frei von dem unfruchtbaren Sande des Meeres und dem nicht minder unfruchtbaren Kalksteine der Hügel. Eine abgehärtete und arbeitsame moslemische Bevölkerung bestellt den Boden und erntet das Getreide ein. Wenig Stellen in Palästina haben einen vollkommneren arabischen Charakter als das Thor von Lydda, mit seinen Palmen und Granatäpfeln, seiner Reihe hindurchziehender Kameele, seinem Trupp rauchender Effendis und seiner Gruppe am Brunnen klatschender Mädchen.

Dennoch ist die Geschichte Lydda's nicht weniger typisch als seine Namen. Es wurde von den drei Söhnen Elpaal's gebaut; nach dem Exil wieder bezogen; unter Jonathan Maccabäus von Samaria getrennt; als Theil des Tempeleigenthums Juda einverleibt; von den Römern genommen; von Cassius geplündert und verwüstet; von Antonius wieder hergestellt; von St. Petrus besucht, der innerhalb seiner Mauern eine Kirche gründete; von Cestius Gallus bis auf den Grund weggebrannt; von Vespasian colonisirt; zum Sitz einer jüdischen Hochschule, eines römischen Hofes und eines christlichen Bischofs gemacht; von Hadrian als Diospolis, Jupiterstadt, wieder aufgebaut; durch die Geburt und das Begräbniß St. Georg's geehrt; von Justinian geschmückt; durch die Ketzerei des Pelagius beunruhigt; von den Saracenen erobert; von den Kreuzfahrern wiedergenommen; von Saladin zerstört; von Löwenherz mit einer Besatzung belegt. Vielleicht das sonderbarste Ereigniß in seiner wunderbaren Geschichte war seine Trennung in zwei Theile durch Richard und Saladin, in eine christliche und eine moslemische Seite, bei der man übereinkam, daß unter dem Schutze St. Georg's, eines martialischen und heroischen Heiligen, würdig, der Schutzheilige tapferer Männer zu sein, der englische Ritter und sein saracenischer Feind, der aber fortan kein Feind mehr war, in Frieden und Liebe bei einander wohnen sollten, während dem Franken es frei stand, in seiner Kirche, dem Araber, in seiner Moschee zu knieen.

Andere Zeiten brachten andere Leute: Ritter, die weniger großmüthig als Richard, Sultane, die weniger weise als Saladin waren; doch gingen die Lehren dieses schönen Vertrages nicht ganz verloren. England nahm den heiligen Georg von Lydda als seinen Schutzheiligen an, und die Saracenen fuhren nicht nur fort die fränkische Kirche zu respectiren, sondern schalteten auch den Namen des englischen Heiligen in ihren Kalender ein. Nachdem der letzte Kreuzfahrer von Lydda abgezogen war, wurde die christliche Kirche noch viele Jahre lang durch englische Mittel in baulichem Stande erhalten, und als diese Gelder aufhörten nach Palästina zu fließen, wurden die schönen Ueberreste durch die Errichtung einer winzigen Moschee in der einen Ecke gegen Verwüstung und Diebstahl geschützt: ein Plan, den die Lateiner den Saracenen weislich nachgemacht und auf das Pantheon, das Colosseum und andere kaiserliche Gebäude in Rom angewandt haben.

Trotz seiner arabischen Reize wird Lydda sich der Phantasie doch immer als ein englischer Ort darstellen. Unter diesen Palmen und Myrten wurde St. Georg, der ritterliche und galante Herr, geboren, und unter diesem heiligen Gebäude, das durch moslemische Obhut für uns erhalten bleibt, soll seine Asche liegen. Und wie haben wir unsern kriegerischen Heiligen behandelt? Auf eine Weise, die den Mohammedaner vor Zorn würde erröthen machen. Es ist vielleicht zweifelhaft, ob irgend ein armer Heiliger im Kalender einen höheren Ruhm erlangt, oder eine tiefere Schmach erlitten hat, als Georg. Sechshundert Jahre lang haben wir sein Banner mit dem rothen Kreuz in alle Winkel des Erdballs getragen: wir haben sein Ordenszeichen auf die edelsten Brüste gelegt; wir haben seinen Namenstag als unser specielles Fest gefeiert; wir haben seinen Namen der Haupthofkapelle in unserm Lande *) gegeben, wir haben ihm hundert Kirchen gewidmet, und während wir dies Alles ihm zu Ehren gethan, haben wir es ruhig hingenommen, daß unser größter Geschichtschreiber ihn als einen der gemeinsten Gauner und schlechtesten Schurken schildert, die je die Erde mit Verbrechen besudelten. Der St. Georg unserer gewöhnlichen Bücher war ein gemeiner Mensch; in einer sonst unbekannten Provinzialstadt in einem Kramladen geboren, stieg er durch die Künste eines Schmarotzers aus knechtischem Stande empor;

*) Die St. Georgskirche in Windsor. Anm. d. Uebers.

verkaufte Schweinefleisch an die Armee und machte sich Geld, indem er die Staatskasse betrog; entfloh der Gerechtigkeit, indem er sich der Secte der Arianer in Aegypten anschloß und Erzbischof von Alexandria wurde; ließ alle Menschen, die einen andern Glauben hatten, als er, in's Gefängniß werfen; beraubte die Kaufleute, spielte die Rolle des Denuncianten und Spions, und wurde endlich, ganz wie er es verdient hatte, von seinem eigenen Volk ermordet, in Alexandria auf den öffentlichen Straßen ausgestellt und wie ein todter Hund in's Meer geworfen. Aber der wahre



St. Georgskirche in Lydda.

St. Georg des Kalenders, der wahre St. Georg Englands, war ein anderer Mann. Unser Georg war, wie die mohammedanische nicht weniger als die christliche Sage erzählt, ein syrischer Heiliger. Wir hatten in der Geschichte zwei George, und wir haben zu unserer Schande einen aus ihnen gemacht.

Ueber dem Grabe des heiligen Georg von Lydda wurde in sehr früher Zeit eine Kirche gebaut, Manche sagen, schon von Justinian; neben ihr entstand ein Kloster, und viele Jahrhunderte lang war die Stadt selbst den kreuzfahrenden Rittern nur unter dem

Namen St. Georg bekannt. Bei dem ersten Rückzuge Saladin's vor Löwenherz wurden die Mauer und Kirche von Lydda zerstört. Richard verweilte viel in dem Orte, in dem benachbarten Ramleh, und in den Obstgärten und auf den Wiesen, die zwischen diesen Städten liegen. Die Tradition behauptet, er habe die Kirche St. Georg's in Lydda wieder aufgebaut: eine Legende, die höchst wahrscheinlich und jedenfalls wahr ist und durch die schönen Ruinen, die jetzt noch bei der Moschee stehen, unterstützt wird. Der Bogen dort könnte zu einem Theile von Furneß oder Glastonbury *) gehören.

Da St. Georg ein moslemischer so gut wie ein christlicher Heiliger geworden ist, so hat Lydda eine hervorragende Stelle in den arabischen Traditionen eingenommen. Die Agas und Effendis hier, die am Thore rauchen und schwatzen, haben vielleicht nie etwas von Saladin's Vertrag und von der Toleranz gehört, in welcher einst der Saracene und Lateiner in der Stadt der Orangen und Granatäpfel bei einander lebten; aber sie wissen, daß St. Georg ein martialischer Heiliger ist, und sie glauben, daß die wüthendste Schlacht der späteren Zeit gerade an dieser Stelle wird geschlagen werden. Al Dedschdschâl, der einäugige Cafir, der Antichrist, den die Juden, wie man sagt, Messias ben David nennen, soll dann — nach diesen moslemischen Traditionen — sich an den Grenzen Syriens erheben, Königreiche verwüsten und die Herrschaft über Land und Meer an sich reißen. Die ganze Erde wird sich vor ihm fürchten. Er soll auf einem Esel reiten, von den persischen Juden begleitet sein und das Brandmal Cafir auf seiner Stirne tragen. Dann wird man um den weißen Thurm bei Damascus herum ein Getümmel hören; Jesus Christus wird an jener Stelle vom Himmel niedersteigen, sein Volk zu einem einzigen Lager sammeln und Al Dedschdschâl vor sich her quer über den Hauran, über den Jordan, durch Galiläa und Samaria in die Ebene Saron treiben, endlich ihn im Thor von Lydda angreifen und das Ungeheuer mit einer Lanze durchbohren. Jesus, sagen diese Legenden, wird dann nach Jerusalem hinaufziehen, bei Sonnenaufgang, in der Stunde des Morgengebets, ankommen, der Imaum wird ihm Platz machen, und Jesus wird das Frühgebet sprechen. Er wird seinen Thron in Zion errichten und

---

*) Zwei schöne Abteien in England. Anm. d. Uebers.

das Reich Gottes vorbereiten, indem er Gerechtigkeit üben und Wahrheit lehren läßt; dann werden alle Menschen glücklich sein und die ganze Erde wird Frieden haben.

So weit läßt sich der Geist dieser Legenden vielleicht bis auf die herrliche kleine Episode von Saladin's Vertrag zurückverfolgen — bis auf die Zeit, wo der moslemische und christliche Ritter ihre Lanzen und Helme bei Seite legten und friedlich zusammen in Lydda wohnten. Dann kommt der Geist einer späteren Zeit, einer neuen Entfremdung, und die Legenden werden zu den Fabeln, daß Jesus ein Mohammedaner werden, ein Weib heirathen und das Kreuz niederreißen werde.

Doch zeigen diese Sagen selbst in ihrem verdorbenen Zustande, wie viel Wahrheit und Schönheit aus ein wenig Toleranz hervorgehen kann. Und wenn ein einziger Zug von Menschenliebe den Franken und Araber etwas verwandt zu machen vermag, wer wird dann die Grenzen der Macht bestimmen, die eine ganze Schrift voll Liebe besitzt?

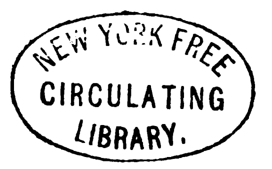
Wenn wir uns doch über den Secten-, Dienst- und Formengeist erheben könnten! Sind Ceremonien wesentlich? Der im Fleische starb, damit die Menschen im Geiste leben sollten, scheint auf Namen und Formen keinen Werth gelegt zu haben; denn er gründete kein System. Er erließ keine Gesetze. Die Religion, die er seinem Volke gab, war ein heiliges Leben. Fürchtet Gott; liebet einander; das waren seine Gesetze. Nach seinem System ist die Furcht vor Gott nicht die Furcht des Sklaven vor seinem Herrn, noch weniger die Furcht des Persers vor Ahriman, sondern ein heilsamer Einspruch gegen eine Lebensweise, die nicht den göttlichen und Naturgesetzen gemäß ist. Nach seinem System ist die Liebe zum Menschen nicht der Stolz des Vaters auf seinen Sohn, des Bürgers auf seinen Freund, sondern die Achtung und Zuneigung, die wir einander als Söhne Gottes schuldig sind.

Der Jude ist unser Bruder; der Mosleme ist unser Bruder. Wir haben Alle Abraham zum Vater, der dem Fleische nach ein Araber, dem Geiste nach ein Franke war. Wir beugen uns vor einem und demselben Gott. Ist es ein Traum, wenn man sich denkt, daß eine Zeit kommen kann, wo alle diese Kinder Jehovah's zu einer einzigen Heerde versammelt werden?

Die Erde gehört ihnen schon jetzt. Durch Secten gespalten und durch Kriege geschwächt, sind sie dennoch die einzigen Gottes-

verehrer, die leben und gedeihen, die Siege erringen über die Natur und über die Menschen. Sie haben das Meer; sie haben beinahe das ganze Land. In ihnen wohnt die Geisteskraft der Welt. Wie können sie in einem gemeinsamen geistigen Bande vereinigt werden? Wie anders als auf Gottes eigenem Wege — durch gegenseitiges Wohlwollen, durch den Magnetismus der Liebe? Im Kriege unterjocht der Starke, in der Moral und im Glauben aber der Gerechte den Schwachen.

Ende.



Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Baker, Samuel White, Der Albert N'yanza, das große Becken des Nil und die Erforschung der Nilquellen. Deutsch von J. E. A. Martin. Nebst 33 Illustrationen in Holzschnitt und 1 Karte. Zweite Auflage. Wohlfeile Volksausgabe. (**Bibliothek geographischer Reisen III. Bd.**) Lex.=8. Eleg. broch. $1^2/_3$ Thlr.

Bickmore, Albert S., Reisen im ostindischen Archipel in den Jahren 1865 und 1866. Autorisirte vollständige Ausgabe für Deutschland. Aus dem Englischen von J. E. A. Martin, Custos der Universitäts=Bibliothek zu Jena. Nebst 36 Illustrationen in Holzschnitt und 2 Karten in Farbendruck. (**Bibliothek geographischer Reisen IV. Bd.**) Lex.=8. Eleg. broch. $2^2/_3$ Thlr.

Torell, A. Nordenskjöld, A. E., Die Schwedischen Expeditionen nach Spitzbergen und Bären=Eiland in den Jahren 1861, 1864 und 1868. Aus dem Schwedischen von L. Passarge. Nebst 8 großen Ansichten in Tondruck, 28 Illustrationen in Holzschnitt und einer Karte von Spitzbergen in Farben. (**Bibliothek geographischer Reisen V. Bd.**) Lex.=8. Eleg. broch.. Preis 2 Thlr.

Heuglin, M. Th. von, Reise nach Abessinien, den Gala=Ländern, Ost=Sudan und Chartum in den Jahren 1861 und 1862. Mit 10 Illustrationen in Farbendruck und Holzschnitt, ausgeführt von J. M. Bernatz, nebst Originalkarte. Gr.=Lex.=8. Eleg. Ausstattung. 5 Thlr.

Livingstone, David und Charles, Neue Missionsreisen in Süd=Afrika, unternommen im Auftrage der englischen Regierung. Forschungen am Zambesi und seinen Nebenflüssen, nebst Entdeckung der Seen Shirwa und Nyassa in den Jahren 1858 bis 1864. Autorisirte, vollständige, allein berechtigte Ausgabe für Deutschland. Aus dem Englischen von J. E. A. Martin. Nebst 1 Karte und 40 Illustrationen in Holzschnitt. Zwei starke Bände. gr. 8. broch. $5^3/_4$ Thlr.

Martins, Charles, Von Spitzbergen zur Sahara. Stationen eines Naturforschers in Spitzbergen, Lappland, Schottland, der Schweiz, Frankreich, Italien, dem Orient, Aegypten und Algerien. Autorisirte und unter Mitwirkung des Verfassers übertragene Ausgabe für Deutschland. Mit Vorwort von Carl Vogt. Aus dem Französischen von A. Bartels. 2 Bde. Lex.=8. broch. $3^2/_3$ Thlr.

Schlagintweit=Sakünlünski, Hermann von, Reisen in Indien und Hochasien. Eine Darstellung der Landschaft, der Cultur und Sitten der Bewohner in Verbindung mit klimatischen und geologischen Verhältnissen. Basirt auf die Resultate der wissenschaftlichen Mission von Hermann, Adolph und Robert von Schlagintweit, ausgeführt in den Jahren 1854—1858. **Erster Band: Indien**, mit 2 Karten, 7 landschaftlichen Ansichten und 2 Gruppenbildern von Eingebornen in Tondruck. gr. Lex.=8. Eleganteste Ausstattung. broch. 4 Thlr. 24 Sgr.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.



New York Freie Leihbibliothek.

Ottendorfer Branch, 135 Second Ave.

Jeder Bewohner der Stadt New York, über zwölf Jahre alt, der genügende Referenzen bringt, kann ein Buch erhalten.

Man kann auf ein Mal nur einen Band aus der Bibliothek entnehmen, und dieser Band muss mit der Bibliothekkarte des Applikanten, in der, durch die Regeln festgesetzen Zeit, zurückerstattet werden.

Kein Buch darf länger als zwei Wochen behalten werden—Für jeden weiteren Tag ist ein Cent Strafe zu zahlen. Nicht zurückgebrachte Bücher werden abgeholt auf Unkosten des Entlehnenden, welcher kein anderes Buch haben kann, bis alle Gebühren bezahlt sind.

Jedes Buch kann einmal auf zwei weitere Wochen erneuert werden, wenn zur Zeit, oder vor Ablauf des Datums der Rückgabe, Applikation dafür gemacht wird.

Die Zeit für die Auslieferung und die Rückgabe der Bücher ist von 9. A. M. bis 9. P. M. an Werktagen. Sonntags von 4. P. M. bis 9. P. M.

Die Entlehner welche dieses Buch mit Bleistift oder Tinte beschrieben, zerrissen oder sonst beschädigt finden, sollen bei dem Bibliothekar Anzeige davon machen.

